



**UNIVERSITÄT**  
ERFURT

# **Wandel von Kommunikations- und Medienkulturen**

**Eine Studie zur Veränderung des kommunikativen Alltags am  
Beispiel eines Thüringer Dorfes**

**Magisterarbeit im Fachbereich Kommunikationswissenschaft  
der Philosophischen Fakultät  
Universität Erfurt**

Vorgelegt von:  
Katharina Müller und Christoph Gehrman  
Erfurt, März 2004

1. Gutachter: Prof. Dr. Joachim R. Höflich
2. Gutachter: Prof. Dr. Friedrich Krotz

Abgabedatum der Magisterarbeit: 31. März 2004

## **Danksagung**

An dieser Stelle möchten wir uns ganz herzlich bei all denjenigen Personen bedanken, ohne deren wertvolle Unterstützung die vorliegende Arbeit so nicht hätte entstehen können.

Zuallererst gebührt unser Dank unseren Interviewpartnern in Beberstedt. Nur durch ihre Bereitschaft, an einem Interview teilzunehmen und sich zu erinnern, konnte das Material für diese Arbeit gewonnen werden. Stellvertretend sei hier Herr Karl-Josef Breitenstein genannt. In nunmehr ehrenamtlicher Tätigkeit als Ortschronist zeichnet er die historischen Ereignisse von Beberstedt auf. Seine Aufzeichnungen und Materialien waren ein wertvoller Beitrag zu unserer Arbeit.

Dass kommunikationswissenschaftliche Feldforschung auch gewisse Anstrengungen erfordert, weiß jeder, der sich auf ein solches Unternehmen schon einmal eingelassen hat. An dieser Stelle ganz herzlichen Dank an Frau Rosilde Schollmeier, die unser Anliegen in vielfältiger Weise unterstützt hat – besonderen Dank für die köstliche Bewirtung während unserer Interviewtage in Beberstedt.

Ebenso ein Dankeschön an die Mitarbeiter der Gemeindeverwaltung Dünwald, die es uns ermöglichten, unsere Arbeit im Amtsblatt vorzustellen und während unserer Arbeit als stets hilfsbereite Ansprechpartner zur Verfügung standen.

Herrn Prof. Dr. Joachim R. Höflich möchten wir für seine Bereitschaft danken, unsere Arbeit als Erstkorrektor zu betreuen. In zahlreichen gemeinsamen Gesprächsrunden half er uns mit fachmännischem Rat und hilfreichen Anregungen, die Arbeit zu einem erfolgreichen Abschluss zu führen. Letztlich konnte er uns auch finanziell unterstützen, um die Transkription unserer Interviews Kommilitonen übertragen zu können. Somit blieb uns mehr Zeit für die inhaltliche Arbeit. Ebenso möchten wir uns für die gegebenen Hinweise und die Bereitschaft zur Zweitkorrektur bei Herrn Prof. Dr. Friedrich Krotz bedanken.

Last, but not least gilt selbstverständlich unser Dank unseren Eltern und Familienangehörigen, ohne deren verständnisvolles Verhalten und ihre tägliche Unterstützung diese Arbeit in der vorgegebenen Zeit nicht hätte erfolgreich abgeschlossen werden können.

Katharina Müller  
Christoph Gehrman

Erfurt, den 31. März 2004

## **Vorwort**

Die hier vorliegende Arbeit zum Thema „Wandel von Kommunikations- und Medienkulturen – Eine Studie zur Veränderung des kommunikativen Alltags am Beispiel eines Thüringer Dorfes“ ist aus einer Gruppenarbeit von Katharina Müller und Christoph Gehrman heraus entstanden. Anlass zu dieser Arbeit war das Seminar „Vermittlungskulturen im Wandel“, welches von Herrn Prof. Dr. Joachim R. Höflich im Wintersemester 2002/2003 an der Universität Erfurt gehalten wurde. Im Rahmen einer Seminarsitzung zur Geschichte des Telefons ergab sich eine Diskussion zum Thema Telefon in der ehemaligen DDR. Daraus entwickelte sich schnell eine breitere Diskussion über die allgemeine Mediensituation bzw. Mediennutzung in der ehemaligen DDR.

Dabei kam die Idee auf, dieses Thema im Alltagskontext der Menschen weiter zu verfolgen. Nicht zuletzt deshalb, da in einigen Jahren viele Zeitzeugen nicht mehr zu befragen sind, sollte die Rekonstruktion von „Medienalltag“ in der ehemaligen DDR ein Thema einer der ersten Magisterarbeiten im neu eingerichteten Magister-Studiengang im Fachbereich Kommunikationswissenschaft der Universität Erfurt werden. Schließlich erkannten wir, dass die Rekonstruktion der Einbindung der Medien in den Alltag von Menschen ein bisher wenig erforschtes Gebiet innerhalb der Kommunikationswissenschaft darstellt. Erst recht kommt man zu dieser Erkenntnis, möchte man ein Dorf als verdichteten und abgrenzbaren Kommunikationsraum in den Mittelpunkt seines Forschungsinteresses stellen.

Da beiderseitiges Interesse an diesem Thema bestand, entwickelte sich dieses Forschungsprojekt zu einer Gruppenarbeit von Katharina Müller und Christoph Gehrman. Rückblickend können wir feststellen, dass durch das gemeinsame Bearbeiten des Themas und durch den gemeinsamen Diskurs eine höhere Qualität in der Arbeit erreicht werden konnte. Außerdem möchten wir an dieser Stelle betonen, dass das Thema in diesem Umfang und in der vorgegebenen Zeit nicht als Einzelarbeit zu realisieren gewesen wäre.

Aufgrund bestehender familiärer Kontakte von Christoph Gehrman wurde als zu untersuchende Dorfgemeinschaft das Dorf Beberstedt/Eichsfeld im nordwestlichen Thüringen ausgewählt. Trotz der bestehenden Kontakte erwies sich der Feldzugang insgesamt als problematisch, so dass ohne diesen privaten Feldzugang eine Forschung in Beberstedt nur schwer hätte realisiert werden können.

Hinsichtlich der Themenstellung und der Ergebnisse nimmt unsere Arbeit weitgehend einen Alleinstellungsanspruch ein. Dem Leser wünschen wir eine anregende und erkenntnisreiche Lektüre.

Die Autoren

## Inhaltsverzeichnis

Danksagung .....	III
Vorwort .....	V
Inhaltsverzeichnis .....	VII
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis.....	X
1 Einleitung .....	1
2 Wissenschaftliche Fragestellung .....	4
3 Gemeinde Beberstedt .....	7
4 Dorf als eigenständige Lebensgemeinschaft.....	12
5 Forschungsstand „Alltag, Dorf, Medien“ .....	17
5.1 Technisierung und Mediatisierung des Alltags .....	19
5.2 Medienentwicklungen und dörfliches Zusammenleben .....	25
6 Das Mediensystem der DDR.....	32
6.1 Funktion und Bedeutung der Medien im Sozialismus .....	32
6.2 Medienpolitik der SED .....	34
6.3 Instrumente und Akteure der Medienpolitik der SED .....	37
6.3.1 Lizenzpolitik .....	37
6.3.2 Personalpolitik und Journalistenausbildung .....	38
6.3.3 Vorzensur, Nachzensur und Selbstzensur .....	40
6.3.4 Medienlenkung .....	41
6.3.5 Vertriebsmonopol .....	42
6.4 Ergebnisse der Medienpolitik.....	43
6.5 Mediennutzung der DDR-Bevölkerung .....	44
7 Transformation und DDR-Alltag.....	45
7.1 Zum Begriff Transformation.....	46
7.2 DDR-Alltag .....	48
7.3 Rolle der Medien im Wendeprozess .....	53
8 Theoretischer Bezugsrahmen .....	58
8.1 Alltagsgeschichte – Eigensinn des Alltags .....	58
8.2 Grounded Theory .....	63
8.3 Kultur als Alltagskultur der Menschen .....	68
8.4 Qualitativ-ethnographisches Forschen .....	76

9	Methodisches Vorgehen.....	79
9.1	Qualitative Methoden der Befragung .....	79
9.1.1	Das Leitfadeninterview als Methode der qualitativen Sozialforschung .....	80
9.1.2	Formen der Befragung .....	81
9.1.3	Allgemeine methodische Durchführung .....	83
9.1.4	Anwendungsgebiete.....	86
9.1.5	Probleme qualitativer Methoden .....	86
9.2	Methodisches Vorgehen in unserer Untersuchung .....	88
9.2.1	Feldzugang .....	88
9.2.2	Probandenauswahl.....	90
9.2.3	Untersuchungsinstrumente.....	91
9.2.4	Kategoriendefinitionen .....	93
9.2.5	Durchführung .....	98
9.2.6	Auswertung.....	99
9.2.7	Memos.....	100
10	Soziodemographie und Medienbestand.....	102
10.1	Soziodemographische Beschreibung unserer Stichprobe .....	102
10.2	Medienbestand .....	106
11	Rekonstruktion von Medienalltagen .....	117
11.1	Medien im Tagesverlauf.....	117
11.2	Veränderungen im Medienalltag.....	124
11.3	Substitutionseffekte .....	127
12	Mediennutzung im Dorf .....	130
12.1	Medien der interpersonalen Kommunikation .....	130
12.1.1	Das Telefon im Dorf.....	131
12.1.2	Fernkommunikation per Brief.....	137
12.2	Medien der massenmedialen Kommunikation .....	142
12.2.1	Dorföffentlichkeit und Fernsehen .....	143
12.2.2	Der Hörfunk im Dorf .....	149
12.2.3	Zur Rezeption von Zeitungen/Zeitschriften im Dorf .....	153
13	Handlungsrelevanter Kontext .....	159
13.1	Anpassungsstrategien .....	162
13.2	Glaubwürdigkeit als intervenierende Variable .....	170
14	Dorffunk – das dorfeigene Medium.....	177

14.1	Der Schütze als historischer Vorläufer .....	177
14.2	Der Dorffunk als technisches System.....	181
14.3	Funktion des Dorffunks bis 1989 .....	183
14.4	Wandel des Dorffunks nach 1989.....	184
15	Kommunikationsgemeinschaften .....	187
15.1	Dörfliche Kommunikationsgemeinschaft.....	187
15.1.1	Kommunikationssituation in Beberstedt bis 1989 .....	188
15.1.2	Wandlungen in der gemeinschaftlichen Kommunikationssituation .....	197
15.2	Familie als sozialer Kommunikationsraum der Nähe.....	202
16	Ergebnisdiskussion .....	209
17	Schlussbetrachtung .....	221
	Literaturverzeichnis .....	224
	Individueller Arbeitsanteil.....	XI
	Eidesstattliche Versicherung .....	XII

## Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abb. 1: Geographische Verortung von Beberstedt .....	7
Abb. 2: Ansichten von Beberstedt .....	8
Abb. 3: Dorfschütze beim „Ausklinglein“ einer Bekanntmachung.....	10
Abb. 4: Zirkulärer Forschungsprozess.....	67
Abb. 5: Zusammenhang Kultur und Individuum.....	72
Abb. 6: Ablaufmodell unserer Befragung .....	85
Abb. 7: Wesentliche „Brückenfunktionen“ des Briefes .....	141
Abb. 8: Kontext der Mediennutzung .....	159
Abb. 9: Einflussfaktoren auf die Glaubwürdigkeit eines Mediums .....	175
Abb. 10: Schaukasten vor der Gemeindeverwaltung .....	178
Abb. 11: Bekanntmachungspunkte in Beberstedt.....	180
Abb. 12: Dorffunk in Beberstedt .....	181
Abb. 13: Kommunikationsknoten bis 1989 .....	190
Abb. 14: Dorfanger.....	192
Abb. 15: Kommunikationsknoten nach 1989 .....	198
Abb. 16: Kommunikative Bedeutungsverschiebung.....	219
Abb. 17: Fluidität des Forschungsprozesses .....	221
Tab. 1: Einwohner der Gemeinde Beberstedt.....	9
Tab. 2: Entwicklung der Einwohnerzahlen in den Landgemeinden der ehemaligen DDR.....	16
Tab. 3: Befragte Personen laut Vorgaben des Quotenplans .....	90
Tab. 4: Untersuchungsteilnehmer nach Alter und Geschlecht unterschieden (Anzahl) .....	103
Tab. 5: Untersuchungsteilnehmer nach Schulbildung unterschieden (Anzahl).....	103
Tab. 6: Untersuchungsteilnehmer nach beruflicher Stellung unterschieden (Anzahl) .....	104
Tab. 7: Untersuchungsteilnehmer nach im Haushalt lebenden Personen unterschieden (Anzahl) .....	104
Tab. 8: Medienbestand vor 1989 in den 26 befragten Haushalten.....	106
Tab. 9: Ausstattungsbestand an langlebigen Konsumgütern (je 100 Haushalte) .....	108
Tab. 10: Buch- und Zeitschriftenproduktion (Auswahl).....	110
Tab. 11: Einrichtungen des Post- und Fernmeldewesens der DDR.....	111
Tab. 12: Durchschnittliche tägliche Zeitverwendung erwachsener Personen 1985 (Auswahl).....	114
Tab. 13: Medienbestand nach 1989 in den 26 befragten Haushalten (Prozent) .....	115

## 1 Einleitung

Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit steht die Mediennutzung im Kontext der alltäglichen Lebenswelt von Menschen. Fokussiert werden vorrangig die alltäglichen sozialen und kommunikativen Arrangements, welche sich die Menschen im Umgang mit Medien und deren Einbindung in ihre Lebenskontexte aneignen. Dieser Medienaneignungsprozess im Alltagskontext soll am Beispiel einer dörflichen Gemeinschaft in Thüringen untersucht werden. Als Untersuchungsfeld wählten wir die Gemeinde Beberstedt im Eichsfeld (Unstrut-Hainich-Kreis, nordwestliches Thüringen) aus. Der Fokus unserer Untersuchung richtet sich auf das Verhältnis von Kommunikations- und Medienwandel und die Folgen für soziale Lebensgemeinschaften.

Als Zeithorizont (Zeitraumen) wurde von uns einerseits das Leben in Beberstedt in der DDR-Zeit, andererseits die Wende- und Nachwendezeit<sup>1</sup> gewählt. Durch die politische Transformation der Jahre 1989/90 und die damit eingeleiteten gesellschaftlichen Veränderungen in der DDR bzw. Ostdeutschland lässt sich die Bedeutung des Medienwandels für Gesellschaft und soziale Gemeinschaften nachweisen. Für die Zeit der DDR kann man das Medienangebot in Beberstedt, wie auch das gesamte Medienangebot der DDR, als recht überschaubar bezeichnen – man kann von einer gewissen „Medienarmut“ sprechen. Dennoch haben auch hier im Verlauf der Zeit immer mehr Medien Einzug in die Haushalte und somit in den Alltag der Menschen gehalten. Diesen Prozess zunehmender Mediatisierung (Durchdringung des Alltages mit Medien), der als Ergebnis der Wende an Relevanz deutlich zunahm, möchten wir näher untersuchen. Inwiefern wirkt sich der Prozess der Mediatisierung auf den kommunikativen Alltag der Menschen bzw. auf das dörfliche Gemeinschaftsleben aus? Wie verändert sich die Rolle und Funktion des

---

<sup>1</sup> Über die Begrifflichkeiten „Wende“, „Revolution“, „Zusammenbruch“, „Implosion“ u. ä. wird in der wissenschaftlichen Literatur vielfach gestritten. Der Begriff „Wende“ gilt nach Brücher (2000, Anm. 7) als Wortschöpfung von Egon Krenz, dem letzten Generalsekretär des Zentralkomitees (ZK) der SED, der diesen Begriff nach seiner Amtsübernahme verwendet haben soll. Brücher betont jedoch, dass der Begriff „Wende“ schon Wochen zuvor für die notwendigen Veränderungen in der DDR vom westdeutschen Fernsehen benutzt wurde. Ob Krenz den Begriff lediglich übernommen oder bewusst aufgegriffen hat, lässt sich nicht belegen. Im Folgenden soll der Begriff „Wende“ neutral für die radikalen politischen und gesellschaftlichen Veränderungen in der DDR in den Jahren 1989/90 verwendet werden. (Vgl. zur Begriffsdiskussion u. a.: Joas, Hans; Kohli, Martin (1993): Der Zusammenbruch der DDR: Fragen und Thesen. In: dies. (Hrsg.): Der Zusammenbruch der DDR. Frankfurt/Main, S. 7-28. sowie Kowalczyk, Ilko-Sascha (1995): Artikulationsformen und Zielsetzungen von widerständigem Verhalten in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft. In: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Materialien der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“ (12. Wahlperiode des Deutschen Bundestages). Baden-Baden, Band VII/2, S. 1203-1284.).

Einzelnen im Kommunikationsgefüge Dorf? Welche Folgen und Konsequenzen lassen sich identifizieren und wie werden sie von den Menschen bewertet? Wie wird der persönliche Alltag unter dem Eindruck einer immer deutlicher feststellbaren Durchdringung mit massenmedialen bzw. interpersonalen Kommunikationsmedien (neu) arrangiert? Welche Folgen hat der Prozess der zunehmenden Mediatisierung auf die nicht-mediale, zwischenmenschliche Kommunikation der Dorfbewohner?

Die sozialen wie kommunikativen Arrangements sollen in einer Art „Rekonstruktion des Medienalltags“ in der ehemaligen DDR nachvollzogen werden. Dabei soll sich die Rekonstruktion zunächst an einem „normalen“ Tagesablauf der Menschen in der Gemeinde Beberstedt orientieren. Wenn wir für diese Zeit von einer gewissen Medienarmut bzw. medialen Unterversorgung sprechen, scheint es besonders interessant, den Bedeutungszuschreibungen der Medien durch die Menschen nachzugehen. Zur Beantwortung der hier skizzierten Fragen wurden Leitfadeninterviews durchgeführt. Diese ermöglichen es, nach dem Ineinandergreifen von Medien und Alltag und nach dem Stellenwert, den Medien im Tagesablauf einnehmen, zu fragen. Als Ergänzung gaben wir in der Gemeinde Beberstedt sog. „Alltagsberichte“ aus, in denen explizit die Einbindung der Medien in den Tagesablauf abgefragt wurde. Beide Instrumente problematisierten ausdrücklich auch die Veränderungen und Konsequenzen, die sich durch den politischen Umbruch in der ehemaligen DDR ergeben haben.

Ziel der Befragung ist es, den Stellenwert und die Bedeutung von Medien im Alltag der Menschen zu ermitteln. Es soll analysiert werden, wie sich Menschen in gegebenen Situationen medial arrangieren und kreative Anpassungsstrategien in der Mediennutzung und in ihrem Kommunikationsverhalten entwickeln. Außerdem soll geklärt werden, wie sich diese Einschätzungen im Kontext politischer Transformation verändert haben. Es sollen mögliche Kriterien der Medienwahl und -nutzungsstrategien ermittelt werden. In diesem Sinne sollen mögliche Regeln der Mediennutzung identifiziert werden: Lassen sich bspw. aufgrund eines gewissen „Medienmangels“ mediale Substitutionseffekte nachweisen? Dabei stehen die sozialen und kommunikativen Arrangements und die Aneignung von Medien im Vordergrund.

Besonders relevant ist für uns der Zusammenhang von Medien im Gesamtsystem von Familie/Haushalt, Nachbarschaft und Dorfgemeinde. Mediennutzung ist als soziales Verhalten immer in konkrete reale Lebenskontexte eingebunden. Weiterhin müssen die jeweiligen kulturellen und gesellschaftlichen Bedingungen alltäglicher Mediennutzung

betrachtet werden. Es geht hier sowohl um die rein technischen Bedingungen des Medienkonsums (z. B. Empfangsmöglichkeiten, Programmangebot u. ä.) als auch, und dies um so mehr, um die kulturellen und gesellschaftlichen Einflussvariablen von Mediennutzung.

Theoretisch möchten wir unsere Arbeit in den Forschungskontext der Grounded Theory stellen. Der theoretisch-methodische Zugang einer Alltagsrekonstruktion ist den Ansätzen von „Mikro-Historie“ entlehnt, welche sich vor allem innerhalb der Geschichtswissenschaft und der Ethnologie finden lassen. Alltag als Untersuchungsebene bzw. Untersuchungseinheit ist längst nicht mehr etwas „Banales“, mit dem sich eine wissenschaftliche Bearbeitung nicht lohnen würde. Der größte Teil menschlichen Lebens spielt sich im Alltag ab. „Der Alltag als unmittelbare Lebenswelt des Einzelnen – seine Abläufe, seine Gestaltungsprobleme, seine Kommunikation, Aktionen und Interaktionen – ist längst vom Ruch des Banalen befreit.“<sup>2</sup> Dabei spielt die (soziale) Situation bzw. deren Rekonstruktion als Grundbaustein menschlichen Lebens eine entscheidende Rolle.<sup>3</sup> Die Hinwendung zum Alltag bedeutet zugleich eine Betonung des Lebens in kleinen überschaubaren Gruppen, der Akzentuierung von Mikrostrukturen (das Alltägliche, Kleinräumige, Überschaubare, konkret Erlebbares).<sup>4</sup> In diesem Zusammenhang bildet für uns der konkrete Alltag der Menschen den Gegenstandsbereich der Untersuchung. Von besonderer Bedeutung bei der Erforschung von Alltag ist die Betrachtungsperspektive. „Es muss die Binnenperspektive der in der DDR-Vergangenheit ihren Alltag lebenden Menschen berücksichtigt werden und die Bewertung ihrer Alltagsgewohnheiten in der jeweiligen Zeit.“<sup>5</sup>

Die Ergebnisse aus den Interviews und den Alltagsberichten sollen vor dem Hintergrund des Kulturbegriffs der Cultural Studies verstanden werden. Insgesamt möchten wir zu einem am Forschungsobjekt orientierten theoriegeleiteten Aussagesystem gelangen, welches uns in die Lage versetzen soll, Hypothesen über den Einfluss von Medien auf das Kommunikations- und Lebensgefüge sozialer Gemeinschaften formulieren zu können. Somit kann unsere Untersuchung einen Beitrag zur Beschreibung alltäglicher Medien- und Kommunikationsarrangements in sozialen Gemeinschaften leisten – und Kenntnisse um Kommunikations- und Medienkulturen erweitern.

---

<sup>2</sup> Kuppe (1995) S. 4.

<sup>3</sup> Vgl. hierzu u. a. Bahrdt (1982).

<sup>4</sup> Aus diesem Grund haben wir uns auch für eine Dorfgemeinde als Untersuchungsobjekt entschieden.

<sup>5</sup> Schier (2001) S. 181.

Zunächst aber wird der Forschungsstand unseres Arbeitsthemas aufgearbeitet und bewertet, womit auf den wissenschaftlichen Kontext und die Relevanz unserer Arbeit hingewiesen werden soll. Um dem Leser einen besseren Zugang zum Forschungsfeld zu ermöglichen, soll die Gemeinde Beberstedt im Eichsfeld kurz vorgestellt werden. Um unser Thema entsprechend umfassend einzurahmen, folgen in den weiteren Einführungen Abschnitte zum Mediensystem der DDR und dem Lebensalltag der Menschen. Im Anschluss daran gehen wir auf unser theoretisch-methodisches Vorgehen ein. In diesem Kontext werden wir den unserer Arbeit zugrunde liegenden Kulturbegriff näher erläutern. Aus den anschließend dargestellten Ergebnissen möchten wir zum Abschluss der Arbeit prozessgeleitete Hypothesen formulieren.

## 2 Wissenschaftliche Fragestellung

Wie einleitend schon erwähnt wurde, soll sich diese Arbeit mit der Rolle und Bedeutung von Medien im Alltag der Menschen auseinandersetzen. Es geht dabei um mediale Bedeutungszuweisungen und alltägliche Aneignungs- und Anpassungsstrategien und den daraus resultierenden Handlungsweisen. Dabei richtet sich unser Blick retrospektiv auf den Medienalltag der Menschen in der ehemaligen DDR. Im Mittelpunkt unserer Betrachtungen steht folgende allgemeine Fragestellung:

*„Wie gestalten Menschen ihr Leben unter bestimmten historischen und gesellschaftlichen Bedingungen, die sie nicht gewählt haben, sie aber mehr oder minder ‚bestimmen‘, weil sie Zwang auf ihr Handeln ausüben?“<sup>6</sup>*

Diese Frage nach der Handlungsmotivation und -bestimmung von Menschen, welche von uns als eine der zentralen Fragestellungen innerhalb der Cultural Studies angesehen wird,<sup>7</sup> möchten wir um den konkreten Medienbezug erweitern und fragen:

*Welche Rolle spielen die Medien im Alltag der Menschen? Welche kreativen sozialen und kommunikativen Arrangements treffen die Menschen hinsichtlich der Aneignung ihrer (Um-)Welt? Sind Medien Instrumente dieser Aneignung oder sind sie Teil der anzueignenden (Um-)Welt? Welche bestimmenden gesellschaftlichen und kulturellen Kontexte sind dabei relevant?*

---

<sup>6</sup> Winter (1997) S. 6.

<sup>7</sup> Vgl. hierzu das Kap. Kultur als Alltagskultur der Menschen.

Die aufgeworfenen Fragen sollen als wissenschaftliche Fragestellung quasi den „roten Faden“ der vorliegenden Arbeit bilden und sollen Orientierung in der Herangehensweise an unser Untersuchungsobjekt geben. Unser theoretisch-methodisches Vorgehen verstehen wir als theoriegeleitet im Sinne der Grounded Theory. Ohne bereits eine etablierte und vorformulierte Forschermeinung zu unserem Untersuchungsfeld entwickelt zu haben, möchten wir vordergründig die erhobenen Daten zu uns „sprechen“ lassen. Im Anschluss an die Ergebnisdokumentation sollen Forschungshypothesen abgeleitet werden, die als mögliche Antworten auf die hier gestellten Fragen gelten können.

### *Problemfragen*

Mit sog. Problemfragen möchten wir die wissenschaftliche Fragestellung ergänzen, vertiefen und systematisieren. Die Problemfragen sollen unser Vorgehen deutlicher strukturieren und einzelne Sinnzusammenhänge unseres Themas „Wandel von Kommunikations- und Medienkulturen“ veranschaulichen. Neben der Frage nach dem persönlichen Medienalltag interessiert in unserer Arbeit ebenfalls das Kommunikationsgefüge innerhalb einer dörflichen Lebensgemeinschaft. Dabei beleuchten wir die Situation im thüringischen Dorf Beberstedt zur Zeit des Bestehens der DDR und verfolgen die Veränderungsprozesse im persönlichen wie auch gemeinschaftlichen Kommunikationserleben, welche durch die politische Wende 1989/90 ausgelöst wurden. Folgende Fragen gilt es im Verlauf der Arbeit zu beantworten:

- a) Wie gestaltete sich der Medienalltag der Menschen in der DDR im Kontext eines katholisch geprägten Dorfes im Eichsfeld?*
- b) Welche Anpassungsstrategien bzw. Alternativstrategien können aufgrund des eingeschränkten Medienangebotes identifiziert werden?*
- c) Welche Rolle spielte die kollektive Mediennutzung für einen gemeinsamen Kommunikationsraum Dorf? Welche Bedeutung hatte die kollektive Mediennutzung für die Menschen in einer Dorfgemeinschaft?*
- d) Inwiefern kann die persönliche bzw. kollektive Mediennutzung als situatives Alltagsverhalten gedeutet werden?*

Durch die 1989/90 ausgelöste politische Transformation in der ehemaligen DDR ergeben sich weitere Problemstellungen:

- e) Wie veränderte sich dieser Medienalltag durch die Wende und die damit einhergehenden Wandlungsprozesse?*

1. *Lassen sich neue Formen sozialer und kommunikativer Arrangements (Aneignung) aufdecken?*
2. *Wie werden die Veränderungen im persönlichen wie auch kollektiven Medien- und Kommunikationserleben bewertet und eingeordnet?*
3. *Inwiefern lassen sich durch eine geänderte Medienstruktur und -kultur Substitutionseffekte in der Medienverwendung nachweisen?*
4. *Inwiefern hat sich der gemeinsame Kommunikationsraum Dorf verändert?*
5. *Welche (gewandelte) Rolle bzw. Bedeutung nehmen die Medien im Alltag der Menschen nach der Wende ein?*

Grundsätzlich muss auch nach der Kulturbedeutung der Medien im Alltag der Menschen gefragt werden:

*f) Inwiefern werden Medien als Bestandteil der Alltagskultur wahrgenommen?*

Inwiefern sich unsere Ergebnisse vor dem speziellen soziokulturellen Hintergrund eines katholisch geprägten Milieus gegenüber einem sich als atheistisch verstehenden Staates verallgemeinern lassen, muss einer abschließenden Bewertung des Datenmaterials überlassen bleiben. In der Auswertung der Interviews sowie der „Alltagsberichte“<sup>8</sup> stehen diese Fragen im Vordergrund und sollen ein theoriegeleitetes Vorgehen ermöglichen.

---

<sup>8</sup> Vgl. hierzu das Kap. Methodisches Vorgehen.

### 3 Gemeinde Beberstedt

Um einen allgemeinen bzw. übergreifenden Einblick in den Kontext der Arbeit zu gewinnen, soll zunächst der Ort unserer Befragungen und Erhebungen und damit auch die in Beberstedt lebenden Menschen näher vorgestellt werden. Einführende Kenntnisse und Fakten über Beberstedt sind insofern notwendig, um die später vorgestellten Ergebnisse richtig einordnen zu können.

Beberstedt ist ein kleines Dorf im Unstrut-Hainich-Kreis im Nordwesten von Thüringen und wurde 1191 erstmals urkundlich erwähnt. Es befindet sich, um es geographisch leichter einzuordnen, im Drei-Länder-Eck von Niedersachsen, Hessen und Thüringen.

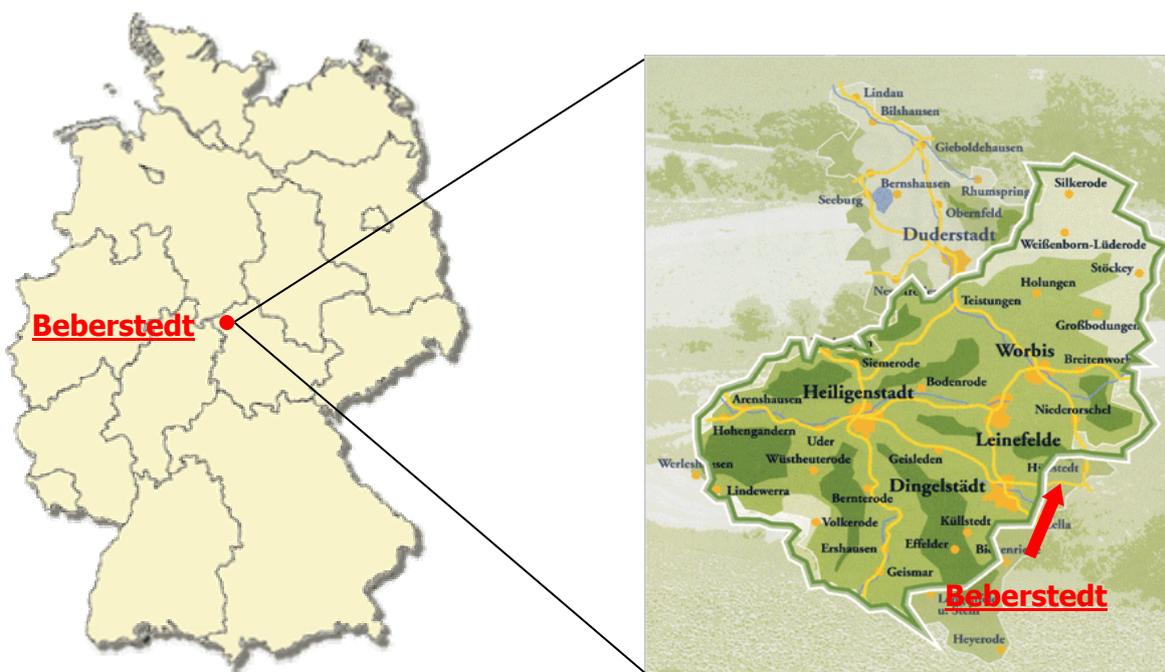


Abb. 1: Geographische Verortung von Beberstedt

Kulturhistorisch gesehen befindet sich Beberstedt im traditionell katholisch geprägten Eichsfeld. Die Gemeinde Beberstedt liegt im östlichen Teil des Eichsfelds, ca. 15 km von Mühlhausen (Kreisstadt des Unstrut-Hainich-Kreises) entfernt. Eichsfeld mit seinen stark katholischen Bezügen, galt in der DDR als etwas Besonderes. „Mit keiner Region auf dem Territorium der ehemaligen DDR verbindet sich so sehr die Aura des weltanschaulichen Eigensinns wie mit dem katholischen Eichsfeld [...]“<sup>9</sup> Durch die politischen Umstände nach 1945 wurde das Eichsfeld in einen westlichen (in Niedersachsen gelegenen) und

<sup>9</sup> Klenke (2003) S. 11.

einen östlichen Teil (erst Bezirk Erfurt, dann Thüringen) zerteilt. Das östliche, sog. Obereichsfeld „hob sich wie keine zweite Region vom Einheitsgrau des ehemaligen SED-Staates ab. Auf viele Nicht-Eichsfelder wirkte das abseits gelegene, klimatisch raue Bergland zu DDR-Zeiten geradezu extraterritorial. Augenscheinlich hatte sich dort über die Zeitenstürme hinweg ein traditionsbewusstes, ja widerborstiges katholisches Milieu erhalten [...].“<sup>10</sup> Mitte der 80er Jahre lebten fast 15 % der 800.000 Katholiken der DDR (4,8 % der Gesamtbevölkerung) in dieser Region.<sup>11</sup> In ökonomischer Hinsicht war das Eichsfeld durch Handwerk, kleinere Industrie- und Dienstleistungsbetriebe sowie Landwirtschaft geprägt. Diese einführenden Erläuterungen sollen ein wenig den Charakter der Region und der Gemeinde Beberstedt beschreiben. Dieser Hintergrund muss in der Betrachtung der Ergebnisse unbedingt Beachtung finden.



Abb. 2: Ansichten von Beberstedt

Wie bereits betont, handelt es sich bei Beberstedt um ein eher kleines Dorf mit aktuell 733 Einwohnern, dessen Zentrum der Dorfanger mit der Kirche bildet. Die folgende Übersicht gibt die Bevölkerungsentwicklung der letzten 15 Jahre wieder. Sie soll einen allgemeinen Eindruck über die aktuelle Bevölkerungsentwicklung in Beberstedt verschaffen und im Besonderen auf die stetig sinkende Einwohnerzahl aufmerksam machen, welche heute eine für den ländlichen Raum typische Entwicklung darstellt.

---

<sup>10</sup> Ebd.

<sup>11</sup> Vgl. Remy (1999) S. 211.

<b>Jahr</b>	<b>Insgesamt</b>	<b>Davon männlich</b>	<b>Davon weiblich</b>
1986	869	400	469
1987	873	406	467
1988	847	402	445
1989	838	495	343
1990	823	392	431
1991	813	390	423
1992	809	383	426
1993	806	382	424
1994	788	377	411
1995	789	377	412
1996	782	375	407
1997	785	377	408
1998	770	370	400
1999	758	367	391
2000	761	370	391
2001	759	369	390
2002	745	365	380
02.10.2003	733	362	371

Tab. 1: Einwohner der Gemeinde Beberstedt<sup>12</sup>

Beberstedt verzeichnet ein reiches kulturelles Leben, welches seine Höhepunkte im jährlich stattfindenden Waldfest, dem Angerfest, der Kirmes und einer überregional bedeutsamen Marienwallfahrt („Krautweih“) findet. Im Ort existieren sieben Vereine, in denen sich die Beberstedter engagieren können. So gibt es u. a. den Feuerwehrverein Beberstedt, den Geflügelzuchtverein Beberstedt, den Seniorenclub und den Fußballklub „VfB 26 Beberstedt“.

Mit einigen geschichtlichen Daten soll die Entwicklung und Verbreitung der Massenmedien in Beberstedt dargestellt werden. In die Gemeinde, welche erstmals im Jahre 1191 urkundlich erwähnt wurde<sup>13</sup>, hielt 1930 das Telefon Einzug. In der, bisher unveröffentlichten, Dorfchronik des Ortes kann man dazu nachlesen: *„1930: Telefonkabel*

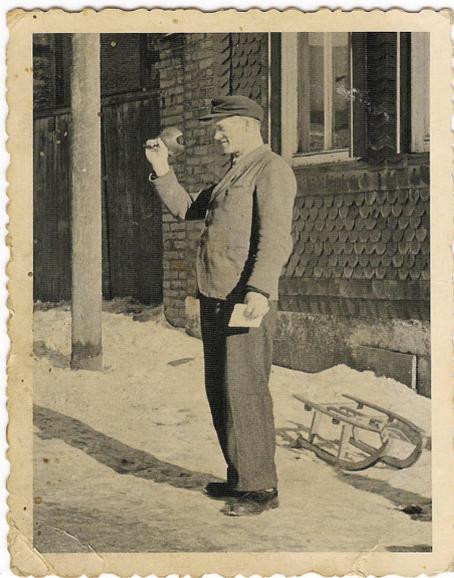
---

<sup>12</sup> Daten sind einer amtlichen Aufstellung der Gemeindeverwaltung der Einheitsgemeinde Dünwald entnommen, zu der Beberstedt neben zwei weiteren Gemeinden gehört.

<sup>13</sup> Rogge (1929) S. 1.

wird unterirdisch von Horsmar nach Beberstedt gelegt.<sup>14</sup> Mit dieser technischen Leistung erhielt Beberstedt einen ersten Zugang zu einem modernen Medium der interpersonalen Kommunikation. Ein weiterer Eintrag in der Ortschronik vermerkt zur Verbreitung des Telefons folgendes: „1952: Das Schwesternhaus, als Unfallhilfestelle der Gmd. soll Telefonanschluss erhalten.“<sup>15</sup> Nach Aussagen des Dorfchronisten, Herrn Karl-Josef Breitenstein, waren bis zum Ende der DDR keine zehn Telefonanschlüsse im Ort vorhanden.

Seit dem Jahr 1934 mussten laut Beschlussfassung alle Gesetze und Verordnungen, sollten sie Rechtsgültigkeit erlangen, öffentlich bekannt gemacht werden. Diese Funktion wurde in Beberstedt seit 1934 vom Gemeindediener, dem sog. „Dorfschützen“, übernommen. *„Laut Gesetz (GS 427) vom 15.12.33 müssen ab 1.1.34 alle Bekanntmachungen durch Schelle und Aushang (Schwarzes Brett) veröffentlicht werden. Die Bekanntmachungen mit der Schelle (Klingelglocke) erledigte der Schütze (Gmd. Diener).“*<sup>16</sup> An festgelegten Bekanntmachungspunkten verlas der Dorfschütze die zu veröffentlichenden Informationen. Um auf sich aufmerksam zu machen, benutzte er eine „Schelle“, die den Menschen signalisierte, dass eine Bekanntmachung zu verkündigen ist.



1957 wurde das Amt des Dorfschützen aufgehoben und durch den sog. Dorffunk ersetzt. *„1957: Eine Glocke (Klingel) ertönt zum Aufmerksammachen für eine Bekanntmachung durch den Schützen. In diesem Jahr verstummt die Dorfschelle – weil der Dorffunk installiert wird.“*<sup>17</sup>

Abb. 3: Dorfschütze beim „Ausklängen“ einer Bekanntmachung

Das Fernsehen hielt mit dem Jahr 1954 Einzug in Beberstedt. Dazu ist in der Ortschronik zu lesen: *„Der im Kalischacht Menteroda arbeitende Fritz W[a]nd hat als erster Beberstedter einen Fernsehapparat Marke: Rubens. Es war das Jahr der*

---

<sup>14</sup> Unveröffentlichte Ortschronik von Beberstedt, erstellt von Karl-Josef Breitenstein.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Ebd.

*Fußballweltmeister – in mehreren ‚Etagen‘ – liegend, hockend, sitzend, stehend – in allen Positionen war die Stube, in welcher der Fernsehapparat stand, bis auf den letzten Platz ausgefüllt, um die Übertragungen der Fußballspiele zu sehen.*<sup>18</sup> Dieser Eintrag informiert nicht nur über den Beginn des Fernsehens in Beberstedt, sondern dokumentiert vielmehr die herausragende Bedeutung dieses sich entwickelnden Mediums. Aufgrund der regionalen Lage des Ortes konnte man neben den Programmen der DDR ebenfalls die westlichen Sender empfangen.

Über die regionale Verbreitung des Radios und des Zeitungswesens in Beberstedt ist leider nichts überliefert. Es ist aber anzunehmen, Telefon und Fernsehen zeigen dies, dass Radio und Zeitungswesen im Zuge der allgemeinen Verbreitung den Ort erreichten.

Bis zur Wende 1989/90 fand der Großteil der Beberstedter im Ort auch ihren Arbeitsplatz. So waren die Menschen bspw. in der LPG (Landwirtschaftliche Produktions-Genossenschaft), in der PGH-Holzverarbeitung (Produktions-Genossenschaft Handel), in der ortsansässigen Strickerei oder Zigarrenfabrik bzw. beim Fahrradsattelhersteller oder als private Handwerker beschäftigt. Mit den politischen Umwälzungen von 1989 mussten viele dieser Betriebe ihre Produktion einstellen. Die Menschen waren somit gezwungen, außerhalb des Ortes neue Arbeit zu finden.

Mittlerweile ist Beberstedt mit zwei umliegenden Gemeinden zur Gemeinde Dünwald zusammengeschlossen. Nach wie vor zeichnet sich der Ort durch einen hohen Grad der Geschlossenheit der Einwohner aus. Mit der gegebenen Überschaubarkeit des Ortes und den gewachsenen Sozialstrukturen stellt Beberstedt ein geeignetes Untersuchungsfeld dar. Anzumerken bleibt, dass bei den folgenden Ausführungen zum Ort und unseren Ergebnissen immer der spezielle Kontext eines katholisch geprägten Milieus zu berücksichtigen ist. Dadurch können die gewonnenen Ergebnisse nicht beliebig auf andere ländlich strukturierte Gebiete in der ehemaligen DDR übertragen werden.

---

<sup>18</sup> Unveröffentlichte Ortschronik von Beberstedt, erstellt von Karl-Josef Breitenstein.

## 4 Dorf als eigenständige Lebensgemeinschaft

Das Dorf, von verschiedenen Fachrichtungen thematisiert,<sup>19</sup> bleibt als Gegenstand des wissenschaftlichen Interesses zumeist diffus. „Die Ansätze für ein Verständnis vom ‚Dorf‘ lösten sich ständig ab. Übrig zu bleiben scheint ein ‚immerwährender Entwicklungsvorsprung‘ der Stadt vor dem Land und scheint damit auch dem ‚Dorf‘, eine ‚Residualkategorie‘ des ‚nicht-städtischen‘ zuzuweisen.“<sup>20</sup>

Der Begriff Dorf bezeichnet eine Landgemeinde, die ursprünglich durch eine agrarisch geprägte Siedlungs-, Wirtschafts- und Sozialstruktur gekennzeichnet ist. Durch die zunehmenden städtischen Einflüsse ist das Dorf jedoch weitgehend im Wandel begriffen. Wichtig zur Typisierung eines Dorfes ist insbesondere die Gliederung nach sozioökonomischen Merkmalen. Dabei bezeichnet Sozialstruktur die Struktur einer Gesellschaft, allgemeiner eines sozialen Systems. Generell kann man unter Sozialstruktur die Wirkungszusammenhänge in einer mehrdimensionalen Gliederung der Gesamtgesellschaft in unterschiedlichen Gruppen nach wichtigen sozial relativ relevanten Merkmalen sowie in den relativ dauerhaften sozialen Beziehung dieser Gruppen untereinander<sup>21</sup> verstehen.

Das Dorf ist gekennzeichnet durch den Strukturwandel der Dorfgemeinschaft. Mit dem Rückgang der Landwirtschaft verloren die spezifischen Organisationsformen und die formalisierten dörflichen Kommunikationsstrukturen zunehmend ihre Berechtigung. Heute existieren sie nur noch teilweise in Form von Bräuchen oder Traditionen. In der Folge hat sich die Dorfgemeinschaft auch im Bewusstsein der Bewohner verändert. Zunehmend wird das Leben von der nächsten Stadt bestimmt, als von Traditionen und Kulturformen eines bäuerlichen Dorfes.<sup>22</sup> Des Weiteren kommt es zu einem verstärkten Rückzug in die Privatsphäre. Mit dem Rückgang der Landwirtschaft hat die Dorfgemeinschaft, als spezifischer Kommunikationszusammenhang der Sozialform Dorf, ihre eigenständige wirtschaftliche Grundlage verloren.

---

<sup>19</sup> Die Geschichtswissenschaft bspw. beschäftigt sich mit dem Dorf als Lebensraum; die Geographie betrachtet die dörfliche Gemeinschaft eher unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten und die Soziologie stellt das Verhältnis zwischen dem Individuum und der sozialer Gemeinschaft in den Mittelpunkt der wissenschaftlicher Betrachtung.

<sup>20</sup> Vgl. Muntschick (1998) S. 22.

<sup>21</sup> Vgl. Geißler (2002) S. 434 ff.

<sup>22</sup> Für viele Dörfer spielt gerade die nahe gelegene Kreisstadt eine bedeutende Rolle, da die örtliche Infrastruktur vielerorts auf diese Stadt ausgerichtet ist. Im Fall von Beberstedt ist das die Kreisstadt des Unstrut-Hainich-Kreises Mühlhausen.

Geht man davon aus, dass jede Kommunikation und jede Kontaktaufnahme Anlässe benötigt und diese Anlässe wiederum verknüpft waren mit der spezifischen bäuerlich-handwerklichen Binnenstruktur des Dorfes, dann unterliegt aus heutiger Sicht das Dorf einem Funktionswandel, welcher gemeinsames Handeln scheinbar überflüssig macht.<sup>23</sup> Im Vergleich zur Stadt, wo der soziale Zwang fehlt, mit der Umwelt in Kontakt zu treten und es dem Großstädter überlassen bleibt, seine Umwelt zu strukturieren, seinen Standort im sozialen Feld durch die Orientierung an anderen zu bestimmen und soweit sein Verhalten zu regeln und sich an die Umgebung anzupassen, hat der Bürger im Dorf hingegen seit Jahren seinen angestammten Platz in der Gemeinschaft. Dabei beruht die Handlungsfähigkeit der Bürger auf einem festen Rollensystem, wodurch diese bekannte Ordnung Sicherheit verleiht.<sup>24</sup>

Vorraussetzung für die typische Kommunikationsstruktur des Dorfes ist die Überschaubarkeit des Sozialraums, welche die Integration in das Dorf und die Identifikation mit dem Dorf ermöglicht. „Die Ambivalenz von Sozialkontrolle und Geborgenheit in einer überschaubaren Lebensgemeinschaft (Sicherheit/Orientierungssicherheit) sind charakteristisch für das Dorf.“<sup>25</sup> Im Dorf kennt jeder jeden und Kommunikation wird weder zum Zweck der Repräsentation oder der Konversation wegen betrieben, sondern um die funktionsfähige Gemeinschaft, in die jeder integriert ist, zu gewährleisten. Dadurch nimmt jeder Dorfbewohner aktiv an der Bildung und Gewährleistung dieser Gemeinschaft teil. Ist die Kommunikation in den Städten von Distanz gekennzeichnet, so kommt im Dorf der interpersonalen Kommunikation eine vergleichsweise hohe Bedeutung zu. „Nachbarschaft hat – so scheint es – in der gegenwärtigen Gesellschaft keine besondere Bedeutung mehr: weder in der Kommunikationsgemeinschaft noch in der Interessensgemeinschaft. Zuletzt hatte sie eine Funktion, als es den Bürgern materiell schlechter ging und man auf gegenseitige Hilfe angewiesen war.“<sup>26</sup> Besonders deutlich wird diese Veränderung in den neuen Bundesländern, wo durch die Mangelwirtschaft auch in den Städten tendenziell engere nachbarschaftliche Beziehungen bestanden. Auf den Dörfern haben sich diese Strukturen im Rahmen der Dorfgemeinschaft noch eher erhalten.

---

<sup>23</sup> Vgl. Muntschick (1998) S. 28.

<sup>24</sup> Ebd.

<sup>25</sup> Ebd.

<sup>26</sup> Ebd.

In den Dörfern bestehen vielfach verstrickte Beziehungsgeflechte. „Dorf im 19. Jahrhundert ist ein vielfach verstricktes Beziehungsgeflecht mit eigenen Gesetzen und Normen und den Grundgesetzen Besitzhierarchie und Schichtung nach Alter und Geschlecht.“<sup>27</sup> Das Dorf war charakterisiert durch große räumliche und intellektuelle Abgeschlossenheit und wenig Individualität in der Privatsphäre. Dabei verlief das Leben nach alt hergebrachten Regeln und Verhaltensnormen. „Kulturproduktion fand im strengen Rahmen der Sitten, Regelsysteme und Rollenbestimmungen statt, wie sie sich auch aus der Orientierung an der bäuerlichen Produktionsweise ergibt.“<sup>28</sup> Das Dorf als Lebensraum sicherte den Einzelnen innerhalb der Dorfgemeinschaft nach innen und grenzte ihn nach außen ab. Dieser Zustand begann sich bereits mit der Industrialisierung allmählich aufzulösen.

Das Dorf konstituiert drei Bündel typischer Wahrnehmungs- und Erlebniswelten: Wissen um die soziale Position der Familie sowie ihrer einzelnen Mitglieder im Dorf, um die Verteilung, Größe und Lage von Besitz und um die bäuerliche Arbeitsorganisation in zeitlicher und inhaltlicher Hinsicht. Damit ergibt sich eine wichtige Grundstruktur binnendörflicher Kommunikationsbeziehungen. Sie organisieren den Einzelnen in der Gesellschaft und bieten mögliche Interpretationsrahmen.

In der vorliegenden Untersuchung gilt das Forschungsinteresse dem Alltag der Dorfbewohner eines thüringischen Dorfes hauptsächlich zu DDR-Zeiten. Das Thema Landwirtschaft und Dorfentwicklung besaß in der DDR eine hohe gesellschaftspolitische Bedeutung. „Der ehrgeizige Autarkiegedanke des SED-Staates und seiner führenden Partei hatte eine immense Aufwertung der Landwirtschaft, aber auch des Dorfes und seiner Bewohner zur Folge.“<sup>29</sup> „Die Staatsführung der DDR etablierte nach den Vorstellungen und unter Regie der SED eine sozialistische Staats- und Gesellschaftsordnung, wobei sie weite Bereiche von Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur umgestaltete und bestehende Strukturen zerschlug. Sie veränderte die Besitzverhältnisse durch Enteignungs-, Verstaatlichungs- und Kollektivierungsmaßnahmen und führte die Planwirtschaft sowie ein politisches System ein, das nach dem Prinzip des sog. Demokratischen Zentralismus organisiert war.“<sup>30</sup> Diese Veränderungen machten sich in den ländlichen Gebieten besonders bemerkbar.

---

<sup>27</sup> Vgl. Muntschick (1998) S. 30.

<sup>28</sup> Vgl. Muntschick (1998) S. 31.

<sup>29</sup> Schier (2001) S. 28.

<sup>30</sup> Humm (1999) S. 14.

Einer der folgenreichsten staatlichen Eingriffe in die ländliche Gesellschaft war die Zwangskollektivierung der Landwirtschaft. Diese wurde mit dem Beschluss zum planmäßigen „Aufbau des Sozialismus“ auf der 2. Parteikonferenz der SED im Juni 1952 verkündet und 1960 endgültig abgeschlossen. Mit dem Durchsetzen der genossenschaftlichen Landwirtschaft verfolgte die SED nicht nur das Ziel, die landwirtschaftlichen Besitz- und Produktionsverhältnisse gänzlich neu zu ordnen, sondern postulierte ebenfalls, dass dies die Voraussetzung zur angestrebten Überwindung der Rückständigkeit des Landes und zur Aufhebung des Stadt-Land-Gegensatzes sei.<sup>31</sup> Nach der Kollektivierung erfolgte die Landbewirtschaftung gemeinschaftlich, und die individuelle Verfügungsgewalt der Bauern über ihren Grund und Boden sowie über ihr Inventar wurde aufgehoben. In der Folge entstanden große volkseigene betriebliche Einheiten – die sog. LPG' s (Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften). Die neuen lebensweltlichen Verhältnisse strahlten auf viele Bereiche der sozialen Wirklichkeit und der Lebenswelt des Landes aus. Somit veränderten sich die Sozialstrukturen und die gesellschaftlichen Beziehungen ebenso wie die alltäglichen Arbeitserfahrungen der landwirtschaftlichen Bevölkerung.

„Trotz erschwerter Bedingungen, unter denen Alltag gelebt wurde, und der eingeschränkten Lebensqualität aufgrund der zahlreichen alltäglichen Widrigkeiten und Mängel kann man dennoch nicht von einem stetigen Kampf der betroffenen Menschen um Verbesserung ihres alltäglichen Lebens ausgehen. Lebensbewältigung ist auch gekennzeichnet durch eine starke Tendenz zum Arrangement mit den Gegebenheiten. Man hatte sich eingerichtet und versuchte, aus dem Vorhandenen – trotz aller Einschränkungen – das Beste zu machen.“<sup>32</sup>

Zur Verdeutlichung des Stadt-Land-Verhältnisses in der ehemaligen DDR soll folgende Tabelle Auskunft geben.

---

<sup>31</sup> Vgl. Humm (1999) S. 15.

<sup>32</sup> Schier (2001) S. 181.

<b>Jahr</b> (1952 = 100)	<b>Landgemeinden</b> <b>unter 500</b>	<b>Landgemeinden</b> <b>500 bis unter</b> <b>1000<sup>33</sup></b>	<b>Landgemeinden</b> <b>1000 bis unter</b> <b>2000</b>
1955	104,5	94,7	93,0
1960	102,3	90,9	86,2
1965	102,1	85,6	79,4
1970	96,7	84,4	78,9
1975	76,2	78,4	81,0
1980	78,8	74,4	74,8
1983	79,6	72,5	73,5

Tab. 2: Entwicklung der Einwohnerzahlen in den Landgemeinden der ehemaligen DDR

Es wird deutlich, dass die Einwohnerzahlen in den ländlichen Gebieten kontinuierlich zurückgegangen sind. Insgesamt betrachtet ist erkennbar, dass der ländliche Raum gegenüber der Stadt an Bedeutung verloren hat. Dieser Prozess der modernen „Landflucht“ ist kein Alleinstellungsmerkmal der ehemaligen DDR, sondern lässt sich in nahezu allen modernen Industriestaaten nachweisen.

---

<sup>33</sup> Zu dieser Gruppe von Dörfern zählt auch Beberstedt.

## 5 Forschungsstand „Alltag, Dorf, Medien“

Um unsere Arbeit und die gewonnenen Untersuchungsergebnisse in den Forschungskontext einordnen und entsprechend gewichten zu können, soll im folgenden Abschnitt ein Überblick des bisherigen Forschungsstandes zum Thema gegeben werden. Die Themenkomplexe Mediatisierung von Alltags, Wandel von Kommunikations- und Medienkulturen, Auswirkungen von Technisierungsprozessen u. ä. ist in der Kommunikationswissenschaft, der Soziologie und den angrenzenden Wissenschaften bereits mehrfach Gegenstand der Forschung gewesen.<sup>34</sup> Die Frage nach der Rolle und Bedeutung der Medien für Gemeinschaften bzw. für einen Gemeinschaftswandel steht dabei meist im Vordergrund der Untersuchung. Inwieweit bedingt die fortschreitende Medienentwicklung einen Gesellschafts- bzw. Gemeinschaftswandel oder verursachen gesellschaftliche Entwicklungen neue Medieninnovationen? Dass die Auswirkungen des Forschungs-komplexes Medien- und Gemeinschaftswandel noch nicht ausreichend erforscht sind, hat zuletzt eine Tagung der Fachgruppen „Soziologie der Medienkommunikation“ und „Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht“ der DGPK im Oktober 2003 in Münster gezeigt. Die Mediatisierung des Alltags und die damit verbundene Entfaltung neuer Medien verändern nicht nur bisherige Kommunikationsformen, sondern weisen auch Implikationen für die Gesellschaft, soziale Gemeinschaften, Identität und Kultur auf – so der Tenor der Tagung.

Gerade im Hinblick auf die neuen mobilen Kommunikationsmöglichkeiten werden Veränderungen von Gemeinschaftsstrukturen und Öffentlichkeit diskutiert. Welche Bedeutung kommt den Medien für die verschiedenen Formen des Zusammenlebens der Menschen zu? Inwieweit können mediale Entwicklungen und die mit ihnen verbundenen kommunikativen Potenziale u. a. auch den individuellen Bezug zu sozialen Gemeinschaften verändern? Vor allem das Verhältnis medialer Beziehungen zu unvermittelten Face-to-Face-Beziehungen steht bei diesen Diskussionen im Mittelpunkt des Interesses. Dabei wird über Desintegrations- bzw. Integrationsleistungen gerade der sog. neuen Medien diskutiert.<sup>35</sup> Daneben lässt sich als ein zentraler Befund festhalten, dass auf der einen Seite Medien durchaus zu einer verstärkten Heterogenisierung der Gesellschaft

---

<sup>34</sup> Vgl. hier u. a. folgende Arbeiten: Giesecke (1994), Giessen (1998), Hennen (1992), Hörning (1990), Jarren (1994), Johnson (1999), Jurczyk/Rerrich, (1993), Lerchner (1996), Krotz (1999, 2001, 2002, 2003) Meyrowitz (1986), Sackmann/Weymann (1994), Schneider (1997) sowie Stumberger (2001).

<sup>35</sup> Vgl. hierzu bspw. die verschiedenen Ergebnisse von Imhof/Jarren (2002) zum Thema Integration und Medien.

verbunden mit einem Auflösen tradierter Gruppenstrukturen beitragen, jedoch sich auf der anderen Seite auch gewandelte Formen von Integration – eher virtueller Art – ergeben. Oft lesen sich dabei die wissenschaftlichen Abhandlungen zu diesem Thema als Erfolgsgeschichte geglückter Integration des Einzelnen durch Medien, wie auch immer diese sich manifestiert (virtuell oder real). Ob es in diesem Prozess aber auch „Integrationsverlierer“ gibt, also Menschen, die zwar aus ihren herkömmlichen Lebensbereichen herausgelöst werden, aber keinen Zugang zu neuen, meist medial bedingten, Integrationsformen finden, soll in unserer Arbeit u. a. untersucht werden.

Oft legen die betreffenden Studien ihren Schwerpunkt auf die aktuellen Medienentwicklungen. Hingegen soll der Schwerpunkt unsere Arbeit retrospektiv die Medienentwicklung in der ehemaligen DDR nachvollziehen und den Einfluss von Medien und medial vermittelter Kommunikation auf eine Dorfgemeinschaft untersuchen. In diesem Kontext sollen Wandlungsprozesse in der betreffenden Kommunikations- und Medienkultur nachvollzogen werden. Insbesondere steht hier der politische Umbruch 1989/90 und die damit ausgelösten Veränderungen im Kommunikationsgefüge der Menschen in Beberstedt im Vordergrund. Letztlich soll es um einen Rekonstruktionsversuch kommunikativer Handlungsweisen und deren Veränderungen und Differenzierungen im Zuge eines politischen Transformationsprozesse gehen.

Liegen hierzu bisher wenige Arbeiten vor, ist das Thema „Technisierung des Alltags“ bereits mehrfach Gegenstand der Forschung gewesen. Vielfach werden hier mit einem medienökologischen Blickpunkt die aktuellen bzw. auch vergangenen Medienentwicklungen kritisch betrachtet und der Einfluss auf das unvermittelte Face-to-Face-Kommunikationsgefüge untersucht. Gerade die Rolle der Medien und Kommunikationstechnologien im häuslichen Haushalt bzw. in kleinen Sozialstrukturen sollte hierbei näher beleuchtet werden. Welche Auswirkungen lassen sich mit dem Einzug neuer Medientechnologien hinsichtlich des häuslichen Medienhandelns nachweisen? Beispielhaft soll auf einige Ergebnisse der bisherigen sozialwissenschaftlichen Forschung eingegangen werden. Zusammengeführt werden sollen unsere Betrachtungen hinsichtlich der Auswirkungen der (West-)Medien auf die DDR-Gesellschaft bzw. die allgemeine Auswirkungen des Einflusses technischer Massenmedien auf die Sozialstruktur eines Dorfes.

## 5.1 Technisierung und Mediatisierung des Alltags

Wie schon angesprochen, liegen zu diesem Themenkomplex bereits zahlreiche Arbeiten vor. Da es an dieser Stelle unsere Kapazität übersteigen würde, in aller Ausführlichkeit auf den erreichten Stand der Forschung einzugehen, sollen anhand einzelner ausgesuchter Studien der Problemkreis und die zentralen Forschungsfragen aufgezeigt werden. In vielen Fällen wird unter einem medienökologischen Blick auf negative Folgen einer Technisierung bzw. Mediatisierung des Alltages hingewiesen. Einen allgemeinen sozialwissenschaftlichen Zugang bietet die Arbeit von Hennen (1992). Er weist schon in seiner Einleitung auf die Bedeutung der Technik für moderne Gesellschaften hin. „Technik‘ ist heute untrennbar verbunden mit allen möglichen Formen sozialen Handelns – ja viele Formen des sozialen Austauschs und der Organisation des sozialen, ökonomischen und politischen Lebens sind ohne technische Vermittlung schlechthin nicht vorstellbar. Die Integration und Koordination der individuellen Handlungen zu einem gesellschaftlichen Zusammenhang, die *Möglichkeit* von Gesellschaft, wie sie uns heute als selbstverständlich erscheint, ist zu einem wesentlichen Teil das Ergebnis des Einsatzes von Technik.“<sup>36</sup> Hennen will in seiner Arbeit erklären, inwieweit technische Artefakte zur Lösung alltagspraktischer Handlungsproblem der Nutzer beitragen können und wie sich daraus der Prozess einer Technisierung des Alltages erklären lässt.<sup>37</sup> Im Endergebnis sieht Hennen Technik und technische Prozesse als konstitutiv für den Alltag der Menschen an. Technik ist ein immanenter Teil menschlichen Alltagshandelns. Technische Artefakte tragen zur Institutionalisierung des Handelns bei und schaffen die Strukturen, die „Alltag“ erst ermöglichen. „Sie konstituieren die Routinen oder Handlungsmuster, die das Alltagshandeln ausmachen. Dieses wiederum ist nicht – jedenfalls nicht hinreichend – durch eine technikfremde, ‚kommunikativ‘ oder ‚symbolisch‘ orientierte Handlungsrationale gekennzeichnet, sondern durch das pragmatisch motivierte, praktisch-rationale Streben nach Handlungssicherheit.“<sup>38</sup> Wird hier eher der abstrakte, techniksoziologische Rahmen für das Thema abgesteckt, beschäftigt sich Mettler-v. Meibom in ihren Arbeiten mit der konkreten Notwendigkeit einer Kommunikationsökologie. Neben den vielfach zu vernehmenden optimistischen bis teilweise euphorischen Bewertungen der aktuellen

---

<sup>36</sup> Hennen (1992) S. 1.

<sup>37</sup> Insgesamt betrachtet, geht es Hennen um die soziologische Verortung der Begriffe „Technik“ und „Alltag“, um damit eine theoretische Perspektive für das Phänomen „Technisierung des Alltags“ anbieten zu können, welcher bis dahin in der Forschung nicht vorhanden war.

<sup>38</sup> Hennen (1992) S. 248.

Technik- und Medienentwicklungen weist sie in ihren Arbeiten auf mögliche Gefährdungen von Kommunikation in einer „Mediengesellschaft“ hin.<sup>39</sup>

Sie konstatiert ebenfalls eine Fülle von Techniken (z. B. Haushaltstechniken, Medientechniken etc.), die in den Alltag und die Haushalte der Menschen eingezogen sind. Mit der damit verbundenen Vernetzung der Geräte untereinander entwickelt sich mehr und mehr eine technische Kommunikation, die für die Zukunft Veränderungen in den Kommunikationsbeziehungen der Menschen erwarten lassen. Dabei stellt sie eine Zersplitterung der Diskussion fest, da eine Fülle von wissenschaftlichen Disziplinen und Teildisziplinen mit der Thematik beschäftigt sind. Darüber hinaus gehe aber der Blick für Zusammenhänge zwischen individuellen Lebensbedürfnissen und kommunikativer Kompetenz verloren. Aus diesem Grund fordert Mettler-v. Meibom einen ganzheitlichen, eben (medien-) ökologischen Blick auf Kommunikation, denn hinsichtlich der Kommunikation stellt sie fest: „Kommunikation ist unverzichtbar für Leben. Selbst die kleinste lebende Einheit, eine Zelle, kann nicht überleben ohne Kommunikation mit ihren Nachbarzellen. Das bedeutet, dass durch Kommunikation alles Leben mit allem Leben zusammenhängt.“<sup>40</sup>

Insbesondere gilt das für das Leben von Menschen und von Gesellschaften. Gerade im Hinblick auf den Weg in das sog. „Informations- bzw. Kommunikationszeitalter“ müssen die technischen Eingriffe in zwischenmenschliche und gesellschaftliche Kommunikationsbeziehungen thematisiert werden, um damit auf eine vermutete Rationalisierung des Alltags aufmerksam zu machen.<sup>41</sup> Ziel kommunikationsökologischer Forschungen muss es also sein, „Vernetzungen zu thematisieren und zu analysieren, die sich jenseits der Unterteilung in wissenschaftliche Disziplinen oder gesellschaftliche Teilbereiche ergeben.“<sup>42</sup> Dabei soll hier der Begriff *Vernetzung* auf Vernetzungen zwischen einer Technisierung von Information und Kommunikation im beruflichen und im privaten Alltag bzw. in einer Weise von „Rationalisierung“ des Alltags durch Informations- und Kommunikationsmedien angewandt werden.

---

<sup>39</sup> Vgl. u. a. Mettler-v. Meibom (1993a, 1993b, 1994, 1966, 1998).

<sup>40</sup> Mettler-v. Meibom (1994) S. 95.

<sup>41</sup> Nach Mettler-v. Meibom folgt der technische Eingriff in die verschiedenen menschlichen Kommunikationsbeziehungen weitgehend nach zwei Mustern: „Zum einen ‚Rationalisierung‘ von Kommunikation nach Gesichtspunkten der Schnelligkeit, Verfügbarkeit, Unabhängigkeit von Menschen, Verrechenbarkeit, Formalisierbarkeit und des selektiven Zugriffs, zum anderen Kommerzialisierung der Ware Information und Kommunikation zu Unterhaltungszwecken.“ (Ebd. S. 95.).

<sup>42</sup> Mettler-v. Meibom (1994) S. 97.

Aus diesem Blickwinkel heraus betrachtet Mettler-v. Meibom bspw. den Einfluss neuer Technologien, insbesondere neuer massenmedialer Angebote, im Alltag von Familien. Am Beispiel der Computernutzung von Jugendlichen beschreibt sie die Zusammenhänge bestimmter sozialer Problemlagen mit bestimmten medialen Umwelten (z. B. Vielseher-Problematik, extensive Computernutzung etc.). So erkennt sie einen Prozess der Segregation mittels neuer Technologien,<sup>43</sup> der auch Familien erfasst und bspw. gesellschaftliche Entwicklungen wie Single-Haushalte beschleunigt bzw. verstärkt. Als wesentliche Konsequenz einer zunehmenden Mediatisierung des Alltags entfällt der Anreiz, sich mit der lebendigen Umwelt auseinander zu setzen. Passiver Medienkonsum, statt aktive Umwelt-Erfahrung ist die Konsequenz. Medienkritisch fasst Mettler-v. Meibom zusammen: „Massenmedien und Computertechniken stellen also eine besondere Herausforderung dar, weil ihre ständige Verfügbarkeit geeignet ist, den Impuls zur aktiven Umwelt-Erfahrung zu mindern und körperliche, seelische und geistige Energie von Menschen, nicht zuletzt von jungen Menschen, auf den passiven Medienkonsum oder die aktive Mensch-Maschine-„Kommunikation‘ umzulenken, statt dass sie direkt für den Individualisierungsprozess genutzt werden können.“<sup>44</sup> Inwieweit solche Prozesse der Mediatisierung und der angedeuteten Folgen für die Medien- und Kommunikationssituation in Beberstedt für die Zeit vor 1989 gelten kann, müssen unsere Ergebnisse erst noch zeigen.

Ähnlich unserem methodischen Vorgehen führte u. a. Jan-Uwe Rogge zwischen 1981 und 1986 an der Universität Tübingen in seinen Untersuchungen Interviews durch, um die Auswirkungen alter und neuer Medien auf den (Familien-)Alltag zu erforschen.<sup>45</sup> Vergleichbar mit unserem Erkenntnisinteresse fokussiert Rogge die Erforschung von Medienalltag, wobei er betont, „dass das medienbezogene Handeln von Familien nicht allein durch das spezifische Familiensystem, sondern genauso von anderen Teilsystemen mitgeprägt wird (Arbeitswelt, Vereinszugehörigkeit, Tätigkeit in Organisationen, Verwandtschaftssystem, Freundeskreis usw.).“<sup>46</sup> In teils sehr ausführlichen Interviews versucht Rogge, die Funktions- und Nutzungsweisen der Medien in konkreten Familiensituationen zu verstehen. Anhand aussagekräftiger Interviewausschnitte stellt er bspw. dar, wie selbstverständlich Medien in die individuellen Alltagsvollzüge eingebunden werden. So berichtet ein Interview bspw. von der Konfliktlösungs- bzw. Konfliktver-

---

<sup>43</sup> Vgl. Mettler-v. Meibom (1994) S. 148.

<sup>44</sup> Ebd. S. 145-146.

<sup>45</sup> Vgl. Rogge (1993) S. 131-157.

<sup>46</sup> Ebd. S. 131 f.

meidungsfunktion von Massenmedien: „Wenn mein Mann sauer ist, kann es passieren, dass er zum Fernseher geht; dann sitzt er dort und sieht alles. Nach zwei Stunden hat er sich dann meistens beruhigt.“<sup>47</sup>

Rogge stellt in seinen zahlreichen Untersuchungen die Problematik in den Vordergrund, wie sich die Menschen ihre individuelle Medienwirklichkeit und die damit verbundenen alltagsweltlichen Konzepte, in denen sich medienbezogene Einflüsse aufbauen und vollziehen, herstellen und darin leben. So muss in der Erforschung von Medienrealitäten die durch den Rezipienten in seinem medienbezogenen Handeln erst hergestellte Medienwirklichkeit betrachtet werden; der Fokus auf objektive Strukturen, Gegebenheiten und Gesetzmäßigkeiten genügt nicht. Letztlich geht es in der Erforschung individuellen Medienhandelns, verstanden als Teil menschlichen Handelns und Wahrnehmens, darum, „dass in der Analyse subjektiver Interpretationsleitungen die Frage zu klären ist, warum sich trotz vieler Bedeutungsbezüge die tatsächlich konstituierten nicht zufällig ergeben. Die in der Situation wahrgenommene aktuelle Bedeutung von Gegenständen stellt sich erst in konkreten, sozial wie individuell geprägten Handlungs- und Situationszusammenhängen heraus“<sup>48</sup>.

Dieses medien- und kommunikationsbezogene Handeln im sozialen Kontext von Familie und dörflicher Gemeinschaft zu untersuchen, ist letztlich auch Ziel der vorliegenden Arbeit. Die hier angesprochene Untersuchung von Rogge zu „alten“ und „neuen“ Medien im Alltag von Familien liefert wertvolle Erkenntnisse zu medienbezogenen Routinen und Ritualen der Einbindung von Medien in Familien. Neben Prozessen einer Veralltäglichung von Medien in Familien weist Rogge auch auf die besondere Bedeutung der eigenen Lebenssituation (Geschlecht, Alter, Arbeitslosigkeit, Freundeskreis etc.) im Rezeptionsprozess der Medien hin. Ähnlich wie Mettler-v. Meibom, die eine ganzheitliche *Kommunikationsökologie* fordert, spricht sich Rogge für eine *Kommunikationspädagogik*, die sich mit den Auswirkungen neuer und alter Medien im Alltag von Familien beschäftigen sollte. Insgesamt betrachtet fällt bei dem hier beschriebenen Typus wissenschaftlicher Forschung der immer wieder erkennbare normative Anspruch an die soziale Wirklichkeit auf.

---

<sup>47</sup> Ebd. S. 133.

<sup>48</sup> Rogge (1993) S. 134.

Beschäftigen sich viele Untersuchungen mit einem allgemeinen Einfluss der Medien auf bestimmte Situationen, so gibt es zahlreiche Untersuchungen zum Einfluss eines speziellen Mediums (Fernsehen, Radio, Telefon etc.) auf bestimmte soziale Realitäten. So liegt bspw. für die Erforschung einer „Soziologie des Telefons“ die wohl bisher umfassendste Untersuchung der „Forschungsgruppe Telefonkommunikation“ an der Freien Universität Berlin vor.<sup>49</sup> Auch in dieser Untersuchung wird u. a. der Einfluss neuer (Kommunikations-)Techniken, hier das Telefon, auf den Alltag der Menschen untersucht. Alle Studien zum Verhältnis Medien und Alltag kommen zu der Erkenntnis, dass Medien einen immer breiteren Raum im Alltagsleben der Menschen einnehmen. Dieses Phänomen wird meist mit dem Begriff „Mediatisierung“ erfasst. Im Zusammenhang mit dem Phänomen der Mediatisierung von Alltag wird meist auch die These zerfallender Öffentlichkeiten und neuer Formen von sozialer und kultureller Integration angesprochen.

So beschäftigt sich bspw. Krotz mit der Frage nach Zerfall und Desintegration von Öffentlichkeit im Kontext der Mediatisierungs-Debatte bzw. der Integrationsleistung von Medien.<sup>50</sup> „Der empirisch feststellbare Wandel der Lebensverhältnisse wie auch der Medien als kulturelle Marktplätze, als Vermittler und eigenständige Akteure öffentlicher Kommunikation [...] ist für alle gesellschaftlichen Institutionen, Strukturen und Prozesse von Belang.“<sup>51</sup> Probleme der sozialen und kulturellen Integration werden im Hinblick auf die Rolle der Medien, deren integrative Kraft verloren gehe, und im Zuge der Individualisierungsthese formuliert. In der bisherigen Diskussion muss der Begriff der Integration erst einmal präziser formuliert werden; es muss gefragt werden: Wer integriert? Wodurch kommt Integration zustande? Wohin wird integriert? Diese drei Fragen stehen im Mittelpunkt eines sozialen und kulturellen Wandels, der durch die Metaprozesse *Individualisierung*, *Globalisierung* und *Mediatisierung* gekennzeichnet ist.<sup>52</sup> Finden die ersten beiden Metaprozesse im sozialen und wirtschaftlichen Gesellschaftsbereich statt, so bezieht sich der Prozess der Mediatisierung auf den kulturellen Bereich der Gesellschaft. Krotz versteht unter dem Prozesskonstrukt Mediatisierung „[...] den Prozess sozialen und kulturellen Wandels, der dadurch zustande kommt, dass immer mehr Menschen immer häufiger und differenzierter ihr soziales und kommunikatives Handeln auf immer mehr ausdifferenzierte Medien beziehen.“<sup>53</sup> In diesem Sinn lässt sich Media-

---

<sup>49</sup> Vgl. Forschungsgruppe Telefonkommunikation (1989/90) (Hrsg.): *Telefon und Gesellschaft*. 4 Bde. Berlin, insbesondere Bd. 1 und 2.

<sup>50</sup> Vgl. Krotz (2001, 2002, 2003) sowie Behmer/Krotz/Stöber/Winter (2003).

<sup>51</sup> Krotz (2002) S. 184.

<sup>52</sup> Ebd. S. 185 ff.

<sup>53</sup> Ebd. S. 190.

tisierung als Bezugsmuster verwenden, „[...] um empirisch feststellbare Entwicklungen einzuordnen, in ihren Bedingungen und Konsequenzen zu verstehen und zu beurteilen, vielleicht auch zum Entwickeln von Prognosen zu benutzen – das Konzept dient also der Generierung von Theorie im besten Sinn.“<sup>54</sup> In diesem Sinn verstehen auch wir unsere Untersuchung und möchten den Versuch unternehmen, für unser Untersuchungsfeld den Prozess der Mediatisierung von Alltag festzustellen, wobei eine theoretische Vorannahme getroffen werden muss: Ein Mediatisierungsprozess im oben beschriebenen Sinn lässt sich für Beberstedt nur für den Zeitraum nach den revolutionären Umbrüchen 1989/90 nachweisen, da sich die Medienentwicklung in der ehemaligen DDR vor 1989 nicht auf einem vergleichbaren Entwicklungsstand befand. Inhaltlich lässt sich der Prozess der Mediatisierung als quantitative wie auch als qualitative Ausweitung Medien beeinflusster Handlungsbereiche im Alltag der Menschen auffassen. „Die einzelnen raum-zeitlich strukturierten Sinnprovinzen, die Medien früher bezeichneten – das Telefon in Küche oder Flur, der Computer auf dem Schreibtisch oder das Buch zum Lehnstuhl, das Radio am Morgen, das Fernsehen am Abend – wachsen zu einer umfassenden Medienumgebung zusammen, auf die sich immer mehr funktionale Nutzungsweisen der Menschen beziehen, und die immer differenziertere Nutzungsmöglichkeiten anbietet.“<sup>55</sup>

Inwieweit entfalten nun Mediatisierungsprozesse integrative Wirkungen? Kurz zusammengefasst kann man sagen, dass aufgrund der modernen Medienentwicklungen<sup>56</sup> ein einzelnes Medium keine einzelne Sinnprovinz mit spezifischen Inhalten, Handlungsintentionen und darauf bezogenen Erwartungen mehr ist. Vielmehr verweist heute jedes Medium und jeder Medieninhalt auf andere Medien und deren spezifische Verwendungsweise. Inwieweit aber dadurch die Menschen von Seiten der Gesellschaft integrativ zusammengeführt werden,<sup>57</sup> müssen entsprechende Untersuchungen erst noch zeigen. Gibt es wirklich nur Integrationsgewinner oder gibt es auch zunehmend Isolierte, die aufgrund ihrer individuellen Fähigkeiten die neuen medialen Integrationsangebote gar nicht wahrnehmen können? Krotz deutet das Problem schon an, wenn er feststellt: „In den Kommunikationsnetzen der Zukunft dagegen ist integriert, wer zur Kommunikation mit anderen bereit und in der Lage ist, unabhängig davon, unter welchen personalen, räumlichen oder zeitlichen Bedingungen diese stattfindet.“<sup>58</sup> Inwieweit eine Trans-

---

<sup>54</sup> Krotz (2002) S. 191.

<sup>55</sup> Ebd. S. 191.

<sup>56</sup> Allgemein werden die derzeitigen Medienentwicklungen vor allem mit den Schlagworten *Digitalisierung* und *Konvergenz* beschrieben. Das Internet gilt hier als Prototyp „neuer Medien“.

<sup>57</sup> Vgl. hierzu Krotz (2002) S. 196.

<sup>58</sup> Krotz (2002) S. 196.

formation von Integration anstatt einer Desintegration durch Mediatisierungsprozesse stattfindet, soll Teil der vorliegenden Untersuchung werden. Neben unserem Forschungsschwerpunkt von Technisierung und Mediatisierung von Alltag soll es an dieser Stelle vor allem um den Einfluss von (Massen-)Medien auf die Sozial- und Kommunikationsgemeinschaft Dorf und das dörfliche Zusammenleben gehen. Einige der wesentlichen Studien und Ergebnisse sind im Folgenden dokumentiert.

## **5.2 Medienentwicklungen und dörfliches Zusammenleben**

So umfassend der Forschungsstand zu den Bereichen Technisierung und Mediatisierung des Alltags bereits ist, ist der Forschungsstand zur Auswirkung dieser Prozesse auf die Sozialgemeinschaft Dorf noch weitgehend gering und kann keineswegs als befriedigend gelten. Die zur Verfügung stehenden Studien können nur schlaglichtartig die Problematik beleuchten. Insbesondere gilt dies in Bezug auf die Erforschung der Auswirkungen einer fortschreitenden Medienentwicklung auf dörfliche Gemeinschaften in der ehemaligen DDR. Da keine Arbeiten aus der Zeit des Bestehens der DDR vorliegen, kann auf diesem Forschungsgebiet nur in einer retrospektiven Betrachtungsweise geforscht werden. Diesbezüglich kommt unserer Arbeit eine hohe Relevanz zu, da eine vergleichbare Untersuchung noch nicht existiert.

Vereinzelt wurden Studien zum Medieneinfluss auf dörfliche Strukturen und Lebensgemeinschaften durchgeführt. Als zentrale Studie steht uns hier die Arbeit von Muntschick (1998) zur Verfügung.<sup>59</sup> Weiterhin liegt eine Studie über den Einfluss von Medien in einer Vergleichsstudie von Hans W. Giessen vor.<sup>60</sup> Zum Medieneinfluss auf die Menschen in der ehemaligen DDR liegen Arbeiten mit eher allgemeiner Betrachtungsweise ohne den Rückbezug auf eine konkrete Gemeinschaft vor.<sup>61</sup> Diese Arbeiten beschäftigen sich mit dem Einfluss der bundesdeutschen Medien auf das Verhalten und die Einstellungen der Bürger in der ehemaligen DDR bzw. thematisieren den Einfluss der westlichen Medienangebote im politischen Umbruchprozess 1989/90.<sup>62</sup> Die Studien von

---

<sup>59</sup> Vgl. hierzu Muntschick (1998).

<sup>60</sup> Vgl. hierzu Giessen (1998).

<sup>61</sup> Vgl. u. a. folgende Arbeiten: Brücher (2000), Czaplicki (2000), Hesse (1988, 1990), Knabe (2001) sowie Schuhbauer (2001).

<sup>62</sup> Bei der Einschätzung des betreffenden Forschungsstandes muss allerdings beachtet werden, dass es bis zur Wende westdeutschen Forschern nicht möglich war, sozialwissenschaftliche Untersuchungen in der ehemaligen DDR durchzuführen. Aufgrund der vielfachen ideologischen

Giessen, Muntschick und Hesse sollen hier kurz vorgestellt werden. Insbesondere werden wir uns im Verlauf unserer Studie mit den Arbeiten von Muntschick und Hesse auseinandersetzen.

Giessen untersucht den Einfluss und die Folgen der Einführung des Fernsehens auf die gewachsene Sozialstruktur eines Dorfes. In der Wissenschaft wurde lange die Ansicht vertreten, dass die Einführung, von Massenmedien, insbesondere des Fernsehens, zur Modernisierung von Gesellschaften bzw. Gemeinschaften beitragen würde. Giessen möchte in einer Vergleichsstudie diese Modernisierungsthese an zwei dörflichen Gemeinden in Deutschland und Tunesien überprüfen und konkretisieren. Ihm geht es vordergründig um die Erforschung traditioneller Lebensgemeinschaften. „Traditional societies’, in contrast, focus solely on their direct village, kinship, or clan: so-called ‚segments’ that also build the political system. Therefore, ‚traditional societies’ are often referred to as ‚segmentary societies’“.<sup>63</sup> Diese von ihm als Segment bezeichneten sozialen Institutionen („middle institutions“), stellen den bestimmenden Einflussfaktor auf das soziale Leben der Mitglieder in einem solchen Netzwerk dar. Die Frage ist nun, welchen Einfluss das Fernsehen bzw. moderne Technologien überhaupt auf solche Gemeinschaften haben?<sup>64</sup> Wie veränderte sich die soziale Situation im Ort vor und nach der Einführung von Elektrizität (bezogen auf das tunesische Dorf) bzw. der Einführung der Massenmedien (bezogen auf das deutsche Dorf)? Insgesamt kann Giessen einen breiten Einfluss des Fernsehens auf soziale Bindungen und Kontakte feststellen: Fernsehnutzung geht zulasten sozialer Kontakte. „Summarized, television, out of formal reason [...] seems to dissolve the ‚middle institutions’ of segmentary structures. What results seems to be a process of individualization that has its positive and its negative aspects.“<sup>65</sup> Einen verstärkten Einfluss des Fernsehens bzw. der Massenmedien hinsichtlich einer verstärkten Individualisierung konnte Giessen für beide Untersuchungsorte bei Gruppen mit niedrigerem sozialen Status nachweisen – für das tunesische Dorf gilt dieser Umstand für Frauen, für das deutsche Dorf betrifft dies eher die älteren Einwohner. Insgesamt lässt sich aber ein stärkerer Einfluss des Fernsehens im deutschen Dorf feststellen. Giessen begründet das mit dem technischen „Entwicklungsvorsprung“ des deutschen Dorfes. Hier besteht einfach

---

Belastungen der Sozialwissenschaften in der ehemaligen DDR (vgl. u. a. die Journalistenausbildung an der Karl-Marx-Universität in Leipzig) können die entsprechenden, insgesamt nur in sehr geringer Anzahl vorliegenden Arbeiten hier nicht Verwendung finden.

<sup>63</sup> Giessen (1998) S. 56.

<sup>64</sup> Giessen untersuchte dazu zwei dörfliche Gemeinschaften. Das eine Dorf ist Douar Oueled El Hadj Amor, ein abgelegener Ort in den Bergen von Tunesien. Die zweite Ortschaft ist das saarländische Dorf Orscholz im sog. „Hochwald“ gelegen.

<sup>65</sup> Giessen (1998) S. 64.

ein historisch längerer Kontakt mit Massenmedien als in dem tunesischen Dorf. Er kommt deshalb zu dem Ergebnis „[...] the Tunisian Douar Oueled El Hadj Amor and the German Orscholz might symbolize different moments within a historical process.“<sup>66</sup> Auf welcher Stufe dieses historischen Prozesses sich Beberstedt befindet und inwieweit sich auch hier Individualisierungstendenzen aufgrund einer zunehmenden Mediennutzung nachweisen lassen, muss im Verlauf der Arbeit überprüft werden.

Im Gegensatz dazu hat sich Muntschick in seiner Dissertation mit dem Einfluss technischer und Massenmedien auf die Kommunikationskultur in dem Dorf Polle an der Oberweser beschäftigt. Muntschick führte dazu Ende der 80er bis in die 90er Jahre hinein eine achtjährige Untersuchung in diesem Ort durch. Im Sinne des oben beschriebenen kommunikationsökologischen Ansatzes von Mettler-v. Meibom wird im Untertitel der Arbeit das programmatische Endergebnis der Arbeit vorweggenommen: „*Verdrängung direkt-menschlicher Kommunikation durch technische und Massenmedien am Beispiel eines Dorfes*“.<sup>67</sup> Unter dem Begriff Kommunikationsökologie fasst Muntschick alle Ansätze zusammen, die sich kritisch mit der medientechnischen Entwicklung auseinandersetzen und fordert selber eine „menschengerechte Weiterentwicklung der Informations- und Kommunikationstechniken“, was auch immer konkret darunter zu verstehen ist. Mit seiner ausführlichen Untersuchung und Dokumentation in der Erforschung von Lokalkommunikation stellt diese Arbeit einen besonders wertvollen Beitrag hinsichtlich Datenfülle und thematischer Aufbereitung dar. Dazu führte der Autor eine breit angelegte quantitative Erhebung zur Mediensoziologie in Polle durch, welche durch qualitative Interviews ergänzt wurde. Die Bedeutung der Arbeit liegt u. a. darin, dass zum Thema Dorfkommunikation und Dorföffentlichkeit bisher kaum Forschungen vorliegen.<sup>68</sup> Insbesondere beschäftigt sich der Autor mit dem Strukturwandel des Dorfes und den damit einhergehenden Veränderungen in der Dorfkommunikation und der Dorföffentlichkeit.<sup>69</sup> Im zweiten Teilband der Arbeit präsentiert Muntschick eine ausführliche

---

<sup>66</sup> Ebd. S. 65.

<sup>67</sup> Die hier vorgestellte Arbeit erschien als Band 7 in der Schriftenreihe „Kommunikationsökologie“, welche von Claus Eurich und Barbara Mettler-v. Meibom herausgegeben wird.

<sup>68</sup> Muntschick kommt in seiner Aufbereitung zu einem ähnlichen Ergebnis: „Ich stieß bei meinen Literaturrecherchen zum Thema Lokalkommunikation auf ganze drei solcher – im engeren Sinne kommunikationswissenschaftliche – Arbeiten [...]“ (Muntschick [1998] S. 27).

<sup>69</sup> Es liegen zwar zahlreiche Arbeiten zur Transformation ländlicher Strukturen vor, diese beschäftigen sich aber in der Hauptsache mit historischen Veränderungen im landwirtschaftlichen Bereich, der veränderten Arbeitssituation im Dorf oder dem Stadt-Land-Vergleich. Dabei wird auf den *Kommunikationsraum Dorf* explizit nicht eingegangen. Vgl. hierzu u. a. Berdahl (1999), Brüggemann/Riehl (1986), Buchholt (1998), Hohmann (1997), Pflaum/Arensberg (1961), Schier (2001) sowie Wagner (1986).

mediensoziologische Untersuchung des Medien- und Kommunikationsverhaltens im Dorf Polle.

Trotz der angesammelten Datenfülle, auf die in dieser Arbeit noch mehrfach verwiesen sein soll, fasst Muntschick seine Ergebnisse selbstkritisch in der Aussage zusammen: „Ein Berg von Daten, eine Maus an Erkenntnissen?“<sup>70</sup> Insbesondere wird vom Autor die Verdrängung direkt-menschlicher Kommunikation aufgrund der modernen Wirtschafts- und Sozialentwicklungen angesprochen. Dabei seien aber gerade die Face-to-Face-Gespräche zentrales Medium der dörflichen „Nähe-/Integrationskultur“; Muntschick spricht in diesem Zusammenhang bspw. von der hohen kommunikativen Intensität auf den Straßen und Gassen eines Dorfes („Piazza Dorfstraße“). Durch technische Medien werden, so wird argumentiert, soziale Beziehungen grobmaschiger und in die entstandenen Lücken setzen sich die Massenmedien quasi als Lückenfüller. Eine Folge ist das „Aussterben“ einer innerdörflichen Kommunikation. „Ergebnis ist ein innerdörfliches Gesprächsdefizit [...], eine Nivellierung des Informationsniveaus im Dorf, aber auch ein ‚Aussterben‘ dorfspezifischer Kommunikation. [...] Dorfleben verliert an Stellenwert, verliert im Maße der Automobilisierung der Bewohner an Bindekraft.“<sup>71</sup> An die Stelle der intensiven Binnenkommunikation tritt die extensive Telekommunikation, treten massenmediale Inhalte. Wobei auch hier von Muntschick auf generationsspezifische Aspekte hingewiesen wird: „Vielseher sind eine Sache des Alters. Das alte Dorf sieht fern. Gespräch und Telefon spielen bei der jüngsten Generation eine deutlich größere Rolle.“<sup>72</sup> Inwieweit diese, aus der Perspektive einer Kommunikationsökologie eher zu bedauernde Medienentwicklungen, für Beberstedt zutreffen, muss im Zusammenhang der Verortung Beberstedts im historischen Prozess der technischen Medienentwicklung betrachtet werden. So hervorragend das umfangreiche Datenmaterial auch ist, so muss jedoch die teilweise tendenziöse und wertende Beschreibung und Interpretation der Daten kritisch reflektiert werden.

„Wenn Historiker, Soziologen oder Politikwissenschaftler auf die DDR zurückblicken, spielen die Medien in der Regel nur eine Nebenrolle. Die Kommunikationswissenschaft wiederum scheint sich für die Mediennutzung in der DDR nicht sonderlich zu interessieren.“<sup>73</sup> Dass dieser Befund im Jahr 2004 (sic!) formuliert wurde, lässt einen

---

<sup>70</sup> Vgl. Muntschick (1998) S. 896 ff.

<sup>71</sup> Ebd. S. 904.

<sup>72</sup> Ebd. S. 905.

<sup>73</sup> Meyen (2004) S. 96.

erstaunen. Vielleicht ist es deshalb nicht verwunderlich, dass die Studie von Hesse (1988) nach wie als Standarduntersuchung ostdeutschen Medienverhaltens zählt.<sup>74</sup> Dazu führte Hesse im Jahre 1988 Befragungen unter DDR-Zuwanderern durch, die im Notaufnahmelager Gießen das Bundesnotaufnahmeverfahren durchlaufen mussten. Befragt wurden die DDR-Zuwanderer in einer standardisierten mündlichen Befragung, die durch narrative Interviews und Expertengespräche ergänzt wurde. Das Hauptinteresse galt der Analyse des Kommunikationsverhaltens in der DDR, der Analyse des Deutschland-Bildes in der DDR und die Beziehungen zwischen Kommunikationsverhalten und Deutschland-Bild unter den Strukturbedingungen der deutsch-deutschen Kommunikation.<sup>75</sup> Neben einer allgemeinen Beschreibung der grenzüberschreitenden Kommunikationssituation, welche provokant als ‚allabendliche elektronische Wiedervereinigung‘ zusammengefasst werden kann, wird die Mediennutzung in der ehemaligen DDR dokumentiert. Als zentrale Einflussvariable konnte von Hesse *Glaubwürdigkeit* als intervenierende Variable im Massenkommunikationsprozess identifiziert werden. Schließlich geht er auf das Deutschland-Bild der DDR-Zuwanderer ein, um letztlich die Auswirkungen der Westmedien in der DDR beschreiben zu können. Da auf die Ergebnisse dieser Untersuchung noch mehrfach hinzuweisen ist, soll hier nur kurz das Fazit der Studie wiedergegeben werden.

Da hinsichtlich der Empfangsmöglichkeiten westlicher Rundfunksender in der DDR eine Zweiteilung vorlag,<sup>76</sup> muss dieser Umstand in der Analyse der Auswirkungen der westlichen Sender auf das Kommunikationsgefüge in der ehemaligen DDR unbedingt Beachtung finden. So konnte sich das Idealbild der Bundesrepublik, welches sich mit dem Schlagwort vom „Goldenen Westen“ zusammenfassen lässt, gerade in den Regionen am stärksten halten, in die das Westfernsehen nicht einstrahlte. Wo die *Ventilfunktion* der Westmedien fehlte, wurde die DDR besonders negativ als „Land, in dem sich nicht gut leben lässt“ bzw. „als Land ohne Perspektiven“ bewertet.<sup>77</sup> Die Rezeption der bundesdeutschen Programme lud zum Vergleich der verschiedenen Lebensstandards ein. „Das westliche Warenangebot habe den DDR-Zuschauern die Versorgungsengpässe und die

---

<sup>74</sup> Vgl. hierzu Hesse (1988).

<sup>75</sup> Ebd. S. 11.

<sup>76</sup> Im größten Teil der DDR konnten die westlichen Rundfunksender empfangen werden. Lediglich im östlichen Sachsen und im östlichen Vorpommern war diese Empfangsmöglichkeit nicht gegeben. Spöttelnd wurden diese Teile der ehemaligen DDR als „Tal der Ahnungslosen“ bezeichnet.

<sup>77</sup> Vgl. Hesse (1988) S. 124.

schlechte Qualität der eigenen Produkte ständig vor Augen geführt und damit langfristig zum Zusammenbruch des Regimes beigetragen.“<sup>78</sup>

Die Mehrheit der Befragten Zuschauer hielt die Darstellung der Bundesrepublik im Westfernsehen für angemessen und realistisch. Insgesamt wird die westliche Berichterstattung als sehr gut beurteilt. „Insbesondere sind es die *Meinungsvielfalt*, die *Informationsqualität* und die hohe *Glaubwürdigkeit*, die die befragten DDR-Zuschauer neben der Art der Präsentation („Lockerheit“) als besondere Vorzüge des Westfernsehens bezeichnet haben.“<sup>79</sup> Genau diese Beurteilungsdimensionen wurden in Bezug auf das „eigene“ DDR-Fernsehen sehr viel schlechter bewertet – dem positiven Image der elektronischen Westmedien stand ein negatives Image der DDR-Medien im Informations- wie auch im Unterhaltungsbereich gegenüber. Westliche Nachrichtenformate wie „Tagesschau“ und „heute“ waren für die Ostdeutschen sowohl das (glaubwürdigere) „Fenster zur Welt“ als auch das Informationsmedium erster Wahl über die Geschehnisse im eigenen Land.

So, wie die DDR-Zuwanderer eine teils besondere persönliche Charakteristika gegenüber dem „Rest“ der DDR-Bevölkerung aufwiesen,<sup>80</sup> so können die Ergebnisse von Hesse auch für die Einwohner von Beberstedt mit ihrem stark katholisch geprägten Sozialkontext gelten – schließlich war die ehemalige DDR ein betont atheistisch geprägter Staat. Inwieweit die Ergebnisse der Untersuchung von Hesse und die der hier vorliegenden Arbeit charakteristische Unterschiede bzw. Parallelen aufweisen, soll im Verlauf der Ergebnisdokumentation festgestellt werden.

Abschließend kann also festgehalten werden: Liegen zum Themenkomplex „Technisierung und Mediatisierung von Alltag“ zahlreiche Arbeiten vor, nimmt die Anzahl an Untersuchungen zur dörflichen Kommunikationskultur schon erheblich ab. Ähnlich schwierig gestaltet sich der Forschungsstand zu umfangreichen Untersuchungen zur Mediennutzung und dem Einfluss der westlichen Sender in der ehemaligen DDR. Will man aber der dörflichen Kommunikationskultur im Kontext der Medienverfügbarkeit und -verwendung in der ehemaligen DDR nachspüren, so kommt dieser Arbeit, soweit unsere Recherchen dies ergeben haben, weitgehend Alleinstellungsanspruch zu. Es liegen zwar

---

<sup>78</sup> Meyen (2004) S. 96.

<sup>79</sup> Hesse (1988) S. 122.

<sup>80</sup> Man kann also nicht ohne weiteres die Ergebnisse der Befragung von ca. 200 Flüchtlingen auf die gesamte Bevölkerung der ehemaligen DDR übertragen.

vereinzelte Arbeiten zur Dorfkultur in der ehemaligen DDR vor,<sup>81</sup> diese Arbeiten beschäftigen sich aber nicht ausdrücklich mit der Medien- und Kommunikationssituation in einer dörflichen Gemeinschaft und ergründen dementsprechend auch nicht die Veränderungsprozesse dörflicher Kommunikationsgemeinschaften aufgrund des politischen Umbruchs 1989/90 nach, so wie dies in der vorliegenden Arbeit beabsichtigt ist.

---

<sup>81</sup> Vgl. u. a. folgende Arbeiten: Berdahl (1999), Buchholt (1998), Hanke (1967), Heinrich (1993), Humm (1999) sowie Schier (1990).

## 6 Das Mediensystem der DDR

„Für die SED-Propagandisten galten die Medien als die ‚schärfste Waffe‘ und das Ministerium für Staatssicherheit als ‚Schild und Schwert‘ der Partei. Damit charakterisieren sie durchaus zutreffend die Funktionen dieser beiden wichtigen Herrschaftsinstrumente der SED.“<sup>82</sup> Bis Herbst 1989 prägten und lenkten sie die Medienpolitik in der ehemaligen DDR. Die Mediengeschichte der SBZ/DDR war auf das Engste mit ihrer Herrschaftsgeschichte der SED verflochten. Somit ist die Beschäftigung mit dem Mediensystem der DDR gleichsam die Beschäftigung der Rolle der Massenmedien in Politik und totalitären Gesellschaftsordnungen. Um in diesem Zusammenhang das Mediennutzungsverhalten in der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik verstehen und erklären zu können, sind insbesondere die gesellschaftlichen Umstände und Bedingungen von entscheidender Bedeutung.

### 6.1 Funktion und Bedeutung der Medien im Sozialismus

In bürgerlich-liberalen Gesellschaftsordnungen werden den Massenmedien – nach jeweiliger Medienverfassung und kommunikationswissenschaftlicher Programmatik jeweils in unterschiedlichem Maße – neben einer Fülle von sozialen Funktionen vier bedeutende politische Funktionen zugeschrieben:

- Information, d. h. Herstellung eines öffentlichen Diskurses über die Allgemeinheit und die Individuen in ihrer Rolle als Staatsbürger betreffende, meist aktuelle Ereignisse,
- Beitrag zur Meinungsbildung, insbesondere durch Kommentierung,
- Beitrag zur politischen Bildung und zur Politikvermittlung, d. h. Sicherung eines Konsenses über die politische Grundordnung und Herstellung grundsätzlicher Systemakzeptanz sowie
- Kritik und Kontrolle ("Vierte Gewalt")<sup>83</sup>

Die Unabhängigkeit der Medien, die in Gestalt der Pressefreiheit verfassungsrechtlich verankert garantiert ist, wird dabei als wichtigste Voraussetzung angesehen. Pressefreiheit gehört zu den zentralen Errungenschaften der bürgerlichen Demokratie und wurde

---

<sup>82</sup> Holzweißig (2002) S. 51.

<sup>83</sup> Holzweißig (1983) S. 10 ff.

in einem langen und von vielfältigen Rückschlägen gekennzeichneten politischen Kampf gegen absolutistische und obrigkeitsstaatliche Ordnungsvorstellungen und die politische Praxis dieser Staatsformen durchgesetzt.

Betrachtet man in diesem Zusammenhang das Mediensystem der ehemaligen DDR, so geht die Vorstellung der Pressefreiheit, welche den Ausgangspunkt der Medienpolitik der SED bildete, auf die Pressetheorie von W. I. Lenin zurück.<sup>84</sup> Die Massenmedien in der DDR arbeiteten also nach den Prinzipien der marxistisch-leninistischen Pressetheorie. Karl Marx vertrat ursprünglich noch die Idee einer freien Volkspresse und wies dieser erst im Nachhinein die Aufgabe zu, „alle Grundlagen des bestehenden Zustands zu unterwühlen“<sup>85</sup>. Im Gegensatz dazu schuf Lenin eine neue Pressekonzeption im sozialistischen Sinne. Als Propagandist sollte die Presse die Prinzipien des Marxismus-Leninismus innerhalb der Bevölkerung verbreiten. Das langfristig angelegte Ziel war eine politisch-ideologische Erziehung der Bevölkerung mittels einer ständigen Unterweisung in kommunistischen Überzeugungen und Theorien. Die Presse als Agitator in Lenins Pressekonzeption sollte die aktuelle Politik der staatsbeherrschenden Partei unterstützen und die Bevölkerung des Staates zur Erfüllung der von der Regierung gestellten Aufgaben und Ziele aktivieren. Die Agitation der Bevölkerung diente vor allem der bewussten und parteilichen Auswahl von Ereignissen, Fakten und Tatsachen, die zum Gegenstand der Berichterstattung wurden. In der Position als Organisator sollte die Presse außerdem anleitend und kontrollierend in die geplante politische und kulturelle Entwicklung der Gesellschaft eingreifen und zu konkreten Ergebnissen im Sinne der staatsbeherrschenden Partei führen.<sup>85</sup> Damit war auch der Kurs auf eine noch engere Bindung an die Sowjetunion abgesteckt. „Die SED hatte jetzt die nahtlose Übernahme stalinistischer Strukturen und Methoden, sowohl hinsichtlich innerparteilichen Organisationsaufbaus als auch ihres Führungsanspruchs im Staat und in der Gesellschaft vollzogen. Somit waren bereits vor der DDR-Gründung die Voraussetzungen für die bis 1989 währende SED-Alleinherrschaft und das daraus abgeleitete Meinungsmonopol geschaffen.“<sup>86</sup>

---

<sup>84</sup> Die von Lenin in „Womit beginnen?“, dem Leitartikel in der Nr. 4 der „Iskra“ aus dem Jahre 1901, begründete Vorstellung einer „Presse neuen Typus“ schreibt den Medien die Funktion eines „kollektiven Propagandisten, Agitators und Organisators“ zu.

<sup>85</sup> Vgl. Holzweißig (1999) S. 574.

<sup>86</sup> Holzweißig (1999) S. 575.

## 6.2 Medienpolitik der SED

Die Weichenstellung der ostdeutschen Medienpolitik wurde dementsprechend bereits von der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) getroffen. Bis 1948/49 wurde dabei eine noch vergleichsweise liberale Medienpolitik betrieben (antifaschistisch-demokratischer Beginn). Im Jahre 1950 wurde ein „Neuer Kurs“ formuliert und eine „Presse neuen Typus“ ausdrücklich proklamiert.<sup>87</sup> Wie bereits erwähnt, ging die Medienpolitik der SED von den leninistischen Aufgaben der Medien aus. Besonders deutlich wird dieses Verständnis beim Motto der 1950 stattfindenden SED-Partei-konferenz: „Unsere Presse – Die schärfste Waffe der Partei!“. Dabei galten Parteilichkeit, Wissenschaftlichkeit und Volksverbundenheit als Grundprinzipien des „sozialistischen Journalismus“. Diese Ziele galten für alle Akteure der Medienpolitik und des gesamten Mediensystems. Dabei gehörte Pressefreiheit im bürgerlich liberalen Sinne nicht zu den Zielen der Medienpolitik der SED und des staatlichen Handelns der DDR. Gleichwohl spielt der Begriff in der Verfassung der DDR eine Rolle. So garantierte die Verfassung der DDR aus dem Jahr 1949 in „Artikel 9“ die Freiheit der Meinungsäußerung innerhalb der Schranken der für alle geltenden Gesetze. Der Artikel enthielt den Zusatz: "Eine Zensur findet nicht statt."<sup>88</sup> Jedoch schränkte „Artikel 6“ der DDR-Verfassung die Meinungsäußerungsfreiheit ein, indem er "Boykotthetze" sowie "Bekundung von Glaubens-, Rassen-, Völkerhass, militaristische Propaganda sowie Kriegshetze" unter Strafe stellte. 1968 trat eine neue Verfassung in Kraft, deren „Artikel 27“ nun die Pressefreiheit regelte:

"(1) Jeder Bürger der Deutschen Demokratischen Republik hat das Recht, den Grundsätzen dieser Verfassung gemäß seine Meinung frei und öffentlich zu äußern. Dieses Recht wird durch kein Dienst- oder Arbeitsverhältnis beschränkt. Niemand darf benachteiligt werden, wenn er von diesem Recht Gebrauch macht.  
(2) Die Freiheit der Presse, des Rundfunks und des Fernsehens werden gewährleistet."<sup>89</sup>

Bei der Verkündung der neuen DDR-Verfassung im Jahre 1968 entfiel dieser Passus allerdings stillschweigend. Offenbar hielt man ihn angesichts der inzwischen eingespielten Lenkungsmechanismen für überflüssig, die Informationsfreiheit wird nicht garantiert. Pressefreiheit gilt nicht als Menschenrecht, sondern als "Bürgerrecht". Am schwersten wiegt jedoch die Einschränkung "den Grundsätzen dieser Verfassung gemäß", denn zu

---

<sup>87</sup> Vgl. Richert (1958) S. 179 ff.

<sup>88</sup> Holzweißig (1999) S. 573.

<sup>89</sup> Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik in der Fassung von 1949.

diesen Grundsätzen gehören die Anerkennung der führenden Rolle der SED als Partei der Arbeiterklasse sowie das Prinzip des demokratischen Zentralismus.<sup>90</sup> Die sozialistische Pressefreiheit wurde verstanden ‚als die Freiheit der Arbeiterklasse, ihre Presse ungehindert herausgeben zu können und sie als kollektiver Agitator, Propagandist und Organisator der sozialistischen Ideologie voll entwickeln zu können‘.<sup>91</sup> Daraus wurde abgeleitet, dass die Verlage und übrigen Medienunternehmen sich im Besitz der Partei zu befinden hatten. Nicht zuletzt aufgrund der Möglichkeit der meisten DDR-Bürger, westdeutsche Hörfunk- und Fernsehprogramme zu empfangen, genossen die DDR-Medien bei den meisten Ostdeutschen nur begrenzte Glaubwürdigkeit. Der Publikumserfolg hielt sich angesichts der Westkonkurrenz in Grenzen, was bei den SED-Funktionären zu anhaltender Kritik führte. So kritisierte Erich Honecker 1971 auf dem VIII. Parteitag der SED die unzureichende Wirksamkeit der Medien und forderte durch Auflagensteigerungen der Printmedien und die Berücksichtigung attraktiverer, lebensnaher Inhalte eine Erhöhung der "Massenwirksamkeit". In einem folgenden Politbürobeschluss von 1972 wurde darüber hinaus die "Massenverbundenheit" der Medien eingefordert. Zur Erreichung dieses Zieles sollten Erkenntnisse von Sozialwissenschaftlern beitragen.

Eine besondere Rolle kam dabei der SED-Parteipresse, insbesondere dem „Neuen Deutschland“, zu, diese sollte beispielgebend vorgehen; die Wochenpresse und die Illustrierten sollten stärker auf Unterhaltungselemente setzen. Seit Mitte der 70er Jahre, einer Phase der weiteren politischen Öffnung vor dem Hintergrund der Entspannungspolitik, sahen sich die Medien der DDR in besonderem Maße dem publizistischen Wettbewerb mit West-Medien ausgesetzt.<sup>92</sup> In der Folge beschloss das Politbüro im Jahre 1977, die "Polemik" in den Medien zu verstärken, um in einer ideologisch-publizistischen Auseinandersetzung mit dem Westen, "originellere Argumente" zu gewinnen. Der "Dialog mit den Werktätigen und Agitatoren" sollte ebenso gestärkt werden wie die "kulturell-erzieherische Funktion" der Medien. Die Themenvielfalt sollte erhöht und ökonomische Probleme stärker in den Hintergrund der Berichterstattung gedrängt werden. In immer stärkerem Maße gingen DDR-Medien nun implizit oder explizit auf die Berichterstattung der West-Medien ein, die sie im Sinne der SED zu kommentieren suchten.<sup>93</sup>

---

<sup>90</sup> Vgl. Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik vom 6. April 1968 in Fassung des Gesetzes zur Ergänzung und Änderung der Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik vom 7. Oktober 1974.

<sup>91</sup> Vgl. Budzislawski (1966), insbesondere S. 99-113.

<sup>92</sup> Konnte die Staatsführung der DDR die Verbreitung westdeutschen Rundfunks in der DDR kaum verbieten und kontrollieren, gelang ihnen jedoch die Verbreitung westdeutscher Presseerzeugnisse weitestgehend zu unterbinden.

<sup>93</sup> Vgl. Holzweißig (1983) S. 10 ff.

Innerhalb der leninistischen Pressekonzeption waren die Print- wie später auch die gesamten Massenmedien in der DDR keine unabhängigen Institutionen im Sinne einer „vierten Gewalt“ im Staat, die für eine unabhängige politische Meinungsbildung der Bevölkerung, für ihre Aufklärung und Information verantwortlich sein sollte. Die Medien der DDR wurden vom SED-Regime gewissermaßen instrumentalisiert und hatten einzig und allein die Aufgabe, als Instrument in der Hand der SED der Durchsetzung ihrer Politik zu dienen. In diesem Sinne galt die Presse in der DDR als „Instrument der Partei zur Durchsetzung ihrer revolutionären Politik“ und nicht nur als Mittel der „Interpretation und Aufklärung“.<sup>94</sup> Wichtige Grundprinzipien des sozialistischen Journalismus bildeten dabei neben Parteilichkeit auch Wissenschaftlichkeit und Volksverbundenheit.

Die zunächst für die Presse entwickelte leninistischen Funktionsbestimmung ist später im Wesentlichen auch auf die anderen Massenmedien übertragen worden. Dabei lag das grundsätzliche Problem bei derart instrumentalisierten Medien im Widerstreit zwischen ideologischer Ausrichtung und Lenkungsarbeit einerseits und den Publikumsbedürfnissen andererseits. Die Massenmedien der DDR unterstanden der Anleitung und Kontrolle durch den Staats- und Parteiapparat. Oberste Leitungsinstanz war die Abteilung „Agitation und Propaganda“ des SED-Zentralkomitees. Die Medienlenkung dieser Instanz reichte von langfristigen Planungen bis zu aktuellen und konkreten Argumentationsanweisungen. Darunter litten vor allem die Kirchenzeitungen in der DDR. Hier kam es zu zahlreichen Eingriffen in einzelne Artikel oder zu deren kompletter Streichung, so dass gelegentlich Kirchenzeitungen mit weißen Flecken erschienen sind. Gelegentlich durften auch komplette Ausgaben nicht ausgeliefert werden. Praktisch ausgeübt wurde diese Pressekontrolle vor allem vom mit Weisungsbefugnis ausgestatteten Presseamt der DDR. Seine weitreichenden Befugnisse und Einflussmöglichkeiten reichten von Zensurmaßnahmen, Sprachregelungen und Vorschriften zur inhaltlichen Gestaltung und Aufmachung bis hin zur Lizenzverteilung und Papierkontingentierung und der Auswertung nicht SED-zugehöriger Presse und beinhaltete auch die staatliche Öffentlichkeitsarbeit sowie die Befassung mit „feindlichen“ Medien.

---

<sup>94</sup> Vgl. Wilke (2002b) S. 215.

### **6.3 Instrumente und Akteure der Medienpolitik der SED**

In der DDR gab es bis zur Wende kein eigenes Presse- oder Mediengesetz. Neben der Verfassung besaßen jedoch einige einschlägige Strafgesetzbuchparagrafen Bedeutung für die Medien. So standen bspw. "Kriegshetze und -propaganda", "faschistische Propaganda", "Völker- und Rassenhetze" - ähnlich wie auch in der Bundesrepublik - unter Strafe. Darüber hinaus verbot § 106 StGB aber die "staatsfeindliche Hetze", § 220 die "öffentliche Herabwürdigung" und § 229 die "ungesetzliche Verbindungsaufnahme". Mit diesen Bestandteilen eines politischen Strafrechts waren system-, partei- oder regierungskritische Berichterstattungen ebenso strafbedroht wie negative Berichte über die UdSSR und die anderen Verbündeten der DDR. Als wichtigste Akteure der Medienpolitik in der DDR bildeten sich Kontroll- und Lenkungsorgane von Staat und Partei heraus:

Die Abteilungen Agitation und Propaganda des Zentralkomitees der SED und das Presseamt beim Vorsitzenden des Ministerrats der DDR sowie das Staatliche Komitee für Rundfunk und das Staatliche Komitee für Fernsehen waren die zentralen Akteure in der Medienentwicklung der ehemaligen DDR. Eine besondere Funktion nahmen außerdem die zentrale Nachrichtenagentur ADN, die Deutsche Post und die Leipziger Einrichtungen der Journalistenausbildung wahr, auf die an dieser Stelle nicht detailliert eingegangen werden soll.

#### **6.3.1 Lizenzpolitik**

In der DDR benötigten sämtliche Druckerzeugnisse für ihr Erscheinen eine behördliche Genehmigung. Diese Praxis ging auf den Befehl Nr. 90 der SMAD vom 17. April 1947 zurück.<sup>95</sup> Die Vergabe dieser Lizenzen wurde 1950 auf Anweisung des Ministerpräsidenten von den Sowjets übernommen. Die Verantwortlichen der SMAD und später dann die von der SED geführte DDR konnten auf diese Weise bestimmen, wer welche Art von Publikation herausbringen durfte. Die erforderlichen Lizenzen wurden nach Erstellung einer Vorlage des Ministeriums vom Sekretariat des ZK der SED bestätigt und dann durch das Amt für Information, seit 1953 durch das Presseamt bei Vorsitzenden des Ministerrates an Parteien und Massenorganisationen vergeben – nicht an Personen oder

---

<sup>95</sup> Vgl. Holzweißig (1995) S. 1693.

Personengruppen wie bis 1949 in Westdeutschland. Verbunden mit der Lizenz war ein bestimmtes Kontingent des chronisch knappen Druckpapiers, so dass die Auflagenhöhe staatlich festgelegt war. Die SMAD bevorzugte bei der Lizenzvergabe die – erst später zur SED zwangsvereinigten – Parteien KPD (Kommunistische Partei Deutschlands) und die Sozialdemokratische Partei (SPD). Zunächst (in der Zeit von 1945-1947) wurden auch einige überparteiliche Zeitungen lizenziert: die – später der SED unterstellten – "Berliner Zeitung" und "Leipziger Zeitung" als Blätter der Magistrate sowie die "Tägliche Rundschau" der SMAD, der "Berliner Nachtexpress", die "Abendpost" in Weimar, die Potsdamer "Tagespost" und die "Altenburger Nachrichten". Alle mussten jedoch zwischen 1948 und 1953 wieder eingestellt werden, sofern sie nicht in SED-Besitz übergingen. Die "Tägliche Rundschau" erschien noch bis 1955.<sup>96</sup>

### **6.3.2 Personalpolitik und Journalistenausbildung**

Eine besondere Rolle spielte in der DDR die Rekrutierung des journalistischen Nachwuchses. Nach der Befreiung vom Nationalsozialismus beauftragten die SMAD zunächst bewährte Antifaschisten und Kommunisten, also im stalinistischen Moskau geschulte Deutsche mit der Herausgabe von Zeitungen und der Veranstaltung von Rundfunk. Wegen des Mangels an solch zuverlässigen Publizisten wurden zunehmend auch "klassenbewusste Arbeiter und Bauern" herangezogen – sowie vereinzelt auch Ex-Nazis wie Günter Kertzsch, der als ehemaliges SA- und NSDAP-Mitglied zum stellvertretenden Chefredakteur des "Neuen Deutschland" aufstieg.<sup>97</sup> Am 9. Februar 1965 beschloss das SED-Politbüro die Grundsätze der Ausbildung, Entwicklung und Qualifizierung der sozialistischen Journalisten, deren Anforderungsprofil dort folgendermaßen beschrieben wird: „Der sozialistische Journalist muss ein wissenschaftlich ausgebildeter und in der Praxis erprobter Fachmann auf dem Gebiet der Journalistik sein. Er steht fest auf dem Boden des Marxismus-Leninismus, beherrscht die journalistischen Mittel, handhabt ausgezeichnet Sprache und Stil und ist mit der Technik seines Berufes vertraut. Auch verfügt er über ein solides Allgemeinwissen, über Kenntnisse in Psychologie und Soziologie; er spricht fremde Sprachen und ist sicher im Auftreten. Auslandserfahrungen tragen wesentlich zur Qualifizierung des Journalisten bei.“<sup>98</sup>

---

<sup>96</sup> Vgl. Richert (1958) S. 90 ff.

<sup>97</sup> Vgl. Holzweißig (1983) S. 51 f.

<sup>98</sup> Holzweißig (SAPMO BArch, ZPA J IV 2/2/974).

Journalist war in der DDR ein geschützter Beruf, der nur durch einen formalisierten und streng reglementierten Ausbildungsgang erlernt werden konnte und zählte zu den begehrtesten Berufszielen. Nach einem einjährigen Volontariat bei einer Redaktion war entweder ein dreijähriger Lehrgang an der Fachschule für Journalistik in Leipzig oder für Abiturienten ein vierjähriges Studium an der Sektion für Journalistik der Karl-Marx-Universität Leipzig mit dem Abschluss des Diplom-Journalisten zu absolvieren. Voraussetzung für diesen Berufsweg war neben der frühzeitigen Bewerbung und entsprechenden Schulleistungen die Mitarbeit in einer Massenorganisation oder einer Partei. Die Zahl der Bewerber war stets größer als das Angebot an Studien- und Arbeitsplätzen, auch war der Bedarf nicht so groß wie das Angebot an Bewerbern. Die aktive Mitarbeit in der FDJ oder in einer anderen gesellschaftlichen Organisation war Bedingung. Ausdrücklich wurde angemerkt, dass das Studium der Journalistik auf einen „politischen Beruf“ vorbereitet. Die späteren Arbeitsplätze der Journalisten wurden durch das Presseamt beim Vorsitzenden des Ministerrats der DDR vermittelt.<sup>99</sup> Das Studium umfasste große Anteile an politischer Schulung (Kurse in Marxismus-Leninismus), berufspraktische Übungen und Wehrsport.<sup>100</sup> Das Berufsbild des Journalisten wird im Wörterbuch des sozialistischen Journalismus erläutert: „Der sozialistische Journalist ist Funktionär der Partei der Arbeiterklasse, einer anderen Blockpartei [...] bzw. einer gesellschaftlichen Organisation und der sozialistischen Staatsmacht, der mit journalistischen Mitteln an der Leitung ideologischer Prozesse teilnimmt.“<sup>101</sup> Aus dieser Berufsauffassung wird auch verständlich, dass die Redaktionen alle Leserbriefe als Eingaben an den Staatsrat behandelten und sie deshalb an die staatlichen Stellen weiterleiteten.<sup>102</sup>

Für einen DDR-Journalisten war die Mitgliedschaft im Verband der Journalisten der DDR (VJD) obligatorisch. Der VJD wurde 1946 als Verband der Deutschen Presse gegründet und bezeichnete sich als die Berufsorganisation der Journalisten, die hauptberuflich in Presse, Rundfunk, Fernsehen, beim Allgemeinen Deutschen Nachrichtendienst, in Verlagen und anderen journalistischen Institutionen tätig waren. Ziel des Verbandes war es, die politisch-ideologische und fachlich-journalistische Erziehung und Bildung der Journalisten der DDR zu fördern.<sup>103</sup> Um eine stärkere Massenverbundenheit der Medien zu erzielen, wurden die so genannten „Volkskorrespondenten“ eingesetzt. Diese Laien-

---

<sup>99</sup> Vgl. Holzweißig (1983) S. 55.

<sup>100</sup> Ebd. S. 54.

<sup>101</sup> Zit. nach Holzweißig (1983) S. 58.

<sup>102</sup> Ebd. S. 83.

<sup>103</sup> Ebd. S. 53 f.

Journalisten sollten zur lokalen und betrieblichen Berichterstattung beitragen. Dabei dienten etwa 20.000 Volkskorrespondenten als „Auge und Ohr“ den lokalen Parteiorganen, indem sie der Partei Informationen von der „Basis“ beschafften. Bereits seit Ende der 60er Jahre ließ die Bedeutung der ohnehin publizistisch nicht sehr erfolgreichen Volkskorrespondentenbewegung deutlich nach.

### **6.3.3 Vorzensur, Nachzensur und Selbstzensur**

Eine offizielle Vorzensur, also eine behördliche Genehmigungspflicht vor der Veröffentlichung, gab es in Ostdeutschland nur unmittelbar nach dem Krieg unter der Sowjetischen Militäradministration (SMAD), welche von Kontrolloffizieren bei allen Medien ausgeübt wurde. Abgesehen von den Kirchenzeitungen, welche der Vorzensur des Presseamtes unterworfen waren, gab es in der DDR keine institutionalisierte Zensurbehörde. Formal sicherte dabei die DDR-Verfassung im „Artikel 27“ die Meinungs- und Pressefreiheit zu, doch wurde sie nur den „Grundsätzen dieser Verfassung gemäß“ gewährt. Diese Einschränkung bedeutete die uneingeschränkte Anerkennung der führenden Rolle der SED und des Prinzips des demokratischen Zentralismus. „Unter ‚sozialistischer Pressefreiheit‘ verstanden die Medienwissenschaftler an der Sektion Journalistik der Karl-Marx-Universität in Leipzig – der Kadenschmiede für Journalisten und leitende Partei- und Staatsfunktionäre – die Freiheit der Arbeiterklasse, ihre Presse ungehindert herausbringen zu können und sie gemäß der lenin’schen vorrevolutionären Pressetheorie als ‚kollektiven Agitator, Propagandisten und Organisator der sozialistischen Ideologie voll entwickeln zu können‘. Voraussetzung dafür sei, dass alle publizistischen Institutionen, die Papierverteilung, die Druckereien und auch die Journalistenausbildung in den Händen der Partei bzw. des Staates liegen müssten.“<sup>104</sup> Zensierende Wirkungen gingen aber auch von den erwähnten Paragraphen des politischen Strafrechts aus sowie von der Auswertung der Medienberichterstattung durch Aufsichtsgremien der Partei (Zentralkomitee der SED) und des Staates (Presseamt oder Ministerium für Staatssicherheit) aus. Dabei wirkte bereits die Strafandrohung von bis zu zehn Jahren Haft bereits disziplinierend auf die Journalisten.

An die Stelle der Vorzensur traten ausgeklügelte Lenkungsmechanismen und „Empfehlungen“ deren Nichtbeachtung bedrohliche Konsequenzen haben konnte. Diese

---

<sup>104</sup> Holzweißig (1995) S. 1694.

Institutionen, die zudem über personalpolitischen Einfluss verfügten, übten eine Nachzensur aus. Dabei war es den Meinungsmachern in der DDR möglich, durch das perfektionierte System der Lenkungsmechanismen eine Zensur ohne Zensor auszuüben. Entscheidend war die von den meisten Journalisten sich selbst auferlegte Zensur. Wer sich ihr nicht unterwarf, war sich der Konsequenzen bewusst. Wissend um mögliche drohende Nachteile und Strafen im Falle kritischer Recherche und eigenständiger Berichterstattung wurden solche Nachrichten, Berichte, Reportagen und Kommentare und Meinungsabweichungen erst gar nicht verfasst.

### **6.3.4 Medienlenkung**

Entscheidender als Zensurmaßnahmen war für das Mediensystem und den Journalismus in der DDR die *Medienlenkung*. Das Politbüro der SED und sein Generalsekretär Erich Honecker erließen politische Richtlinien, die vom Sekretär des Zentralkomitees und Mitglied des Politbüros (Joachim Hermann, später Günter Schabowski) umzusetzen waren. Hierzu dienten die Abteilung Agitation (für die tagespolitischen Weisungen) und die Abteilung Propaganda (für ideologische Fragen von langfristiger Bedeutung). Das Zentralkomitee leitete außerdem die Staatlichen Komitees für Rundfunk und Fernsehen direkt an, während das Presseamt beim Ministerrat für die Lenkung der Presse der Blockparteien sowie von ADN zuständig war. Die Presse- und Medienlenkung erfolgte dabei sehr detailliert. Selbst Umfang und Platzierung von Artikeln und Nachrichten sowie mitunter der Wortlaut wurden den Redaktionen jeden morgen per Fernschreiben vorgegeben. Das Presseamt beim Ministerpräsidenten erläuterte die Politik auf Pressekonferenzen und gab wöchentliche „Presseinformationen“ heraus, die neben Kommentaren auch Interpretationen enthielten. In so genannten „Argus“ wurden den Journalisten einerseits „Argumentationshilfen“ geliefert, andererseits wurden Berichterstattungsgebote und -verbote sowie Sprachregelungen erlassen. Jahres-, Wochen- und Tagespläne schrieben den Journalisten die Themen und Akzente sowie Tendenzen der Berichterstattung vor. Die „Ostsee-Zeitung“<sup>105</sup> veröffentlichte am 20. Januar 1990 einige Beispiele für Anweisungen, die heute mitunter zwar kurios anmuten mögen, aber doch zeigen, wie detailliert die Presselenkung erfolgte: "Für die Ausgaben vom Sonnabend

---

<sup>105</sup> Alle Tageszeitungen in der DDR wurden von Parteien oder Massenorganisationen herausgegeben. Die SED gab 15 Zeitungen für die Bezirke (mit insgesamt 218 Kreisausgaben) sowie das Zentralorgan "Neues Deutschland" heraus. Die Ostsee-Zeitung war die SED-Zeitung im Bezirk Rostock.

erhaltet Ihr den ‚Aufruf zum 35. Jahrestag der Gründung der DDR‘. Wir bitten Euch, den Schriftgrad so zu wählen, dass die Seiten 1 und 2 ausschließlich diesem Material gewidmet sind.“; „In der Ausgabe für Sonnabend steht der Gruß Erich Honeckers an die 12. Weltfestspiele an der linken Spitze der Seite 1.“; „Wir bitten, von der Behandlung des 17. Juni 1953 in Veröffentlichungen abzusehen.“<sup>106</sup>

#### *ADN – Allgemeine Deutsche Nachrichtenagentur*

Die Allgemeine Deutsche Nachrichtenagentur (ADN) wurde am 10. Oktober 1947 als GmbH gegründet und im April 1953 auf Beschluss der DDR-Regierung in eine staatliche Institution überführt. Der ADN und die 1956 hinzugekommene Bildagentur Zentralbild (ZB) unterstanden dem Vorsitzenden des Ministerrats der DDR. Das ADN-Statut von 1966 beschreibt die Funktion im System der Medienlenkung: "Die Aufgaben der ADN [...] ergeben sich aus dem Programm der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, [...] den Beschlüssen des Zentralkomitees [...], den Gesetzen und Beschlüssen der Volkskammer, den Erlassen und Beschlüssen des Staatsrates sowie den Verordnungen und Beschlüssen des Ministerrates. Mit Hilfe der Nachrichtengebung trägt ADN zur Entwicklung und Festigung des sozialistischen Bewusstseins aller Schichten der Bevölkerung [...] bei. [...] ADN informiert Presse, Rundfunk und Fernsehfunk in der Deutschen Demokratischen Republik aktuell und parteilich in Wort und Bild [...]." <sup>107</sup> ADN verfügte über Büros in allen Bezirksstädten und besaß zusammen mit dem "Neuen Deutschland" und dem Rundfunk der DDR das Monopol bei der Auslandsberichterstattung in Text und Bild. Andere Medien durften allenfalls Sonderkorrespondenten zu außergewöhnlichen Anlässen ins Ausland entsenden.

### **6.3.5 Vertriebsmonopol**

Das Vertriebsmonopol für periodisch erscheinende Zeitungen und Zeitschriften lag in der DDR bei der staatlichen Post. Dabei mussten alle in- und ausländischen Periodika für den Vertrieb in eine sog. Postzeitungsliste aufgenommen werden. Neben der Abwicklung der Abonnements übernahm die Post auch den Einzelverkauf an den Kiosken. Die Nachfrage überstieg das Angebot regelmäßig. Somit kam der staatlichen Post durch das Pressevertriebsmonopol eine wichtige Machtposition zu. Die Streichung bestimmter Publi-

---

<sup>106</sup> Holzweißig (1990) S. 368.

<sup>107</sup> Holzweißig (1983) S. 45-46.

kationen von der Vertriebsliste verhinderte deren Auslieferung. Als Beispiel soll an dieser Stelle nur die sowjetische Perestroika-Zeitschrift „Sputnik“ stellvertretend genannt werden, deren Einstellung zu heftigen Protesten führte. „Im Jahre 1989 bestand bei insgesamt 111 Presseerzeugnissen – darunter für 27 Tageszeitungen – ein Sperrvermerk beim Postzeitungsvertrieb, der das Monopol für die Auslieferung innehatte.“<sup>108</sup> Somit konnten neue Abonnements nur bei Abbestellungen entgegengenommen werden, was ebenso zu heftigen Protesten in der Bevölkerung führte. Begründet wurden die Sperrvermerke mit begrenzten Druckkapazitäten und Papiermangel.

#### **6.4 Ergebnisse der Medienpolitik**

Trotz dass die Ergebnisse der Medienpolitik der SED die Führung von Staat und Partei nicht zufrieden stellten, führte auch die anhaltende Kritik an der mangelnden Massenwirksamkeit und an der inhaltlichen Langeweile nicht zu einschneidenden Veränderungen. Die meisten Menschen in der DDR bevorzugten westliche Medien, zumindest verließen sie sich nicht allein auf die Medien der DDR. Laut einer 1966 in der DDR durchgeführten Umfrage bevorzugten 80 Prozent der Jugendlichen Westsender.<sup>109</sup> Somit war die Akzeptanz der Medien also letztlich auf beiden Seiten unbefriedigend und die von staatlicher Seite angestrebte propagandistische, agitatorische und organisatorische Wirkung von begrenzter Dauer. Die Entwicklung der politischen Wende wurde jedenfalls von den Medien der DDR weder frühzeitig erkannt, noch wurde sie von ihnen getragen oder befördert. Aufgrund des starken Einflusses der Westmedien konnte also die Funktion der Politikvermittlung nur eingeschränkt erreicht werden. Die Funktion der politischen Kommunikation im Sinne einer Artikulation der politischen Interessen verschiedener Akteure, der Schaffung einer Öffentlichkeit oder gar der Partizipation der Bürger am Diskurs gehörte nicht zu den Zielen der Medienpolitik. Die inhaltliche Lenkung der Medien führte schließlich dazu, dass Medienrealität und Alltagswirklichkeit – jedenfalls in der Wahrnehmung der Rezipienten – sehr stark divergierten. So erwies sich die Medienberichterstattung nicht einmal als tauglich, den Funktionären in Staat und Partei ein realistisches Bild über die gesellschaftlichen Verhältnisse sowie die Meinungen und Stimmungen der Bevölkerung zu vermitteln. Das greifbare institutionelle Ergebnis der Medienpolitik der SED war ein vergleichsweise stabiles, zentral gelenktes Mediensystem.

---

<sup>108</sup> Holzweißig (1995) S. 1692.

<sup>109</sup> Vgl. Mühl-Benninghaus (1993) S. 14.

## 6.5 Mediennutzung der DDR-Bevölkerung

Wie bereits angesprochen, versetzten die derart instrumentalisierten Massenmedien die SED-Medienpolitik in ein grundsätzliches Dilemma, das seit jeher in dem Widerstreit bzw. dem eklatanten Widerspruch zwischen ideologischer Ausrichtung und Lenkungsabsicht der Medien einerseits und den Publikumsbedürfnissen und der Breitenwirkung andererseits bestand. Kritik an einer zu schwachen Massenwirksamkeit zog sich auch durch offizielle medienpolitische Äußerungen der DDR-Führung. So beklagte der Staatsratsvorsitzende Erich Honecker auf dem VIII. Parteitag der SED im Juni 1971, dass die Massenmedien, insbesondere das Fernsehen, bisher zu langweilig gewesen seien. Von den Journalisten verlangte er deshalb, stilistisch und sprachlich bessere und vor allem lebensnahe Beiträge zu gestalten. Dadurch hoffte Honecker, die Massenwirksamkeit und -verbundenheit der DDR-Medien im Sinne ihrer sozialistischen Ausrichtung zu intensivieren. Ein weiteres Problem für die DDR bestand von Anfang an darin, dass in weiten Teilen des Landes Hörfunk- und Fernsehprogramme aus der benachbarten Bundesrepublik Deutschland empfangen werden konnten. Rund 80 % der DDR-Bevölkerung hatten Zugang zu den bundesrepublikanischen Programmen von ARD und ZDF.<sup>110</sup> Im Hörfunk konnten beispielsweise die Sendungen von RIAS Berlin und dem Sender Freies Berlin (SFB) empfangen werden. Aber auch der Deutschlandfunk sowie die Programme des Norddeutschen (NDR) und Hessischen Rundfunks (HR) erfreuten sich einer treuen ostdeutschen Hörerschaft. Die Bevölkerung in diesen Gebieten war also in erheblichem Maße an die einheimischen Medien und die Nutzung dieser gebunden. Insgesamt betrachtet kann man davon ausgehen, dass die ostdeutschen Medien von den meisten Bürgern nur beschränkt angenommen wurden, da das Medienangebot kaum ihre Bedürfnisse befriedigte. Vor allem vom Fernsehen erwartete der Großteil der Bevölkerung in erster Linie Unterhaltung, doch die Programme waren eher auf Belehrung, Erbauung und Erziehung der Massen ausgerichtet – somit war der Widerspruch zwischen Rezipientenbedürfnis und Medienangebot unübersehbar, da die Medien teilweise bewusst – im Sinne einer leninistischen Medienkonzeption – am tatsächlichen Bedarf vorbeiproduzierten. Aus diesen Gründen wurden Radio, aber vor allem Fernsehsendungen von den Menschen oftmals als langweilig und uninteressant empfunden: Auch

---

<sup>110</sup> Das sog. „Tal der Ahnungslosen“ bezeichnete die Gebiete vor allem um Dresden, aber auch Greifswald, in denen der Empfang des Westfernsehens kaum bzw. nicht möglich war. Als „Ersatz“ diente größtenteils der Deutschlandfunk, obwohl auch der Radio- bzw. UKW-Empfang in diesem Gebiet weitaus schlechter war.

Nachrichten- und Informationssendungen verzeichneten aufgrund der geringen Glaubwürdigkeit nur niedrige Einschaltquoten.

Letztlich ist die ablehnende Haltung gegenüber dem „eigenen“ Staat auch der Grund, das staatstragende Mediensystem aufgrund mangelnder Glaubwürdigkeit abzulehnen und sich den westlichen Medienangeboten zuzuwenden. Im Ergebnisteil dieser Arbeit soll auf die konkrete Medienverwendung und Mediennutzung im Alltag der Menschen eingegangen werden und die Wirkung der Medienrezeption und Kommunikation für den abgrenzbaren Kommunikationsraum Dorf untersucht und beschrieben werden.

## **7 Transformation und DDR-Alltag**

Vielfach wird in der Literatur die Frage aufgeworfen, wie sich die Entwicklungen der Jahre 1989/90 in der ehemaligen DDR beschreiben lassen – bspw. inwiefern sich dabei von einem Transformationsprozess sprechen lässt. Vielfach wird dieser gesellschaftliche Veränderungsprozess hinsichtlich des Alltagslebens der Menschen und den entsprechenden Umgestaltungen im Alltag diskutiert. Nähere Kenntnisse des DDR-Alltags sind unerlässlich und notwendig, um die Verwendungs- und Einpassungsweise der Medien in den konkreten Alltag der Menschen, um was es sich ja im Wesentlichen in dieser Arbeit handelt, zu verstehen. Nur wenn man die konkreten Lebensbedingungen der Menschen, die persönlichen Einstellungen zum DDR-Staat und die allgemeine „Einpassung“ des eigenen Lebens in einem von Unfreiheit und Restriktionen bestimmten System kennt, kann man das besondere Medien- und Kommunikationsverhalten der Menschen im entsprechenden Nutzenkontext verstehen. Gilt die Mediennutzung als zuvörderst sozialer Prozess und muss demnach der handlungsbestimmende Kontext bekannt sein, der diesen sozialen Prozess steuert und lenkt, so gilt das in besonderer Weise für die Untersuchung und das Verstehen des Mediennutzungs- und Aneignungsprozesses in der ehemaligen DDR. Dazu stellt Schenk (1998) fest: „Der Gebrauch der Medien erfolgt allgemein im Kontext von alltäglichen Routinen und Ereignissen. Die Medien sind im Prozess der Lebensbewältigung des Einzelnen wie der unmittelbaren sozialen Umgebung integriert. Zwei soziale Kontexte sind bei der Rezeption von Medien von Bedeutung: zum einen die aktuelle Situation und zum anderen die Struktur der Interaktionsfelder (z.B. Familie, Kollegen, *Peergroups*, gesellschaftliche Institutionen).“<sup>111</sup> Insgesamt stellt Schenk eine

---

<sup>111</sup> Schenk (1998) S. 391.

höhere Wirksamkeit der sozialen Kontexte und den darin ablaufenden sozialen Prozessen fest als durch die Darstellungen der Massenmedien.

## 7.1 Zum Begriff Transformation

Die Veränderungsprozesse in Osteuropa bzw. Ostdeutschland in den Jahren 1989/90 werden allgemein in der Literatur als fundamentaler gesamtgesellschaftlicher Wandel beschrieben.<sup>112</sup> Zahlreiche Begriffe sind für diesen Prozess in der politik- und sozialwissenschaftlichen Literatur geprägt wurden.<sup>113</sup> Ohne Zweifel handelt es sich bei den Ereignissen des Jahres 1989 in Ostdeutschland um eine (friedliche) Revolution, da letztlich alle Gesellschaftsbereiche (Politik, Wirtschaft, Bildungswesen etc.) von einem grundlegenden Wandel erfasst wurden. In diese Richtung zielen bspw. Begriffe wie Demokratisierung und Liberalisierung. „Der Prozess der rasanten, grundlegenden Umwälzung vollzog sich radikal, innerhalb eines Jahres, in kürzester Zeit und ist auch heute noch nicht abgeschlossen. Die Situation der Menschen in der Bundesrepublik hat sich durch diese gesellschaftliche Umwälzung in vielfacher Weise sowohl positiv wie auch negativ verändert.“<sup>114</sup> Innerhalb der Transformationsforschung<sup>115</sup> stehen vor allem die Begriffe „Transition“ und „Transformation“ im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Diskurses. Ist mit dem Begriff Transition eher ein „Übergang“ eines politischen Systems gemeint, so kann dieser Begriff für die Wende in der ehemaligen DDR keine Anwendung finden, da dieser Wandlungsprozess weit über den politischen Bereich hinaus gegriffen hatte.

Hingegen meint Transformation, folgt man der allgemeinen Definition der Brockhaus-Enzyklopädie,<sup>116</sup> die grundlegende Umgestaltung des gesamten politischen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Systems eines Staates. Im Rahmen der Verwendung des Begriffs Transformation ist die Intentionalität der gesellschaftlichen Akteure entscheidend. „Transformierender Wandel meint daher primär die Verwirklichung eines intentional gewollten neuen gesellschaftlichen Ordnungsmusters und schließlich einer neuen

---

<sup>112</sup> Vgl. u.a. die folgenden Arbeiten: Althaus (1992), Harnisch (1992), Kudera (1993), Riege (1992), Strützel (1992a, 1992b), Trommsdorff/Kornadt (2001), Wehrich (1993), Wolle (1999a, 1999b).

<sup>113</sup> Zahlreiche Begriffe wie Transition bzw. Transformation, Reform, Revolution, Zusammenbruch, nachholende Modernisierung, Liberalisierung, Demokratisierung und weitere werden nahezu synonym zur Beschreibung dieses historischen Ereignisses gebraucht.

<sup>114</sup> Park (1999) S. 29.

<sup>115</sup> Die Transformationsforschung beschäftigt sich in der Untersuchung von Systemwechseln mit allen ihren politischen, rechtlichen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Facetten.

<sup>116</sup> Vgl. Brockhaus-Enzyklopädie, 20. Aufl.

Gesellschaft.“<sup>117</sup> Transformation erfordert die Auflösung alter Strukturen und den Aufbau neuer Ordnungsstrukturen. So lässt sich für den Wandel in Ostdeutschland, wie auch im gesamten Mittelost- und Osteuropa, der völlige Zusammenbruch des alten Systems und der totale Bruch mit deren ideologischer Legitimation feststellen. Somit erscheint es als angemessen, bezogen auf den gesellschaftlichen Wandel in der ehemaligen DDR von einer „Transformation“ zu sprechen. Alle gesellschaftlichen Bereiche, die bestimmenden Norm- und Wertmuster, der Staatstypus, das wirtschaftliche Ordnungssystem usw. wurden umfassend umgestaltet. Insbesondere wurde auch der Alltag der Menschen von diesen Umwälzungen erfasst. Alte Deutungs- und Erklärungsmuster verloren plötzlich ihre Gültigkeit und Orientierungskraft, neue Ordnungsmuster mussten erst gefunden und verinnerlicht werden. Das dieser Prozess zu teils erheblichen Verwerfungen, gerade auch innerhalb des eigenen (Alltags-)Lebens und in den Familien, geführt hatte, kann wohl kaum verwundern. Dennoch muss an dieser Stelle angemerkt werden, dass dem Teil der DDR-Bevölkerung, die aus ihrem geistigen und sozialen Kontext heraus, kritisch bis distanziert dem DDR-System gegenüber gestanden hatte, die Anpassung an die neuen Lebensumstände weitaus besser gelang. Wie bereits erwähnt, wurde auch das Mediensystem von den grundlegenden Wandlungsprozessen erfasst.

Der Transformationsprozess Ostdeutschlands ist noch lange nicht abgeschlossen. Eins ist auf jeden Fall deutlich geworden, dass der Zusammenbruch der DDR unausweichlich war. Schon im Verlauf der 80er Jahre, so belegen zahlreiche Arbeiten, setzte der ökonomische Niedergang der DDR ein. Interessant ist dabei, dass die DDR bis zuletzt des Eindruck eines potenten Industriestaates aufrecht erhalten konnte und so für große Teile der politik- und sozialwissenschaftliche Forschung der Zusammenbruch der DDR quasi aus dem Nichts heraus geschah und von kaum einem Wissenschaftler prognostiziert wurde.<sup>118</sup> „[...] Und was die ökonomische Krise anbelangt, so ging es der Mehrheit der DDR-Bürger nicht viel anders als den meisten westlichen Experten: den katastrophalen Zustand der DDR-Volkswirtschaft erkannte sie in seinem ganzen Ausmaß erst nach dem 9. November 1989, auch wenn sich durch Stagnation und Perspektivlosigkeit während der Jahre zuvor erhebliche Unzufriedenheit angestaut hatte.“<sup>119</sup> Nicht wenige Sozial- und Gesellschaftswissenschaftler sahen im marxistisch-leninistisch System eine dauerhafte Herausforderung der westlichen demokratischen Ordnung.

---

<sup>117</sup> Park (1999) S. 36.

<sup>118</sup> Vgl. hierzu Kaase/Lepsius (2001) S. 348 ff.

<sup>119</sup> Häuser/Schenkel/Thaa (1992) S. 60.

## 7.2 DDR-Alltag

Zur Beurteilung der DDR und des politischen Systems ist der Blick auf die Alltagswelt der Menschen notwendig, um die Folgen der SED-Diktatur umfassend begreifen zu können. „Alltag“ soll hier als das konkrete Leben verstanden werden; als eine komplexe Kategorie, die auf die Erfahrungsebene und die Subjektivität der einzelnen Menschen zielt (vgl. Kap. Alltagsgeschichte – Eigensinn des Alltags). Insbesondere war der Alltag in der DDR und somit der eigene Lebensbereich durch einen permanenten Mangel an verschiedensten Konsumgütern geprägt. „Der Mangel war geradezu eine prägende und charakteristische Eigenheit des DDR-Alltags, die von jedem Menschen unabhängig von seiner politischen Einstellung ganz bewusst erlebt wurde.“<sup>120</sup> Der Mangel an materiellen Gütern war charakteristisch für die DDR, so dass man von einer „Mangelgesellschaft“ sprechen kann. Neben dem regulären Konsummarkt, der mittels Geldtransfers gesteuert wurde, gab es eine bedeutende Schattenwirtschaft (Tauschwirtschaft), in der gegenseitig begehrte Güter zum Teil materiell gehandelt wurden.<sup>121</sup> In solch einer Mangelwirtschaft ist der „Anbietende“ der, der die ökonomische Macht hatte. „Neben der in ihrem Wesen ebenfalls illegitimen, doch fest etablierten politischen Hierarchie gab es deshalb in der DDR eine unsichtbare Gesellschaftspyramide, in der Oberkellner in Nobelrestaurants oder Inhaber von Fliesenlegerfirmen durchaus über den mittleren Repräsentanten des SED-Apparates rangieren konnten.“<sup>122</sup> Mutet diese Beschreibung auch etwa negativ an, so führte dieses System aber auch zu einer ausgeprägten Alltagssolidarität, um gemeinsam den Widrigkeiten der Mangelgesellschaft zu trotzen.

Im alltäglichen Kampf, um Ausgleich wenig vorhandener, aber begehrter Güter zu organisieren, nahmen die Kleinanzeigen der Tagespresse eine besondere Stellung ein. Sie gehörten zu den interessantesten und meistgelesenen Teilen der Tagespresse. „Sozusagen durch ihre Hintertür hielt das aus dem redaktionellen Teil getilgte reale Leben wieder Einzug“<sup>123</sup> in die Tageszeitungen. Dort wurden alle erdenklichen Konsumgüter (z. B. Autos, Wohnungen, Ersatzteile, Baumaschinen, Tiefkühltruhen etc.) zum An- und Verkauf angeboten. Ein besonders bekanntes Beispiel für die mangelhafte Versorgung der

---

<sup>120</sup> Deutscher Bundestag (1998) S. 197.

<sup>121</sup> In solch einem Wirtschaftssystem ist eine monetäre Währung relativ wertlos. Im Vergleich dazu waren „inoffizielle“ Tauschmedien wie persönliche Beziehungen und Abhängigkeiten, der Besitz von Mangelwaren (sog. „Bückwaren“) bzw. die Verfügbarkeit über Mangeldienste (z.B. handwerkliche Dienstleistungen) und günstigstenfalls der Besitz frei konvertierbarer Währung (hauptsächlich die Deutsche Mark *DM*) von größerer Bedeutung.

<sup>122</sup> Wollé (1999b) S. 213.

<sup>123</sup> Ebd. S. 215.

Bevölkerung waren die langen Wartezeiten (bis zu 18 Jahren) auf einen der begehrten PKW.<sup>124</sup>

Aufgrund der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung zogen sich die DDR-Bürger weitgehend in ihren privaten Lebensraum zurück. Politik und ideologische Grundsatzdiskussionen standen weniger im Vordergrund des Alltages als bspw. die Gestaltung und Pflege des eigenen Gartens.<sup>125</sup> Dieser private Lebensraum wurde aber um so vielfältiger ausgestaltet. So wurde für die Gestaltung der eigenen Wohnung viel Liebe und Zeit aufgebracht. „Die billige, effektive, genormte und uniforme Gegenwart rief mentale Abwehrreaktionen auf den Plan, die eine antimoderne Grundstimmung erzeugten.“<sup>126</sup>

Ein wesentlicher Bezugs- und Orientierungspunkt im Alltag der DDR-Bürger war der westliche Teil Deutschlands. „Das politische Leben und der Alltag der Bevölkerung eines geteilten Landes sind so auf vielfältige Weise durch den permanenten Vergleich mit dem anderen Teil geprägt [...]“<sup>127</sup> In diesem Kontext spielte sich ein großer Teil der Wünsche und Hoffnungen der DDR-Bürger ab. Der alltägliche Mangel wurde so umso schmerzhafter wahrgenommen. Wenn von der Bundesrepublik Deutschland in der DDR die Rede war, wurde meist einfach vom „Westen“ bzw. von „Drüben“ gesprochen. Dabei war der Begriff *Westen* mehr als nur die Bezeichnung einer Himmelsrichtung. Es war der, rückblickend freilich als etwas naiv zu bezeichnende, Ausdruck für ein besseres Leben; das geflügelte Wort vom „Goldenen Westen“ fasst diesen Aspekt gut zusammen. „Alles wartete auf die begehrten *Westpakete* oder auf den *Westbesuch*, der hoffentlich etwas *Westgeld* oder wenigstens *Westschokolade* und *Westseife* mitbrachte.“<sup>128</sup> Konnten für manche DDR-Bürger, aufgrund der beruflichen Stellung u. ä., sog. „Westkontakte“ für die eigene Karriere Schwierigkeiten einbringen, so war die übergroße Mehrheit der DDR-Bevölkerung froh und glücklich über ihre Westverwandtschaft bzw. fühlte sich zurückgesetzt, wenn man diese nicht hatte. Der Westen war in der DDR Projektionsfolie aller Bedrohungsängste, Hoffnungen und Sehnsüchte. So war die Bundesrepublik in unserem Untersuchungsfeld ein allgemein wert- und positiv geschätzter Lebensraum materiellen Überflusses. Dieses Bild und die entsprechenden familiären Kontakte waren so unum-

---

<sup>124</sup> Dies führte zu der paradoxen Situation, dass ein gebrauchter PKW teilweise teurer war als ein Neuwagen.

<sup>125</sup> In der DDR waren für die Freizeitgestaltung sog. Kleingartenanlagen sehr beliebt und dementsprechend stark verbreitet. Aus dem Russischen übertragen wurden diese Gärten oftmals als „Datschen“ (Datscha, russ. Holzhaus, Wochenendhaus) bezeichnet.

<sup>126</sup> Wolle (1999b) S. 219.

<sup>127</sup> Park (1999) S. 310.

<sup>128</sup> Wolle (1999a) S. 196.

stößlich, dass dagegen jegliche staatliche (medial vermittelte) Propaganda wirkungslos bleiben musste. Dabei wurde die Bundesrepublik nicht nur als Hort der Erfüllung aller materieller Wünsche angesehen, gleichzeitig galt sie als Land von Meinungs- und Reisefreiheit. Insgesamt gesehen waren die DDR-Bürger nicht naiv und schlecht über die Zustände in der Bundesrepublik informiert. „Nichts ist falscher als die Annahme, die DDR-Bürger seien naiv und schlecht informiert gewesen. An einer fast neurotischen Fixierung führte kaum ein Weg vorbei.“<sup>129</sup>

Letztlich war die stete Orientierung der Ostdeutschen auf den Westen Ergebnis politischer und wirtschaftlicher Tatsachen, die den Alltag in der DDR bestimmten und zu langfristiger Unzufriedenheit über die Unzulänglichkeit des Alltags führten. „Das Leben in der DDR war voller kleiner Abenteuer. Der Versuch, eine Telefonzelle zu benutzen oder ein Taxi zu bestellen, eine Fahrt mit der Reichsbahn – überall gab es Unwägbarkeiten, die den grauen Alltag spannend machten. Man musste findig sein, die kleinen und großen Tricks kennen, Beziehungen pflegen, sich auskennen. Geld spielte nur eine untergeordnete Rolle – jedenfalls war es nicht alles.“<sup>130</sup>

Eine besondere Rolle im Mangelwirtschaftssystem der DDR spielten die *Intershops* als Fenster zur Wunderwelt des Kapitalismus. „Die Intershops der DDR dagegen hatten einen kulturprägenden Charakter: Sie entwickelten sich zu Tempeln einer gesamtdeutschen und systemübergreifenden Konsumideologie und trugen entscheidend zur Paralyse des real existierenden Sozialismus bei. Die mühsam eingepackten Parolen vom ‚verfaulenden Kapitalismus‘ brachen angesichts ihrer bunten Warenwelt in sich zusammen.“<sup>131</sup> Schon aus eigener Erfahrung kann gesagt werden, welche enorme Anziehungskraft die „so herrlich duftenden“ Intershops auf die Bevölkerung hatten.<sup>132</sup> Zum großen Teil gab es dort Waren und Produkte zu kaufen, die in der DDR nur schwer oder überhaupt nicht zu bekommen waren. Es muss aber betont werden, dass die Intershops (und nicht nur diese) die Bevölkerung der (klassenlosen) DDR in zwei Klassen teilte, die sich darüber definierte, ob man Verwandte bzw. Bekannte in der Bundesrepublik hatte und somit wenigstens ab und zu an ein bisschen „Westgeld“ kam, um sich so wenigstens den ein oder anderen Konsumwunsch im Intershop zu erfüllen. Aus diesem und weiteren Gründen, wie dem umfassenden Privilegienwesen innerhalb der SED-Hierarchie und

---

<sup>129</sup> Ebd. S. 197.

<sup>130</sup> Wolle (1999b) S. 221.

<sup>131</sup> Wolle (1999a) S. 202.

<sup>132</sup> Dabei sollte beachtet werden, dass man nur mit westlicher Währung in den Intershops einkaufen konnte.

verwandter Bereiche (z. B. NVA oder MfS), waren in der DDR-Gesellschaft teils erhebliche soziale Unterschiede feststellbar.<sup>133</sup>

Nicht zuletzt aus der ökonomischen Situation heraus „[...] lassen sich die 80er Jahre als Zeit einer schleichenden Identitätskrise der DDR sehen.“<sup>134</sup> Die DDR-Führung konnte aufgrund der Mitte der 70er Jahren einsetzenden ökonomischen Stagnation die selbst-auferlegte Fortschrittsperspektive zunehmend nicht mehr einlösen, was die Menschen in ihrem persönlichen Alltag ständig zu spüren bekamen. Außerdem differenzierten und pluralisierten sich die Bedürfnis- und Wertestrukturen in der DDR-Bevölkerung zunehmend (besonders hinsichtlich der Erfüllung materieller Wünsche), was mit dem offiziell propagierten Weltbild zunehmend im Widerspruch stand. Den einzelnen Menschen wurde dabei zu wenig Raum eingeräumt, die selbstgewählten Lebenskonzepte und Lebensziele zu verfolgen, was letztlich die allgemeine Unzufriedenheit (Legitimationskrise des DDR-Sozialismus) erhöhte und zu den Ereignissen der Jahre 1989/90 geführt hatte.<sup>135</sup>

In diesem Kontext gehörten auch die westlichen Medien zum selbstverständlichen Bestandteil des Alltages und können zu den „mentalitätsgeschichtlich prägenden Grundlagen des Staates“<sup>136</sup> zählen. Die Bedeutung dieser Tatsache muss betont werden und darf nicht unterschätzt werden, konnte so eine gewisse kulturelle Einheit der deutschen Nation aufrechterhalten werden.<sup>137</sup> Gelang es der DDR-Führung noch weitgehend westliche Druckerzeugnisse zu verhindern, war es jedoch möglich, die westlichen Fernseh- und Radiosender im größten Teil der DDR zu empfangen. Im gleichen Maße wie die Beliebtheit der westlichen Medienangebote stieg bzw. sich auf hohem Niveau stabilisierte, sanken die „eigenen“ Medienangebote des DDR-Fernsehens und DDR-Radios in der Nutzergunst. Im Prinzip hatten die DDR-Medien in weiten Teilen der Bevölkerung nie wirklich eine Chance gehabt, größere Beliebtheit zu erreichen – was aber zum übergroßen Teil selbstverschuldet war. „Auch der SED-Führung war klar, dass nur bessere, zuverlässigere und

---

<sup>133</sup> Vgl. u. a. Riege (1992).

<sup>134</sup> Häuser/Schenkel/Thaa (1992) S. 62.

<sup>135</sup> Unbeachtet sollen hier die außenpolitische Ereignisse von „Glasnost“ (Offenheit) und „Perestroika“ (Umbau) in der ehemaligen Sowjetunion bleiben, die ebenso grundlegenden Anteil an der Wende in der ehemaligen DDR wie in ganz Osteuropa hatten. Insgesamt betrachtet kann der Zusammenbruch der DDR nicht monokausal, sondern nur aus einem Komplex außenpolitischer, ökonomischer, innenpolitischer und mentalitätsgeschichtlicher Faktoren heraus gedeutet werden.

<sup>136</sup> Ebd. S. (1999a) S. 198.

<sup>137</sup> Der während der revolutionären Ereignisse im Herbst 1989 oft skandierter Ruf „Wir sind ein Volk“ erklärt sich deshalb bei genauerer Kenntnis des DDR-Alltags fast von selbst. Letztlich prägte die Erfahrung jahrhundertelange gemeinsame Geschichte, Kultur und Sprache das Wissen um die gemeinsame Nation.

gründlichere Information durch die DDR-Medien das westliche Nachrichtenmonopol hätte brechen können. Davon konnte bis zum Schluss keine Rede sein. Sie blieben bis in die turbulenten Oktobertage des Jahres 1989 wie eh und je: in der Regel langweilig und fade in der Machart, hölzern in der Sprache und schamlos verlogen in den politischen Inhalten. Nichts hat die DDR mehr geschadet, als ihre eigene Propaganda. Oft waren Nachrichten ohne Kenntnis westlicher Meldungen gar nicht verständlich. Den ‚Kalten Krieg im Äther‘ hat der Osten in allen Punkten verloren.“<sup>138</sup> Der Konsum der westlichen Medien, welcher von dem Historiker Wolle als „allabendliche ‚kollektive Ausreise“<sup>139</sup> bezeichnet wurde, führte dazu, dass viele Menschen gar nicht in der DDR lebten, sondern geistig im anderen Teil Deutschlands zuhause waren. Dieser aus Sicht der DDR-Führung an sich bedenkliche Umstand hatte auch stabilisierende Funktion, da durch das „Freiheitsventil“ Westmedien die eigene Freiheitsberaubung als weniger schmerzhaft empfunden wurde. „Bei den Konsumenten der Westmedien in der DDR verstärkte sich mehr und mehr das Bedürfnis, nicht nur am Wohlstand und technischen Fortschritt des Westens, sondern auch an der dort geltenden demokratischen Ordnung teilzuhaben und sich selbst davon ein Bild zu machen, ein Bedürfnis, das die Reise- und Ausreiseproblematik immer mehr in den Vordergrund treten ließ.“<sup>140</sup>

Die starke Fixierung der DDR-Bevölkerung, insbesondere in den von uns betrachteten katholisch geprägten Milieus, auf den Westen mit all seinen Konsum- und Medienangeboten darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Westen völlig unkritisch und unreflektiert betrachtet wurde. Soziale und ökonomische Probleme sowie politische Entwicklungen wurden aufmerksam verfolgt und negative Entwicklungen wie Arbeitslosigkeit, soziales Elend und Kriege etc. eben als solche erkannt und entsprechend bewertet. So fühlten sich viele DDR-Bürger von Teilen der Entwicklungen nach der Wende enttäuscht in der Überstülpung der westdeutschen Strukturen auf den Osten ohne eine eigene Gestaltungsmöglichkeit zu besitzen. Eine vermeintliche oder tatsächliche „Majorisierung“ der Ostdeutschen durch den Westen wird bis heute als *das* Negativum des Wendeprozesses angesehen.

---

<sup>138</sup> Wolle (1999a) S. 199.

<sup>139</sup> Vgl. ebd. S. 200.

<sup>140</sup> Deutscher Bundestag (1998) S. 181.

### 7.3 Rolle der Medien im Wendeprozess

Die SED in ihrem Allmachtsanspruch (Führungsrolle in Staat und Gesellschaft) beanspruchte ebenso die Öffentlichkeit und öffentliche Meinung im Sinne einer „sozialistischen Öffentlichkeit“. Diese offizielle Öffentlichkeit wurden von den DDR-Medien als Mittel der Propaganda strukturiert und lenkte alle relevanten Themen. „Die Leninsche These, dass die Presse im Sozialismus Parteilichkeit beweisen müsse, wurde konsequent realisiert.“<sup>141</sup> Lediglich eine inoffizielle Gegenöffentlichkeit konnte entstehen. Das die Propaganda der DDR-Medien nicht besonders erfolgreich war, zeigt bspw. die geschätzte Einschaltquote der „Aktuellen Kamera“ von 2 bis 3 %. „Die Bürger bildeten sich ihre Meinung in der Regel durch Interpretation und Ergänzung der offiziellen Nachrichten und Berichte, lasen ‚zwischen den Zeilen‘, korrigierten das Gelesene und Gesehene anhand eigener Erfahrungen und Beobachtungen sowie nicht zuletzt mit Hilfe der westlichen elektronischen Medien.“<sup>142</sup> Im Medienbereich bestand sozusagen eine „Doppelherrschaft“ von West- und DDR-Medien, die aufgrund der günstigen Verbreitungsmöglichkeiten die Westmedien mit ihrem als glaubwürdiger und attraktiver eingeschätzten Programm letztlich für sich entscheiden konnten. Nicht zuletzt aufgrund der Pressetheorie von Lenin wurden die Medien zu einem immanenten Teil des SED-Herrschaftssystems und der „sozialistische Journalist“ zur Avantgarde des Sozialismus geformt. In einem Beschluss des Politbüros aus dem Jahr 1972 heißt es dazu: „Presse, Rundfunk und Fernsehen der DDR tragen unsere Politik und Ideologie täglich zu Millionen Menschen und wirken maßgeblich auf die Ausprägung sozialistischer Überzeugungen, Denk- und Verhaltensweisen ein.“<sup>143</sup>

Aus diesem Grund konnten sich die DDR-Medien bis zuletzt nicht aus ihrer partei- und staatstragenden Rolle lösen und konnten sich so in der Umbruchszeit des Herbstes 1989 nicht zur Stimme der Opposition machen. Wollten die Menschen in der DDR über die Demonstrationen in Berlin, Leipzig oder Dresden unterrichtet werden, mussten sie ARD und ZDF einschalten. „Trotzdem machte die Propaganda die Westmedien immer wieder als Hauptursache aller Schwierigkeiten aus, zuletzt im Herbst 1989, als sie den westlichen Korrespondenten die Verantwortung für die Demonstrationen am 7. Oktober auf dem Alexanderplatz zuwies. In der ‚BZ am Abend‘ erschien nach achtundvierzig Stunden des Schweigens der DDR-Medien ein erster Kommentar über die Vorkommnisse am Nationalfeiertag. ‚Die Story heißt Tumult‘, titelt das Ost-Berliner Abendblatt am 9.

---

<sup>141</sup> Deutscher Bundestag (1998) S. 180.

<sup>142</sup> Ebd.

<sup>143</sup> Zit. nach Brücher (2000) S. 33.

Oktober, bildete den ARD-Korrespondenten mit seinem Aufnahmeteam ab und kommentierte: ‚Sie hielten voll drauf und kurbelten an, was sich da am Wochenende zusammengerottet hatte. Westkorrespondenten aus auf Randalen‘.<sup>144</sup> Die DDR-Journalisten haben bis zuletzt nicht verstanden, welche Veränderungen sich anbahnten und stellten sich bis zuletzt hinter die ins Wanken geratene Staatsmacht.

*Exkurs: Unbeabsichtigte Selbstauflösung der DDR<sup>145</sup>*

Am 9. November tagte turnusgemäß das Zentralkomitee der SED. Am Nachmittag des Tages wurde eine Verordnung verabschiedet, die kurzfristig „Privatreisen nach dem Ausland [...] ohne Vorliegen von Voraussetzungen (Reiseanlässe und Verwandtschaftsverhältnisse“<sup>146</sup> ermöglichte und ab dem 10. November gelten sollte. Zum Zeitpunkt des Beschlusses konnten die Mitglieder des ZK die Tragweite ihrer Entscheidung noch gar nicht absehen. Eigentlich sollte diese Reiseregulation nur das Problem der *ständigen* Ausreisen, angesichts der Botschaftsflüchtlinge und der Flüchtlingsströme über die ČSSR und Ungarn, lösen. Günter Schabowski, der später die Reiseverordnung vor der Weltpresse vortragen sollte, war bei Abstimmung dieser Verordnung im ZK nicht anwesend. Am frühen Abend wurde diese Mitteilung von Krenz an Schabowski übergeben. Bis zur Verkündung dieser Nachricht im „Internationalen Pressezentrum“ las er sich, nach eigenen Angaben, diese Mitteilung nicht durch und war völlig im Unklaren, welche „Zeitbombe“ da in seinen Unterlagen tickte.<sup>147</sup> Die Pressekonferenz fand am 9. November zwischen 18.00 und 19.00 Uhr statt und wurde vom DDR-Fernsehen live übertragen. Auf die Frage eines italienischen Journalisten der Nachrichtenagentur ANSA bezüglich des ein paar Tage zuvor veröffentlichten Reisegesetzentwurfes gibt Schabowski die vorgezogene, erst am Nachmittag im ZK der SED beschlossene Reiseverordnung bekannt.<sup>148</sup> Auf die erstaunte Nachfrage des Journalisten ab wann diese Regelung denn in Kraft trete, antwortete Schabowski nach längerem Zögern, dass das „sofort, unverzüglich“ in Kraft trete. Kurz danach wurde die Pressekonferenz beendet und die aufgeregte Journalistenschar verließ eiligst den Raum, um die Bekanntmachung zu veröffentlichen. Gerade diese Mitteilung, die abends über alle Fernsehkanäle gesendet wurde, war es aber, die den Stein zur Auflösung der DDR ins Rollen brachte – auch wenn das zu diesem Zeitpunkt

---

<sup>144</sup> Wolle (1999a) S. 201.

<sup>145</sup> Dieser Exkurs soll in aller Knappheit verdeutlichen, welche Relevanz und Bedeutung die Massenmedien und die durch sie hergestellte Öffentlichkeit entwickeln können.

<sup>146</sup> ZK-Tagung, 9.11.1989, zit. nach Hertle (1996) S. 165.

<sup>147</sup> Vgl. Hertle (1996) S. 168 f.

<sup>148</sup> Ursprünglich sollte die Reiseregulation vom Regierungssprecher Meyer verlesen werden. Auf seiner Pressemitteilung befand sich ein handschriftlicher Sperrvermerk „10.11., 4.00 Uhr“. Somit sollte zum Zeitpunkt der Pressekonferenz diese Mitteilung noch nicht veröffentlicht werden.

weder Schabowski noch den anderen ZK-Mitgliedern bewusst war. Als erstes interpretierte Associates Press um 19.05 Uhr diese Mitteilung als die *Grenzöffnung* der DDR.<sup>149</sup> Schon wenige Minuten bis Stunden danach fanden sich an allen Grenzübergangstellen an der innerdeutschen Grenze bzw. an der Berliner Mauer Menschen ein, die sich von der Gültigkeit der Reiseregelung überzeugen wollten.

Der alltäglich erfahrene geistige (fehlende Freiheiten) und materielle Mangel insbesondere seit den 70er und 80er Jahren trug ganz erheblich dazu bei, dass sich weite Teile der Bevölkerung endgültig und unumkehrbar von der DDR abwendeten, so dass das Ende der DDR unabweislich kommen musste. Wurde diese Entwicklung von den DDR-Medien erst gar nicht und dann nur sehr zögerlich aufgenommen, berichteten die westlichen Rundfunksender relativ ausführlich und umfassend über die Ereignisse in der DDR (Fluchtbewegungen, Demonstrationen, oppositioneller Widerstand etc.). Die Sender der ARD und das ZDF setzten eigentlich nur das fort, was während der deutschen Teilung Teil ihres Programmauftrages war: „In den Sendungen der Anstalt soll den Fernsehteilnehmern in *ganz* [Hervorhebung d. A.] Deutschland ein objektiver Überblick über das Weltgeschehen, insbesondere ein umfassendes Bild der deutschen Wirklichkeit vermittelt werden.“<sup>150</sup> Insbesondere bemühte sich die seit 1971 ausgestrahlte Fernsehsendung „Kennzeichen D“ um eine deutsch-deutsche Berichterstattung. Ab August des Jahres 1989 fand die Fluchtwelle aus der DDR immer mehr Beachtung in den bundesdeutschen Massenmedien. Die vielfach auch als „Fernsehfluchthilfe“ kritisierte Berichterstattung ebte mit der erlaubten Ausreise über die Botschaften Anfang Oktober wieder ab und konzentrierte sich nunmehr auf die innenpolitischen Entwicklungen in der DDR. Die Unzufriedenheit der Menschen mit ihren eigenen Lebensumständen und eingedenk der Fernsehbilder über die Fluchtbewegungen über die ČSSR und Ungarn wurde natürlich noch gesteigert durch die entsprechende Kommentierung Erich Honeckers in der *Aktuellen Kamera*: „Man sollte ihnen deshalb keine Träne nachweinen.“ – die DDR-Berichterstattung stand noch ganz unter staatlichem Einfluss.<sup>151</sup> Die nachfolgenden Demonstrationen des Oktobers 1989 versuchte das DDR-Fernsehen als Marginale abzutun, während das Westfernsehen ausführlich darüber berichtete. Nicht zuletzt äußerte Gorbatschow seinen in anderer

---

<sup>149</sup> Ebd. S. 174.

<sup>150</sup> Auszug aus dem ZDF-Staatsvertrag, zit. nach Brücher (2000) S. 20.

<sup>151</sup> „Das *Neue Deutschland* bezeichnete am 19. September 1989 in einem ganzseitigen Artikel unter der Überschrift ‚Menschenhandel‘ die Fluchtwelle von DDR-Bürgern als eine ‚konzertierte Aktion zwischen der Bundesregierung und Medien‘.“ (Czaplicki [2000] S. 8.). Karl-Eduard von Schnitzler sprach im selben Zusammenhang von Medieninszenierung und einem „Großangriff auf die DDR“.

Übersetzung bekannt gewordenen Satz „Ich glaube, Gefahren warten nur auf jene, die nicht auf das Leben reagieren.“ vor westlichen Fernsehteams.

Insgesamt war insbesondere das Westfernsehen für die Wendeereignisse der Jahre 1989/90 von großer Bedeutung. „Das Westfernsehen war wichtigster Vermittler von politischen Informationen über die DDR und die [betreffenden] Sendungen genossen eine hohe Glaubwürdigkeit bei den DDR-Bürgern. Teilweise griffen sie aktiv ins Geschehen mit ein, indem sie den Kontakt zu Oppositionellen suchten, um so eine kritische Gegenöffentlichkeit aufzubauen. Ebenso erkannte auch der Widerstand in der DDR die Chancen einer breiteren Öffentlichkeit und suchte seinerseits den Kontakt zu den westlichen Rundfunkkorrespondenten. Insbesondere die Berichterstattung über die erste vollkommen friedlich verlaufende Demonstration in Leipzig vom 9. Oktober brachte den endgültigen Durchbruch der Revolution und leitete die Transformation der DDR ein, die schließlich in die Wiedervereinigung vom 3. Oktober 1990 führte. So konnte die Reformbewegung über den Umweg westlicher Berichterstattung erfolgreich sein. Erst mit dem Machtwechsel von Erich Honecker zu Egon Krenz änderten sich die medialen Voraussetzungen in der DDR und es wurde zunehmend offener und kritischer auch im DDR-Fernsehen berichtet. Damit war eines der markantesten Zeichen des SED-Regimes, die Unterdrückung der Meinungsfreiheit, beseitigt.

In der Forschung besteht Einigkeit darüber, dass die westdeutschen Medien, wie oben gezeigt, eine wesentliche Rolle beim Zusammenbruch der DDR gespielt haben.<sup>152</sup> Kontrovers wird aber diskutiert, inwiefern dieser Medieneinfluss die revolutionären Veränderungen (mit-)verursacht hat.<sup>153</sup> Allgemein gefragt, geht es um die Rolle von Kommunikation, von Kommunikation und Massenmedien vor allem hinsichtlich der Herstellung und Bedeutung einer „revolutionären“ Öffentlichkeit. Czaplicki kommt in seiner Arbeit zu der Einschätzung, dass das westdeutsche Fernsehen während der Umwälzungen in der DDR die revolutionäre Führung übernahm und erklärt diesen Umstand aus der historisch einmaligen und besonderen Kommunikationssituation zwischen der DDR und der Bundesrepublik.<sup>154</sup> „Diese Kommunikationssituation bewirkte, dass primär an das westdeutsche Publikum gerichtete Berichterstattung auch von der Bevölkerung der DDR rezipiert wurde und diese beeinflusste.“<sup>155</sup> In der Hauptsache

---

<sup>152</sup> Vereinzelt wurde das Ende der DDR auch als „Medienrevolution“ bezeichnet.

<sup>153</sup> Vgl. Czaplicki (2000) S. 10 ff.

<sup>154</sup> Ebd. S. 110.

<sup>155</sup> Ebd. S. 111.

bildeten die Westmedien die primäre Informationsquelle für weite Teile der DDR-Bevölkerung. Verschafften (Massen-) Medien in zahlreichen Revolutionen die notwendige kritische Öffentlichkeit und konnten als Indikator revolutionären Potenzials betrachtet werden, so haben diesbezüglich die DDR-Medien im wohl entscheidenden Moment in der Existenz der DDR eindeutig versagt.

Im Zuge der politischen und gesellschaftlichen Transformation wurde auch das Mediensystem der DDR nach der Wiedervereinigung grundlegend nach dem bundesdeutschen Vorbild umgestaltet. Bereits der Einigungsvertrag, später durch Ländergesetzgebung und Staatsvertrag konkretisiert, schuf die Grundlage für den öffentlich-rechtlichen und den privaten Rundfunk als duale Rundfunkordnung für ganz Deutschland. Entsprechend der westdeutschen Tradition wurde auch das Pressewesen umgestaltet und privatisiert. Inwiefern Chancen im Zuge der Umgestaltung der ostdeutschen Medienlandschaft verpasst wurden, schon in der alten Bundesrepublik als kritisch eingeschätzte Medienentwicklungen aufzugreifen und neu zu ordnen, kann an dieser Stelle nicht geklärt werden.<sup>156</sup> Inwiefern die Medien den oft diskutierten Beitrag zur „inneren Einheit“ Deutschlands leisten können und sollen, muss von den jeweiligen Medienverantwortlichen selbst beantwortet werden und kann nicht, von wem auch immer, vorgegeben werden.

---

<sup>156</sup> Diese Frage wurde und wird vereinzelt auch für den gesamten Transformationsprozess Ostdeutschlands aufgeworfen und kontrovers diskutiert.

## 8 Theoretischer Bezugsrahmen

Wie jede empirische Arbeit bedarf auch unsere Untersuchung der theoretischen Verortung bzw. der theoretischen Rahmung. Die Ergebnisse müssen in den ideengeschichtlichen Kontext eingebettet werden, um so eine gewisse Aussagekraft der Ergebnisse zu ermöglichen. Die theoretische Verortung erfolgt mit dem Ziel, die Ergebnisse auf eine allgemeineren wissenschaftlichen Ebene zu abstrahieren und damit eine Vergleichbarkeit mit anderen Arbeiten gewährleisten zu können. Hinsichtlich des theoretischen Vorgehens sind uns grundsätzlich zwei Möglichkeiten gegeben. Zum einen kann eine bestehende Theorie (bspw. Theorie der Schweigespirale) bzw. ein theoretischer Ansatz (bspw. Uses and Gratifications Approach) zugrunde gelegt werden und vor dem Hintergrund eines konkreten empirischen Sachverhaltes überprüft werden. Der Vorteil dieses Vorgehens besteht darin, sich auf sicherem, theoretischem Terrain zu bewegen. Dabei muss beachtet werden, dass man den Blick nicht zu sehr auf bestimmte Faktoren und Einflussvariablen beschränkt und so mögliche „Andersartigkeiten“ eines weitgehend unbekanntes Untersuchungsfeldes verschlossen bleiben. Wie wir aber schon mehrfach in unserer Arbeit betont haben, stellt unsere Feldforschung ein weitgehend unbearbeitetes Gebiet dar. Aus diesem Grund möchten wir uns keinem fest gefügten Theoriegebäude „unterwerfen“, sondern den Blick gerade für die Komplexität des Gegenstandes aufrechterhalten. So liegen mit der „Alltagsrekonstruktion“ und der „Grounded Theory“ zwei sich ergänzende Ansätze vor, die dieses Vorgehen ermöglichen. Im Sinne der „Grounded Theory“ sollen die im Feld gewonnenen Daten „zu uns sprechen“ und so ein eher Theorie geleitetes und Hypothesen generierendes Vorgehen ermöglichen.

### 8.1 Alltagsgeschichte – Eigensinn des Alltags

Die Rekonstruktion von Alltag ist ein der Geschichtswissenschaft entlehnter Ansatz wissenschaftlicher Forschung. Alltagsrekonstruktion im Sinne eines „Blickes von unten“ bildet einen alternativen Forschungsansatz zu den bisher meist gängigen Geschichtsmodellen der „großen Männer“ und „großen Strukturen“. Was Alltagsgeschichte ist und wem sie „nützt“ ist jedoch unter den Geschichtswissenschaftlern umstritten. Im Mittelpunkt alltagsgeschichtlicher Forschung und Darstellung stehen die Menschen, „die häufig als ‚kleine Leute‘ ebenso viel sagend wie ungenau etikettiert werden.“<sup>157</sup> Bei dieser

---

<sup>157</sup> Lüdtke (1989) S. 9.

Vorgehensweise müssen die Handlungen und Erfahrungen der einzelnen Menschen immer in den Zusammenhängen ihrer Entstehung und im gesellschaftlichen Kontext betrachtet werden.

### *Warum Alltagsgeschichte?*

Aus einem gesellschaftskritischen Antrieb heraus traten sog. Geschichtswerkstätten in den 70er Jahren mit dem Anspruch eines „neuen Geschichtsbewusstseins“ an die Öffentlichkeit. „Als Teil der *Neuen Sozialen Bewegung* wollten sie einer demokratischen ‚Geschichte von unten‘ zum Durchbruch verhelfen und mit den Konversationen einen öffentlichen Streit über das herrschende Geschichtsbild anzetteln.“<sup>158</sup> Die Herausforderung durch die Alltagsgeschichte richtete sich gegen die historischen Sozialwissenschaften, „denen nicht nur Erstarrung im hierarchischen Wissenschaftsbetrieb vorgeworfen wurde, sondern auch ein zu objektivistisches, auf Strukturen und gesellschaftliche Durchschnittslagen orientiertes Geschichtsverständnis“<sup>159</sup>. Man wollte stattdessen die Alltagserfahrungen und die konkreten Lebensweisen der Menschen in den Mittelpunkt des historischen Interesses rücken. Inzwischen hat sich das lokal orientierte Geschichtsbewusstsein durch praktische Erfahrungen wie bspw. Forschungsprojekte, Ausstellungen und Publikationen weiterentwickelt und als eigenständige Perspektive innerhalb der Geschichtswissenschaften etabliert.

Diese neue Form der Theoriebeschäftigung – ausgestattet mit einem neuen Fragenkatalog und methodischen Hilfsmitteln – unterliegt ständigen Bemühungen um Anerkennung im akademischen Bereich. „Das historische Interesse richtet sich nicht mehr nur darauf, was geschehen ist, sondern auch darauf, wie bestimmte Entwicklungen von einzelnen Menschen oder Gruppen erfahren, wie sie wahrgenommen, verarbeitet und verdrängt werden.“<sup>160</sup>

Alltagsgeschichte stellt einen Gegenentwurf zur sog. Strukturgeschichte dar. Mit Strukturgeschichte ist die *Geschichte* von Eliten, der Revolutionen, der Nationalstaaten etc. gemeint. Das heißt, mit der Geschichte des menschlichen Alltags erfolgt eine „Abkopplung von den ‚big structures, large processes, huge comparisons.“<sup>161</sup> Alltagsgeschichte möchte den Blick des Forschers auf das *Kleine*, das *Konkrete* – auf das

---

<sup>158</sup> Diekwisch (1994) S. 7.

<sup>159</sup> Ebd.

<sup>160</sup> Ebd.

<sup>161</sup> Schulze (1994) S. 11.

*Besondere* lenken. Das Individuum gerät in den Mittelpunkt des Forscherinteresses – „Menschen mit Namen und unterscheidbarer Geschichte“<sup>162</sup> stehen im Fokus des Forschungsprozesses. Damit ändert sich die Beobachtungsebene: kleine gesellschaftliche Einheiten bis hin zum einzelnen Menschen bilden den Gegenstandsbereich der wissenschaftlichen Forschung. Dabei kann der einzelne Mensch aber auch als Repräsentant einer Gruppe angesehen werden. Meist werden die Menschen der „unteren“ Schichten, die sog. „kleinen Leute“ in ihrem jeweiligen historischen Kontext betrachtet.

In der Alltagsgeschichte interessiert das Alltagsleben der Menschen und ihre Erfahrungen. Die Auswirkungen und Folgen der großen Strukturen werden im Kleinen untersucht. Bewusstseinsprägungen stehen im Vordergrund: „Die Menschen machen ihre Geschichte unter gegebenen Bedingungen – aber sie machen sie selbst!“<sup>163</sup> Gerade die Abhängigkeit der sozialen Verhältnisse, des Alltagslebens von den politischen Bedingungen möchte Alltagsgeschichte deutlich machen. Alltagsgeschichte wird als „Praxis der Vielen“<sup>164</sup> verstanden, will die Aneignungsprozesse der Bedingungen menschlichen Handelns und Deutens offen legen und reflektieren. In diesem Sinne muss auch jedes Medienhandeln als ein Aneignungs- und Einpassungsprozess in den menschlichen Alltag verstanden werden. Vor diesem Hintergrund soll auch das Medienhandeln und Kommunikationsverhalten in unserer Untersuchung gedeutet werden. Dabei geht es nicht um einen großen Theorieentwurf oder den Anspruch von Repräsentativität, sondern vielmehr um das möglichst genaue Hinschauen in das Alltagsleben der Menschen: „Die Begrenztheit des Gegenstandes – eben des einzelnen Menschen – ermöglicht es, ihn – sofern Quellen greifbar sind – nach allen Seiten hin auszuleuchten, Motive und Grundüberzeugungen, Fähigkeiten und Handlungen, familiäre, lokale und überlokale Beziehungen, Gedanken- und Glaubenswelten usw. zu erfassen, und das alles im Reflex auf das soziokulturelle Milieu, in dem dieser Einzelne lebt und wirkt.“<sup>165</sup>

Es geht bei dieser Vorgehensweise um qualitative Fragestellungen im Sinne eines differenzierteren Blickes auf historische Ereignisse und die damit betroffenen und in diesem Kontext handelnden Menschen – Detailgeschichte des Ganzen“<sup>166</sup>. Die Alltagsgeschichte betont das narrative Element in der Erforschung von Mentalitäten, Erfahrungen, anthropologischen Konstanten und Bewusstseinsprozessen. Aus diesem Grund

---

<sup>162</sup> Hardtwig (1994) S. 21.

<sup>163</sup> Lüdtke (1994) S. 72.

<sup>164</sup> Ebd.

<sup>165</sup> Ebd.

<sup>166</sup> Medick (1994) S. 45.

soll als zentrales Erhebungsinstrument in unserer Feldarbeit das problemzentrierte Interview eingesetzt werden, welches uns eine detaillierte Beschreibung des alltäglichen Medienhandelns und Kommunikationsverhaltens im konkreten lebensweltlichen Kontext Dorf und den gegebenen Rahmenbedingungen ermöglicht. Folglich zielt Alltagsgeschichte auf eine schrittweise Rekonstruktion des Handelns und Verhaltens, des Deutens und Fühlens der Menschen ab.

### *Formen der „Aneignung“*

Alltagsgeschichte interessiert sich für „Lebenswelten“. Im Mittelpunkt von Alltagsrekonstruktion stehen die Formen, wie Menschen sich „ihre“ Welt aneignen und sie dabei auch stets verändern. Handlungsbedingungen erweisen sich in dieser Sicht als mehrdeutig; sie sind gegeben, gleichermaßen werden sie durch das Handeln immer wieder neu „produziert“. Somit kann menschliches Handeln als ein permanenter Aushandlungsprozess dargestellt werden, der den handlungsbestimmenden Rahmen immer wieder neu definiert. Handlungsrelevanter Rahmen und sich darin ereignendes menschliches Handeln bilden ein dynamisches, wechselseitiges Abhängigkeitsverhältnis, wobei das eine das andere bedingt und beeinflusst. Individuen und Gruppen formen das Profil ihrer Wahrnehmungs- und Handlungsweisen nicht jenseits, sondern in und durch gesellschaftliche Beziehungen.

### *Kontexte*

Alltagsgeschichtliche Perspektiven erfordern, dass sich die Forscher auf Zusammenhänge einlassen. „Das Handeln von Menschen im Rahmen ihrer alltäglichen Lebensführung ist nicht nur durch ihre individuellen Bedürfnisse und Motive, Kompetenzen und Optionen, Orientierungen und Interessen bestimmt, sondern auch durch vorgegebene Arbeits- und Lebensbedingungen, durch verfügbare Ressourcen sowie gesellschaftlich verbindliche Werte und Normen.“<sup>167</sup> Insofern sind lokale und regionale Kontexte unerlässlich. In unserer Arbeit bildet das Dorf Beberstedt und im weiteren Sinne die Region des Eichsfeldes den zu betrachtenden lokalen bzw. regionalen Kontext. Die Verhältnisse „vor Ort“ auszuleuchten, heißt aber auch, dass es nicht nur bei den Beobachtungen der Handlungsweisen der kleinen Leuten bleibt, sondern die bestimmenden gesellschaftliche Rahmenbedingungen und Strukturen des politischen Systems der ehemaligen DDR und dem Mediensystem können nicht ausgeklammert werden. Besonders auf dem Land sind die Lebensverhältnisse durch bestimmte Lebensweisen geprägt und bedürfen einer

---

<sup>167</sup> Kudara (1993) S. 136.

mikroskopischen Untersuchung. Für Beberstedt heißt das konkret, dass die katholisch geprägte Region des Eichsfeldes Berücksichtigung findet und in die Ergebnisinterpretation einfließen muss. Kontextualisierung bedeutet also keinesfalls, sich nur auf Äußerungen der Betroffenen zu beschränken, sondern vielmehr sind Kenntnisse über die verschiedenen Rahmenbedingungen wie bspw. das Mediensystem der DDR und das Alltagsleben der Menschen unabdingbar.

Das hier beschriebene Vorgehen in der historischen Forschung hat natürlich auch seine Kritik gefunden. Fasst man die in der Literatur geäußerte Kritik zusammen, so wird meist die vermeintliche Theorielosigkeit dieses *Blickes von unten* als programmatischer Verzicht aufs Begreifen der Zusammenhänge thematisiert, und die großen Fragen nach Struktur und Gesetzmäßigkeit im historischen Prozess werden ignoriert.<sup>168</sup> Die Kritiker gehen davon aus, dass Alltagsgeschichte unfähig für eine „Zusammenhangserkenntnis“ sei. Damit verbunden ist der Vorwurf mangelnder Theorie – sogar Theorie-Feindschaft oder „Begriffslosigkeit“ dieses Forschungsansatzes. Hierin liegt aber gerade die Chance von Alltagsgeschichte. Geschichte und Rekonstruktion von Alltag beschäftigen sich im Wesentlichen mit den Menschen und ihren Handlungsweisen, die nur wenige Quellen („Spuren“) im herkömmlichen Sinne hinterlassen haben. Nur selten finden sich Briefe oder andere Belege, welche von den Betroffenen selbst angefertigt wurden (oder bewusst überliefert wurden). Wie bei unserer Untersuchung können für die allerjüngste Vergangenheit mitunter Zeitzeugen befragt werden, wobei wir als Forschende durchaus eigene Quellen produzieren.<sup>169</sup>

#### *Relevanz von Alltagsrekonstruktion*

Alltagsgeschichte und Strukturgeschichte stellen keinen Gegensatz dar, sondern ergänzen und bedingen sich gegenseitig im Sinne einer umfassenden Geschichtsschreibung bzw. einer ganzheitlichen Erfassung des Untersuchungsgegenstandes. Immer sind die gegenseitigen Wirkungen zu beachten („Polytheismus der Werte“, Max Weber). Beachtet man die Kritik so, sollte Alltagsgeschichte immer in der Verknüpfung von Prozess- und Strukturgeschichte erfolgen, da ansonsten die Gefahr des Abgleitens ins reine Datensammeln ohne bestimmte theoretische Zielsetzung besteht (Fragmentarisierung). Damit würde der Erkenntnisgewinn eines solchen Vorgehens für unsere Arbeit eingeschränkt

---

<sup>168</sup> Vgl. Lütke (1989) S. 21.

<sup>169</sup> Wie wir im Ergebnisteil noch darstellen werden, stehen auch wir genau diesem Phänomen gegenüber. So wird uns bspw. von selbstgeschriebenen Programmzeitschriften für das „Westfernsehen“ berichtet, die aber als Gebrauchs- und Alltagsgegenstand der Aufbewahrung (scheinbar) nicht wert waren und uns somit als Quelle nicht zur Verfügung standen.

werden. Zwar möchten wir mit dieser Arbeit keinen in sich geschlossenen Theorieentwurf präsentieren, dennoch streben wir, im Sinne eines hypothesengenerierenden Vorgehens, eine gewisse Abstrahierung unserer Ergebnisse an.

Wie schon erwähnt, wollen wir neben der Rekonstruktion von Alltag, einem aus der Geschichtswissenschaft kommenden Ansatz, einen durch die Sozialwissenschaft geprägten Forschungsansatz verwenden. Als wertvolle Ergänzung zur Alltagsrekonstruktion konnten wir im „offenen“ Vorgehen der Grounded Theory einen für uns relevanten Ansatz erkennen. In der Alltagsgeschichte wird sehr viel stärker – als in anderen historischen Betrachtungsweisen – die subjektive Erfahrung und Wahrnehmung, Erlebnisse und Lebensweisen der Menschen betrachtet. Deshalb zeigt sich der Nutzen von Alltagsgeschichte gerade bei der Untersuchung von gesellschaftlichen Umbruchphasen.<sup>170</sup>

## 8.2 Grounded Theory

Unter Grounded Theory versteht man keine Theorie im eigentlichen Sinne, sondern eine bestimmte Forschungsstrategie, um über die soziale Wirklichkeit nachzudenken und sie zu erforschen. Als wissenschaftstheoretisch begründete Methodologie der Theoriegewinnung stellt die Grounded Theory eine Art Meta-Theorie dar; die Theorie soll in Auseinandersetzung mit einem konkreten Gegenstand entwickelt werden (gegenstandsbezogene Theoriebildung). Zugleich bietet die Grounded Theory eine systematische Sammlung von Einzeltechniken und Leitlinien zur Datenaufbereitung und -analyse, zur systematischen Zusammenstellung der Daten und ihrer Konzeptualisierung. „Grounded Theory ist ein wissenschaftlicher Forschungsstil und ein Arsenal von Einzeltechniken, mit deren Hilfe aus gesammelten Daten schrittweise eine in den Daten begründete Theorie induktiv neu entwickelt wird.“<sup>171</sup>

Der Ansatz der Grounded Theory wurde ursprünglich aus dem Impuls formuliert, eine Annäherung von theoretischer und empirischer Forschung einzuleiten, nach dem – wissenschaftstheoretisch gewiss naiven, forschungspragmatisch aber durchaus fruchtbaren – Grundsatz: Theorien in enger Beziehung mit „sozialer Realität“ bzw. der „empirischen Welt“ zu erarbeiten. Dabei wird Grounded Theory hauptsächlich mit dem

---

<sup>170</sup> Vgl. Deutscher Bundestag (1998) S. 194 ff.

<sup>171</sup> Strauss/Corbin (1996) S. VII.

Paradigma der qualitativen Sozialforschung, die auch unser methodisches Vorgehen leitet, verbunden. Grounded Theory steht in der Tradition verschiedener wissenschaftlicher Theorieansätze: von *Pragmatismus* (praktischer Zweifel statt prinzipieller Zweifel), *Symbolischer Interaktionismus* und *Phänomenologie*.

In der Hauptsache wurde die Grounded Theory von den Soziologen Barney Glaser und Anselm Strauss<sup>172</sup>, später Anselm Strauss und Juliet Corbin entwickelt. Ihre unterschiedliche wissenschaftliche Herkunft zwang sie geradezu, Erkenntnisse aus verschiedenen Forschungsrichtungen zu synthetisieren und hat sie also das tun lassen, was sie auch von einer Grounded Theory erwarteten: eine Vielfalt an Perspektiven einbeziehen und immer auf das „Unerwartete“ gefasst sein. Man sollte sich nicht maßgeblich durch ein fest gefügtes Theoriekonstrukt leiten lassen und so den Blick auf das Untersuchungsobjekt verstellen, sondern vielmehr die verschiedenen Facetten des Gegenstandsbereiches in die Analyse aufnehmen. Präsentiert wurde der Ansatz erstmals 1967 in ihrem Werk „The Discovery of Grounded Theory“. Wie bereits angesprochen, steht im Vordergrund dieses Vorgehens die Theoriegenerierung. Abgelehnt wird ein nur auf Hypothesenüberprüfung ausgerichtetes Vorgehen. Es geht vielmehr um eine stetige Weiterentwicklung und Verfeinerung der Theorie im Forschungsprozess. Im vorliegenden Fall soll es sich um ein hypothesengenerierendes Vorgehen handeln.

### *Zielsetzung*

Ziel der Grounded Theory ist die Theoriegewinnung im Sinne eines Erhellens sozialer Wirklichkeit. Wissenschaftliches Forschen im Sinne der Grounded Theory will nicht einfach bestehende Forschungshypothesen verifizieren bzw. falsifizieren, sondern aus vorliegenden Daten neue Theorien bzw. Hypothesen entwickeln. Der Forscher sollte also möglichst unvoreingenommen in den Forschungsprozess eintreten. Sozusagen sollen Theorien nicht abstrakt, sondern in möglichst intensiver Auseinandersetzung mit einem konkreten Gegenstand entwickelt werden – Theorien als Ergebnis eines Forschungsprozesses sollen „grounded“ sein. „In Untersuchungen mit der Grounded Theory möchten sie Phänomene im Licht eines theoretischen Rahmens erklären, der erst im Forschungsverlauf selbst entsteht.“<sup>173</sup> Das heißt, dass eine im Sinne der Grounded Theory

---

<sup>172</sup> Barney Glaser war Professor an der Columbia University und Schüler des eher quantitativ-statistisch arbeitenden Soziologen Paul F. Lazarsfeld und dessen Kollegen Robert K. Merton. Anselm Strauss lehrte und forschte an der University of Chicago, welche von G. H. Mead (Symbolischer Interaktionismus) und J. Dewey (Pragmatismus) geprägt wurde und wo die qualitative Forschung traditionell stark vertreten war.

<sup>173</sup> Strauss/Corbin (1996) S. 32.

entwickelte Theorie aus dem Forschungsprozess hervorgeht. Die erhobenen Daten werden schrittweise in eine in datenbegründete Theorie überführt.

Am Anfang der Untersuchung steht bei diesem Vorgehen also ein Untersuchungsbereich, keine Hypothese oder Theorie; die Theorie gewinnt erst im Forschungsprozess Gestalt. Was darin relevant ist wird sich im Laufe des Forschungsprozess ergeben und wird nicht im Vorfeld vorausgesetzt bzw. implizit durch Festlegung auf eine Hypothese bestimmt. Die Entwicklung eines theoretischen Ansatzes wird ständig modifiziert, anstatt bloß überprüft zu werden. Dieser Prozess wird als *Fluidität*<sup>174</sup> bezeichnet, d. h. die Theorie befindet sich während des gesamten Forschungsprozesses im Fluss und unterliegt ständigen Veränderungen. Die Theorie bzw. der Theorieansatz wird „aufgeteilt“ (*elaborated*), was durch das „Zusammenspiel“ von theoretischer Analyse und Datenbasis geschieht – die gewonnenen Theorieansätze werden ständig mit den vorhandenen Daten verglichen.

Sowohl aus dem ständigen Vergleichen der Ergebnisse untereinander als auch mit der untersuchten Situation, entstehen schrittweise immer allgemeinere Kategorien und Zusammenhänge. Ziel ist es, die Theorie in allen Teilen auf empirische Daten rückführbar zu machen. Nur dann kann die Theorie Anspruch auf Genauigkeit im Sinne einer sinnvollen Repräsentation der empirischen Wirklichkeit erheben. Andererseits ist es ebenso möglich, bereits vorhandene Theorien, die dem Untersuchungsgegenstand angemessen erscheinen, mit „neuen“ empirischen Daten zu konfrontieren und wenn nötig, zu verändern bzw. der Datenbasis anzupassen. Grounded Theory ist somit eine induktive Vorgehensweise, wobei sozusagen ganz „Neues“ ins Blickfeld geraten kann. Das Vermeiden starrer Beobachtungsregeln erzeugt Offenheit im methodischen Vorgehen, ebenso wie die Tatsache, dass oftmals mehrere Forscher am Forschungsprozess beteiligt sind und sich untereinander verständigen müssen – was letztlich das Infragestellen von Vorannahmen und Vorurteilen erleichtert.<sup>175</sup>

### *Anwendungsbereich*

Ursprünglicher Anwendungsbereich der Grounded Theory war die soziologische Forschung, aber bereits relativ zeitig wurden auch Studien auf den Gebieten der Psychologie und Pädagogik veröffentlicht. Mittlerweile ist die Grounded Theory ein sehr verbreiteter wissenschaftlicher Ansatz. Allgemein lässt sich Grounded Theory insbe-

---

<sup>174</sup> Vgl. Strauss/Corbin (1996), insbesondere S. 118-131.

<sup>175</sup> Diese Erfahrung können wir bestätigen. Insbesondere erwies sich diese Vorgehensweise während der Ergebnisdiskussion als sehr Gewinn bringend.

sondere zur Erforschung von Beziehungen zwischen Menschen, ihrem Verhalten und ihrer Kommunikation anwenden. Grounded Theory ist besonders stark auf dem Gebiet der Formulierung Theorien geringer bzw. mittlerer Reichweite. Somit wird die Grounded Theory auch für die Kommunikationswissenschaft relevant, da innerhalb dieses Fachbereichs eher Theorien mittlerer Reichweite formuliert werden. Ebenso wird die Grounded Theory häufig angewandt bei Themen, über die noch keine Theorien bzw. ausreichendes Wissen vorliegen. Dabei muss immer beachtet werden, dass die Qualität einer Grounded Theory-Studie von der Sorgfalt der angewendeten Instrumente und der Ergebnisdokumentation abhängt – Grounded Theory stellt dabei hohe methodische Ansprüche an den Forscher, da dieser über ein Höchstmaß an „theoretischer Sensibilität“ verfügen muss.

### *Interpretation der Daten*

Wenn wir behauptet haben, dass sich Grounded Theory zur Theoriebildung bzw. Hypothesengenerierung eignet, dann stellen *Datensammlung* und *-analyse* keine getrennten Forschungsabschnitte dar, sondern beeinflussen sich gegenseitig und sind quasi im gesamten Forschungsprozess miteinander verwoben. Dabei spielt das Verfahren der *theoretischen Sättigung* (*Theoretical Sampling*) eine entscheidende Rolle. Der Begriff *Theoretical Sampling* beschreibt die *aktive* Auswahl von Datenquellen, Fällen, Stichproben, Ereignissen etc. anhand bereits entwickelter Konzepte. Es werden bewusste Vorkommnisse (besonders ausgeprägte Merkmalsträger) ausgewählt, ohne auf deren Repräsentativität zu achten (vgl. Kap. Probandenauswahl); wichtiger ist vielmehr eine *Repräsentativität der Konzepte* in ihren variierenden Formen als eine nach statistischen Kriterien erhobene Stichprobe. „In jedem Beispiel einer Datensammlung suchen wir nach Hinweisen für deren [der Konzepte] bedeutsame An- oder Abwesenheit und fragen: Warum? Warum ist ein Konzept vorhanden, warum ist es nicht vorhanden, und welche Form nimmt es an?“<sup>176</sup> Konzeptbildung ist also ein wichtiger Bestandteil des Forschungsprozesses. Einen Schritt weiter geht jedoch der Versuch, Aussagen über die Beziehungen von Konzepten (Kategorien) zu entwickeln. Die entwickelten Kategorien gelten nur dann als sinnvoll gewählt, wenn ihr Zusammenhang klar ist und sie eng miteinander verknüpft sind (*conceptual density*). Auch in unserer Untersuchung wurde ein Kategoriensystem zur sinnvollen inhaltlichen Strukturierung unserer Ergebnisse entwickelt (vgl. Kap. Kategoriendefinitionen). Unter dem beschriebenen Kategoriensystem darf kein

---

<sup>176</sup> Strauss/Corbin (1996) S. 161.

statisches Auswertungsschema verstanden werden, vielmehr unterlagen die definierten Kategorien einer ständigen Modifikation im Auswertungsprozess.

Der Forscher muss sich im Sinne der Grounded Theory seiner interpretativen Rolle bewusst sein. Natürlich ist es auch möglich, die gewonnenen Daten gänzlich uninterpretiert zu lassen. In diesem Falle bestünde die Aufgabe des Forschers darin, die Daten zu sammeln und so zusammenzustellen, als wenn „der Informant selbst spricht“<sup>177</sup>. Die Grounded Theory verfährt allerdings anders. Hier steht die theoretische Konzeptbildung im Vordergrund (theoretisches Kodieren). Das heißt, gewonnene Ergebnisse sollen nicht einfach nur beschrieben, sondern es sollen Muster und Strukturen erkannt werden. In diesem Sinne soll auch unser hypothesengenerierendes Vorgehen verstanden werden.

### *Forschungsprozess*

Der Ansatz der Grounded Theory enthält keine expliziten Anweisungen zur Datenerhebung und nur wenige Angaben zur Auswertung der erhobenen Daten. Die wesentlichen Arbeitsschritte sind:

- *Datenerhebung* (Forscher stellt Fragen an den Untersuchungsgegenstand),
- *Codieren* (Bildung von Kategorien und die entsprechende Zuordnung von Daten),
- das *Schreiben von Memos* (bezeichnet das Festhalten von Ideen, Notizen, Kommentaren, insbesondere zum jeweiligen Stand der Codierung. Anhand der Memos soll im Verlauf der Forschung letztlich die Theorie entwickelt werden und durch Ausarbeitung der einzelnen Theoriebestandteile zusammengeführt werden.

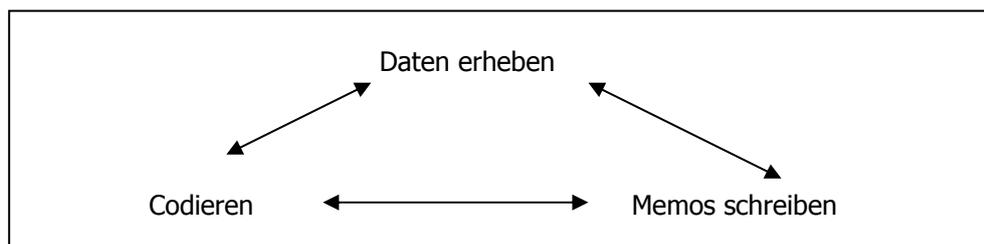


Abb. 4: Zirkulärer Forschungsprozess

Im Zusammenspiel dieser drei grundsätzlichen Arbeitsschritte kann ein theoretisches Konstrukt bzw. können Forschungshypothesen entwickelt werden. Auch in der Endphase der Theorieentwicklung kann es angebracht sein, weitere Daten zu erheben bzw. zu kodieren. In unserem Fall hat sich dies als nicht notwendig erwiesen. Die Konfrontation

---

<sup>177</sup> Vgl. Strauss/Corbin (1996) S. 6.

mit der Empirie erstreckt sich bis in das Abfassen der Abschlussarbeit hinein. Die beeinflussende, unvermeidbare Interaktion zwischen Forscher und Beforschten bleibt ein stets zu berücksichtigendes Moment im Forschungsprozess.

Die Ergebnisse unserer Arbeit können nur in einem bestimmten Kulturverständnis, in dass Medienhandeln und Kommunikationsverhalten eingebettet sind, verstanden werden – denn letztlich stellt menschliche Kommunikation die höchste Form kulturellen Schaffens dar. Dabei ist Kultur nicht als etwas Statisches oder Unverrückbares zu verstehen, sondern ist ein durch permanente menschliche Aushandlungsprozesse geprägter dynamischer Entwicklungsgang. Immer sind Mediennutzung und kommunikatives Handeln, als eben diese kulturelle Praxis, in bestimmte Kulturkontexte eingebunden (kulturbedingte Denk- und Verhaltensmuster), die berücksichtigt werden müssen, sollen die Ergebnisse menschlichen Handelns richtig und umfassend verstanden werden. In diesem Sinne bedarf auch unsere Arbeit einer kulturbegrifflichen Rechtfertigung.

### **8.3 Kultur als Alltagskultur der Menschen**

In Anlehnung an die *Cultural Studies* verwenden wir keinen normativ geprägten *Kulturbegriff*, sondern einen um das Alltagshandeln der Menschen „erweiterten“ Kulturbegriff. *Erweitert* soll in diesem Kontext bedeuten, dass das alltägliche Handeln des Menschen in seiner Gesamtheit betrachtet wird; es wird quasi *die ganze Wirklichkeit* unseres Lebens und unserer Zeit betrachtet. Kultur als gesellschaftlich erlebte Praxis meint zum einen, Kultur als *ganze Lebensweise* der einzelnen Menschen zu verstehen, zum anderen aber auch die Gesamtheit von Organisationsmustern bzw. von Lebensweisen als Kultur zu begreifen. Wir definieren Kultur aus diesem Ansatz heraus umfassend als Alltagskultur, in deren Kontext die Menschen den Dingen, die sie umgeben, bestimmte Bedeutungen zuschreiben (*Symbolgehalt*). Aufgrund dieser Bedeutungszuschreibungen werden bestimmte soziale und kommunikative Arrangements getroffen. In diesem Sinne unterliegen interpersonale sowie medienbezogene Kommunikation, als kulturell geprägte Praktiken, den entsprechenden Bedeutungszuschreibungen. Kultur und Kommunikation stehen in einem untrennbaren Wechselverhältnis und bedingen einander.

#### *Kontextualisierung*

Die Cultural Studies sind weniger eine abgeschlossene Theorie bzw. ein in sich schlüssiges Theoriegebäude als vielmehr ein inter- oder transdisziplinäres „Projekt“. „Bei den Cultural

Studies handelt es sich um einen relativ breiten und offenen Ansatz, der sich mit der Gesellschaft und ihren Strukturen beschäftigt, dabei aber an der kulturellen und kommunikativen Konstitution von Gesellschaft ansetzt.<sup>178</sup> Cultural Studies thematisieren den Zusammenhang zwischen alltäglichen Praktiken, populären Formen von Kultur und sozialen Machtprozessen. Während dieser, eher als wissenschaftliches Projekt zu verstehender, Ansatz im britischen und amerikanischen Raum bereits Anfang der 70er Jahre entstanden ist und seitdem weiterentwickelt, transformiert und institutionalisiert wird,<sup>179</sup> setzte eine umfassende Rezeption in Deutschland erst im Laufe der 90er Jahre ein.

Bezeichnen die Cultural Studies eher eine Perspektive, aus der man heraus Forschung betreibt, so ergibt sich für unsere Arbeit ein kommunikationswissenschaftlicher Blick aus deren Perspektive. Dabei zeichnen sich die Cultural Studies durch eine offene Methodologie aus: „Die Grundlage qualitativer Sozialforschung, die Einsicht, dass die Wirklichkeit durch quantitative Methoden alleine nicht erfasst und erklärt werden kann, war auch für die ForscherInnen am Birmingham Centre für Contemporary Studies in den 70er Jahren der Ausgangspunkt dafür, Medienforschung mit semiotischen und ethnographischen Methoden zu betreiben.“<sup>180</sup> Auf dieser Basis ist, so die Annahme, eine bessere bzw. umfassendere Analyse von Aktivitäten des Publikums möglich. Cultural Studies verfahren in diesem Sinne eher prozess- als ergebnisorientiert. In der Datenauswertung geht es eher um Interpretation als um Erklären der gewonnenen Ergebnisse. In diesem Verständnis einer Datenauswertung sehen wir auch die hier vorliegende Arbeit – der Forscher sieht sich nicht einer Welt vorgegebener, natürlicher Objekte gegenüber, sondern sieht die Welt als von aktiv handelnden Subjekten konstituiert. Er ist nicht unabhängig vom Forschungsgegenstand, sondern interagiert durch seine Konstitution mit ihm.

Wissenschaftliches Vorgehen entsprechend den Cultural Studies stellt das Forschungsfeld in den entsprechenden sozialen und kommunikativen Kontext. Wie schon angesprochen, können die Aktivitäten und Rezeptionsprozesse des Publikums nicht isoliert von den kulturellen und gesellschaftlichen *Praktiken* untersucht bzw. verstanden werden. Dabei lassen sich nach Krotz (2000) folgende Interpretationskontexte unterscheiden:<sup>181</sup>

---

<sup>178</sup> Krotz (2000) S. 160.

<sup>179</sup> Insbesondere ist hier das Birmingham Centre for Contemporary Cultural Studies als dem „Gründungszentrum“ (1964) der Cultural Studies zu nennen.

<sup>180</sup> Winter (1997) S. 4.

<sup>181</sup> Krotz (2000) S. 175.

- *Strukturelle Kontexte:* sind durch Kultur und Gesellschaft, Sprache und gesellschaftliche Entwicklungen gegeben,
- *Mediale Kontexte:* jedes Medium befindet sich in je eigenen Zwängen hinsichtlich Darstellung und Inszenierung von Inhalten und steht so in Konkurrenz und Ergänzung zu allen anderen Medien,
- *Personale Kontexte:* entstehen aus den Lebensbedingungen der Menschen heraus, z. B. durch Geschlecht, soziale Lage, Bildung etc.
- *Situative Kontexte:* Was ist in der aktuellen sozialen Situation wichtig? Was ist das angemessene bzw. das zu erwartende Verhalten?

Ziel der Cultural Studies ist es, kontextuelle Prozesse besser zu verstehen: „Dies bedeutet, symbolische Auseinandersetzungen, den Kampf um Bedeutungen und Formen des ‚Widerstands‘ zu bestimmen.“<sup>182</sup> Im Sinne eines radikalen Kontextualismus lässt sich formulieren: „Cultural Studies versuchen, politische und kontextuelle Theorien der Beziehungen zwischen kulturellen Allianzen und Kontexten, die die Milieus der menschlichen Beziehungen sind, zu erstellen. Sie sind eine Theorie über die Entstehung, Auflösung und Neuschaffung von Kontexten. [...] Man muss gerade die Struktur des Kontextes aufgreifen, um die waltende Macht lokalisieren zu können, da Kontexte nicht unabhängig von Macht existieren.“<sup>183</sup>

### *Kultur als Alltagskultur*

Primärer Gegenstand des Cultural Studies-Ansatzes ist Kultur<sup>184</sup>. Innerhalb der Cultural Studies besteht hinsichtlich des Kulturbegriffs, bei aller sonstigen Unterschiedlichkeit, Einigkeit darin, „dass Kultur nicht als etwas homogenes Ganzes zu begreifen ist, sondern eher als ein konfliktärer Prozess: ein von Macht geprägter, fragmentierter Zusammenhang [...]“<sup>185</sup> Es wurde bereits erwähnt, dass wir *Kultur* nicht in einem normativen Sinne verwenden. Das heißt also, wir treffen keine Unterscheidung nach „guter“ und „schlechter“ Kultur. Der Wert von Kultur, insbesondere der von Alltagskultur, definiert sich je nach eigener Wertschätzung. Wir verstehen zunächst alles menschliche Tun als kulturschaffend. Diesem Kulturschaffen aus dem menschlichen Alltag heraus kommt ein Eigenwert zu. Zuerst ist Kultur der Sache nach ein wertneutraler Rahmen, in dem soziale und kommunikative Alltagshandlungen stattfinden. Kultur bildet den Handlungsrahmen der Menschen und erzeugt Sinnggebung für menschliches Handeln, prägt Werte und Normen.

---

<sup>182</sup> Winter (1997) S. 4.

<sup>183</sup> Grossberg (1994) S. 26.

<sup>184</sup> Vgl. Hepp (1999) S. 20.

<sup>185</sup> Hepp (1999) S. 20.

Die Frage nach dem Wesen von Kultur ist die Frage danach: Was ist für Menschen der Maßstab ihres eigenen Handelns? Wie schaffen sich Menschen Nischen für ihr eigenes kulturelles Handeln?

Durch diesen Handlungsrahmen werden den Dingen in der Umwelt der Menschen Bedeutungen (Symbole) zugeteilt. „Symbole tragen [...] kulturell festgelegte Bedeutungen. Zugleich legen sie auch Denk- und Handlungsweisen der Menschen fest und aktivieren sie, wenn das entsprechende Symbol vorkommt.“<sup>186</sup> Aufgrund des zugeschriebenen Symbolgehalts gegenüber den Umweltobjekten handeln die Menschen. Gleichzeitig stabilisiert dieses Handeln den kulturellen Rahmen. Kultur ist somit ein Bedeutungsvorrat an Symbolen, der menschliches Handeln erst ermöglicht. Menschliche Interaktion kann den Symbolgehalt der Umweltobjekte verändern, was wiederum auf die kulturelle Praxis als Handlungsrahmen zurückwirkt. Raymond Williams folgend, konstituiert sich Kultur durch die Lebensweisen der Menschen.<sup>187</sup> Grundparadigma der Cultural Studies ist somit die Akzentuierung eines „breit“ gefassten Kulturbegriffs im Sinne einer Abwendung von einem elitären Kulturverständnis und Aufwertung von Alltags- bzw. Massenkultur. „Kultur ist also die symbolische Welt um uns herum, in der wir denken, handeln, fühlen und erleben, in der Sinn und Bedeutung unseres Handelns und Verstehens angelegt sind.“<sup>188</sup> Kultur kann als symbolische Umwelt bzw. als Raum der Aushandlung von Bedeutungen verstanden werden. Dabei dient der Begriff der Kultur sowohl zur Bezeichnung von Ensembles gemeinsamer Deutungen und Interpretationen, die ihren Ausdruck in typischen Symbolen, Semantiken und Deutungsmustern finden, als auch zur Bezeichnung sinnhafter Praktiken, die in einer gegebenen sozialen Welt vorzufinden sind.

Nach diesem Verständnis ist jegliches sinnhafte menschliche Tun Kulturleistung. Somit besitzt auch der Alltag der Menschen mit seinen vielfältigen sozialen Praktiken eine eigene kulturelle Dimension, welche in eine umfassende Kulturanalyse Eingang finden muss. Folgende Grafik soll auf den angesprochenen Zusammenhang zwischen individuellem Handeln und kulturellem Rahmen hinweisen.

---

<sup>186</sup> Krotz (2000) S. 165.

<sup>187</sup> Vgl. dazu Williams (1958).

<sup>188</sup> Krotz (2000) S. 165.

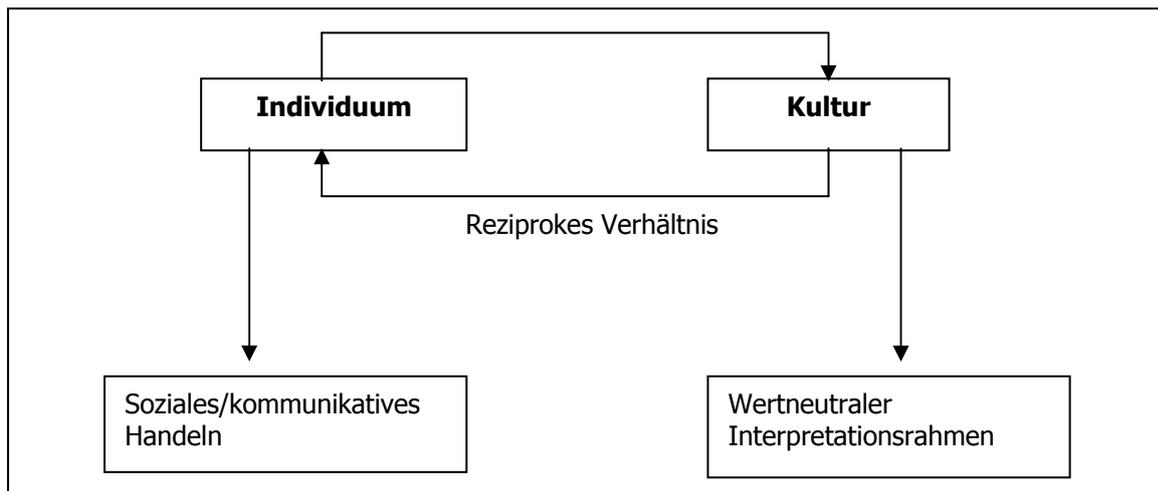


Abb. 5: Zusammenhang Kultur und Individuum

Durch die soziale Einbettung gewinnen Kultur und Kulturobjekte Relevanz für das individuelle Leben der Gemeinschaftsmitglieder. Das Verhältnis ist jedoch reziprok: Einmal können Kulturen durch Uneindeutigkeiten, polyphone Sinnstrukturen oder widersprüchliche Symbolik viel Unruhe in soziale Praxis bringen – genauso wie die Macht der Kultur darin bestehen kann, durch ihr eindeutig-normatives Wirken den Deutungsspielraum so einzuschränken, dass vieles „normal“ erscheint, so, als sei nichts zu ändern und sich Gleichgültigkeit einstellt. Zum anderen trägt soziale Praxis dann wesentlich zur Relevanz von Kultur bei, wenn in offenen Situationen neue Handlungsstrategien gesucht und normative Vorannahmen hinterfragt und umgedeutet werden. In diesem Falle können die kulturellen Symbole, Rituale und Leitbilder erhebliche Relevanz für die soziale Praxis gewinnen, indem sie die Optionen der Praxis vielfältiger ausleuchten, alternativ das ‚Andere‘ ins Blickfeld rücken und so zur Konstruktion neuer Handlungsstrategien beizutragen vermögen [...].<sup>189</sup> (Alltags-)Kultur umfasst damit Haltungen und Einstellungen, Werte und Normen, typische Verhaltensweisen, Traditionen, soziale Regeln und Kompetenzen – all das, was wir brauchen, um in konkreten Interaktionsprozessen handlungsfähig zu sein und dem Geschehen um uns herum Sinn zu verleihen. Mediennutzung aus einer kulturellen Perspektive heraus zu betrachten, heißt bspw. nicht zu fragen, was ein Mensch im Radio hört, sondern zu fragen, was es ihm bedeutet und wie er es hört. Dieser interpretative Ansatz wird auch in der hier vorliegenden Arbeit vertreten.

<sup>189</sup> Vgl. Kiefer (o. J.).

*Medien als Bestandteil von Alltagskultur*

Medien und ihre Verwendungsweisen sind in besonderer Weise kulturelle Artefakte, also Kulturprodukte. Medien werden innerhalb der Cultural Studies als kulturelle Produkte aufgefasst (soziale Phänomene), die in ihrer speziellen Produktionsweise und Rezeptionsweise erfasst werden müssen (Kontextualisierung), da Medien für eine (demokratische) Gesellschaft und den Alltag der Menschen eine große Rolle spielen. In diesem Sinne besitzen *Medien* aus der Perspektive der Cultural Studies eine hohe Relevanz in der Erforschung ihrer Alltags-Einpassung bzw. hinsichtlich ihrer sozialen und kommunikativen Wirkungen. Medien als soziale Institutionen sind in Kultur und Gesellschaft eingebunden. Medien und die damit verbundenen kommunikativen Prozesse operieren mit kulturellen Normen und Werten, werden von spezifischen Erwartungen getragen, nehmen Bezug auf Macht und Tradition und wirken so auf kollektive Vorstellungen einer Gemeinschaft ein. Die gesellschaftliche Bedeutung der Medien ergibt sich aus ihrer Funktion als kulturelle Einrichtungen. Sie übernehmen in dieser Hinsicht eine gesellschaftliche Aufgabe. Sie sind *kulturelle Marktplätze, kulturelle Agenten*, die Ansichten und Meinungen vermitteln und selbst kulturelle Ereignisse „produzieren“.<sup>190</sup>

Ebenso wurde schon mehrfach betont, dass Menschen in symbolischen Umwelten leben. Medien greifen in diese Umwelten ein. Neue Medien verlangen in diesem Kontext dann immer auch nach neuartigen Arrangements von Denk- und Handlungsweisen. Durch Kommunikation mit anderen Menschen lernen wir erst, mit der Welt umzugehen. Medien sind aus Sicht der Nutzer Teil ihres Alltags. Wenn man die aktuellen Zeitbudgets in der Mediennutzung kennt, erschließt sich einem die Alltags- und Kulturrelevanz der (Massen-) Medien. Nach dem Ansatz der Cultural Studies müssen soziale Prozesse als Aneignungsprozesse in dem jeweils eingebetteten Kontext betrachtet werden. Beispielsweise muss der Fernsehaneignungsprozess im Kontext der „häuslichen Welt“ bzw., wie im vorliegenden Fall erläutert, im Kontext einer dörflichen Lebensgemeinschaft betrachtet und analysiert werden. Zuschauer sind in ihren Rezeptionsprozessen in „Interpretationsgemeinschaften“ (kommunikative Netzwerke)<sup>191</sup> eingebunden, wobei *Rezeption* als aktiver Prozess der Umweltaneignung, Interpretation und Bedeutungskonstruktion verstanden wird. Dabei darf das Dilemma einer nie vollständigen Repräsentation der relevanten Kontexte nicht übersehen werden.

---

<sup>190</sup> Vgl. Krotz (2000) S. 162.

<sup>191</sup> Vgl. Hepp (1997) S. 40.

So verstanden, können die Cultural Studies einen wertvollen Beitrag in der Medienanalyse leisten. Massenmedien sind mittlerweile untrennbar mit der Art und Weise verbunden, in der Menschen ihre Identität definieren und artikulieren, ihre Beziehungen zu anderen und ihren eigenen Platz in der Welt bestimmen. Massenmedien können vielfach als Ressourcen der interpersonalen Kommunikation begriffen werden (im Sinne von Anschlusskommunikation). Dies gilt besonders für Zeiten und Kulturen mit beschränktem medialen Angebot – die ehemalige DDR und ihr Mediensystem sehen wir in diesem Sinne als eine, zumindest in bestimmten Teilen, „medienarme“ Gesellschaft. In unserer Analyse bilden neben der Massenkommunikation die Medien der interpersonalen Kommunikation (z. B. Einbindung des Telefons in die Nachbarschaft) eine wesentliche Ressource für Gemeinschaft stiftende Face-to-Face-Kommunikation. Es geht also „um die widersprüchlichen und sich kontinuierlich vollziehenden sozialen Prozesse von kultureller Produktion, Zirkulation und Konsum und nicht um ‚Kultur‘ als ein mehr oder weniger statisches und objektiviertes Gebäude von Ideen, Überzeugungen und Verhaltensweisen.“<sup>192</sup>

### *Populärkultur*

Alltagsleben kann als Referenzpunkt von *Populärkultur* aufgefasst werden. „Wie andere kulturelle Phänomene wird auch Populärkultur in einem aktiven Prozess der Erzeugung und Zirkulation von Bedeutung innerhalb eines bestimmten Kontextes konstituiert, in diesem Fall, dem des Alltagslebens der Konsumenten.“<sup>193</sup> Dieser Gesichtspunkt gilt auch für unseren Untersuchungszeitraum „DDR“. War der Bereich der Industrie- bzw. Medienproduktion in Umfang und Angebot im Vergleich zu heute eingeschränkter, entwickelten die Menschen aber auch oder gerade hier aufgrund ihrer Bedeutungszuschreibungen differente Konsumweisen. Der genaue Blick eines Alltagsforschers ist hier notwendig, um die oftmals feinen, aber bedeutungsvollen Differenzen herausarbeiten zu können. „Alltagspraktiken sind ‚Aneignungspraktiken‘ [...], durch die Konsumenten Produkte in ihren Besitz nehmen und sie zu einem Teil ihres kulturellen Eigentums machen.“<sup>194</sup> Durch soziale Praktiken (Aneignungsroutinen) kann eine bestimmte Handlungsnormalität im Alltag begründet werden.

Unter „sozialer Praxis“ wird gewöhnlich das Ausüben sozialer Handlungsweisen verstanden, welche in relativ routinierter Form ablaufen. Alltagspraktiken können als

---

<sup>192</sup> Hepp (1999) S. 20.

<sup>193</sup> Ebd. S. 67.

<sup>194</sup> Ebd. S. 70.

Komplex vielfältige Handlungsstränge und Prozeduren beschrieben werden. „Der Mensch ist nicht nur bei der Produktion von Gütern ein aktiv handelndes Wesen, sondern auch bei dem Konsum dieser Güter, denn Konsum ist das aktive Erzeugen von Bedeutungen.“<sup>195</sup>

Die Kernfrage im Sinne der Cultural Studies kann hier lauten: „Wie gestalten Menschen ihr Leben unter bestimmten historischen und gesellschaftlichen Bedingungen, die sie nicht gewählt haben, sie aber mehr oder minder ‚bestimmen‘, weil sie Zwang auf ihr Handeln ausüben?“<sup>196</sup>

### *Relevanz eines Alltags-Kulturbegriffes*

Der Ansatz der Cultural Studies als gedankliche Perspektive liefert uns einen Zugang zu einem Kulturbegriff wie er in dieser Arbeit Verwendung findet: Jegliches bedeutungsvolles Handeln von Menschen (Aneignungs- und Bedeutungszuschreibungsprozesse) wird als eine (individuelle) Kulturleistung aufgefasst. So entspricht auch mediales wie auch kommunikatives Handeln einer spezifischen Kulturleistung. „Medienrezeption ist in der Sichtweise der Cultural Studies also ein aktiver Prozess, der dadurch zustande kommt, dass der Rezipient seine durch seine Alltagskontexte, sein soziales Beziehungsgefüge, seine Interessen und die Konsequenzen seiner materiellen Lage geprägten und beeinflussten spezifischen Sicht- und Deutungsweisen mit der gesehenen Sendung zusammenbringt und diese so in sein Verständnis transformiert.“<sup>197</sup>

„Kultur ist danach nicht eine eigene, von Politik und Wirtschaft oder Kunst zu unterscheidende Sphäre, sondern die Ebene der Selbstbeobachtungen der Gesellschaft, die in jedem einzelnen Teilbereich der Gesellschaft geleistet wird und die als Hintergrundfolie jeglicher Kommunikation mitläuft. Dieser Definitionsversuch umfasst die verschiedenen Aspekte des Kulturbegriffs im Sinne der Cultural Studies, da er sowohl semiotisch orientiert ist, nicht nur *Hochkultur* umfasst und seine Hauptaufmerksamkeit auf Differenz und Vergleich lenkt. Dieser Perspektive geht es bspw. nicht darum, dass bestimmte Gruppen bestimmte Medien nutzen, sondern darum, wie sie sich dadurch (in ihren Lebens- und Handlungsweisen) von anderen unterscheiden.

Lassen sich innerhalb der Cultural Studies verschiedene Forschungsverfahren identifizieren,<sup>198</sup> so bieten qualitativ-ethnographische Studien die Chance, Rezeptions- und

---

<sup>195</sup> Ebd.

<sup>196</sup> Winter (1997) S. 6.

<sup>197</sup> Krotz (2000) S. 174.

<sup>198</sup> Vgl. dazu Krotz (2000).

Aneignungsprozesse im Alltag unter Beachtung der bestimmenden Machtverhältnisse zu erforschen. In diesem Zusammenhang wollen wir unser Vorgehen *qualitativ-ethnographisch* verstehen. Es geht uns um die Analyse von Lebenskontexten und den darin eingebundenen Umgangsweisen mit Medien, den spezifischen Handlungen und den zugeschriebenen Bedeutungen (Symbolgehalt der Medien). Unser ethnographisches Vorgehen legt dabei nur das prinzipielle Vorgehen fest; innerhalb des ethnographischen Vorgehens soll die Datenerhebung und -auswertung im Sinne der Grounded Theory erfolgen. Der geschulte Blick eines Alltagshistorikers soll uns helfen, die feinen Nuancen im Medien- und Kommunikationsverhalten innerhalb der Dorfgemeinschaft richtig zu erkennen. Im Sinne der Cultural Studies soll unser Vorgehen theoretisch geleitet rekonstruktiv sein.

Kultur ist auch immer eine Frage von Verteilung und Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen. In dieser Betrachtungsweise kommt den Cultural Studies eine politische Dimension zu. Es stellt sich die Frage nach dem Zusammenhang von Macht, Medien und Kultur: Wie wird Macht institutionell verankert und welche Möglichkeiten zum Widerstand bieten sich den gesellschaftlichen Gruppen in ihren Alltagspraktiken?<sup>199</sup> Diesem Aspekt der Cultural Studies kommt in dieser Arbeit aufgrund des diktatorischen Systems der ehemaligen DDR mit ihrer entsprechenden Medienordnung und einem sich daraus ableitenden Medien- und Kommunikationsverhalten der Menschen ebenso eine entscheidende Rolle zu.

## 8.4 Qualitativ-ethnographisches Forschen

Die Annäherung an unseren Forschungsgegenstand soll sich an einer ethnologischen Feldbetrachtung orientieren. Wir betrachten in unserer Studie qualitative Sozialforschung und ethnologische Methode als erkenntnisreiche und sich ergänzende Wege, um den Untersuchungsgegenstand *Dorf* näher zu erschließen und so durch den „genauen“ Blick eines Alltagsforschers im Sinne der Grounded Theory zu wissenschaftlichen Aussagen zu gelangen.

Ethnologie<sup>200</sup> ist eine wissenschaftliche Disziplin, welche die gesellschaftlichen Strukturen, Verhaltensmuster und Weltanschauungssysteme menschlicher Lebensgemeinschaften be-

---

<sup>199</sup> Vgl. Hepp/Winter (1999).

<sup>200</sup> Eine andere Bezeichnung für Ethnologie ist bisher im deutschen Sprachraum auch immer der Begriff *Völkerkunde* gewesen. Ebenso wird Ethnographie häufig synonym verwendet.

trachtet. Ethnologie gilt als Teildisziplin der Anthropologie – somit kann die Ethnologie auch als Sozialanthropologie bezeichnet werden.<sup>201</sup> Gegenstandsbereich der Ethnologie sind menschliche Gemeinschaften, d.h. es geht um die gleiche Lebensweise der Angehörigen solcher Gemeinschaften. Menschliche Gemeinschaften und ihre spezifischen Ausprägungen werden in der Ethnologie als *Kultur* bezeichnet. In Anlehnung an unseren Kulturbegriff versteht die Ethnologie unter Kultur jegliche tradierte Lebensweise einer menschlichen Gruppe<sup>202</sup>. Ziel ethnographischer Forschung ist es, Unterschiede und Übereinstimmungen in den Lebensweisen menschlicher Gemeinschaften festzustellen und zu erklären – die Ethnologie untersucht die Struktur und Funktion von Gesellschaftssystemen und versucht sie in Modellen darzustellen. Der Ethnologe erforscht die menschlichen Gesellschaften in ihren Verschiedenheiten, den Unterschieden in ihren Lebensformen und Denkweisen und wendet sich in seinen Forschungen der gesamten Breite sozialen Lebens zu. Zentrales Anliegen der Ethnologie ist es, in der Untersuchung von Kulturen bzw. Lebensbereichen der Menschen ein entsprechendes Verständnis zu entwickeln. Vor allem geht es aber um das Verständnis des jeweils „Anderen“ bzw. des „Fremden“. Ethnologie kann wie jede Wissenschaft nie völlig „objektiv“ und „wertfrei“ sein; dies muss der Forscher, der sich auf ein bestimmtes Untersuchungsfeld einlässt, immer berücksichtigen.

Ethnologen beschäftigen sich in dieser Weise mit allen (lebenden) „fremden“ Völkern der Welt, oftmals mit dem Ziel „seine eigene Lebensweise und Gesellschaft besser zu verstehen“<sup>203</sup>. Zentrale Methoden sind die Beobachtung und die Befragung. Als Verfahren zur Datengewinnung verwenden Ethnologen die sog. *Feldforschung*. „Das Orientierungsmodell für die ethnographische Feldforschung bilden noch immer Bronislaw Malinowskis Forschungen auf den Trobriands.“<sup>204</sup> Der Ertragswert ethnologischer Forschung wurde von vielen qualitativen Sozialforschern erkannt, so dass sie die Methoden aus der ethnographischen Feldforschung übernahmen.

Feldforschung meint Forschung *im* zu betrachtenden bzw. zu untersuchenden Feld. Feldforschung ist also die Untersuchung *natürlicher Lebenssituationen*: „Das Ziel des Untersuchenden geht also dahin, das tägliche Leben von Menschen möglichst unverändert zu beobachten, keine Eingriffe vorzunehmen (keine ‚künstliche‘ Situation herzustellen),

---

<sup>201</sup> Vgl. König (1984) S. 26.

<sup>202</sup> Vgl. Fischer (1998a) S. 12.

<sup>203</sup> Fischer (1998a) S. 18.

<sup>204</sup> Fischer (1998b) S. 87, vgl. außerdem Malinowski (2001).

nicht die jeweils sehr komplexe Situation für Zwecke der Untersuchung zu vereinfachen. Die Vorteile einer solchen Feldforschung liegen in der Offenheit gegenüber unbekanntem und daher unerwarteten Sachverhalten. Als nachteilig stellt sich bspw. heraus, dass der Forscher sehr komplexen Situationen gegenübersteht, aus denen er nicht Teile zum besseren Verständnis herauslösen kann. Aus diesem Grund müssen die Methoden der Forschung auch relativ einfach sein, die Untersuchung ist wenig vorstrukturiert.“<sup>205</sup> In diesem qualitativ-ethnographischen Verständnis des eigenen wissenschaftlichen Vorgehens möchten wir auch unsere Studie verstanden wissen.

Wesentliche Methodentechnik der ethnologischen Forschung ist die *teilnehmende Beobachtung*. Nach Goffman besteht die teilnehmende Beobachtung darin, „Daten zu erheben, indem man sich selbst, seinen eigenen Körper, seine eigene Persönlichkeit und seine eigene soziale Situation den unvorhersehbaren Einflüssen aussetzt, die sich ergeben, wenn man sich unter eine Reihe von Leuten begibt, ihre Kreise betritt, in denen sie auf ihre soziale Lage, ihre Arbeitssituation, ihre ethnische Stellung oder was auch immer reagieren. Dass man also in ihrer Nähe ist, während sie auf das reagieren, was das Leben ihnen zumutet.“<sup>206</sup> Beschäftigt sich die Ethnologie allgemein mit Kultur, so ist prinzipiell jede kulturelle Ausdrucksform einer ethnologischen Betrachtung zugänglich. Für uns entscheidende Forschungsfelder sind die Dorf- und Gemeindeforschung und die Medien- und Kommunikationsforschung.

Ethnologie hat eine prinzipielle *holistische* Auffassung: „Einzelercheinungen und -probleme sollen im Gesamtzusammenhang der jeweiligen Kultur gesehen werden.“<sup>207</sup> Dieser Aspekt verweist auf die von uns geforderte Kontextualisierung von Medien- und Kommunikationsverhalten. Soziologie in ihrer Grundlegung gewinnt durch Berücksichtigung der Ethnologie und vor allem durch ihre Methodik der Feldarbeit wesentlich an Tiefgang.<sup>208</sup> Die Frage nach dem Verhältnis von Kultur und Sozialem tritt hier in den Vordergrund und die Frage nach der Abhängigkeit sozialer Situationen von der betreffenden Kultur gewinnt an Bedeutung. Im Sinne einer ethnologischen Sozialforschung soll unser Untersuchungsfeld, *das Dorf Beberstedt*, in kommunikativer Hinsicht beschrieben und analysiert werden.

---

<sup>205</sup> Fischer (1998b) S. 74.

<sup>206</sup> Goffman (1996) S. 263.

<sup>207</sup> Ebd. S. 80.

<sup>208</sup> Vgl. König (1984) S. 19.

## 9 Methodisches Vorgehen

Im folgenden Kapitel soll die methodische Umsetzung unserer wissenschaftlichen Fragestellungen hinsichtlich des theoretischen Rahmens vorgestellt werden. Insbesondere wird dabei auf das qualitative Vorgehen dieser Arbeit und die entsprechende Datenauswertung eingegangen. Zunächst aber soll ein allgemeiner Überblick der spezifischen Erkenntnismöglichkeiten qualitativer Sozialforschung gegeben werden.

### 9.1 Qualitative Methoden der Befragung

„Gilt in der quantitativen Sozialforschung die maximal mögliche Standardisierung von Fragebogen, Interviewverhalten und Interviewsituation als Tugend, so wird dieser Forschungsstrategie in der qualitativen Sozialforschung mit erheblichem Misstrauen begegnet. Die Einwände beziehen sich u. a. auf die Künstlichkeit der Interviewsituation und auf die mangelnde Offenheit der strukturierten Befragung. Kritisiert wird, dass soziale Phänomene, die außerhalb des Fragerasters und der vorgegebenen Antwortkategorien liegen, in standardisierten Interviews aus dem Blickfeld der Forschung ausgeblendet werden.“<sup>209</sup> Die Problematik dieser Vorgehensweise wird darin gesehen, dass die Befragten ihre Sichtweise nicht wie in Alltagsgesprächen frei formulieren können und das Interview quasi durch die Perspektive des Forschers dominiert wird. Grundlegend ist die qualitative Forschung an der Subjektperspektive, an den Bedeutungszuschreibungen (Sinndeutungen) des Befragten interessiert. Dabei werden u. a. folgende Anforderungen an die Datenerhebung betont:

1. Subjektbezogenheit,
2. Offenheit bezüglich der Fragen, Antworten und Methoden,
3. Untersuchung in alltäglichen Situationen.<sup>210</sup>

Zwar wird der Wert der qualitativen Methoden von der quantitativen Sozialforschung nicht bestritten, doch beschränkt man ihre Anwendung häufig auf explorative Untersuchungen. Aus Sicht der quantitativen Sozialforschung dienen explorative Phasen hauptsächlich „der Entwicklung von Typologien, Kategoriensystemen und der Generierung von Forschungs-

---

<sup>209</sup> Diekmann (2001) S. 443.

<sup>210</sup> Vgl. Diekmann (2001) S. 444.

hypothesen.“<sup>211</sup> Die Hypothesenprüfung gilt in diesem Zusammenhang weitgehend als Domäne der quantitativen Sozialforschung. Gegen diese Verortung wehren sich die Vertreter der qualitativen Methoden zunehmend und sehen die qualitative Datenerhebung als alternative, eigenständige Methode zur Erhebung und Auswertung von Daten, die ihre Leistungsfähigkeit ebenso bei der Überprüfung von Hypothesen unter Beweis stellen. Angestrebt werden u. a. folgende Forschungsziele:

- Deskription empirischer Sachverhalte und sozialer Prozesse,
- Aufstellung von Klassifikationen und Typologien,
- Gewinnung von Hypothesen am empirischen Material,
- Prüfung von Forschungshypothesen.<sup>212</sup>

Im Vergleich zur quantitativen Sozialforschung geht man in der qualitativen Forschung typischerweise von (Einzel-)Fallstudien aus oder arbeitet meist mit Stichproben von wesentlich geringerem Umfang. Es wird also versucht, einen komplexeren Zugang zum Untersuchungsobjekt zu gewinnen, wobei die befragten Personen „ausführlich“ zu Wort kommen sollen, um so auch das gewonnene Material intensiver auszuwerten und es nicht nur auf statistische Kennwerte zu verdichten. Ziel der qualitativen Befragung ist es, durch unstrukturierte, halbstrukturierte oder standardisierte Interviews, anknüpfend an Alltagsgespräche, eine vertraute Gesprächsatmosphäre zu schaffen. Ziel ist außerdem, umfassendere Kenntnisse sozialer Sachverhalte und validere Informationen zu erlangen, als mit standardisierten Interviews.

### **9.1.1 Das Leitfadeninterview als Methode der qualitativen Sozialforschung**

Das Interview als gebräuchlichste Form der kommunikativen Datenerhebung stellt eine Gesprächsform dar, die es erlaubt, verschiedene Kommunikationsstrategien zu verwenden. In üblichen standardisierten Interviews geht es vor allem darum, auf die gestellten Fragen Beschreibungen zu erzeugen. Da das Leitfadeninterview eine Art der qualitativen Befragung darstellt soll diese Erhebungsform kurz erklärt werden. „Befragung bedeutet Kommunikation zwischen zwei oder mehreren Personen. Durch verbale Stimuli (Fragen) werden verbale Reaktionen (Antworten) hervorgerufen: Dies geschieht in bestimmten Situationen und wird geprägt durch gegenseitige Erwartungen. Die Antworten beziehen sich auf erlebte und erinnerte soziale Erlebnisse, stellen Meinungen und

---

<sup>211</sup> Diekmann (2001) S. 444.

<sup>212</sup> Vgl. ebd.

Bewertungen dar.“<sup>213</sup> Mit der Methode der Befragung wird nicht soziales Verhalten insgesamt, sondern lediglich verbales Verhalten erfasst. Weiterhin muss beachtet werden, dass sich in jeder Befragung ein bestimmtes Interesse manifestiert. Das heißt, Befragungen sind zielgerichtet und der aktiv Fragenstellende erhofft sich Informationen, die in Beziehung zu seinen Fragen, also seinem Forschungsziel, stehen. Im Kontext von wissenschaftlichen Arbeiten findet zumeist das beschreibende Interview Anwendung.<sup>214</sup> Im Folgenden soll das Leitfadeninterview als Methode der qualitativen Sozialforschung kurz vorgestellt werden. Von René König (1972) als Königsweg der Sozialforschung beschrieben,<sup>215</sup> findet diese Erhebungsmethode innerhalb der Sozialforschung häufig Anwendung. Diese Form der Befragung wird vor allem angewandt, wenn der Untersuchungsgegenstand noch nicht klar festgestellt wurde. Dieses Vorgehen kann ebenso als Pretest oder zur Hypothesengenerierung dienen.<sup>216</sup> Des Weiteren können quantitative Forschungen ergänzt und verdeutlicht werden.

### 9.1.2 Formen der Befragung

Nach Art der Kommunikation kann zwischen drei Typen von Befragung unterschieden werden:

- das persönliche Face-to-Face-Interview
- das telefonische Interview
- die schriftliche Befragung<sup>217</sup>

Dabei stellt das persönliche Interview die am häufigsten verbreitete Befragungsmethode dar. Auch hier kann wiederum zwischen drei Methoden unterschieden werden, welche auf einer sprachlichen Basis arbeiten (problemzentriertes Interview, narratives Interview, Gruppendiskussion). Darin zeigt sich bereits, dass in der qualitativen Forschung der

---

<sup>213</sup> Atteslander (1995) S. 132.

<sup>214</sup> Neben den verschiedenen Formen beschreibender Befragungsmethoden, nimmt das narrative Interview als eine wenig standardisierte Befragungsmethode eine besondere Stellung in der qualitativen Sozialforschung ein. Im narrativen Interview geht es vor allem darum, *Erzählungen* zu gewinnen bzw. den Interviewpartner zum Erzählen zu animieren, „um erfahrungsnahe, subjektive Aussagen über Ereignisse und biografische Abläufe zu gewinnen.“ (Diekmann [2001] S. 449.) Insbesondere lassen sich mit dem narrativen Interview subjektive Bedeutungs- und Sinnstrukturen ermitteln, die mittels einer standardisierten Befragung nicht fassbar wären. (Vgl. Mayring 1999).

<sup>215</sup> Vgl. dazu König (1972).

<sup>216</sup> In der vorliegenden Arbeit soll das Leitfadeninterview einer Hypothesengenerierung dienen und nicht als Pretest-Instrument für eine nachgelagerte ausführlichere Untersuchung.

<sup>217</sup> Vgl. Diekmann (2001) S. 373 ff.

verbale Zugang, das Gespräch, eine besondere Bedeutung spielt. Häufigen Einsatz finden diese Methoden, da sich subjektive Bedeutungen nur sehr schwer aus Beobachtungen erschließen lassen. „Mann muss hier die Subjekte selbst zur Sprache kommen lassen; sie selbst sind zunächst die Experten für ihre eigenen Bedeutungsgehalte. So gibt es mittlerweile eine ganze Reihe qualitativer Interviewtechniken, die unter verschiedensten Bezeichnungen laufen: Exploration, problemzentriertes Interview, qualitatives Interview, offenes Interview, Tiefeninterview, fokussiertes Interview, Intensivinterview, unstrukturiertes Interview. Hier ist also eine terminologische Klärung notwendig.“<sup>218</sup>

Um zu den angesprochenen drei Formen der Befragung zurückzukommen, lässt sich feststellen, dass sich in der Forschungspraxis das Gewicht neuerdings zugunsten des Telefoninterviews verschoben hat, da diese Form sich als die effektivere und kostengünstigere erwiesen hat. Die schriftliche Befragung wird zwar seltener eingesetzt als das persönliche- oder das Telefoninterview, hat sich aber trotzdem als eigenständige Erhebungsmethode etabliert. Seitdem nachgewiesen werden konnte, dass die Rücklaufquote einer schriftlichen Befragung durch geeignete Maßnahmen auf ein Niveau angehoben werden kann, das der Ausschöpfungsquote persönlicher oder telefonischer Befragungen entspricht, wird die schriftliche Befragung nicht mehr nur als billige Alternative, sondern als eigene Forschungsmethode eingesetzt. Da es sich bei unserem Forschungsdesign ebenfalls um persönliche Interviews handelt, sollen die anderen beiden Befragungstypen zwar kurz genannt werden, in der Folge aber nicht weiter behandelt werden.<sup>219</sup>

Befragungen können nach dem Grad ihrer Strukturierung bzw. Standardisierung differenziert werden. Die Spannbreite der Befragungstechniken reicht von unstrukturiert, offen mit minimalen Vorgaben bis hin zur vollständig strukturierten Befragung mit einem standardisierten Fragebogen. „Während das standardisierte Interview vornehmlich der Messung relevanter Merkmale (zumeist im Endstadium einer Untersuchung) dient, verfolgt das nicht-standardisierte Interview insbesondere die Exploration von Sachverhalten und die Ermittlung von Bezugssystemen der Befragten zu Beginn einer Untersuchung.“<sup>220</sup> So kann bei einem offenen Interview bspw. nur das Thema der Befragung vorliegen, jedoch nicht ein ausdifferenzierter Interviewleitfaden. „Bei stark strukturierten Interviews sprechen wir auch von einer quantitativen Befragung. Dagegen

---

<sup>218</sup> Mayring (1995) S. 49.

<sup>219</sup> Vgl. Diekmann (2001) S. 374.

<sup>220</sup> Lamnek (1995) S. 56.

zählen weniger strukturierte Interviewtechniken – Beispiele sind das Leitfadeninterview, das fokussierte und das narrative Interview – zu den qualitativen Methoden der Befragung.<sup>221</sup>

Üblicherweise sind an einem persönlichen oder telefonischen Interview immer zwei Personen beteiligt: der Interviewer und die befragte Person. In unserem Fall waren größtenteils zwei Interviewer und eine befragte Person anwesend. Diese spezielle Art der Befragung wird innerhalb der Sozialforschung als Tandeminterview bezeichnet. Somit war es möglich, dass ein Interviewer direkt Gesprächsnotizen aufzeichnet und der andere sich voll auf den Gesprächspartner konzentrieren konnte. Natürlich wurden die Befragten Personen im Vorfeld über diese Vorgehensweise informiert und um Zustimmung gebeten.

Ein Vorteil qualitativer Interviews liegt darin, dass der Interviewer Empathie zeigt; er geht auf das Gesagte ein, formuliert daraus seine weiteren Fragen, wodurch eine viel offenere und freiere Interviewsituation entstehen kann. Dies war bei unseren Befragungen besonders wichtig, da die Sensibilität des Themas (z. B. Einschränkung der persönlichen Freiheit) auch eine besondere Sensibilität im methodischen Vorgehen verlangte. Teilweise erwies sich die Durchführung unserer Interviews als nicht problemlos, da bei einigen Probanden auch negative Erinnerungen wieder ins Gedächtnis gerufen wurden. Nicht zuletzt aufgrund der persönlichen Betroffenheit der Probanden und der Komplexität des Themas insgesamt wäre eine Datenerhebung mittels eines standardisierten Fragebogens bzw. eines Telefoninterviews nicht möglich gewesen.

### **9.1.3 Allgemeine methodische Durchführung**

Am Anfang jeder wissenschaftlichen Untersuchung steht die Formulierung und Analyse des Problems, woraus sich die Forschungsfrage ableitet. Daraus werden die zentralen Aspekte für den Gesprächsleitfaden zusammengestellt. Dieser enthält neben den einzelnen Thematiken bspw. Formulierungsvorschläge für die Einstiegsfrage („Eisbrecherfrage“) u. ä. Durch den Leitfaden werden das Ziel der Untersuchung und die zu befragende Zielgruppe festgelegt. Leitfadengespräche stellen hohe Anforderungen an die

---

<sup>221</sup> Diekmann (2001) S. 375.

Interviewer.<sup>222</sup> „Sie müssen allgemein formulierte Forschungsfragen spontan auf die Situation und den Partner anwenden.“<sup>223</sup>

Im nächsten Schritt werden Probeinterviews, sog. Pretests, durchgeführt. Zum einen wird damit das Instrument getestet und gegebenenfalls modifiziert; zum anderen dienen die Pretests der Interviewerschulung. Anschließend kann die Interviewphase beginnen. Die Interviewphase beginnt mit der Auswahl einer Probanden-Stichprobe, die in ihrem Aufbau ungefähr dem der interessierenden Grundgesamtheit entspricht. Um die Interviews zu dokumentieren, werden diese meist mittels Tonbandaufnahme und Gesprächsprotokollen festgehalten. Dabei ist zu beachten, dass viele Probanden sich durch die Tonbandaufzeichnung gestört fühlen oder diese gar ablehnen, worunter die natürliche Gesprächssituation leiden kann. Für den Interviewer ergibt sich daraus oft das Problem, dass er die Gespräche im Anschluss an das Interview aus dem Kopf rekonstruieren muss. In diesem Fall erstellt er direkt im Anschluss an das Gespräch ein sog. Postskriptum, in welchem die gesammelten Eindrücke und Erinnerungen festgehalten werden.<sup>224</sup> Im Nachgang kann zu jedem geführten Interview ein sog. Memo angefertigt werden, welches die wichtigsten Informationen aus dem Interview erfasst und mögliche Tendenzen, Bewertungen und Einschätzungen enthalten kann.

---

<sup>222</sup> Vgl. u. a. Schnell/Hill/Esser (1999) S. 355.

<sup>223</sup> Meyen (2004) S. 101.

<sup>224</sup> Das Postskriptum bildete eine wichtige Hilfestellung bei der Auswertung und Interpretation der Interviews.

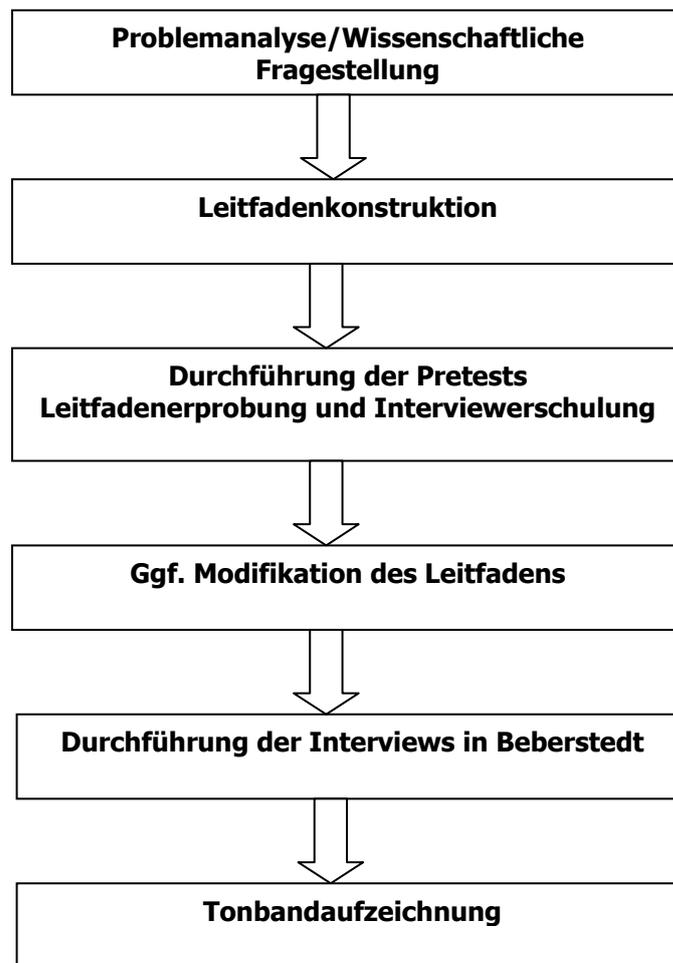


Abb. 6: Ablaufmodell unserer Befragung<sup>225</sup>

Laut Peter Atteslander kommt jedes Interview einer „sozialen Situation“<sup>226</sup> gleich, in der ebenfalls die Umgebung und menschliche Reaktionen von Bedeutung sind. Trotz eines ausführlichen Protokolls und verschiedenen Formen der Aufzeichnung kann dennoch nicht versichert werden, dass alles, was für eine Interpretation wichtig ist, berücksichtigt wurde.

Oftmals werden problemzentrierte Interviews mittels eines Leitfadens geführt. Der Leitfaden enthält die Themen und nicht die konkreten Fragen, die im Interview angesprochen werden sollen. Im Allgemeinen wird aber beim Leitfadeninterview auf standardisierte Fragen und vor allem auf standardisierte Antwortvorgaben verzichtet. Auch muss dem Leitfaden im Allgemeinen nicht zwingend gefolgt werden; er ist vielmehr in Abhängigkeit vom Interviewverlauf flexibel zu handhaben. Insbesondere darf der Leitfaden nicht zum Anlass genommen werden, der Reihe nach nur die verschiedenen

---

<sup>225</sup> Ablaufmodell in Anlehnung an Mayring (1995) S. 53.

<sup>226</sup> Atteslander (1995) S. 135.

Themen „abzuhaken“. Vielmehr geht es (auch) im Leitfadeninterview darum, offen zu sein für die Perspektive der befragten Person, für Neues, Unerwartetes, Ungereimtheiten usw. Je offener und freier ein Leitfadengespräch verläuft, umso mehr Spontaneität ist zu erwarten. Im Gesprächsverlauf nimmt der Interviewer dementsprechend eine eher passive Rolle ein und wird nur aktiv, um den Gesprächsverlauf zu lenken. Ziel dieser Vorgehensweise ist immer ein möglichst natürlicher Gesprächsablauf im Sinne einer alltäglichen Gesprächssituation.

Leitfadeninterviews können wenig- bis teilstrukturiert sein. D. h., das zu erhebende Thema wird in Form eines Leitfadens vorstrukturiert, wobei die Standardisierung je nach Forschungszweck erfolgt. Leitfadeninterviews basieren also nicht auf einem vorgegebenen, vollstandardisierten Fragebogen, sondern bilden quasi einen „roten Faden“ durch das Interview.

#### **9.1.4 Anwendungsgebiete**

„Die Anwendungsgebiete des problemzentrierten Interviews lassen sich aus seinen hauptsächlichlichen Vorzügen ableiten. Es eignet sich hervorragend für eine theoriegeleitete Forschung, da es keinen rein explorativen Charakter hat, sondern die Aspekte der vorrangigen Problemanalyse in das Interview Eingang finden. Überall dort also, wo schon einiges über den Gegenstand bekannt ist, überall dort, wo dezidierte, spezifischere Fragestellungen im Vordergrund stehen, bietet sich diese Methode an.<sup>227</sup> Ein weiterer wichtiger Punkt ist die teilweise Standardisierung durch den Leitfaden, welche den Vorteil bietet, dass dadurch mehrere Interviews untereinander verglichen werden können. Somit kann das Material aus den verschiedenen Gesprächen auf den Leitfaden bezogen und so leichter ausgewertet werden.

#### **9.1.5 Probleme qualitativer Methoden**

Zentrale methodische Probleme in der qualitativen, wie auch in der quantitativen Sozialforschung, ergeben sich aus folgenden drei Problemen:

---

<sup>227</sup> Vgl. Mayring (1995) S. 52.

- Auswahl einer Stichprobe
- Reliabilität und Validität der gewonnenen Daten
- Datenauswertung.<sup>228</sup>

Die Methodenforschung hat bei standardisierten Interviews zahlreiche systematische Fehlerquellen identifiziert. Insbesondere Fehlerquellen wie soziale Erwünschtheit, Interviewereinflüsse, Fragereiheneffekte u. ä. sind schon mehrfach Gegenstand methodischer Forschungen gewesen. Diekmann spricht sich in diesem Zusammenhang für weitere methodische Studien zur Reliabilität<sup>229</sup> und Validität<sup>230</sup> qualitativer Interviewtechniken aus. Gerade im Hinblick auf die oft sehr umfangreich vorliegenden Textmengen transkribierter Interviews muss man die Frage nach der Durchführungsobjektivität bzw. nach eindeutiger Interpretation qualitativer Forschung stellen.<sup>231</sup> Insbesondere gilt das für die hier vorliegende Arbeit, da jeweils zwei Personen das Datenmaterial bearbeitet und ausgewertet haben. Zugleich kann man aber argumentieren, dass gerade die Auswertung von zwei Personen die Textinterpretationen vergleichbar werden lassen.<sup>232</sup> Da aber mittlerweile auch in der qualitativen Sozialforschung EDV-gestützte Auswertungen<sup>233</sup> möglich sind, kann dieser Umstand ebenso zu einem solideren Vorgehen in der Textinterpretation führen.

Hinsichtlich der Auswahl der Stichprobe muss die Problematik der Repräsentativität der gewonnenen Ergebnisse diskutiert werden. Sicherlich können wir in unserer Untersuchung nicht von Repräsentativität im eigentlichen Sinne der Statistik sprechen, da es sich bei unserem Vorgehen um eine willkürliche und nicht um eine zufällige Stichprobenziehung handelt. Dennoch sind aufgrund der soziodemographischen bzw. willkürlichen Stichprobenauswahl Rückschlüsse auf die Grundgesamtheit der Einwohner von Beberstedt möglich und zulässig, da die Grundgesamtheit hinsichtlich ihrer Struktur und ihrer soziodemographischen Merkmale insgesamt bekannt ist. Vor diesem Hintergrund können die Aussagen der Stichprobe immer wieder mit dem Wissen über die Grundgesamtheit auf

---

<sup>228</sup> Vgl. Diekmann (2001) S. 451 ff.

<sup>229</sup> Reliabilität bezieht sich auf die Reproduzierbarkeit von Messergebnissen. Sie betrifft also die Genauigkeit, die Exaktheit des Vorgehens bzw. die Exaktheit der Messung.

<sup>230</sup> Validität bezieht sich auf die Frage: Ist das, was gemessen wurde auch das, was gemessen werden sollte?

<sup>231</sup> Unserer Untersuchung lagen bspw. ca. 400 Seiten Textmaterial zugrunde.

<sup>232</sup> An dieser Stelle soll betont werden, dass die Autoren dieser Arbeit davon ausgehen, dass die gemeinsame Bearbeitung des Datenmaterials zu einer höheren Reliabilität bzw. Validität der Textinterpretationen geführt haben (durch gemeinsame Diskussion und Ausarbeitung der Ergebnisse).

<sup>233</sup> Die Textanalyse wurde in der vorliegenden Untersuchung mittels der Computersoftware MAXqda durchgeführt.

Plausibilität hin überprüft werden. Dementsprechend werden die von uns ermittelten Ergebnisse als näherungsweise repräsentativ eingestuft.

## **9.2 Methodisches Vorgehen in unserer Untersuchung**

Nachdem unsere allgemeine methodische Zugangsweise bzw. unser Forschungsverständnis dargestellt wurde, soll nun unser konkretes ethnographisches Vorgehen beschrieben werden. Hierbei soll der Feldzugang, die Auswahl der Untersuchungsteilnehmer, unsere eingesetzten Instrumente innerhalb der Erhebungsphase sowie das Vorgehen in der sich anschließenden Auswertungsphase beschrieben und reflektiert werden.

### **9.2.1 Feldzugang**

Ziel der Untersuchung ist es, den Medienalltag der Menschen in der ehemaligen DDR und die durch die Wende ausgelösten Veränderungsprozesse zu rekonstruieren. In Leitfadeninterviews sollen sich unsere Probanden an ihr alltägliches Kommunikationsverhalten im Dorf erinnern und dieses rekonstruieren – „Erinnerung ist immer Rekonstruktion.“<sup>234</sup> Dabei wurde von uns eine dörfliche Gemeinschaft ausgewählt, da wir von diesem Forschungsfeld besonders aufschlussreiche Ergebnisse erwarteten. Zum einen erwarteten wir dies, da der Einfluss der Medien auf eine dörfliche Lebensgemeinschaft bisher noch recht wenig erforscht ist und zum anderen bot uns ein Dorf ein überschaubares und gut handhabbares Untersuchungsobjekt. Demzufolge haben wir uns eine thüringische Dorfgemeinschaft ausgewählt. Nachdem unser Untersuchungsfeld auf eine dörfliche Gemeinde festgelegt war, ergab sich die Frage nach dem konkreten Ort. Da uns kein objektives Auswahlkriterium vorlag, nachdem wir hätten bestimmen können, welches Dorf sich am besten für unsere Untersuchung eignen würde, mussten wir ein eigenes Auswahlkriterium entwickeln. Es wurde schnell deutlich, dass ein familiärer Zugang in eine Dorfgemeinschaft den wohl effektivsten und leichtesten Zugang bieten würde.<sup>235</sup>

---

<sup>234</sup> Meyen (2004) S. 99.

<sup>235</sup> Letztlich erwies sich auch der familiäre Zugang in eine Dorfgemeinschaft als nicht unproblematisch hinsichtlich der Rekrutierung von Probanden. Selbst über den Weg persönlich bekannter Personen konnten anfangs nur sehr zögerlich Probanden gewonnen werden. Aus dieser Erkenntnis heraus müssen wir sagen, dass es ohne einen solchen Zugang für uns sehr schwer

Da beide Autoren über familiäre Zugänge in jeweils verschiedene Dörfer verfügen, wurde dieser methodische Zugang geprüft. Katharina Müller besitzt familiäre Kontakte nach Cobstedt, einem kleinen Dorf in der Nähe von Gotha. Aufgrund der hohen Zuzugsrate<sup>236</sup> in diesem Dorf erwiesen sich die bestehenden Kontakte als nicht besonders geeignet, da die ursprüngliche Dorfgemeinschaft sich innerhalb der letzten zehn Jahre stark verändert hat. Somit wäre eine Vor- und Nachwendebetrachtung nur eingeschränkt möglich gewesen. Da Christoph Gehrman über verwandtschaftliche Beziehungen nach Beberstedt, einem eichsfeldischen Dorf im Nordwesten Thüringens verfügte (siehe Kap. Gemeinde Beberstedt), konnte hier letztlich ein erfolgreicher Zugang gefunden werden.

Nachdem das konkrete Dorf und somit auch das Untersuchungsfeld feststanden, stellte sich die Problematik der Probandenrekrutierung. Zuerst sollte von uns die Frage geklärt werden, über welchen Kommunikationskanal wir die größtmögliche Zahl an Einwohnern des Ortes erreichen würden. Aufgrund der allgemein rückläufigen Zahlen im Abonnement einer Tageszeitung, mussten wir dieses Medium für eine Rekrutierung ausschließen. Als wesentlich effektiver und rationeller erschien uns hingegen die Möglichkeit, über einen schriftlichen Aufruf im lokalen Amtsblatt an die Beberstedter Bevölkerung heranzutreten. Da das Amtsblatt jedem Haushalt zugestellt wird, konnten wir sicher sein, so auch möglichst alle Einwohner von Beberstedt zu erreichen. In diesem Sinne veröffentlichten wir in der Septemerausgabe des „Dünwald Echos“<sup>237</sup> unter der Überschrift „Ein Blick zurück - Was hat sich eigentlich in Beberstedt seit der Wende so alles verändert?“ einen Aufruf und erläuterten unser Anliegen.

Leider meldeten sich auf unser Schreiben im Amtsblatt lediglich zwei Personen. Mit diesen Personen wurde dann umgehend der Kontakt hergestellt, so dass wir diese in unsere Untersuchung einbeziehen konnten. Da natürlich diese Fallzahl viel zu gering ist, mussten wir uns über einen weiteren Zugang zu möglichen Untersuchungsteilnehmern Gedanken machen. Zwei Alternativen standen uns dabei offen: entweder nach dem Schneeballprinzip willkürlich ausgewählte Personen zu befragen oder nach einem Quotenplan auszuwählen. Wir entschieden uns für eine Rekrutierung der Probanden nach einem

---

geworden wäre, im vorgegebenen Zeitraum eine ausreichende Anzahl von Probanden zu gewinnen.

<sup>236</sup> Hauptursache für den verstärkten Zuzug bildet eine Gruppe von Alteigentümern aus den alten Bundesländern, die nach der Wende ihr Eigentum zurückerhielten und sich in dieser Region niederließen.

<sup>237</sup> So heißt das offizielle Amtsblatt der Gemeinde Dünwald, zu der Beberstedt neben zwei weiteren Ortschaften der Region zählt (siehe auch: [www.duenwald.de](http://www.duenwald.de)).

qualitativ orientierten Quotenplan. Hier kam uns schließlich der familiäre Kontakt nach Beberstedt zugute. Über die bestehenden verwandtschaftlichen Verbindungen im Dorf konnte in den meisten Fällen der Kontakt zu den betreffenden Personen hergestellt werden.

### 9.2.2 Probandenauswahl

Da aufgrund unseres qualitativen Vorgehens nicht die absolute Zahl an Probanden im Vordergrund stand, wie es zum Teil in der quantitativen Sozialforschung der Fall ist, konzentrierten wir uns dementsprechend auf qualitative Merkmale unserer Untersuchungsteilnehmer. So sollten im Rahmen unserer Kapazitäten Personen befragt werden, die eine bestimmte Stellung bzw. Position im Dorf inne hatten bzw. diese noch besitzen oder die hinsichtlich ihrer Biographie über Besonderheiten verfügten. D. h., befragt werden sollten Personen, die innerhalb der Dorfföfentlichkeit eine besondere Stellung einnahmen und damit aussagekräftige Informationen zur „Kommunikationsgemeinschaft Dorf“ liefern können. Insbesondere stellte der ausgeübte Beruf für uns ein wesentliches Qualifizierungsmerkmal dar. So ergab sich anhand des Quotenplans folgende Übersicht zu befragender Personen.

<b>Zu befragende Person</b>	<b>Ausgeübter Beruf</b>
Herr Bienert	Katholischer Ortspfarrer (seit 1977)
Frau Wicha	Ehemalige Postbotin (1970-1991)
Frau Beil	Ehemalige Leiterin der Poststelle (1964-1991)
Frau Schollmeier	Ehemals selbstständige Schneidermeisterin
Herr K. Hebenstreit	Ehemaliger Dorflehrer
Herr B. Hebenstreit	Lehrer
Frau R. Schollmeyer	Ehemalige Verkäuferin im „Konsum“

Tab. 3: Befragte Personen laut Vorgaben des Quotenplans

Diese Personen stellten für uns wichtige Interviewteilnehmer dar und konnten letztlich alle zur Teilnahme an unserer Untersuchung gewonnen werden. Des Weiteren sollten Personen mit folgenden Merkmalen befragt werden:

- die jeweils außerhalb des Dorfes arbeiteten,

- die Wochenendpendler waren oder sind,
- die einem Verein im Dorf angehörten (wie dem Kirchenchor, dem Fußballverein etc.) bzw.
- die zeitweise außerhalb des Dorfes gelebt haben und wieder zurückgekehrt sind (ehemalige Studenten o. ä.).

Diese weiteren Kriterien konnten nur teilweise umgesetzt werden, da wir letztlich auf die Bereitschaft der Menschen zur Interviewteilnahme angewiesen waren und so nicht immer die Personen erreicht haben, die wir ursprünglich ansprechen wollten. Aber insgesamt betrachtet, konnte die Dorfgemeinschaft mit den vierzehn ausgewählten Interviewpartnern recht gut abgebildet werden. Letztlich halfen die familiären Kontakte ins Dorf, den Charakter und die Repräsentativität unserer Stichprobe beurteilen zu können.

Neben den vierzehn durchgeführten Interviews wurde auch ein sog. „medialer Alltagsbericht“ entwickelt, in dem die Menschen schriftlich festhalten sollten, wie sich ein typischer Medienalltag zu DDR-Zeiten darstellte. Die so selbst verfassten Berichte sollen einer Rekonstruktion eines Medienalltages dienen. Diese Berichte wurden in einer Auflage von dreißig Stück im Ort willkürlich verteilt bzw. wurden von unseren Interviewteilnehmern nach dem Schneeballprinzip an Bekannte und Verwandte weitergegeben.

### **9.2.3 Untersuchungsinstrumente**

#### *Erhebungsinstrumente*

Wie schon mehrfach erwähnt wurde, arbeiteten wir in unserer Untersuchung mit zwei verschiedenen Erhebungsinstrumenten. Zum einen mit einem Gesprächsleitfaden, der uns in unseren Gesprächen als Grundlage und Gliederung diente (siehe CD-ROM). Dem Leitfaden liegt die Idee der Alltagsrekonstruktion von Kommunikationskulturen zugrunde. Es sollte das alltägliche Kommunikations- und Medienverhalten der Bewohner in einem thüringischen Dorf bis 1989 nachgezeichnet und untersucht werden. Besonderes Augenmerk lag dabei auf den sozialen und kommunikativen Arrangements im Umgang mit den vorhandenen Medien bzw. auf den durch den politischen Umbruch 1989/90 bedingten Veränderungsprozessen. Die Orientierung erfolgte am Tagesablauf und den darin einbezogenen Medien. Betrachtet wurden sowohl die Massenmedien (Fernsehen, Radio und Zeitung) als auch die Medien der interpersonalen Kommunikation (Face-to-Face, Brief und Telefon). Das dorfeigene Medium „Dorffunk“, welches auch in unsere Untersuchung mit

einging, wurde – als mediale Besonderheit – außerhalb dieses Untersuchungsschemas betrachtet.

Ähnlich dem Gesprächsleitfaden, erfasste auch der mediale Alltagsbericht (siehe CD-ROM) die Einbindung der Medien in den Tagesverlauf. Diese Erfahrungsberichte sollen uns einen detaillierten Eindruck der Medieneinbindung im Alltag und der damit verbundenen medialen Alltagsarrangements in der ehemaligen DDR vermitteln. Unsere Probanden sollten jeweils ihr typisches Medienverhalten am Morgen, über den Tag und am Abend beschreiben. Wir gingen davon aus, dass sich die meisten Medien (wie Radio, Fernsehen und Zeitung) in ein solches Tagesschema einpassen lassen. Im Gegensatz dazu erkannten wir für die Nutzung der interpersonalen Medien Brief und Telefon keine typische Einbindung in den Tagesverlauf. Diese wurden dann jeweils außerhalb des Tagesablaufs separat abgefragt.

#### *Auswertungsinstrumente*

Um die Möglichkeiten des gewonnenen Materials ausreizen zu können und es zugleich „auswertbar“ zu machen, wurde eine Mischung aus geschlossenen und offenen Kategorien entwickelt. Mit deren Hilfe konnten die zurückerhaltenen Alltagsberichte<sup>238</sup> wie auch die in Form von Transkripten vorliegenden Interviews (siehe CD-ROM) analysiert und strukturiert werden. Die von uns bestimmten Auswertungskategorien umfassen folgende Analysedimensionen:

#### *Geschlossene Kategorien*

- Soziodemographie
- Mediale und kommunikative Bestandsaufnahme
- Gebrauchsweisen der Medien im Tagesverlauf (Alltagseinbindung)
- Veränderungen im Medienalltag durch die Wende
- Medienverfügbarkeit
- Mediennutzung/-inhalte
- Medieneigenschaften
- Dorffunk

---

<sup>238</sup> Da uns diese Berichte nicht in elektronischer Form vorliegen, wurden diese auch nicht beigelegten Daten CD-ROM beigelegt. Selbstverständlich können diese Berichte auf Wunsch jederzeit bei den Autoren eingesehen werden.

### *Offene Kategorien*

- Gratifikation der Mediennutzung
- Medienbewertung/-einschätzung
- Besondere Medienerlebnisse
- Familiäre Kommunikationsgemeinschaft
- Dörfliche und nachbarschaftliche Kommunikationsgemeinschaft
- Handlungsrelevanter Kontext
- Anpassungsstrategien
- Glaubwürdigkeit
- Substitutionseffekte
- Relevanz und Bedeutung von Medien und Kommunikation im Alltag
- Bedeutungsverschiebungen.<sup>239</sup>

## **9.2.4 Kategoriendefinitionen**

Zur näheren Erläuterung sollen die Auswertungskategorien im Folgenden definiert und hinsichtlich ihrer Aussagefähigkeit beschrieben werden. Es werden aber nur solche Kategorien beschrieben, die sich im Verlauf der Auswertung als eigenständige Sinneinheiten herausgestellt haben.

### *Mediale und kommunikative Bestandsaufnahme*

Unter dieser Kategorie werden alle Aussagen subsumiert, welche die im Haushalt vorhandenen Medien in der Zeit vor und nach 1989 fassen. Der Schwerpunkt soll dabei aber auf dem typischen Medienbestand in einem DDR-Haushalt liegen. In diesem Sinne ermöglicht diese Kategorie einen medialen Überblick und erfasst ebenso das Nichtvorhandensein bestimmter Medien – gegebenenfalls auch Anschaffungswünsche und Anschaffungsrestriktionen. Innerhalb dieser Kategorie erfolgt die Einteilung in Medien der interpersonalen Kommunikation einerseits und Medien der Massenkommunikation andererseits. Neben der medialen Situation wird darüber hinaus die soziale Situation der Befragten erfasst (bspw. Familienkonstellation, Beruf, Alter etc. und die entsprechenden Veränderungen durch die Wende).

---

<sup>239</sup> Die Kategoriendefinition befindet sich am Ende dieses Kapitels. Das vollständige Auswertungsschema kann auf der beigelegten CD-ROM abgerufen werden.

### *Medienverfügbarkeit*

Diese Kategorie geht der Frage nach, inwiefern die Mediennutzung bestimmten Zwängen und technischen Restriktionen unterlag – im Sinne eines beschränkten Medienangebots (weniger Unterhaltungselektronik, wenige Telefone usw.). Gab es technische oder andere Möglichkeiten diesen medialen Einschränkungen entgegenzuwirken? Inwiefern hat sich die Medienverfügbarkeit durch die Wende verändert?

### *Mediennutzung/Medieninhalte*

Diese Kategorie erfasst die Aussagen zur Mediennutzung. Zu betrachten sind Gebrauchs- und Nutzungsweisen im Gesamtsystem von Familie/Haushalt, Nachbarschaft und Dorfgemeinde (ganzheitliche Betrachtungsweise). Wie und wann wurden die Medien genutzt? Was musste bei der Nutzung beachtet werden? Können bewusste Mediennutzungen aufgrund von Restriktionen o. ä. identifiziert werden?

### *Gebrauchsweisen der Medien im Tagesverlauf (Alltagseinbindung)*

Diese Kategorie soll die typischen Gebrauchsformen und -weisen der Medien in einem normalen Tagesablauf erfassen. Die Kategorie soll die Frage nach der Einbindung der Medien in den Alltag im Sinne eines Medienalltags klären. Dabei sollen Typisierungen von Handlungen (z. B. regelmäßige rituelle und/oder habituelle Abläufe) beschrieben werden. Es kann davon ausgegangen werden, dass (Medien-)Alltage Alltagsarrangements verlangen, die einen weitestgehend problem- und konfliktfreien Umgang mit den Medien ermöglichen. Diese Arrangements sind nicht vordergründig politischer Art.<sup>240</sup> Es handelt sich hierbei vielmehr um sozial und kommunikativ konstituierte Arrangements. Was machen die Menschen in ihrem tagtäglichen Umgang mit den Medien? Wie geben die Menschen ihrem tagtäglichen Tun einen Sinn? Ergebnis soll ein Blick in den konkreten Medienalltag der Menschen sein. Medienstruktur und -system bilden dabei den für das Verständnis notwendigen Kontext. Der Fokus liegt jedoch im Konkreten, im Alltäglichen, im Kleinen der Menschen – im Medienalltag. Der Tag wurde deshalb von uns jeweils in drei Zeitabschnitte untergliedert: *Morgen* (Wecken/Aufstehen, Frühstück, Weg zur Arbeit etc.), *Tagesverlauf* (Zeit am Arbeitsplatz, Nachmittagsbeschäftigungen zuhause etc.) und

---

<sup>240</sup> Die DDR verstand sich von ihrem Anspruch her als eine durch und durch politische Gesellschaft. Alle Gesellschaftsbereiche wurden auf das politische Ziel des Staates, letztlich die Verwirklichung des Kommunismus, ausgerichtet und sollten diesem Ziel dienen. Beispielsweise nahm die politische Erziehung bereits in der schulischen Entwicklung eine dominante Rolle ein.

Abend (Abendbrot, Abendbeschäftigungen etc.). In den einzelnen Zeitabschnitten des Tages wurde die typische Mediennutzung abgefragt.<sup>241</sup>

### *Veränderungen im Medienalltag durch die Wende*

Die Wende in der ehemaligen DDR 1989/90 mit ihren vielfältig ausgelösten Wandlungsprozessen hat auch im Bereich der Medien und Kommunikation zu zahlreichen Transformationen geführt. Zuerst fällt das massiv ausgeweitete Medienangebot auf, welches sich seit 1989/90 bis heute stetig erweitert hat. Wie haben sich diese Veränderungen im Medienalltag der Menschen ausgewirkt? Wie wirkt sich ein solches erweitertes Medienangebot auf die Kommunikation und die sozialen Beziehungen der Menschen in einer dörflichen Gemeinschaft aus? Folgende Themen stehen hier im Mittelpunkt: Gewandelte Rolle und Bedeutung (Symbolgehalt) der Massenmedien und der Medien der interpersonalen Kommunikation, neue Formen kommunikativer und sozialer Arrangements, Substitutionseffekte in der Mediennutzung, veränderte Verhaltensnormen und Gesellschaftsnormen, die handlungsbestimmend sind, gewandelte gesellschaftliche und kulturelle Kontexte, Veränderung der Alltagskultur durch ein erweitertes Medienangebot.

### *Familiäre Kommunikationsgemeinschaft*

In unserer Untersuchung der Kommunikationskultur in einer Dorfgemeinschaft unterscheiden wir drei Ebenen direkter Kommunikationssituationen: Ebene der familiären Kommunikation, Ebene der nachbarschaftlichen Kommunikation und Ebene der dörflichen Kommunikationsgemeinschaft. In dieser Kategorie wird die Ebene der familiären Kommunikationsstrukturen analysiert. Unser Hauptinteresse gilt in erster Linie der Beschreibung der Strukturen familiärer Kommunikation. Außerdem fragen wir nach dem Einfluss der Medien auf diese *Kommunikationswelt* und fragen nach den Veränderungen unter dem Einfluss einer verstärkten Mediatisierung des (Familien-)Alltages nach 1989.

### *Dörfliche Kommunikationsgemeinschaft*

Ein Dorf von der Größe Beberstedts ist insbesondere durch ein dichtes Sozialgefüge geprägt – jeder kennt jeden. Da nachbarschaftliche und dorfföffentliche Kommunikationsbereiche in vielfacher Weise ineinander greifen, haben wir diese beiden Ebenen in unserer Auswertung zu einer Kategorie zusammengefasst. Die Lebensführung der befragten Personen in Beberstedt ist entscheidend geprägt durch das stark katholisch geprägte

---

<sup>241</sup> Siehe Rekonstruktionsbericht medialer Alltage auf der beigelegten CD-ROM.

ländliche Umfeld. Im Gegensatz zur städtischen Bevölkerung lebten und leben die Menschen in einem gewachsenen sozialen Netz von Verwandten, Freunden und Nachbarn. Es soll geprüft werden, inwieweit es im Rahmen des sozialen Umfelds gemeinsame Mediennutzungen gab und unter welchen Voraussetzungen Medieninhalte kollektiv genutzt wurden? Des Weiteren soll der Frage nachgegangen werden, ob es im Dorf zentrale Kommunikationsknoten gab bzw. gibt? Wie kann man diese zentralen Kommunikationsnoten charakterisieren? Welche Rolle und Bedeutung spielte die dörfliche Öffentlichkeit für das soziale und kommunikative Leben im Dorf und welche Rückkopplungseffekte hatte dies für den Einzelnen? Im Kontext der nachbarschaftlichen Kommunikation erfassen wir auch die Kommunikation am Arbeitsplatz.

### *Dorffunk*

Als Besonderheit der dörflichen Öffentlichkeit kommt dem Dorffunk in unserer Arbeit eine gesonderte Betrachtung zu. In dieser Kategorie werden alle subjektiven Aussagen zur Funktion und Bedeutung des Dorffunks zusammengefasst. Es kann davon ausgegangen werden, dass der Dorffunk im Kommunikationsraum Dorf als „dörfliches Massenmedium“ eine Sonderstellung einnahm. Wie wurde bzw. wird dieses Medium im Alltag genutzt und wahrgenommen? Welche Inhalte wurden durch den Dorffunk verbreitet? Welche Rolle und Bedeutung spielte bzw. der Dorffunk für die Dorföffentlichkeit?

### *Medienbewertung/-einschätzung*

Innerhalb dieser Kategorie werden alle Ergebnisse erfasst, welche die generelle Einschätzung der einzelnen Medien darstellen. Insbesondere soll die Wertschätzung der einzelnen Medien in den Fokus der Analyse gestellt werden. Dabei betrachten wir generationsspezifische Unterschiede und Veränderungen der Bewertung von Medien, die durch die Wende von 1989 ausgelöst wurden.

### *Kontextualisierung*

Mediennutzung und Medienaneignung sind hochgradig soziale und kommunikative Verhaltensweisen. In diesem Sinne muss der Kontext von Mediennutzung Beachtung finden, möchte man ein ganzheitliches Verständnis dieser Prozesse erlangen. Was sind die entsprechenden gesellschaftlich und kulturell bestimmenden Verhaltensnormen (*Frames*) für Mediennutzung? Inwieweit gibt es gesellschaftlich geprägte Normen im Umgang mit Medien (Alltagsrahmungen, Regeln des privaten vs. öffentlichen Bereich usw.)? Welche Auswirkungen ergeben sich im Medien- und Kommunikationsverhalten der Menschen durch den veränderten Kontext der Wende in der ehemaligen DDR?

### *Anpassungsstrategien*

Kommunikation und Mediennutzung findet immer unter bestimmten kulturellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen statt. Als eine in diesem Sinne besonders relevante Handlungsrahmung muss wohl in der vermuteten bzw. tatsächlichen Überwachung des Brief- und Telefonverkehrs in der DDR gesehen werden – insbesondere im innerdeutschen Kommunikationsverkehr. Wie ging man mit der Gefahr einer möglichen Bespitzelung der eigenen Briefe bzw. der eigenen Telefonate um? Traf man hierfür besondere Vorkehrungen (Arrangements)? Inwiefern wurde das eigene Kommunikationsverhalten davon bestimmt? Die Kategorien „Kontextualisierung“ und „Anpassungsstrategien“ sollen uns Aufschluss über handlungsrelevante Rahmungen medialen und kommunikativen Alltags der Menschen geben. Welche diesbezüglichen Arrangements lassen sich identifizieren?

### *Glaubwürdigkeit*

Innerhalb unserer Analyse kommt dem Thema Glaubwürdigkeit der Medien eine besondere Bedeutung zu. Da das Mediensystem der DDR zentral gesteuert wurde und die Medien somit zumeist Sprachrohr des Staates waren, konnte man sich nicht auf Grundrechte wie Meinungsfreiheit und Pressefreiheit sowie Pluralität in der Medienberichterstattung verlassen. In diesem Sinne wird Glaubwürdigkeit als besondere Medien-eigenschaft betrachtet – Glaubwürdigkeit als intervenierende Variable im Kommunikationsprozess. Folgende Fragen sollen geklärt werden: Wie skeptisch bzw. aufgeschlossen standen die Menschen den DDR-Medien gegenüber? Welches Vertrauen bzw. Misstrauen setzten sie in „eigenen“ Medien? Welche Rolle spielten die bundesdeutschen Medien? Welche Bedeutung besaßen die sog. Westmedien für die DDR-Bürger? Wie ist die konkrete Medienzuwendung der Beberstedter vor dem Hintergrund des stark verwurzelten katholischen Glaubens in der Region zu verstehen und zu bewerten?

### *Substitutionseffekte*

Neu in den Medienalltag der Menschen eintretende Medien treffen immer auf ein bestehendes und in sich geschlossenes Set von Medien. Um sich in dieses Set bestehender Medien und entsprechender Handlungsweisen einzufügen, bedarf es neuer und veränderter sozialer und kommunikativer Arrangements. Dabei verdrängen die „neuen“ Medien die bestehenden Medien nicht automatisch und vollständig, vielmehr können bestehende Nutzungsgewohnheiten und Bedeutungen der „alten“ Medien verändert werden. Damit werden neue kommunikative Arrangements notwendig. Diesen Veränderungen soll in dieser Kategorie nachgegangen werden. Insbesondere stellt sich

die Frage nach Alternativstrategien der Menschen zum Ausgleich des vorhandenen „medialen Mangels“ (z. B. DDR als telefonarme Gesellschaft).

#### *Relevanz und Bedeutung von Medien und Kommunikation im Alltag*

Medien stellen keine neutralen, rein technischen Artefakte dar, sondern haben eine individuell und sozial bestimmte Bedeutung (Symbolgehalt der Medien), d. h. sie sind in den Alltag der Menschen eingebunden. Die Frage nach der sozialen und kommunikativen Bedeutung und Relevanz der Medien im Alltag der Menschen soll hier betrachtet werden. Nach welchen Kriterien und warum setzen sich Menschen Prioritäten hinsichtlich ihrer Mediennutzung und ordnen den Medien unterschiedliche Relevanzen zu? Was war das wichtigste Medium bzw. gab es überhaupt das wichtigste Medium? Inwiefern hat sich diese Präferenz nach der Wende und durch neu hinzugekommene Medien differenziert und verändert? Welche Bedeutung, im Sinne von Symbolgehalt, wird den Medien in der Aneignung der eigenen (Um-)Welt zugeschrieben bzw. lässt sich identifizieren? Welche Bedeutung hatten und haben die Medien für die Kommunikation der Menschen untereinander bzw. für die Dorfgemeinschaft insgesamt?

#### *Bedeutungsverschiebungen*

Die Mediatisierung des Alltags bewirkt, dass soziale Beziehungen in einem immer stärkeren Maße medial vermittelt werden. Die medial-technisch vermittelte Kommunikation ergänzt bzw. ersetzt teilweise Face-to-Face-Kommunikation. Mit der Wende verstärkte sich dieser Prozess auch in Ostdeutschland. Vor diesem Hintergrund fragen wir: Wie stellte sich die Kommunikation vor der Wende in Beberstedt hauptsächlich dar? Gab bzw. gibt es wahrnehmbare Bedeutungsverschiebungen in den kommunikativen Beziehungen der Menschen zwischen Medien der interpersonalen und Medien der massenmedialen Kommunikation? Wenn ja, in welche Richtung veränderte sich die Kommunikation unter den Menschen und innerhalb der Dorfgemeinschaft? Wie wird dieser Prozess eingeschätzt? Gibt es mit diesem Prozess einhergehende Befürchtungen (etwa nach sozialer Isolation) und negative Einschätzungen bzw. können eindeutig negative Folgen ausgemacht werden?

### **9.2.5 Durchführung**

Um unsere Instrumente vorab zu testen und zu überprüfen, führten wir in Erfurt insgesamt drei Pretests durch. Erfurt wurde lediglich aus forschungspraktischen Gründen

ausgewählt. Die Pretests dienten dazu, sich an die Interviewsituation bzw. an die Feldarbeit zu gewöhnen. Nach Auswertung dieses Datenmaterials ergaben sich geringfügige Modifikationen an den Erhebungsinstrumenten. Im Anschluss an die Pretests konnten der Alltagsbericht sowie der Interviewleitfaden im Feld erfolgreich eingesetzt werden. Die Leitfadeninterviews wurden daraufhin im Zeitraum Oktober bis Dezember 2003 in Beberstedt durchgeführt. Bis auf wenige Ausnahmen wurden die Interviews von beiden Autoren gemeinsam durchgeführt, da wir uns von diesem Interviewstil eine höhere Validität der Daten versprochen haben.

Unsere Alltagsberichte wurden ebenso einem Pretest in Erfurt unterzogen. Auch hier ergab sich nur ein geringer Änderungsbedarf, so dass wir kurz darauf in die Feldarbeit einsteigen konnten. Von den dreißig ausgegebenen Berichten erhielten wir über einen Zeitraum von Oktober 2003 bis Januar 2004 insgesamt fünfzehn Berichte zurück, was einer Rücklaufquote von 50 % entspricht. Mit dieser Rücklaufquote können wir zufrieden sein und glauben damit, valide Aussagen über den Medienalltag der Menschen in Beberstedt zu DDR-Zeiten machen zu können.

Alle durchgeführten Interviews liegen in Form von Transkripten vor. Aufgrund der Beschränkung hinsichtlich des Bearbeitungszeitraums war es uns nicht möglich alle Interviews selbst zu transkribieren. Aus diesem Grund entschieden wir uns für eine Fremdtranskription. Dafür konnten wir Kommilitonen aus dem Fachbereich Kommunikationswissenschaft gewinnen. Diese erhielten detaillierte Transkriptionsanweisungen, um eine gleich bleibende Qualität der Transkripte zu gewährleisten (siehe CD-ROM). Für ihre Mitarbeit wurden die Kommilitonen finanziell entschädigt.

### **9.2.6 Auswertung**

Ursprünglich war eine Auswertung nach den Medien der Massenkommunikation und den Medien der interpersonalen Kommunikation (Individualkommunikation) vorgesehen. Während der Auswertungsphase erkannten wir jedoch, dass sich die gewonnenen Daten eher nach problemorientierten Analyseeinheiten strukturieren und aufbereiten lassen. Die gebildeten Auswertungskategorien konnten nach Strukturierung der vorliegenden Texte nur mühsam in die beiden einzelnen Mediengruppen zerlegt werden. Da diese Kategorien eine in sich geschlossene Einheit bildeten, haben wir die Kategorien nicht nach Massen- und Individualkommunikation aufgesplittet, sondern haben uns schließlich für die

problemorientierte, d. h. an den ursprünglichen Auswertungskategorien orientierte Datenanalyse entschieden. Der Gliederung des sich diesem Kapitel anschließenden Ergebnisteils lassen sich die gewählten Analyseeinheiten entnehmen.

### *Computergestützte Auswertung*

Die Analyse und Auswertung der Interviewdaten erfolgte mit dem Computerprogramm MAXqda, einem wissenschaftlichen Programm zur qualitativen Textanalyse. Das Programm eignet sich zur computergestützten Analyse qualitativer Daten. Aus der Anwendung von MAXqda ergaben sich zum Schluss sog. „Codings“, welche als Output-Files die Grundlage unserer Ergebnisdokumentation darstellen (siehe CD-ROM). Die medialen Alltagsberichte wurden anhand der Auswertungskategorien von Hand ausgewertet. In beiden Erhebungseinheiten (Interviews und Alltagsberichte) erhoben wir zusätzlich soziodemographische Informationen unserer Probanden, die ebenso in unsere Auswertung mit einbezogen wurden. Diese Angaben wurden jedoch ohne EDV ausgewertet.

### **9.2.7 Memos**

Im Verlauf qualitativer Feldarbeit ergeben sich immer wieder kleinere oder auch größere Veränderungen in der methodischen Vorgehensweise – erst im konkreten Anwenden der geplanten Instrumente erweist sich ihre Praktikabilität. Deshalb fertigten wir während der Erhebungsphase zu jedem Interview ein sog. Memo an, in dem wir festhielten, wie erfolgreich das Interview verlaufen ist und wie sich dementsprechend unser Gesprächsleitfaden bewährt hatte. So konnte schließlich zu jedem Interview ein kurzes Memo angefertigt werden (siehe CD-ROM), welches uns in der Erhebungsphase immer die Möglichkeit eröffnete, korrigierend in unsere Vorgehensweise einzugreifen. Insgesamt betrachtet können wir feststellen, dass sich unsere Erhebungsinstrumente als weitgehend erfolgreich bewährt haben.

Hingegen können wir das von unserem ursprünglich geplanten Auswertungsinstrument nicht sagen. In der Auswertung in MAXqda erwiesen sich bestimmte Kategorien als nicht erfolgreich, da es bspw. kaum Textstellen gab, die diesen Kategorien zugeordnet werden konnten. Ursprünglich geplante Aufteilungen von Kategorien in die Zeit vor 1989 und den Zeitraum nach 1989 erwiesen sich ebenfalls nicht als praktikabel und sinnvoll. Somit mussten im Nachgang verschiedene Auswertungskategorien wie bspw. „mediale und

kommunikative Bestandsaufnahme“ und „Gebrauchsweisen der Medien im Tagesverlauf (Alltagseinbindung)“ bzw. „Medieneigenschaft“ und „Medienbewertung/-einschätzung“ zusammengefasst werden. Außerdem ergaben die vorliegenden Transkripte Textpassagen, für die bislang keine Kategorie zutreffend war. Für diese Textteile wurden nachträglich noch Auswertungskategorien eingeführt. Dieser Prozess ist zu Teilen auch in Memos abgelegt und kann somit nachvollzogen werden.<sup>242</sup> Gerade die Memos haben uns in der Zeit der Datenerhebung und Datenauswertung wertvolle Hilfe und Orientierung gegeben. Viele Einzelaspekte dieser Arbeit konnten somit stärker reflektiert und damit für uns verständlicher gemacht werden. Mit diesem Orientierungswissen konnten wir unseren umfangreichen Datenbestand bewerten, strukturieren und damit erfolgreich analysieren.

Nachdem nun bisher unser Thema einleitend dargestellt und hinsichtlich Theorie und methodischem Vorgehen eingeordnet wurde, sollen im Folgenden die Ergebnisse unserer Untersuchung im Hinblick auf die Relevanz und Bedeutung der Medien im Alltag der Menschen bzw. im sozialen Lebensbereich eines thüringischen Dorfes in der ehemaligen DDR dargestellt und erläutert werden. Zentrale Fragestellung soll sein, welchen Einfluss technische Kommunikationsmedien auf den Kommunikationsraum Dorf haben, der sich weitestgehend durch Face-to-Face-Interaktionen konstituiert.

---

<sup>242</sup> Diese Memos sind im MAXqda-Datensatz enthalten, welcher sich auf der beigelegten CD-ROM befindet.

## **10 Soziodemographie und Medienbestand**

Die Ergebnisdarstellung soll mit der soziodemographischen Beschreibung unserer Stichprobe und dem Medienbestand in Beberstedt vor und nach 1989/90 beginnen. Im Anschluss an diese für notwendig erachteten Angaben, die dem näheren Verständnis des Untersuchungsfeldes dienen, folgt die weitere kategoriengebundene Ergebnisauswertung.

### **10.1 Soziodemographische Beschreibung unserer Stichprobe**

Im Folgenden soll unsere Probandenauswahl hinsichtlich verschiedener soziodemographischer Merkmale dargestellt werden. Da sich die politische Wende in der ehemaligen DDR vor nun mehr als 14 Jahren vollzog, haben wir als Mindestalter der zu befragenden Personen 30 Jahre festgelegt. Somit waren die befragten Personen zum Zeitpunkt der Wende 16 Jahre alt. Dieses Alter erscheint uns als Untergrenze der Personen geeignet zu sein, um aussagekräftige Antworten über ihren Medienalltag und ihr Medienverhalten in der DDR-Zeit zu erhalten. Und schließlich gilt dem Medienverhalten in der DDR-Zeit unser wissenschaftliches Hauptinteresse.<sup>243</sup> Insgesamt konnten 26 Personen, orientiert an den oben beschriebenen Auswahlkriterien, in unsere Untersuchung einbezogen werden. Dabei wurden 12 Personen gebeten einen sog. „medialen Alltagsbericht“ zu verfassen, in dem sie ihren typischen Medienalltag in der DDR aufgeschrieben haben.<sup>244</sup> Des Weiteren wurden 14 Leitfadeninterviews in Beberstedt durchgeführt. Hierbei nahmen hauptsächlich Personen mit einer von uns als „besonders“ bzw. „herausgehoben“ definierten Position innerhalb der Dorfgemeinschaft teil. Aufgrund der Altersstruktur unserer Probanden ergibt sich ein Durchschnittsalter von ca. 51 Jahre für die 26 Probanden. Nach Geschlecht unterschieden enthält unsere Stichprobe 13 Frauen und 13 Männer. Folgende Tabelle soll unsere Stichprobe hinsichtlich Alter und Geschlecht noch einmal zusammenfassen.

---

<sup>243</sup> Soweit nicht anders ausgewiesen, beziehen sich alle unsere soziodemographischen Angaben auf die Zeit vor 1989, da es uns ja in der Hauptsache um die Rekonstruktion von Medienalltagen und der darin eingebetteten Relevanz und Bedeutung der Medien während der DDR-Zeit geht. Wo wir es für notwendig erachten, werden die Angaben vor und nach 1989 gegenübergestellt.

<sup>244</sup> Vgl. auch den Abschnitt „Methodisches Vorgehen“.

<b>Geschlecht</b> <b>Alter</b>	<b>Frauen</b>	<b>Männer</b>
<b>Unter 50 Jahre</b>	<b>7</b> (26,92 %)	<b>6</b> (23,08 %)
<b>Über 50 Jahre</b>	<b>6</b> (23,08 %)	<b>7</b> (26,92 %)

Tab. 4: Untersuchungsteilnehmer nach Alter und Geschlecht unterschieden (Anzahl)

Anhand der Schulbildung unserer Untersuchungsteilnehmer ergibt sich folgendes Bild.

<b>Schulbildung</b>	<b>Anzahl</b>
Volksschule, 8. Klasse	6
POS, 10. Klasse <sup>245</sup>	13
EOS, 12. Klasse <sup>246</sup>	5
Berufsausbildung mit Abitur <sup>247</sup>	2
Anderer Schulabschluss	1
Kein Schulabschluss	0

Tab. 5: Untersuchungsteilnehmer nach Schulbildung unterschieden (Anzahl)

Der Volksschulabschluss bezieht sich vollständig auf die älteren Probanden, die in den 20er und 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts geboren wurden und deshalb die Schule vor Gründung der DDR abgeschlossen haben. Die anderen Schulabschlüsse sind typische Abschlüsse der DDR, die so von allen jungen Menschen erworben werden konnten. Dieser Struktur folgend absolvierten auch die meisten unserer Probanden eine Berufsausbildung bzw. nutzten ihr Abitur für ein Hochschulstudium.

Folgende Tabelle gibt Aufschluss über die berufliche Stellung der befragten Personen:

<b>Berufliche Stellung</b>	<b>Anzahl</b> (vor 1989)	<b>Anzahl</b> (nach 1989)
Arbeiter(in)	8	5
Angestellte(r) <sup>248</sup>	15	10
Beamter/Beamtin	0	1

<sup>245</sup> POS bezeichnete die Polytechnische Oberschule, an der der heute vergleichbare Realschulabschluss erworben werden konnte.

<sup>246</sup> An der EOS (Erweiterte Oberschule) konnte das Abitur erworben werden. Die EOS ist heute mit dem Gymnasium vergleichbar.

<sup>247</sup> Berufsausbildung mit Abitur war ein DDR-spezifischer Abschluss. Hier wurde eine Berufsausbildung mit dem Erwerb des Abiturs verbunden.

<sup>248</sup> Der Ortspfarrer von Beberstedt wurde in die Gruppe der „Angestellten“ eingeordnet.

Hausfrau/-mann	2	2
Selbstständig	1	1
Rentner(in)	0	7
Ohne Beruf	0	0

Tab. 6: Untersuchungsteilnehmer nach beruflicher Stellung unterschieden (Anzahl)

Der Großteil unserer Probanden befand sich in der DDR-Zeit in einem Angestelltenverhältnis. Dabei konnte ein Großteil der Angestellten und Arbeiter in Beberstedt selber ihren Berufen nachgehen. Deutliche Verschiebungen hinsichtlich der beruflichen Stellung nach 1989 ergeben sich aufgrund der drastisch zugenommenen Rentnerzahl. Dieser Umstand ist eindeutig dem Alter eines Teils unserer Probanden zuzuschreiben, die teilweise schon kurz nach der Wende in den Ruhestand getreten sind. Bei den Arbeitern und Angestellten muss vor allem betont werden, dass der größte Teil dieser Menschen mittlerweile außerhalb von Beberstedt ihr Einkommen erzielen. Die meisten der ehemals vorhandenen Betriebe mussten durch die Wende ihren Geschäftsbetrieb einstellen. Damit entzieht sich der Ort Beberstedt nicht einem Trend, der die ganze DDR in den ersten Nachwendejahren erfasste. Die Übersicht zeigt aber auch, dass keiner unserer Teilnehmer momentan von Arbeitslosigkeit betroffen ist.

Der überwiegende Teil unserer Probanden ist verheiratet und lebt in einer Ehe. Lediglich fünf unserer Untersuchungsteilnehmer sind ledig. Dieser Umstand bezieht sich auf den Ortspfarrer und die Jüngerer der befragten Personen. Lediglich eine Person gab an, geschieden zu sein und eine weitere Person gab an, verwitwet zu leben.

Nachfolgend soll die Haushaltsgröße dargestellt werden. Da wir gerade auch nach der Mediennutzung und der Kommunikationssituation in der Familie gefragt haben, halten wir diese Hintergrundinformation für die folgende Auswertung für sehr bedeutsam.

<b>Haushaltsgröße</b>	<b>Anzahl (vor 1989)</b>	<b>Anzahl (nach 1989)</b>
Eine Person	2	2
Zwei Personen	2	8
Drei Personen	4	7
Vier Personen	9	3
Mehr als vier Personen	9	4

Tab. 7: Untersuchungsteilnehmer nach im Haushalt lebenden Personen unterschieden (Anzahl)

Deutlich zeigt sich hier die Verkleinerung der Haushalte nach 1989, was vor allem mit dem Aus- und Wegzug der Kinder zu tun hat. So stieg die Zahl der Zwei- und Drei-Personen Haushalte, und im Gegenzug sank sehr deutlich die Zahl der Vier-Personen Haushalte und der Haushalte mit mehr als vier Personen. Jedoch verblieben eine Reihe der aus den ursprünglichen Haushalten ausgezogenen Kinder im einheimischen Ort und gründeten hier neue Familien.

Ursprünglich war von uns geplant, Daten zur Einkommenssituation in den Haushalten zu erheben. Aufgrund der Sensibilität dieser Angaben wurde diese Frage vielfach nicht beantwortet, so dass eine sinnvolle Auswertung in diesem Fall nicht erfolgen konnte.<sup>249</sup> Die beschriebenen soziodemographischen Angaben veranschaulichen eindeutig die Lebenswelt unserer befragten Personen. Wie zu Beginn der Arbeit bereits erwähnt, befinden wir uns mit Beberstedt im stark katholisch geprägten Eichsfeld. Die Haushaltsgröße und die stark verfestigten Verbindungen der Menschen untereinander, die bis heute fortbestehen, weisen auf diesen Umstand hin. Letztlich befinden wir uns mit Beberstedt in einer ländlich strukturierten Gegend, in der die Menschen mehrheitlich in Landwirtschaft, Handwerk und Kleingewerbe ihre Arbeit finden. Diese Vielschichtigkeit der beruflichen Möglichkeiten ist letztlich auch der Grund für die weitgehend intakte Arbeitswelt in und um Beberstedt. Wie gesagt, von unseren Probanden befand bzw. befindet sich keiner momentan in der Arbeitslosigkeit. Insgesamt gesehen, stellen Tradition und Kirche sowie gemeinschaftliche und familiäre Feste immer noch einen wesentlichen und prägenden Bezugspunkt für das gemeinschaftliche Leben im Dorf dar. Dies gilt nicht nur für die Zeit vor 1989, sondern, wenn auch mit kleineren Abstrichen, ebenfalls für die heutige Zeit.

Schwerpunkt unserer Untersuchung ist das Mediennutzungsverhalten der Menschen in der ehemaligen DDR im Kontext einer dörflichen Gemeinschaft. Es sollen die alltäglichen kommunikativen und sozialen Arrangements im Medienalltag der Menschen unter den besonderen Bedingungen des DDR-Systems nachgezeichnet werden. In diesem Zusammenhang sollen die vorhandenen und genutzten Medien in den von uns untersuchten Haushalten ermittelt werden.

---

<sup>249</sup> Dieser Umstand wird von uns nicht weiter negativ bewertet, da wir ohnehin nur wenige Anhaltspunkte dafür haben, inwiefern uns diese soziodemographische Angabe zu einem größeren Erkenntnisgewinn verhelfen könnte.

## 10.2 Medienbestand

Als einen weiteren wesentlichen Charakterisierungspunkt der Stichprobe stellt sich die Frage nach dem Medienbestand in den Haushalten unserer befragten Personen. Dabei geben die folgenden Zahlen und Tabellen Aufschluss über die Medienverfügbarkeit und die Verbreitung von bestimmten Medien in Beberstedt. Um den Zahlen eine stärkere Aussagekraft zu geben, sind den jeweilig angesprochenen Medien die allgemeinen Zahlen für die ehemalige DDR zugeordnet.<sup>250</sup> Damit soll die Einschätzung der Mediensituation in Beberstedt ermöglicht werden. Die Zahlen von vor 1989 werden mit den entsprechenden Angaben für den Zeitraum nach 1989 verglichen. Mit diesem Vergleich sollen die Veränderungen auf dem Mediensektor in der ehemaligen DDR deutlich gemacht werden. Es lässt sich schon erahnen, dass sich das Medienangebot im Allgemeinen in der DDR und im Speziellen in Beberstedt stark erweitert hat.

Der Medienbestand in den Haushalten von Beberstedt in der Zeit vor 1989 stellt sich folgendermaßen dar.

<b>Medienbestand</b>	<b>Anzahl der Haushalte</b> (in Prozent)
Radio	88,46
Fernsehen	88,46
Zeitung	53,85
Zeitschriften (Abo)	26,92
Telefon	23,01
Sonstige	0,00

Tab. 8: Medienbestand vor 1989 in den 26 befragten Haushalten

Wie den Angaben entnommen werden kann, war in den 80er Jahren eine weitestgehend flächendeckende Verbreitung von Radio und Fernsehen gegeben. Dabei muss beachtet werden, dass sich die Verbreitung des Fernsehens als ein anwachsender Prozess über die Jahrzehnte der DDR darstellt, bis letztlich eine fast flächendeckende Verbreitung in den 80er Jahren erreicht wurde. So verbreitet sich das Fernsehen in Beberstedt, seit dem ersten Apparat im Ort 1954,<sup>251</sup> sehr langsam und nahm erst im Verlauf der Zeit zu. Die langsame Verbreitung des Fernsehens war insofern nicht verwunderlich wenn man

<sup>250</sup> Alle statistischen Angaben zur Situation der Medien in der ehemaligen DDR sind dem „Statistischen Jahrbuch 1990 der DDR“ entnommen, welches auch die verfügbaren Zahlen für die zurückliegenden Jahre enthält.

<sup>251</sup> Vgl. Kap. Gemeinde Beberstedt.

bedenkt, unter welchen, teils äußerst schwierigen Umständen die Menschen ihr erstes Fernsehgerät anschaffen mussten.

*„Dann, wenn man damals dann einen Fernseher haben möchte, musste man sich in der Firma, oder dass heißt, in den Betrieben, VEB Betrieben, wie meine Frau, die arbeitet im EMW, also Eichsfelder-Montagewerk, da war eine Warteliste und manche hatten auch nicht das Geld gleich zusammen, wenn der Fernseher gelegt werden sollte. So sind wir auch nach vorne gerückt, so kam man an einen Fernseher ran.“*

(Hr. Breitenstein, 65 Jahre, Rentner)

*„Na ja, nun Fernsehgerät hatte ich auch. Und zwar hatte ich den in Worbis bestellt. [...] Aber ich hatte da einen guten Bekannten in Worbis, und der hatte eine so genannte HO-Verkaufsstelle, der war früher Elektrohandwerksmeister gewesen. [...] Bei dem hatte ich den Fernseher bestellt, und da hatte ich einen bekommen. Hab einen Luftsprung gemacht, nicht wahr. Das Bild war nicht größer als dieses Rechteck hier. Also verhältnismäßig klein, aber man konnte eben doch dieses und jenes sehen.“*

(Hr. Hebenstreit, 75 Jahre, Rentner)

Empfangbar waren die beiden Programme des DDR-Fernsehens (DDR1 und DDR2) und aufgrund der günstigen topographischen Lage von Beberstedt<sup>252</sup> konnten alle Haushalte die Empfangbarkeit der westlichen Sender bestätigen. Von den westlichen Sendern konnten weitgehend alle umliegenden Sendegebiere eingestellt werden. So werden neben den beiden öffentlich-rechtlichen Hauptprogrammen (ARD und ZDF) viele der sog. Dritten Programme empfangen (HR3, NDR3, BR3). Teilweise war der Empfang dieser Sender witterungsbedingt abhängig. Durch den zeitlichen Vorlauf und die geringeren Anschaffungskosten hatte das Radio, auch nach Einführung des Fernsehens, für viele Bürger einen höheren Stellenwert.

*„Radio hatten wir gleich. Da haben wir, also wo wir geheiratet haben. Das erste, was wir uns gekauft haben, war ein Radio. Das muss sein.“*

(Fr. Schollmeyer, 63 Jahre, Rentnerin)

---

<sup>252</sup> Beberstedt liegt an der Südabdachung des Düns – einem Mittelgebirgszug im Nordwesten Thüringens. Von Beberstedt aus kann ein Großteil des Thüringer Beckens überblickt werden. Durch diese günstige Lage können in Beberstedt auch relativ weit entfernt liegende Sender empfangen werden.

Abgesehen von den geringeren Anschaffungskosten des Radios, nahm dieses aufgrund der Programmvielfalt gegenüber dem Fernsehen bei vielen Menschen eine Sonderstellung ein. So konnten diverse DDR-Hörfunkprogramme empfangen werden, wie auch eine Reihe westlicher Radiosender. Bei der Radionutzung standen die Programme des Hessischen Rundfunks (HR), des Norddeutschen Rundfunks (NDR) und des Bayerischen Rundfunks (BR) im Vordergrund. Je nach Altersgruppe wurden verschieden ausgerichtete Radiosender gehört. Bei unseren älteren Untersuchungsteilnehmern waren Volksmusik und Heimatmelodien bevorzugte Programminhalte. Die jüngeren Teilnehmer bevorzugten hauptsächlich moderne Musik (Pop, Rock). Dementsprechend wurden die Jugendprogramme der verschiedenen Sender genutzt.<sup>253</sup> Weitere Sender, welche vermehrt genannt wurden, waren der RIAS aus Berlin, Radio Luxemburg (RTL) und der Soldatensender.<sup>254</sup>

<b>Jahr</b>	<b>Rundfunkempfänger</b>	<b>Fernsehempfänger</b>	<b>Darunter Farbfernsehempfänger</b>
1955	k. A.	1,2	k. A.
1960	k. A.	18,5	k. A.
1965	k. A.	53,7	k. A.
1975	151	87,9	2,5
1985	221	117,6	38,7
1989	253	129,3	58,2

Tab. 9: Ausstattungsbestand an langlebigen Konsumgütern (je 100 Haushalte)<sup>255</sup>

Leider liegen für die frühen Jahrzehnte der DDR keine Angaben über die Verbreitung von Rundfunkempfängern (gemeint sind Hörfunkgeräte) vor. Man kann aber deutlich erkennen, dass schon Mitte der 70er Jahre die Haushalte weitestgehend mit einem oder mehreren Radiogeräten ausgestattet waren. Bis zum Ende der DDR 1989 konnte der Verbreitungsgrad erheblich gesteigert werden. Hingegen kann man die langsam anwachsende Verbreitung von Fernsehgeräten in den ersten Jahrzehnten der DDR nachvollziehen. So gab es 1955 lediglich 1,2 Fernsehgeräte je 100 Haushalte. Bis 1975 ist

<sup>253</sup> In diesem Zusammenhang ist es wichtig, auf die Bedeutung des Jugendradios der DDR „DT64“ hinzuweisen. Aufgrund des großen Musikanteils im Radioprogramm war dieser Sender bei den Jugendlichen in der DDR äußerst beliebt. Neben einheimischen Interpreten wurde auch westliche Rock- und Popmusik gespielt.

<sup>254</sup> Der „Soldatensender 935“ wurde 1960 für die Soldaten der westdeutschen Bundeswehr gegründet und bereits 1972 wieder eingestellt. Aufgrund der topographischen Lage Beberstedts konnte dieser Sender im grenznahen Raum der DDR empfangen werden.

<sup>255</sup> Quelle: Statistisches Amt (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 1990 der Deutschen Demokratischen Republik. 35. Jg., Berlin, S. 53.

die Zahl auf 87,9 Geräte je 100 Haushalte angewachsen. Schließlich verfügten 1989 100 Haushalte in der DDR über 129,3 Fernsehgeräte. Das bedeutet also, dass in einer Reihe von Haushalten mehr als ein Fernsehempfänger vorhanden war. Diese Zahlen für die gesamte DDR spiegeln weitestgehend die Entwicklung für Beberstedt wieder. Die Tabelle gibt aber keine Auskunft über die konkrete Verteilung der Fernsehgeräte auf die Haushalte. So konnten wir leider nicht ermitteln, wie viele Haushalte über keine Rundfunkempfänger verfügten.

In knapp mehr als der Hälfte der Haushalte wurde regelmäßig die Tageszeitung gelesen. In Beberstedt waren zwei Tageszeitungen beziehbar – zum einen „Das Volk“ und zum anderen das „Thüringer Tageblatt“. Mit der Zeitung „Das Volk“ handelte es sich um das SED-Bezirksblatt für den Bezirk Erfurt.<sup>256</sup> Das „Thüringer Tageblatt“ war die Parteizeitung der CDU im Bezirk Erfurt und im Eichsfeld stark verbreitet. In den meisten Haushalten wurde das „Thüringer Tageblatt“ gelesen, was sicherlich mit dem katholischen Hintergrund der Einwohner von Beberstedt zu erklären ist. Mit wenigen Ausnahmen wurden auch andere Zeitungen gelesen – bspw. das SED-Zentralorgan „Neues Deutschland“ oder die katholische Wochenzeitung „Tag des Herren“.

Bei den Zeitschriften wurden in der Hauptsache Special-Interest-Magazine, abhängig vom Beruf oder Hobby der jeweiligen Person, gelesen.<sup>257</sup> Der Bezug von Zeitschriften gestaltete sich insgesamt als recht schwierig, da die Zuteilung der Zeitschriften teilweise kontingentiert war. So konnten bestimmte Zeitschriften nur in einer bestimmten Anzahl pro Dorf abonniert werden. War diese Zahl erreicht, konnten von dieser Zeitschrift keine weiteren Exemplare bezogen werden. Wer eine dieser Zeitschrift lesen wollte, musste sie sich von einem anderen ausleihen.<sup>258</sup> Deshalb erklärt sich auch der relativ geringe Teil von Haushalten, die eine oder mehrere Zeitschriften bezogen.<sup>259</sup>

---

<sup>256</sup> Die DDR war verwaltungsmäßig in Bezirke eingeteilt. Nach der politischen Wende wurden die Bezirke zu den fünf neuen Bundesländern zusammengelegt. Thüringen wurde dabei aus den ehemaligen Bezirken Erfurt, Gera und Suhl gebildet.

<sup>257</sup> Eine von uns befragte Person züchtete bspw. Enten und bezog eine dementsprechende Zeitung. Der Ortpfarrer von Beberstedt erhielt eine Reihe von katholischen Druckerzeugnissen.

<sup>258</sup> Dieser Sachverhalt wurde uns im Interview mit der langjährigen Postbotin von Beberstedt berichtet.

<sup>259</sup> Eine ähnlich schwierige Beschaffungssituation begehrter Zeitschriften beschreibt Stefan Wolle: „Als einzige Zeitschrift veröffentlichte das „Magazin“ monatlich ein Aktfoto. Entsprechend begehrt war das auch ansonsten gut gestaltete Heft und folglich am Kiosk kaum zu bekommen. Abonnements besaßen einen regelrechten Handelswert und sollen sogar testamentarisch vermacht worden sein.“ (Wolle [1999] S. 172.).

*„Ne, Fachzeitschriften hatten wir gehabt. Da musste man aber sich lange anmelden, bis man die kriegte. Ja, ja die gab es, aber war auch nicht so einfach. Die Fachzeitschriften waren begrenzt. Das gab’s nicht so.“*

(Fr. Schollmeier, 75 Jahre, Rentnerin)

*„Aber dann, wir hatten damals immer diese Hefte bekommen: „Neues Leben“ [...] oder „Melodie und Rhythmus“. Das waren so zwei ganz begehrte Zeitungen oder Zeitschriften für Jugendliche, die es eben nur für uns nur so unter der Hand eigentlich gab.“*

(Fr. Güntherodt, 34 Jahre, Erzieherin)

Folgende Tabelle soll einen Eindruck der Bücher- und Zeitschriftenproduktion in der ehemaligen DDR vermitteln.

<b>Jahr</b>	<b>Titel (Einheit Gesamt)</b>	<b>Auflage (Einheit 1.000)</b>
Neuerscheinung von Büchern und Broschüren		
1960	6.103	96.437
1970	5.234	121.857
1980	6.109	148.064
1985	6.471	144.620
1989	6.073	136.869
Zeitschriftenproduktion		
1960	543	271.716
1970	519	196.723
1980	523	255.204
1985	535	268.877
1989	543	288.950

Tab. 10: Buch- und Zeitschriftenproduktion (Auswahl)<sup>260</sup>

Man kann hier über drei Jahrzehnte der DDR hinweg die Veränderungen in der Titelproduktion und der damit verbundenen Auflage an Büchern und Broschüren erkennen. Interessant ist hierbei, dass die Neuerscheinungen von Büchern und Broschüren zuletzt in der DDR rückläufig waren. Dieser Umstand ist sicherlich mit der zunehmend schwieriger werdenden wirtschaftlichen Lage in den 80er Jahren der DDR zu erklären. Damit verbunden waren die strengeren Kontingentierungen der Papierzuteilung,

<sup>260</sup> Quelle: Statistisches Amt (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 1990 der Deutschen Demokratischen Republik. 35. Jg., Berlin, S. 350.

welche dann zu den rückläufigen Zahlen geführt haben mag. Lediglich in der Zeitschriftenproduktion kann bis zuletzt eine Steigerung der Produktionszahlen festgestellt werden. Nichtsdestotrotz gab es in der DDR eine reichhaltige Titelauswahl aus den verschiedensten Lebensbereichen (Auswahl): „Für Dich“ (Frauenzeitschrift), „NBI – Neue Berliner Illustrierte“ (Illustrierte), „Magazin“, „FF dabei“ (Fernsehzeitung für das DDR-Fernsehen), „Bauernzeitung“, „Schneiderzeitung“.

Noch schwieriger gestaltete sich, als Privatperson einen eigenen Telefonanschluss zu erhalten. Dabei ist die deutliche geringe Verbreitung des Telefons in den Privathaushalten mit nur ca. 23 % auf die insgesamt spärliche Versorgung der DDR mit Telefonanschlüssen zurückzuführen.

<b>Jahr</b>	<b>Fernsprechstellen je 100 der Bevölkerung (Anzahl)</b>	<b>Fernsprechhauptanschlüsse in Wohnungen je 100 Haushalte (Anzahl)</b>
1955	5,8	k. A.
1960	7,5	k. A.
1970	12,3	6,6
1980	18,9	11,7
1985	21,8	14,1
1989	24,6	17,2

Tab. 11: Einrichtungen des Post- und Fernmeldewesens der DDR<sup>261</sup>

Die hier angegebenen Zahlen und Angaben geben Auskunft über die dürftige Versorgung mit Telefonanschlüssen der Bevölkerung in der ehemaligen DDR. So kann für das Jahr 1989 festgestellt werden, dass für 100 Menschen nur 24,6 Telefonanschlüsse zur Verfügung standen. In nur 17,2 % der Haushalte befand sich zuletzt ein privater Telefonanschluss.<sup>262</sup> Über die verschiedenen Jahrzehnte gesehen wird deutlich, wie schleppend sich der Prozess der Telefonverbreitung in der DDR-Bevölkerung darstellte. Ähnlich der Buchproduktion ist auch hier eine Stagnation für die zweite Hälfte der 80er Jahre zu erkennen, die ebenfalls auf die wachsenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten in der DDR hinweisen.

<sup>261</sup> Quelle: Statistisches Amt (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 1990 der Deutschen Demokratischen Republik. 35. Jg., Berlin, S. 265.

<sup>262</sup> In diesem Fall kann die absolute Zahl an Telefonanschlüssen mit der prozentualen Verteilung in den privaten Haushalten gleichgesetzt werden, da es in der Regel immer nur einen Telefonanschluss pro Haushalt gab.

Einen Telefonanschluss bekam man meistens nur, wenn konkrete Gründe vorlagen. So mussten bspw. die Betriebe erreichbar sein. Als bevorrechtigte Privatpersonen galten bspw. Ärzte oder Personen, die eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen hatten und bei denen eine ständige Erreichbarkeit gewährleistet werden musste.

*„Oh je. Das war privat überhaupt keiner, das waren wirklich nur die Betriebe, bspw. die LPG, das Bürgermeisteramt, die Kindergrube nicht mal, die Schwesternstation, dann, ja, dann der Busfahrer der hatte Telefon [...] oder die PGH. [...] das waren so die Einzigen die Telefon hatten, privat hatte sonst keiner.“*

(Fr. Beil, 69 Jahre, Rentnerin)

Dennoch unternahm viele Menschen den Versuch, einen Telefonanschluss zu erhalten und beantragten diesen bei der Post. Die Wartezeiten betrug dabei ca. zehn Jahre – ähnlich wie bei der Bestellung eines privaten PKW, auf den man schon einmal 18 Jahre warten musste.

*„Wir hatten das Telefon zwar vor der Wende schon angemeldet, aber das hat ja zehn Jahre gedauert. Den Antrag haben wir schon gestellt, und dadurch haben wir das dann nach der Wende gleich gekriegt.“*

(Fr. Schollmeier, 75 Jahre, Rentnerin)

So besaß die Leiterin der Beberstedter Postfiliale einen privaten Anschluss. Sie musste in den Abendstunden private Telefonate annehmen, um dann die entsprechende Person im Ort zu informieren, dass bei ihr zuhause ein Gespräch für ihn angekommen ist. Neben diesen eher sachlichen Gründen gab es aber auch immer Personen die aus politischen o. ä. Gründen einen Telefonanschluss besaßen. Dabei handelte es sich oftmals, wie im Fall der Postbotin, um einen sog. Doppelanschluss.<sup>263</sup> Aufgrund des technisch mangelhaften Fernmeldesystems war diese Anschlussart weit verbreitet. Private Telefonanschlüsse wurden meist auf diese Weise realisiert. Mit welchen Schwierigkeiten diese Anschlussart für den privaten Telefonverkehr verbunden war, wird aus folgendem Zitat deutlich.

*„Wir hatten Telefon. Allerdings waren das immer Anschlüsse, pro ein Anschluss zwei Teilnehmer. Ja, das war also bei uns hier die politische Gemeinde mit. Das bedeutete*

---

<sup>263</sup> Mit einem Doppelanschluss wurden jeweils zwei Teilnehmer über einen Telefonanschluss versorgt. Das bedeutete aber, telefonierte der eine Teilnehmer, war der Anschluss des anderen Teilnehmers belegt.

*dann, wenn Wahlen waren, war ich also total stumm geschaltet. Weil die ja den Rat des Kreises anrufen mussten und weil der Rat des Kreises dann ja, alle Stunde oder halbe Stunde angefragt hat, wie viele schon zur Wahl waren. Ja, und deswegen war ich stumm geschaltet."*

(Pfr. Bienert, 64 Jahre, Ortspfarrer)

Somit war die Zahl der geschäftlichen und privaten Telefonanschlüsse im Ort begrenzt. Dafür wusste man aber auch, wer einen Telefonanschluss im Ort besaß und hat sich in der Nachbarschaft dementsprechend ausgeholfen.

*„Telefone gab es, glaub ich, bloß sieben oder acht Stück hier im Dorf. Da war das Bürgermeisteramt, das Sägewerk, die Gemeindeschenke und hinten war noch die Stiefabrik. Erst viel später wurde dann auch erst der Antrag gestellt, dass die Schwesternstation einen Telefonanschluss haben sollte."*

(Hr. Breitenstein, 65 Jahre, Rentner)

Auf dem zentralen Platz des Ortes, dem Dorfanger, wurde in den 80er Jahren eine öffentliche Telefonzelle eingerichtet. Die Telefonzelle ermöglichte es den Menschen, unabhängig von einem nachbarschaftlichen Telefonanschluss jederzeit telefonieren zu können. Deshalb wurde die Telefonzelle sehr schnell von den Bürgern im Ort angenommen und ausgiebig genutzt. Neben der Telefonzelle auf dem Anger befand sich noch in der Poststelle, die sich ebenfalls am Anger befand, ein öffentlicher Telefonanschluss. Nach der Wende aber wurde die Telefonzelle am Dorfanger aus Wirtschaftlichkeitsgründen wieder abgebaut, da nun jeder Haushalt über seinen eigenen Telefonanschluss verfügte. Damit wurde diese öffentliche Einrichtung überflüssig.

*„Also, es gab dann hier, man konnte auf der Post telefonieren. Auf der Poststelle, war eine separate Kabine hergerichtet. [...] Und dann jetzt nach der Wende ist dann hier, auf dem Anger eine neue Telefonzelle aufgestellt worden. Die ist dann jetzt vor zwei Jahren, aufgrund von Unrentabilität, wie in allen Ortschaften, wieder weggebaut worden."*

(Hr. Breitenstein, 65 Jahre, Rentner)

Folgendes Zitat belegt die damalige Bedeutung der Telefonzelle für Beberstedt.

*„Ich hab gar nicht mehr gewusst, ob sie überhaupt noch da steht. Da war ich Stammkunde. Die sieben Kinder, wo man die anrufen wollte, musste man in die*

*Telefonzelle.*"

(Fr. Schollmeier, 75 Jahre, Rentnerin)

Insgesamt betrachtet, kann man festhalten, dass es für Privatpersonen nahezu unmöglich war, einen der begehrten Telefonanschlüsse zu erhalten. Als mediale Alternative, um die Beziehungen zu weiter entfernt lebenden Familienangehörigen, Freunden, Bekannten etc. aufrecht zu erhalten, etablierte sich der Brief als geeignetes Substitut. Abschließend soll die nachfolgende Tabelle die alltägliche Zeitverwendung von Erwachsenen in der ehemaligen DDR verdeutlichen.

Art der Tätigkeit	Im Wochendurchschnitt (Montag bis Sonntag) (Einheit: Stunden und Minuten)		
	Männer und Frauen	Männer	Frauen
Arbeitszeit	5.30	6.09	4.56
Arbeitsfreie Zeit	18.30	17,51	19.04
Darunter: Hauswirtschaftliche Tätigkeiten	2.35	1.33	3.38
Befriedigung physiologischer Bedürfnisse (u. a. Schlaf)	10.04	9.56	10.13
Freizeit	4.26	5.02	3.43
Darunter: Mediennutzung	1.54	1.71	1.36

Tab. 12: Durchschnittliche tägliche Zeitverwendung erwachsener Personen 1985 (Auswahl)<sup>264</sup>

Auf den ersten Blick fällt auf, dass in der DDR, bezogen auf die tatsächliche Arbeitszeit, weniger als heute gearbeitet wurde. Legt man für heute einen durchschnittlichen 8-Stunden-Tag zugrunde, kommt man in der DDR auf eine durchschnittliche Arbeitszeit von fünf bis sechs Stunden. Als vorgegebene Regelarbeitszeit an Werktagen galt jedoch durchschnittlich 9,3 Stunden. Ein nicht unerhebliches Zeitbudget musste für sog. Nebenerwerbstätigkeiten aufgewandt werden. „Solche Nebenerwerbstätigkeiten wurden besonders an den Wochenenden im Rahmen einer auf Naturaltausch von ‚organisierten‘ Gütern und Dienstleistungen basierenden Schattenökonomie, dem System der ‚Kompensation‘, ausgeführt.“<sup>265</sup> Dementsprechend fällt die arbeitsfreie Zeit entsprechend größer aus. Darin enthalten ist eine ca. zweistündige Zeitverwendung für die Mediennutzung. Wir wissen leider nicht genau nach welchen Kriterien die Zahlen ermittelt wurden, aber sie erscheinen uns doch insgesamt ein wenig zu niedrig. So war bspw. eine

<sup>264</sup> Quelle: Statistisches Amt (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 1990 der Deutschen Demokratischen Republik. 35. Jg., Berlin, S. 325.

<sup>265</sup> Kudara (1993) S. 155.

oft geäußerte Aussage in unseren Interviews, dass das Radio als Nebenbei-Medium über den gesamten Tag genutzt wurde. Wenn man allein diesen Umstand berücksichtigt, sollte ein höherer Zeitwert für die Mediennutzung der Menschen in der ehemaligen DDR herauskommen. Auch können an dieser Stelle die widersprüchlichen Aussagen zur täglichen Arbeitszeit nicht geklärt werden. Nichtsdestotrotz muss der Wert der Mediennutzung aber hinter den heutigen Werten zurückbleiben, da doch insgesamt das Medienangebot deutlich eingeschränkt war. Im Vergleich dazu ergibt sich für das Jahr 2003 eine tägliche Fernsehnutzung von ca. 200 Minuten bei allen Zuschauern.<sup>266</sup>

Wie sich der Medienbestand in den Haushalten von Beberstedt nach der politischen Revolution 1989 verändert hat, darüber gibt folgende Tabelle Auskunft.<sup>267</sup>

<b>Medienbestand</b>	<b>Anzahl der Haushalte (in Prozent)</b>
<b>Medien der Telekommunikation</b>	
Telefon	88,46
Anrufbeantworter	38,46
Handy	61,54
FAX	30,77
Computer	57,69
Internet	46,15
<b>Medien der Massenkommunikation</b>	
Radio	88,46
Fernsehen	88,46
Zeitung	73,08
Zeitschriften	61,54
Video/DVD	57,69
Weitere Unterhaltungsmedien (z. B. Premiere)	7,69

Tab. 13: Medienbestand nach 1989 in den 26 befragten Haushalten (Prozent)

Auf den ersten Blick wird sofort erkennbar, wie sich der Medienbestand in den Haushalten in Beberstedt deutlich erweitert hat. Besonders fällt die starke Zunahme an Telefonanschlüssen auf. Da die Deutsche Telekom nach der Wende in den neuen Bundesländern enorme Anstrengungen im Ausbau und in der Modernisierung des Telefonnetzes

<sup>266</sup> Quelle: Media-Perspektiven „Basisdaten 2003“: Westdeutsche Zuschauer haben danach im Jahr 2003 ca. 195 Minuten täglich fern geschaut und ostdeutsche Zuschauer ca. 226 Minuten.

<sup>267</sup> Befragt wurden unsere Probanden nach ihrer aktuellen Situation, was also dem Jahr 2003 entspricht.

unternahm, konnten fast alle Haushalte mit einem Telefonanschluss versorgt werden. Waren erst ca. 23 % der Haushalte unserer Stichprobe vor 1989 mit einem Telefonanschluss ausgestattet, so sind es heute über 85 % der Haushalte. Die Verbreitung an Rundfunkgeräten hat sich in Beberstedt wenig verändert. Das heißt, zu DDR-Zeiten waren die Haushalte weitgehend mit diesen Geräten ausgestattet. Jedoch nahm die Anzahl der Rundfunkgeräte pro Haushalt deutlich zu. Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Interviewaussage, in der uns bestätigt wird, dass im Dorf mittlerweile nur noch zwei Familien weder über einen Kabel- noch über einen Satellitenanschluss verfügen. Hier wird der Rundfunk noch terrestrisch empfangen.<sup>268</sup> Insgesamt fällt die deutliche Erweiterung des Medienbestandes unserer Stichprobe auf. Nicht nur, dass die bisher bekannten Medien eine stärkere Verbreitung und Durchsetzung erfuhren, sondern es kamen eine Reihe neuer Medien dazu. So konnte sich in Beberstedt der Computer, das Handy, die DVD u. ä. deutlich verbreiten und nehmen mittlerweile einen etablierten Raum in der Mediennutzung der Menschen ein.

Zusammenfassend kann für die Mediensituation in Beberstedt festgestellt werden: Wie sich die Medienentwicklung in Beberstedt nicht grundsätzlich von der Medienentwicklung in der ehemaligen DDR unterschied, so kann man den heutigen Medienbestand der Haushalte in Beberstedt im Großen und Ganzen als typisch für den zeitgemäßen Ausstattungsgrad privater Haushalte in der Bundesrepublik Deutschland bezeichnen. Damit wurde auch unsere Annahme bestätigt, dass es sich im Bereich des Medienbestandes in den privaten Haushalten von Beberstedt nicht um einen Sonderfall handelt.

---

<sup>268</sup> Bei diesen beiden Familien handelt es sich aber um eine bewusste Entscheidung, auf diese Empfangsmöglichkeiten zu verzichten. Es liegen also keine technischen Gründe vor.

## 11 Rekonstruktion von Medienalltagen

Nachdem wir den Medienbestand und die Verfügbarkeit verschiedener Medienangebote dargestellt haben, soll es nun um die Einbindung der vorhandenen Medien in den Alltag der Menschen gehen. Insbesondere geht es um den Medienalltag der Menschen unter den sozialen Lebensbedingungen der ehemaligen DDR. Wie wurden die Medien genutzt? Zu welchen Tageszeiten standen welche Medien im Vordergrund? Welche kreativen sozialen und kommunikativen Anpassungsstrategien lassen sich in der alltäglichen Mediennutzung erkennen? Wie gestaltete sich bspw. das Verhältnis medial vermittelter Kommunikation zur unvermittelten Face-to-Face-Kommunikation? Welche Veränderungen lassen sich, bedingt durch die politische Wende in der ehemaligen DDR, nachweisen? Letztlich sollen die Aussagen schon einen Hinweis darauf geben, welche Rolle und Bedeutung die Medien im Alltag der Menschen einnahmen bzw. einnehmen. „Der Mensch braucht in seinem Tagesablauf Fixpunkte zur Orientierung, Gewohnheiten und Routinen: Die Stimme im Radio, die Sportmeldungen zu einer bestimmten Zeit, die Zeitung aus dem Kasten holen, die Kolumne der Lieblingsautorin.“<sup>269</sup>

Unserem Erhebungsinstrument folgend, soll sich dieser Ergebnisteil an einem typischen Tagesverlauf orientieren und gliedert sich entsprechend in den „Vormittag“, den „weiteren Tagesverlauf“ (hauptsächlich ist damit die Arbeits- bzw. Schulzeit gemeint) und in den „Abend“. Soweit sich bestimmte Medien nicht in ein fest gefügtes Tagesschema einordnen lassen, wird ihre Alltagseinbindung gesondert beschrieben. Als Auswertungsgrundlage dienen uns neben den Interviews die fünfzehn Rekonstruktionsberichte.

### 11.1 Medien im Tagesverlauf

#### *Mediennutzung am Vormittag*

Der Vormittag der Menschen in Beberstedt bestand in der Hauptsache aus dem Aufstehen, dem gemeinsamen Frühstück in der Familie und den Vorbereitungen für den Arbeits- oder auch Schultag. In der Hauptsache stand das Radio, mit einem meist fest eingestellten Sender, im Vordergrund und begleitete durch den gesamten Morgen. Alters- und interessensabhängig wurden verschiedene Hörfunkprogramme genutzt.

---

<sup>269</sup> Meyen (2004) S. 108.

*„Nach dem Aufstehen, ja, Radio an. Morgenandacht, die gab ja damals schon, das ist alles vom Westen. Bei uns gab ´s die ja nicht.“*

(Fr. Schollmeier, 75 Jahre, Rentnerin)

*„Also, früh aufstehen, gefrühstückt in der Küche und nebenbei haben wir Radio gehört.“*

(Fr. Linß, 33 Jahre, Angestellte)

In der Hauptsache wurden westliche Radiosender wie bspw. der Hessische oder Norddeutsche Rundfunk gehört.

*„[...] ich bin praktisch mit dem Hessischen Rundfunk groß geworden.“*

(Hr. Güntherodt, 58 Jahre, Lehrer)

Neben dem Radio als Hauptmedium nahm auch die Zeitung einen wesentlichen Platz in der morgendlichen Mediennutzung ein. Bei der Zeitung ist allerdings eine Besonderheit im DDR-Postwesen zu beachten. Die Tageszeitung wurde mit der „normalen“ Post ausgetragen und nicht, wie heute, durch gesonderte Zeitungsausträger zugestellt. Das heißt, dass die Zeitung somit meistens erst am Nachmittag kam. Da im weiteren Tagesverlauf häufig keine Zeit für eine ausführliche Zeitungslektüre bestand, wurde oftmals am Vormittag die Zeitung des Vortages gelesen.

*„Zu Hause eher, da war die Zeitung interessant gewesen. Aber die kam ja dann erst im Laufe des Tages und wurde dann frühmorgens die Zeitung von gestern praktisch erst mal nachgelesen. Das war so der Einstieg eigentlich.“*

(Hr. Hesse, 44 Jahre, Angestellter)

Im Vordergrund der Zeitungslektüre standen hierbei eher lokale Nachrichten, da man den überregionalen, politischen Inhalten in den „eigenen“ Medien sehr skeptisch und kritisch gegenüberstand. In vielen Aussagen unserer Probanden kann man diesen Umstand sehr gut nachvollziehen. Im Gegensatz zum Lokal- bzw. Sportteil, welcher besonders interessierte, wurde der Hauptteil der Zeitung mit den politischen Inhalten meist nur überflogen. Hatte man dennoch die Gelegenheit, bereits am Vormittag die Zeitung zu lesen, wurde diese oftmals, aufgrund des beschränkten Zeitbudgets, nur „quergelesen. Eine intensivere Zeitungslektüre erfolgte dann teilweise am Abend.

*„Och na im Laufe des Vormittags, da hat man zumindest mal reingekuckt, das man ´nen*

*Überblick hatte ne, darum geht' s. Wenn jetzt was drin war, was einen interessierte, dann hat man das abends oder wenn man Zeit hat noch mal nachgelesen, ja."*

(Pfr. Bienert, 64 Jahre, Ortspfarrer)

#### *Mediennutzung im weiteren Tagesverlauf*

Der weitere Tagesablauf war durch die Institutionen Schule oder Arbeitsplatz bestimmt. In der Schule stand die (private) Mediennutzung naturgemäß eher im Hintergrund. Die Mediennutzung am Arbeitsplatz gestaltete sich demgegenüber durchaus differenzierter. Teilweise war durch die Bedingungen am Arbeitsplatz eine Mediennutzung kaum möglich, wie bspw. in der Landwirtschaft, in einer lauten Werkhalle oder im Krankenhaus gut vorstellbar ist.

*„Also, wenn ich also an ganz früher denke, hab ich als Krankenschwester gearbeitet. Klar dann ging' s halt nicht im OP. Ist schon ganz klar."*

(Fr. Träger, 47 Jahre, Angestellte)

Personen, die z. B. in einem Büro arbeiteten, konnten schon eher verschiedene Medien nutzen. Dabei stand ebenfalls das Radio vielfach im Vordergrund.

*„Rundfunk war Tagesbegleiter, und natürlich wurde auch viel Musik und so weiter gehört."*

(Hr. Güntherodt, 58 Jahre, Lehrer)

*„[...] dann hatte ich dann immer auf der Poststelle ein Radio stehen. Ich hatte dann, wenn nicht so viel Betrieb war, auch mal Radio angehabt. Wenn Betrieb war, hab' ich es eben schnell ausgeschaltet – ein kleines Kofferradio eben nur."*

(Fr. Beil, 69 Jahre, Rentnerin)

*„Aber das Radio war jetzt zum Beispiel eher so ein typisches Nebenbeimedium: Das lief bei den Hausaufgaben oder in der Küche."*

(Fr. Güntherodt, 34 Jahre, Erzieherin)

Es kann also belegt werden, dass das Radio von den meisten Menschen relativ intensiv und häufig genutzt wurde. Ähnlich wie heute nahm es im Tagesablauf seinen Platz als sog. „Nebenbeimedium“ ein. So schilderte uns Frau Schollmeier, dass sie in ihrer Schneiderwerkstatt immer ein Radio nebenher habe laufen lassen. Auch war die Küche in

den meisten Haushalten ein typischer Ort, an dem das Radio den ganzen Tag in Betrieb war.

*„Ja und wir haben eigentlich hauptsächlich viel Radio gehört. Wir hatten in der Küche Radio, in der Werkstatt war ein Radio, und das war so ein Medium, was wir wirklich ganz intensiv genutzt haben.“*

(Fr. Linß, 33 Jahre, Angestellte)

In der Mediennutzung, wie bereits mehrfach betont, standen die westlichen Sender eindeutig im Mittelpunkt des Interesses. Diese vermittelten nach Aussagen einiger Probanden die objektiveren Nachrichten und waren darüber hinaus ansprechender gestaltet. Ein weiterer Grund für die verstärkte Hinwendung zu westlichen Medieninhalten resultierte sicherlich aus der Einstellung der Menschen zur Katholischen Kirche. Aus dieser religiösen Haltung heraus entwickelte sich eine oppositionelle Haltung zum atheistisch geprägten DDR-Staat, welche sich ebenfalls auf das Mediensystem der DDR übertrug. Folgendes Zitat der täglichen Zeitungslektüre am Arbeitsplatz soll diese Einstellung verdeutlichen.

*„Und Früh, wenn wir Frühstück hatten, dann saßen wir auf der Hobelbank und einer hat immer die Zeitung. Und da war die typische Frage, was steht denn in dem Wurschtblatt drin, ja? Ja, also das wurde schon dann mehr gelesen, um Widersprüche zu finden.“*

(Pfr. Bienert, 64 Jahre, Ortspfarrer)

Als wesentliche Medieninhalte wurden im Radio vor allem Musik- und Ratgebersendungen rezipiert. Auch wenn das Radio, wie in der Mehrzahl der untersuchten Fälle, eher als ein Hintergrundmedium genutzt wurde, galt dem Radio dennoch eine hohe Wertschätzung. Grundsätzlich kann festgestellt werden, dass das Radio gerade gegenüber dem Fernsehen einen höheren Stellenwert besaß. Dieser Umstand, der für die 50er und 60er Jahre der DDR fast durchgängig existierte, kann auch bis zum Ende der DDR im Jahr 1989 festgestellt werden. Als Erklärung für die Anfangszeit können die hohen Anschaffungskosten, die geringe Programmvielfalt und eine vergleichsweise mangelhafte technische Qualität des Fernsehens angesehen werden, die das Radio in weiten Teilen bedeutsamer erscheinen ließ als das Fernsehen. Außerdem war das Radio zu dieser Zeit bereits ein etabliertes und weitgehend ausgereiftes Medium der Massenkommunikation. Für die folgenden Jahrzehnte der DDR spielte sicherlich die fehlende Programmvielfalt eine große Rolle. Dieser Umstand wurde durch die ablehnende Haltung gegenüber dem DDR-Fern-

sehen noch verstärkt, da damit ein komplettes Fernsehsystem ausgeblendet wurde. Die Jugend, eher unterhaltungs- und musikorientiert eingestellt, fand im Radio die Musik, die sie hören wollte. So wurde das Radio von den Jugendlichen tagsüber, bspw. während der Hausaufgaben, intensiv genutzt.

*„Radio hat eigentlich den ganzen Tag eine Rolle gespielt. Früher hat man ja am Tag nicht so viel Fernsehen geguckt. An der Arbeit hat man Radio gehabt, ja und auch frühmorgens gleich Radio und abends dann halt der Fernseher, aber so am Tag über eigentlich immer Radio.“*

(Hr. Hebenstreit, 37 Jahre, Lehrer)

Letztlich muss für das Zeitbudget, welches zur Mediennutzung aufgebracht werden konnte, ein differenziertes Bild gezeichnet werden. Während viele Menschen, die „nur“ durch ihre Arbeit bzw. die Schule u. ä. gebunden waren, relativ viel Zeit für Mediennutzung zur Verfügung hatten, gab es auch einige Einwohner von Beberstedt, die durch zusätzliche Belastungen sehr viel weniger Zeit im Tagesverlauf für Medien aufbringen konnten. Kann für die Arbeitswelt eine eingeschränkte Medienverwendung festgestellt werden, so gilt dies aber nicht für die Face-to-Face-Kommunikation. Mehrfach wurde uns von intensiver Kommunikation am Arbeitsplatz berichtet.

*„Also ist man eben zur Schule gegangen, die hat eben [...] den ganzen Tag gestaltet. [...] Und dann ist man nach Hause gefahren und hat ein paar Sachen erledigt, und wir mussten auch in der Landwirtschaft mithelfen. Da wurde viel geredet. Also wir kamen auch erst mal abends dazu, den Fernseher anzumachen, also vorher ging das nicht.“*

(Fr. Güntherodt, 34 Jahre, Erzieherin)

Neben dem allgemeinen Zeitbudget spielten auch die jeweiligen Arbeitsbedingungen eine entscheidende Rolle, wie letztlich das Medienangebot genutzt werden konnte. Wer bspw. in einem Drei-Schicht-System arbeiten musste, konnte nicht zu regelmäßigen Zeiten die verschiedenen Medien nutzen.

*„Die Zeitung kam, sagen wir, um die Mittagszeit. So jetzt kam' s drauf an, hatte ich Mittagsschicht und war die Zeitung schon da, hab ich se am Mittag gelesen, oder den nächsten Vormittag. Um dreiviertel eins fuhr der Bus. Ansonsten abends, wenn man aus der Frühschicht kam oder dann nachmittags. Also wie das eben durch die Schichten geregelt war.“*

(Hr. Barthel, 47 Jahre, Arbeiter)

*Mediennutzung am Abend*

Standen am „Vormittag“ das Radio und die Tageszeitung im Mittelpunkt der Mediennutzung, konnte für den „weiteren Tagesverlauf“ das Radio als meistgenutztes Medium identifiziert werden. Für die alltäglichen Abendstunden bietet sich aber in unserer Untersuchung ein anderes Bild. Der typische „Abend“ wird durch das Fernsehen bestimmt. Dies gilt sicherlich so nicht für die ersten Jahrzehnte der DDR kann aber für die 80er Jahre fast durchgehend ermittelt werden.

*„[...] klar, dann bleibt abends Fernsehen, da war eben mehr Fernsehprogramm.“*

(Fr. Beil, 69 Jahre, Rentnerin)

Insbesondere strukturiert das Fernsehen die verschiedenen wochentäglichen Abende. Man passte seine Lebensgewohnheiten dem Programm regelrecht an und wusste genau, auf was man sich einzustellen hatte. Eine weit verbreitete Form der „Einpassung“ des Fernsehens bestand im Abschreiben der Programmvorschau der bundesdeutschen Fernsehsender. Im Gegensatz zum DDR-Fernsehen, welches sein Programm in den Tageszeitungen bzw. in der Fernsehzeitschrift „ff dabei“ veröffentlichte, bestand für das West-Fernsehen diese Möglichkeit natürlich nicht. Die Programmvorschau im West-Fernsehen wurde jedoch regelmäßig im Form von Stunden-, Tages- und Wochenübersichten veröffentlicht. Ein besonderer Termin war hier der Sonntagmittag. An diesem Termin veröffentlichten die öffentlich-rechtlichen Sender ihre Programmvorschau für die jeweils kommende Woche. Dieser Termin wurde von vielen DDR-Bürgern, so auch von unseren Probanden aus Beberstedt, intensiv genutzt, um sich das Fernsehprogramm für die gesamte Woche mitzuschreiben. So entstanden in vielen Haushalten selbstgeschriebene „Programmhefte“ für ARD und ZDF.

*„Da wusste man Montag kommt das, Dienstag kommt das usw. Da wusste man dann schon, was jetzt laufend kam. [...] Sonntags hab ich mir das Fernsehprogramm aufgeschrieben, was mich interessierte. Da hatte ich ja meinen Zettel. Sonntags kam ja das Programm für die Woche.“*

(Fr. Beil, 69 Jahre, Rentnerin)

Das Zitat verdeutlicht auf anschauliche Weise, wie die Menschen das Medienangebot, insbesondere das Fernsehen, aktiv in ihren Alltag eingebunden haben und mit medialen Mangelerscheinungen kreativ umgegangen sind. So konnten sich viele unserer Probanden

noch genau daran erinnern, welche Sendungen an welchem Wochentag ausgestrahlt wurden.

*„Da war Dienstagabend, das war der Serienabend. Da kam meistens zuerst Dallas, glaub ich. Später kam Denver Clan, das hat Maria [die Ehefrau, Anm. d. A.] immer gerne geguckt. Das war so ein fester Teil und eben Kennzeichen D oder wissenschaftliche Sendungen. Die hatte immer feste Zeiten, das wussten wir schon.“*

(Hr. Hesse, 44 Jahre, Angestellter)

Meist wurde gemeinsam im Kreis der Familie Fernsehen geschaut. Dabei begann der gemeinsame Fernsehabend in der Regel mit dem Abendessen. Hier lässt sich der Samstagabend als besonderer Fernsehabend identifizieren. Am Samstagabend wurde das gemeinsame Fernsehen in besondere Weise zelebriert. So wurde bspw. berichtet, dass man sich extra Brote schmierte und Getränke bereitstellte, um es sich vor Fernseher gemütlich zu machen. Im Kreis der Familie wurden bspw. die großen Familienshows „Ein Kessel Bunt“ (DDR 1), „Verstehen Sie Spaß?“ (ARD) oder auch „Wetten dass ...?“ (ZDF) geschaut. Gerade an diese Abende wurde sich fast durchweg positiv erinnert.

*„Also da haben wir schon zusammen Fernsehen geguckt. Oder Samstags hat man oft zusammen gegessen und hat sich dann abends was angeschaut.“*

(Fr. Güntherodt, 34 Jahre, Erzieherin)

*„Samstags kann ich mich noch erinnern, dass wir als Familie vorm Fernseher saßen und mehr Shows so angesehen haben. Das war so ganz schön; ganz gesellig hab' ich das noch in Erinnerung. Ja, dass wir da alle beisammen gesessen haben und den Samstagsabend vorm Fernseher verbracht haben.“*

(Fr. Linß, 33 Jahre, Angestellte)

Neben Unterhaltung standen vor allem politische Informationen und Nachrichten im Mittelpunkt des Interesses der Fernsehzuschauer. Resultierend aus der ablehnenden Haltung gegenüber den „eigenen“ Medien, wurden diese Inhalte fast ausschließlich in den westlichen Sendern genutzt. Lediglich „Ideologie unverdächtige“ Medieninhalte wurden im DDR-Fernsehen rezipiert – naturwissenschaftliche Sendungen, Ratgebersendungen, das

Sandmännchen u. ä.<sup>270</sup> So verzeichneten diese Ratgeber Anfang der 80er Jahre einen regelrechten Boom im DDR-Fernsehen. Insbesondere in unseren „Medienberichten“ tritt die ablehnende Haltung gegenüber den politischen Inhalten in den DDR-Medien deutlich hervor. Diese Einstellung war natürlich auch den Rundfunkverantwortlichen bekannt. Um den Zuschaueranteil an politischen Sendeinhalten zu erhöhen, bediente man sich kreativer Strategien bei der Programmgestaltung. So wurden, nach Aussage eines Interviewteilnehmers, bspw. Ratgebersendungen vor und nach der „Aktuellen Kamera“ ausgestrahlt, um so die Einschaltquote zu erhöhen.

Um den Medienalltag der Menschen zu beschreiben, muss ebenso der Arbeitsalltag Berücksichtigung finden. Je nachdem in welchen Lebensumständen sich die einzelnen Personen befanden, nahmen die Medien eine unterschiedlich wichtige Rolle im täglichen Leben ein. Verfügte man über ein Mehr an Freizeit, wurde insbesondere das Fernsehen regelmäßiger genutzt. Eine häufig anzutreffende Alternative zu Fernsehenden waren gemeinschaftliche Zusammenkünfte mit Freunden, Bekannten oder Kollegen. Als Rentner bspw. freute man sich besonders mit den Kindern und Enkelkindern ins Gespräch zu kommen und gemeinsame Aktivitäten zu unternehmen.

*„I: Aber das Gemeinsame ist auch ein bisschen weg?“*

*B: Ach doch, bei uns kommen so viel Enkel. Da wird gespielt, da werden Plätzchen gebacken [...].“*

(Fr. Schollmeyer, 63 Jahre, Rentnerin)

## **11.2 Veränderungen im Medienalltag**

Auffallend ist vor allem der stark angestiegene Ausstattungsgrad an Kommunikationsmedien in den Haushalten der von uns befragten Personen. Weiterhin ist das ausgeweitete Medienangebot, wie die neu dazu gekommenen Fernsehkanäle, als Einflussfaktor auf den Medienalltag der Menschen zu beachten. Der Großteil der befragten Personen gab an, dass mittlerweile nicht mehr nur ein Fernsehgerät in den Haushalten vorhanden sei,

---

<sup>270</sup> Besonders beliebt waren folgende Ratgeber- und Magazinsendungen: „Umschau“ (Wissenschaft und Technik), „Elternsprechstunde“ (sozialer Ratgeber), „Du und Dein Garten“, „Alles was Recht ist“ oder auch der wöchentliche Gesundheitsratgeber „Visite“. Diese Sendungen erfreuten sich im Gegensatz zu politischen Informationssendungen wie der „Aktuellen Kamera“ eines beachtlichen Zuschaueranteils und nahmen über die Jahrzehnte einen festen Platz im DDR-Fernsehprogramm ein.

sondern zumeist zwei oder mehr. Neben dem im Wohnzimmer findet sich nunmehr oftmals ein weiteres Fernsehgerät im Arbeitszimmer, im Kinderzimmer oder gar im Schlafzimmer. Die erweiterte Medienverfügbarkeit wirkt sich natürlich auf den Kommunikationsalltag der Menschen aus.

Insgesamt betrachtet, lassen sich die Veränderungen im Medienalltag der Bewohner von Beberstedt eher im Detail als an großen Umbrüchen erkennen. Die von uns befragten Personen, die zur Zeit der Wende im jugendlichen Alter und eher politisch desinteressiert waren, zeigen heute ein gesteigertes politisches Interesse. Dies schlägt sich in der entsprechenden Nutzungsweise von Zeitung und Fernsehen nieder.

*„Also, wichtig ist es für mich, einmal am Tag Nachrichten gesehen zu haben., Das ist ganz wichtig, dass man halt auch die Dinge des Tages erfährt. [...] Ich versuch das Wissen des Tages in Kurzform über die TV-Nachrichten zu bekommen – ZDF oder MDR.“*

(Fr. Linß, 33 Jahre, Angestellte)

Ansonsten sind die Interessenslagen weitestgehend stabil geblieben. In der Zeitung wird nach wie vor der Lokal- und Sportteil bevorzugt gelesen. Bei der Fernsehnutzung spielt zunehmend das Unterhaltungsbedürfnis eine bedeutendere Rolle. In diesem Zusammenhang wird es von vielen Probanden als positiv empfunden, dass die politisch-ideologische Berichterstattung, insbesondere in der Zeitung und im Fernsehen, der Vergangenheit angehört. Man lehnt die Medien nicht mehr aus politischen Gründen ab, sondern man selektiert die Medieninhalte nach persönlichen Präferenzen.

*„I: Hat heute dann für sie die Tageszeitung einen anderen Stellenwert?“*

*B: Ja, ganz ohne Zweifel. Zweifelsfrei, heute die Zeitung, man freut sich drauf, man erwartet sie, will ich mal so sagen.“*

(Hr. Güntherodt, 58 Jahre, Lehrer)

Interessant ist ebenfalls der Aspekt des gestiegenen Freizeitbudgets bei den Untersuchungsteilnehmern. Der Anteil der Arbeitszeit am Tagesablauf hat bei vielen Menschen abgenommen, was unterschiedliche Ursachen hat. Die einen sind aus dem Arbeitsleben ausgeschieden und gehören nunmehr der Rentnergeneration an. Ebenso hat der Anteil der in der Landwirtschaft arbeitenden bzw. eine eigene Landwirtschaft betreibenden Menschen deutlich abgenommen. Damit haben sich die Arbeitszeiten insgesamt verringert und die übrige Zeit wird mit vermehrtem Medienkonsum gefüllt. Das

folgende Zitat von Frau Beil deutlicht dies. Frau Beil arbeitete bis 1991 als Leiterin der örtlichen Poststation und ist nunmehr allein stehende Rentnerin.

*„Nein, damals war man äh anders interessiert. Heute hat man viel mehr Langeweile. Damals da war man ja durch die Arbeit eingebunden, außerdem hab' ich ja auch noch vielmals in der Gaststätte mitgeholfen.“*

(Fr. Beil, 69 Jahre, Rentnerin)

Letztlich wird in den Interviews deutlich, dass sich der „Kommunikationsalltag“ der Menschen zunehmend zu einem „Medienalltag“ wandelt. Das bedeutet, dass die Medien und ihre spezifische Verwendungsweise einen immer breiteren Raum im Alltag der Menschen einnehmen und die zuvor dominante Face-to-Face-Kommunikation in zunehmendem Maße zurückdrängen. In den folgenden Ergebnisteilen sollen die Folgen und Bewertungen dieses Mediatisierungsprozesses noch ausführlicher dargestellt werden. Hier sollen nur zwei Zitate eine Tendenz andeuten.

*„Ne, es hat sich schon eigentlich sehr verschoben. Wie ich es vorhin eigentlich schon erzählt habe, [...] Briefe sind schon weggebrochen durch das Telefon. Wenn ich jetzt zum punkto Fernsehen komme, dann muss ich sagen, dass ich mich auch lange Zeit gewehrt habe einen zweiten Fernseher aufzustellen, weil die Familie damit auseinandergerissen wird.“*

(Fr. Träger, 47 Jahre, Angestellte)

*„Also, ich denk' mir schon, dass es früher schöner war als noch kein Fernseher gab. Da haben sich die Familien zusammengesetzt und haben mal sich den Abend unterhalten, aber jetzt setzt man sich vor's Fernsehen und lässt sich berieseln. Und hat eben keine Unterhaltung mehr und das stumpft schon ganz schön ab, und das ist ziemlich schade.“*

(Hr. Hebenstreit, 37 Jahre, Lehrer)

Zusammenfassend bleibt festzustellen, dass die Menschen zu DDR-Zeiten im Vergleich zu heute die Medien bewusster und zielgerichteter nutzten. Insbesondere gilt dies für politische Medieninhalte. Die Westmedien stellten sozusagen eine Art „Freiheitsventil“ für die Menschen in der DDR dar. Dementsprechend wandte man sich diesen Inhalten sehr bewusst zu. Die abendliche „Tagesschau“ wurde sprichwörtlich zum „medialen Freigang“.

### 11.3 Substitutionseffekte

Wesentliches Merkmal in den Veränderungsprozessen der Mediennutzung stellen sog. Substitutionseffekte dar. Durch das Hinzukommen eines neuen Mediums, verändert sich das Medienarrangement der etablierten Medien. Die Menschen müssen die neuen Medien erst in ihren Alltag einbinden lernen und entsprechende Verwendungsweisen definieren. Dies geschieht vielfach durch soziale Aushandlungsprozesse. Entscheidend ist hier vor allem, dass die sog. „alten“ Medien nicht einfach verdrängt werden, sondern in ihrer Nutzungs- und Verwendungsweise neu arrangiert bzw. definiert werden.<sup>271</sup>

Dabei kommt es, wie bereits erwähnt, zu möglichen Substitutionsprozessen: ein „neues“ Medium übernimmt teilweise oder vollkommen die Aufgaben eines bisher etablierten Mediums. In der Folge wird dem „alten“ Medium dementsprechend eine veränderte Nutzungsweise zugeschrieben. Dazu müssen neue Regeln der Medienverwendung etabliert werden, da Kommunikation nicht ohne einen gewissen Bestand an gemeinsamen Regeln auskommt. Sozusagen muss sich ein bestehendes Medienset durch Hinzukommen eines oder mehrerer neuer Medien neu arrangieren – neue Medien bringen das Alltagsgefüge kommunikativer Praktiken temporär durcheinander, was eine gewisse Verhaltensunsicherheit zur Folge hat.<sup>272</sup> Durch die permanent anhaltende Medienentwicklung bleibt damit das Medienset der Menschen in Anzahl der verwendeten Medien (*äußeres* Medienset) und dem Arrangement zwischen den einzelnen Medien (*inneres* Medienset) ständig in Bewegung. Das kommunikative Medienset ist also dynamisch und nicht statisch zu verstehen.

Auch in unserer Untersuchung konnten wir solche Substitutionseffekte innerhalb der Mediennutzung identifizieren. In den durchgeführten Interviews wird hauptsächlich die

---

<sup>271</sup> Dieser Grundsatz geht auf das sog. Riepl'sche Mediengesetz zurück, welches der Historiker Wolfgang Riepl (1913) mit Bezug auf die Nachrichtenmedien des Altertums formuliert hat: „Andererseits ergibt sich gewissermaßen als Grundgesetz der Entwicklung des Nachrichtenwesens, dass die einfachsten Mittel, Formen und Methoden, wenn sie nur einmal eingebürgert und brauchbar befunden worden sind, auch von den vollkommensten und höchst entwickelten niemals wieder gänzlich und dauernd verdrängt und außer Gebrauch gesetzt werden können, sondern sich neben diesen erhalten, nur dass sie genötigt werden, andere Aufgaben und Verwendungsgebiete aufzusuchen. Denn nicht nur die Nachrichtenmittel, ihre Leistungen und Verwendungsmöglichkeiten vermehren und steigern sich unausgesetzt, auch das Gebiet ihrer Verwendung und Ausnützung ist in fortwährender Erweiterung und Vertiefung begriffen. Sie machen einander die einzelnen Felder dieses Gebietes streitig, finden aber in dem fortschreitenden Prozess der Arbeitsteilung alle nebeneinander genügend Raum und Aufgaben zu ihrer Entfaltung, bemächtigen sich verlorener Gebiete wieder und erobern Neuland dazu.“ (In: Riepl, Wolfgang: Das Nachrichtenwesen des Altertums: Mit besonderer Rücksicht auf die Römer. Leipzig, Berlin 1913, S. 5.).

<sup>272</sup> Vgl. hierzu u. a. Höflich (2003a, 2003b).

Substitution des Briefes durch das Telefon nach der politischen Wende 1989 thematisiert. Zu DDR-Zeiten spielte das Telefon für die meisten Menschen nur eine untergeordnete Rolle, da es fast unmöglich war, einen privaten Telefonanschluss zu erhalten. Das heißt, man arrangierte sich mit der gegebenen Situation und passte sich den Gegebenheiten an.

*„Aber ich kann nur von uns sprechen. Wir hatten nie Telefon. Die meisten Freunde von mir hatten auch kein Telefon. Also da hat man sich schnell mal ´ne Karte geschrieben, wenn irgendwas mal war. Aber da hat das Telefon keine Rolle gespielt.“*

(Fr. Güntherodt, 34 Jahre, Erzieherin)

*„Jetzt telefoniert man fast nur, jetzt schreib´ ich kaum noch. Also, das ist nur wenn ein ganz besonderer Anlass ist, dass man dann eben ne große Karte oder irgend so was schreibt. Aber sonst, ansonsten, zu Festen trifft man sich jetzt ja immer, und sonst geht alles telefonisch eben kürzer, schneller, öfters.“*

(Fr. Beil, 69 Jahre, Rentnerin)

Da in den meisten Haushalten kein Telefonanschluss vorhanden war, spielte der Brief zu DDR-Zeiten eine besondere Rolle und die Mehrzahl der Menschen hielt Kontakt zu Freunden und Bekannten über regelmäßigen Briefverkehr. Briefe wurden nicht nur zu bestimmten Anlässen geschrieben, sondern ebenso um sich über Alltägliches und privat Erlebtes auszutauschen. In der DDR etablierte sich der Brief somit im privaten Bereich als das Distanzmedium und übernahm die Funktion und Aufgabe, die man heute typischerweise mit dem Telefon verbindet.

Nach der Wende und mit dem Ausbau des Telefonnetzes veränderte sich die Briefnutzung grundlegend. Jetzt hatte jeder Haushalt die Möglichkeit, einen eigenen Telefonanschluss zu erhalten. Durch die rasante Verbreitung der Telefonanschlüsse konnte schnell der Punkt der kritischen Masse erreicht werden, mit dem eine Telefonnutzung für den Einzelnen wirklich brauchbar wurde. In der Folge setzte sich das Telefon gegenüber dem Brief durch.

*„Nach der Wende hab ich noch sehr viel Briefe geschrieben, weil ich ja noch viele Brieffreunde so hatte. Das hat sich dann auch ganz schön geändert, man hat dann viel mehr telefoniert. Also ich hab dann auch das Telefon sehr viel genutzt und bin auch froh, dass wir das jetzt haben, also das sehe ich auch als positive Sache an. Und hab ja noch lange Zeit viele Brieffreundschaften gehabt.“*

(Fr. Güntherodt, 34 Jahre, Erzieherin)

Trotz dieser Veränderungen erfährt die schriftliche Kommunikation auch heute noch eine besondere Wertschätzung als ein sehr persönliches Medium. Es wird bedauert, dass nur noch sehr selten Briefe geschrieben werden. Mit dem Brief werden unter anderem Attribute wie Dauerhaftigkeit, Gefühlstiefe, Wertschätzung des Kommunikationspartners etc. verbunden. Die briefliche Kommunikation wird als eine qualitativ „hochwertige“ Kommunikation angesehen. Gerade im Vergleich mit dem Telefon wird dieser Umstand thematisiert.

*„[...] Du schreibst auch noch Ansichtskarten oder zu Geburtstagen oder so, da schreiben wir auch noch, aber meistens rufen wir an. Jetzt haben wir auch etliche Karten gekriegt. Ich war 75, und da haben wir doch etliche Karten gekriegt, ist doch schöner. Man legt's hin, man liest es mal wieder, Telefongespräch ist weg. Es ist schon schön. Haben einige wirklich schön geschrieben und das heben wir auch auf. Das ist wertvoller als ein Telefongespräch.“*

(Fr. Beil, 69 Jahre, Rentnerin)

*„Es ist also so gewesen, ich kam ab und zu nach Hause, dann war ich halt dort. aber die Zwischenzeit dann, wenn ich von zu Hause dann dort unten war, wir hatten kein Telefon. Wir hatten dann keinen Kontakt mehr gehabt, das ist dann abgebrochen und wir haben uns höchstens mal geschrieben, wenn ich nun sagte: Ich will mal abgeholt werden, wenn ich nach Hause komme mit dem Zug oder so was, mehr war da nicht. Und das ist heute komplett anders, du hast das Telefon, du kannst ganz schnell mal anrufen, du kannst fragen was los ist. Aber ich war dann wochenlang [...] manchmal haben wir voneinander nichts mehr gewusst. Es war ganz einfach so, aber es war jetzt nichts Schlimmes. Es gab keine andere Möglichkeit. Das war dann halt so in Ordnung.“*

(Fr. Güntherodt, 34 Jahre, Erzieherin)

Auch im Verhältnis von Fernsehen und Radio sind ähnliche Substitutionen zu erkennen. Dabei hat die Bedeutung des Radios nach der Verbreitung des Fernsehens bzw. der Ausweitung des Programmangebots durch die Wende stark abgenommen. Bis dahin spielte das Radio im Medienalltag gegenüber dem Fernsehen eine herausragende Rolle und wurde aktiv als Unterhaltungs- oder Informationsmedium genutzt. Laut Aussagen einiger Interviewteilnehmer wurden Radioangebote wie bspw. Hörspiele, Ratgeber-sendungen und Musiksendungen als Alternative zum Fernsehen genutzt und besonders wertgeschätzt. Heute dominiert das Fernsehen als Unterhaltungsmedium. Das Radio hingegen wird vorrangig als „Nebenbeimedium“ beim Autofahren, am Arbeitsplatz oder

am Morgen genutzt. Bei der Abendgestaltung wurde es fast vollständig durch das Fernsehen abgelöst.

*„I: Also hat Fernsehen schon den Platz eingenommen den vorher das Radio hatte.*

*B: Dann war eben halt der Fernseher an, ob die Bilder nun liefen oder nicht, man hat halt hingehört.“*

(Fr. Linß, 33 Jahre, Angestellte)

## **12 Mediennutzung im Dorf**

Im folgenden Gliederungspunkt möchten wir uns analytisch mit den einzelnen Medien und ihrer Rolle im Alltag beschäftigen. Die Trennung erfolgt nach Medien der interpersonalen Kommunikation und Medien der Massenmedien. Im Bereich der interpersonalen Kommunikation beschäftigen wir uns vordergründig mit dem Telefon und dem Brief, in die Analyse der Massenmedien sollen Radio, Fernsehen und Zeitung/Zeitschrift einbezogen werden. An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass die Beschäftigung exemplarisch erfolgt und kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben wird. Die einzelnen Medien wurden teilweise schon sehr detailliert in anderen Auswertungspunkten betrachtet, bspw. die Substitution des Briefes durch das Telefon. Demnach steht hier die allgemeine Mediennutzung im Vordergrund.

### **12.1 Medien der interpersonalen Kommunikation**

In der interpersonalen Kommunikation steht die Face-to-Face-Interaktion im Vordergrund, die im Sinne einer von Mensch-zu-Mensch-Beziehung auch medial vermittelt werden kann. So sind das persönliche Gespräch, das Telefon, der Brief und in erweiterter Form das Mobiltelefon und die E-Mail Medien interpersonaler Kommunikation. Dabei befinden sich die Interaktionspartner (zwei oder mehrere) in einem wechselseitigem Verhältnis, also im ständigen Tausch der Rollen von Kommunikator und Rezipient. Nach Merten (1977) können sechs Merkmale der interpersonalen Kommunikation identifiziert werden: *Wechselseitigkeit* der Kommunikation, *Intentionalität* der Kommunikation, *Anwesenheit* der Kommunikationspartner, *Sprachlichkeit* als wesentliches Merkmal von Kommunikation, *Wirkung* einer bestimmten Kommunikation und als wichtigstes Merkmal *Reflexivität*

(Rückbezüglichkeit).<sup>273</sup> Inwieweit sich diese Merkmalsausprägungen in der von uns untersuchten interpersonalen Kommunikation feststellen lassen, bzw. welche Besonderheiten sich aufgrund des Kommunikationskontextes (ländliche Region sowie DDR-Zeit) in den von uns untersuchten Kommunikationssituationen erkennen lassen, soll in den folgenden Ausführungen verdeutlicht werden.

### 12.1.1 Das Telefon im Dorf

*„Teilnehmer, bitte melden“*

Ziel ist es, den Telefonalltag in der DDR und die Umstellungen durch die politische Wende zu betrachten. Besonders die Nutzungsveränderungen und die Entwicklung verschiedener Nutzungsmuster spielen dabei eine Rolle. Ziel soll es sein, die Frage zu beantworten, welche Rolle das Telefon im Kommunikationsalltag in der DDR spielte? Somit geht es um die Analyse im Umgang mit Technik im Alltag „denkender und handelnder Menschen“<sup>274</sup>. Wie in der gesamten DDR war auch die Telefonverbreitung in Beberstedt im Vergleich zur Bundesrepublik sehr gering.<sup>275</sup> Besonders für Privatpersonen war es in dieser Zeit nahezu unmöglich, einen der begehrten Anschlüsse zu erhalten. Dieses Privileg war in der Hauptsache Betrieben, Ärzten oder Personen in gehobenen gesellschaftlichen oder politischen Funktionen vorbehalten. So ergab die Befragung von Braun/Lange, dass die Nichttelefonbesitzer von damals über die Telefonbesitzer meinten, dass diese privilegiert gewesen seien.<sup>276</sup> Vielfach wurde der Telefonbesitz bei Privatpersonen mit einer Mitarbeit der jeweiligen Person bei der Staatssicherheit vermutet – oft mit der Frage verbunden *„Warum hat der wohl ein Telefon?“*. Die statistischen Erhebungen belegen den chronischen Telefonmangel. „Im Jahr der Wende entfielen auf 100 DDR-Haushalte nur 16 Telefonanschlüsse, was nur ca. einem Sechstel der Versorgungsdichte in der Bundesrepublik entspricht.“<sup>277</sup>

Telefone gab es in der DDR für Privatpersonen nur selten, und die Wartezeit betrug nach Antragstellung zehn bis fünfzehn Jahre, da zumeist keine Dringlichkeit vorhanden war.

---

<sup>273</sup> Vgl. Merten (1977).

<sup>274</sup> Hörning (1990) S. 255.

<sup>275</sup> So konnte Muntschick in seiner Untersuchung über die Auswirkung der Mediatisierung auf ein bundesdeutsches Dorf (Polle, Oberweser) schon für 1985 eine näherungsweise Vollversorgung feststellen. (Vgl. Muntschick [1998] S. 790).

<sup>276</sup> Braun (1993) S. 8.

<sup>277</sup> Braun (1993) S. 1.

Eher konnte man aus beruflichen Gründen oder als Träger einer wichtigen Funktion auf ein Telefon hoffen. Privatpersonen, welche in der DDR einen der begehrten Telefonanschlüsse genehmigt bekamen, wurden in der Regel mit einem anderen Teilnehmer gekoppelt. Zwar besaß man jetzt das lang ersehnte Telefon, konnte dieses aber nur eingeschränkt nutzen.

*„Ja, das war ein Doppelanschluss. Wenn die da drüben den Hörer daneben gelegt haben, und das haben sie oft gemacht, da hab ich mich immer mit denen in den Haaren gehabt. [...] Na ja, nun auf jeden Fall wenn die den Hörer daneben gelegt hatten dann war mein Telefon tot.“*

(Hr. Hebenstreit, 75 Jahre, Rentner)

Häufig nutzten Privatpersonen gemeinsam mit einem Betrieb o. ä. den Anschluss, was bei den meisten die Freude und Euphorie über ein eigenes Telefon jedoch nicht minderte.

*„Wir hatten schon Telefon. Aber weil ich selbstständig war, hatte ich damals, 75, einen Antrag gestellt. Es war aber nicht so, dass ich allein den Anschluss hatte, sondern ich hatte eben das Glück, dass hier drüben, hier war der Bürgermeister und die Ambulanz. Und die Ambulanz hatte einen eigenen Anschluss und mit dem bin ich zusammengekoppelt worden. Das hieß aber, wenn die telefoniert haben, da konnte ich nicht telefonieren.“*

(Fr. Schollmeyer, 63 Jahre, Rentnerin)

### *Telefonsozialisation*

Trotz geringer Aussichten auf einen privaten Anschluss waren die Erwartungen der Menschen bezüglich des Telefons sehr positiv. Auch muss konstatiert werden, dass trotz der geringen Telefonverbreitung die Bürger umfangreiche Erfahrungen im Umgang mit dem Telefon hatten und zur Wende sozusagen telefonsozialisiert waren<sup>278</sup> – sozusagen war für die DDR-Bürger zur Umbruchszeit die „Entzauberung“ des technischen Gegenstandes Telefon schon längst vollzogen. Erfahrungen im Umgang sammelten die Menschen beispielsweise am Arbeitsplatz, wo die meisten Zugang zu einem Telefon hatten. Aufgrund der Telefonmangellage wurde die private Nutzung am Arbeitsplatz weitgehend toleriert. So war ein zentrales Ergebnis der 1993 durchgeführten Untersuchung von Braun/Lange, „dass in den neuen Bundesländern auch schon vor der Wende

---

<sup>278</sup> Vgl. Braun/Lange (1993) S. 4 ff.

ein relativ hoher Grad an Telefonsozialisation anzutreffen war.“<sup>279</sup> Aufgrund der geringen Telefondichte in der ehemaligen DDR hätte man erwarten können, dass die Erfahrungen der Menschen mit dem Telefon noch nicht sehr ausgeprägt waren. „Oft verkannte Tatsache ist jedoch, dass über die private Nutzung des Telefons am Arbeitsplatz und mittels einer mitunter sehr intensiven telefonischen Nachbarschaftshilfe in großen Bevölkerungskreisen schon äußerst elaborierte Nutzungsweisen vorlagen.“<sup>280</sup> Diesen Befund können wir durch unsere Ergebnisse bestätigen. Nahezu alle Befragten berichteten von ausreichenden Erfahrungen mit dem Telefon und schätzten sich als versiert im Umgang mit diesem Medium ein.

*„Na ja, man hat ja immer schon mit Telefon gearbeitet. Das war ja nicht so weltfremd. Das ging.“*

(Fr. Beil, 69 Jahre, Rentnerin)

Ein zweiter wichtiger Faktor, der zur Telefonsozialisation in der DDR-Bevölkerung beigetragen hat, war die Nachbarschaftshilfe. So gingen die Menschen bspw. zum Nachbarn, um dort zu telefonieren oder sie wurden vom Nachbarn ans Telefon gerufen, um ein Gespräch entgegenzunehmen. Diese Nachbarschaftshilfe war in Beberstedt weit verbreitet und wurde von den befragten Personen kaum als Störung problematisiert. Trotzdem nutzten die Menschen diese Hilfsbereitschaft nicht aus, und man beschränkte sich in der Telefonnutzung meist nur auf dringenden Fälle, wie z. B. den Anruf beim Notarzt o. ä. Im dörflichen Kontext kann das Telefon quasi als eine Art „Notfallmedium“ bezeichnet werden. Wer selbst über keinen privaten Anschluss verfügte, vermied es in der Regel, zu telefonieren. D. h., es wurde nur bei besonderer Dringlichkeit in der Nachbarschaft telefoniert. „Das große Verständnis von Seiten der Telefonbesitzer ist sicher darauf zurückzuführen, dass es sich bei der mangelnden Telefonsituation nicht um einen persönlich verursachten Notstand handelte, sondern um eine kollektive Mangelsituation.“<sup>281</sup>

*„Es blieb einem ja nichts anderes übrig. Da gab' s eine Telefonzelle da vorne bei der Kneipe am Anger. [...] Und ansonsten, wer hatte Telefon? [...] Der Schmied, der Kreisleiter, ein paar Leute von der LPG und noch also irgendwie ja, Holzverarbeitung, also die Betriebe. Und dann waren noch paar Privatpersonen [...]. Da hat einer beim Straßenbau*

---

<sup>279</sup> Ebd. S. III.

<sup>280</sup> Ebd. S. III.

<sup>281</sup> Braun/Lange (1993) S. 8.

*gearbeitet, der hatte ein Telefon. Man hat das auch wenig gemacht, man wollte ja den Leuten nicht ständig auf den Wecker gehen. „Kann ich mal telefonieren?“ Man kann sich vorstellen, wenn das hier 20 oder 30 Leute im Umkreis machen, und alle fünf Minuten steht ein anderer vor der Tür, das ist schon belastend so, ne. Deswegen hat man das dann im Wesentlichen auf die Familie beschränkt. Die andere Frage war, mit wem sollte ich denn telefonieren? Die hatten ja auch alle kein Telefon. Wen sollte ich anrufen?“*

(Hr. Barthel, 47 Jahre, Arbeiter)

„Die Nachbarschaftshilfe war häufig Anlass für ein ausführliches Gespräch zwischen dem, der telefonieren wollte und dem Telefonbesitzer; so hat die mangelhafte Telefonsituation den nachbarschaftlichen Kontakt indirekt gefördert.“<sup>282</sup> So konnte es vorkommen, dass eine Person teilweise stundenlang beim Nachbarn saß, um auf ein ankommendes Telefonat aus dem „Westen“ zu warten, welches zuvor bei der Vermittlungsstelle bereits angemeldet wurde. In diesen Wartezeiten wurden dann natürlich Gespräche über die Arbeit, die Familie oder über alltägliche Probleme geführt. So wurde das Telefon immer wieder zu einem Gemeinschaft stiftenden Medium.

*„Ja das, das gab' s auch weil, wenn die haben sich dann irgendwie verständigt, über was weis ich nicht, über Briefkontakt oder was, dass sie gesagt haben, dann und dann, ruf ich an. Und dann saßen sie, also die Familien bei uns im Wohnzimmer und haben drauf gewartet. Und da die Verbindung auch nicht so genau kam, saßen sie dann auch ne Stunde da und haben gewartet, bis dass dann eben der Anruf durchkam.“*

(Fr. Träger, 47 Jahre, Angestellte)

Der Umstand, dass in der DDR die telefonische wie auch briefliche Kommunikation teilweise kontrolliert wurde, war allseits bekannt. Da man sich am Telefon mit politischen Äußerungen allgemein zurückhielt bzw. nur im vertrauten Kreis politische Inhalte ansprach, trat dieser Umstand als kommunikationsbeeinflussender Faktor allerdings kaum in Erscheinung. Meist wurden nur private bzw. familiäre Dinge am Telefon besprochen – das Telefon war sozusagen (wie auch der Brief) hauptsächlich Medium der privaten Kommunikation.

*„Ach, da haben wir auch frei von der Leber weg gesprochen. Wenn ich mit Hans telefoniert habe, meinem Schwager, da hab ich gesagt, was mir nicht passt. Also da hab*

---

<sup>282</sup> Braun (1993) S. 8.

*ich auch nie Probleme gehabt, also bis jetzt."*

(Fr. Schollmeyer, 63 Jahre, Rentnerin)

### *Telefon als Kulturtechnik*

„Der Prozess der Aneignung von Neuerungen, ihre Umsetzung in bestehende alltagsweltliche Kontexte beinhaltet immer auch die aktive Veränderung von Lebenswelten. Die Telefonie ist also nicht nur kulturbedingte, sondern ebenso kulturbedingende Technik. Ihr Einsatz, ihre Bewertung und Handhabung führen zu neuen Kulturstilen, aber auch zu neuen Bedingungen, sowohl der Kommunikation als auch des zwischenmenschlichen Umgangs, des Alltags schlechthin.“<sup>283</sup> Inwieweit das Telefon Bedeutung im konkreten lebensweltlichen Kontext erlangen konnte, machte Herr Güntherodt deutlich, indem er beschrieb, wie er den Telefonmangel im persönlichen Alltag erlebt und welche Belastung dieser Zustand für ihn darstellte.

*„Man muss ehrlich sein. Das Telefon hat auch schon bestimmte Emotionen, also sagen wir mal Ärger eigentlich hervorgerufen, alleine schon deshalb, du hast dich angemeldet und wurdest sozusagen links liegen gelassen, bekamst keins und diese Funktionäre, die hatten das. Also das hat schon, sagen wir mal negative Emotionen hat das schon in dir hervorgerufen, und dann wusstest du nicht, wo wurde abgehört, ja auch schon Gespräche innerhalb der DDR. Und dadurch, dass du es nicht zu Hause hast, wurde das auch ganz wenig genutzt. Du wolltest auch nicht andere Menschen bitten, mir ging das jedenfalls so.“*

(Hr. Güntherodt, 59 Jahre, Lehrer)

Stellte der Mangel an einem privaten Telefonanschluss schon eine erhebliche Einschränkung der persönlichen Freiheit dar, so wurde das Telefon im privaten Haushalt nach der Wende als ein wichtiger Schritt zur persönlichen Freiheit gewertet.

*„Also ich hab immer wieder, muss ich ganz ehrlich sagen, weil ich hatte da einen Ärger, ich fühlte mich dadurch erniedrigt, eingeengt. Ohne Telefonanschluss fühlte ich mich, ich habe unheimlich gelitten. Und um das jetzt nicht meinetwegen dauernd zu reflektieren, dass ich mich darüber ärger, hab ich mich vollkommen, also ganz ehrlich gesagt, ich hab gedacht: ‚Es muss auch ohne gehen‘. Und da hab ich dann viel, also sehr viel lieber brieflich kommuniziert und Karten geschrieben. Ich hab viel geschrieben, aber ich wollte*

---

<sup>283</sup> Hengartner (1998) S. 256.

*nicht anderen Leuten zeigen, um meine Hilflosigkeit sozusagen zum Ausdruck bringen. [...] Ich habe es natürlich dann, war ich über das Telefon unheimlich dankbar; also für mich war es ein Schritt, sagen wir mal, zur Menschwerdung. [...] Das sag ich auch immer: ‚Telefon, endlich bin ich Mensch.‘ Ich bin irgendwie jetzt selbstständig geworden, bin mündig geworden.“*

(Hr. Güntherodt, 59 Jahre, Lehrer)

Auf die Frage, ob die Menschen das Telefon im Alltag vermisst haben, wurde hauptsächlich geantwortet, dass man doch sowieso niemanden hätte anrufen können. Das heißt, das Telefon hatte für die meisten Beberstedter einen relativ geringen Nutzwert, da sie die meisten Freunde oder Bekannten gar nicht hätten anrufen können, da die „kritische Masse“ der Telefonverbreitung nicht erreicht war – das Telefon als netzwerkbasierendes Medium bedarf einer bestimmten kritischen Masse, damit sich der Nutzwert des Telefons für den Einzelnen einstellt.

*„Wenn doch keins da ist. Ja, da ist man ab und zu mal zur Telefonzelle, aber es hatten doch auch die Freunde kein Telefon. Also hat man übers Telefon niemanden angerufen. Dann gab es ja das mit diesen Vorwahlen noch, dass die überall anders waren, ne, je nachdem, wo man jetzt war. Also wollte ich jetzt praktisch von Leipzig, vom Bahnhof aus ne Bekannte anrufen, damit die bei uns zu Hause Bescheid sagt, musste ich wieder extra suchen, wie die Vorwahl war, von Meißen, weil das Netz so überlaufen, so überlastet war, das ich nie durchgekommen bin. Also hat Telefon für uns keine Rolle gespielt.“*

(Fr. Güntherodt, 34 Jahre, Erzieherin)

#### *Postamt und öffentliche Telefonzelle*

In der ehemaligen DDR gab es, zusätzlich zu den privaten Telefonen insgesamt 40.000 öffentliche Sprechzellen – umgangssprachlich Telefonzellen.<sup>284</sup> Diese hatten jedoch, ebenso wie die Telefone in den Poststellen, aus unterschiedlichen Gründen nur eine geringe Bedeutung.<sup>285</sup> In Beberstedt gab es zwei öffentliche Telefone: ein Telefon in der Poststelle und eine Telefonzelle am Dorfanger.

*„Da sind wir zur Nachbarschaft gegangen. Erst zur Nachbarschaft und als dann die Telefonzelle war, da konnten wir dahingehen. Aber die war öfters kaputt.“*

(Fr. Schollmeier, 75 Jahre, Rentnerin)

---

<sup>284</sup> Vgl. Statistisches Jahrbuch der DDR 1989. S. 49 u. 228. In: Braun (1993) S. 4.

<sup>285</sup> Vgl. Braun (1993) S. 9.

Für einige Menschen stellte die öffentliche Telefonzelle eine wichtige Möglichkeit dar, um die Verbindung zu räumlich entfernten Verwandten oder Bekannten aufrecht zu erhalten. Damit wurden die Telefonzelle und das Postamt zu kommunikativen Knotenpunkten in der Dorfföfentlichkeit. Allgemein gesprochen heißt das für die damalige Zeit: Wer Kommunikation suchte, musste sozusagen seine eigenen vier Wände verlassen, um mit anderen Menschen in Kontakt zu treten. Die geringe technische Durchdringung des Alltags führte zu einer engen, wechselseitigen Verflechtung von medialer und interpersonaler Kommunikation.

Mit zunehmender technischer und medialer Durchdringung des Alltags bekamen die Menschen im dörflichen Kontext erst die Möglichkeit, mit anderen Menschen aus den eigenen vier Wänden heraus kommunikativ in Verbindung zu treten. In dem Maße, wie sich die Bewohner von Beberstedt wieder in ihre privaten Lebensbereiche zurückzogen, verlor auch die Dorfstraße ihren Charakter als „Piazza Dorfstraße“. Somit ist das dorfföfentliche Kommunikationsnetzwerk weitmaschiger geworden. Es hat sich jedoch nicht vollkommen aufgelöst.

### **12.1.2 Fernkommunikation per Brief**

„Briefe sind nicht allein wesentliche Bestandteile und Dokumente unserer Literatur-, Geistes-, Bildungs- und Sozialgeschichte, sondern ebenso unschätzbare Quellen und Zeugnisse der Persönlichkeits-, Rechts-, Kultur- und Kommunikationsgeschichte. Sie reflektieren und belegen besonders konkret, anschaulich und lebensnah die jeweiligen persönlichen und soziokommunikativen Verhältnisse sowie den jeweiligen Kulturzustand.“<sup>286</sup> Somit ist der Brief Kulturzeugnis und Ausdruck einer bestimmten Zeit und verweist in seiner Verwendungsweise immer auch auf die zeitlichen Umstände in der Gesellschaft.<sup>287</sup>

---

<sup>286</sup> Nickisch (1991) S. 212.

<sup>287</sup> „Kommunikationstheoretisch ist der Brief, nach heutigem Verständnis, eine auf Papier geschriebene, an eine Adresse gerichtete Kommunikation (einwegig, wenn die darin enthaltene Botschaft informativ oder gebietend ist, zweiwegig, wenn eine Antwort erwartet wird) und wird durch eine Person oder Organisation (Post) übermittelt. Das Medium Brief umfasst demnach einen äußeren Vorgang von verschiedenen Momenten: [...] zwei oder mehr handelnde Personen, zwei oder mehr räumliche Schauplätze, ein Schreibvorgang, ein Raum und Zeit hinter sich lassender Übermittlungsvorgang, ein Empfangs- und Lesevorgang und schließlich das Schriftstück selbst.“ (Uka [1998] S. 114.).

Der Brief spielte in der ehemaligen DDR eine allgemein bedeutendere Rolle als heute. Er übernahm damals vielfältige Funktionen und Aufgaben in der Alltagskommunikation der Menschen. Dieser Umstand war zu einem Großteil dem Mangel an Telefonen zuzuschreiben. Viele Funktionalitäten, die heute das Telefon typischerweise übernimmt, wurde damals vom Medium Brief übernommen. Damit nahm der Brief im Alltag der Menschen eine herausgehobene Stellung ein und wurde entsprechend als geläufige Alltagspraxis in das eigene Kommunikationsverhalten eingebaut.

*„I: Welche Rolle hat denn der Brief für dich so damals gespielt oder bei euch im Haushalt? Hast du viel Briefe geschrieben?“*

*B: Ja! Ganz viel. Damals hat man noch ganz viel an die Verwandten geschrieben, wir haben auch viel Post bekommen von ihnen. Telefoniert wurde eigentlich eher weniger, weil wir selber gar kein Telefon hatten. Eine Frau in der Straße hatte Telefon – Tante Klara. Da konnten wir telefonieren, wenn es notwendig war, aber die Kommunikation in der Verwandtschaft lief eigentlich eher über die Briefe ab. Grad so mit der Westverwandtschaft. Ich hab ja auch noch Freundinnen geschrieben.“*

(Fr. Linß, 33 Jahre, Angestellte)

Frau Linß spricht hier wesentliche Punkte der brieflichen Kommunikation zu DDR-Zeiten an. Der Brief stellt sich als ein Medium der interpersonalen Kommunikation dar, um insbesondere räumliche Distanzen zu überbrücken. So wurde bspw. ein Großteil der Kommunikation mit der sog. Westverwandtschaft über den Brief abgewickelt. Da man sich nur relativ selten gegenseitig besuchen konnte und Telefonate in den Westen oftmals nur mit großem Aufwand möglich waren,<sup>288</sup> stellte der Brief den einfachsten Kommunikationsweg dar.

Der Brief wurde damals oftmals in ritualisierter Form genutzt. Jedes der mittlerweile berühmten „Westpakete“, die immer mit (über-)großen Erwartungen an begehrte westliche Konsumgüter wie Kaffee und Schokolade verbunden waren, wurde selbstverständlich mit einem Brief beantwortet. In diesen Briefen wurde sich ausdrücklich und aufrichtig für den Erhalt des Paketes bedankt, was auch immer mit den besten Wünschen an die lieben Verwandten in der Bundesrepublik verbunden war.

---

<sup>288</sup> Ursprünglich mussten Telefonate in den *Westen* bei einer Vermittlungsstelle angemeldet werden. Man wurde dann, das konnte oftmals aber sehr viele Stunden dauern, mittels Handvermittlung zu seinem Gesprächspartner durchgestellt. Erst im Verlauf der 70er und 80er Jahre wurde auf Selbstwahlverfahren im innerdeutschen Telefonverkehr umgestellt.

*„I: Was ja auch noch so im Bereich des Briefes eine Rolle spielt, ist ja das berühmte Westpaket. Kannst du vielleicht dazu noch was sagen, inwieweit das eine Rolle gespielt hat? Hat man da auch mal Briefe mitgegeben oder wie war das so?“*

*B: Also im Paket selten. Da musste immer in die Inhaltsangabe rein, was drinnen war. Üblich war, dass man Briefe geschrieben hat, sobald man Pakete bekommen hatte von der Verwandtschaft. Da war es auch Pflicht, dass die Kinder auch alle geantwortet haben, sich bedankt haben für alle Einzelheiten, die drin waren und so. Darauf haben die Eltern großen Wert gelegt auch in der Verwandtschaft. Das sie gemerkt haben, dass es auch angekommen ist und die Dinge auch genutzt werden. Also da haben wir auch persönlich geschrieben, jedes Kind.“*

(Fr. Linß, 33 Jahre, Angestellte)

So stellte sich das „Westpaket“ als ein besonderer ritualisierter Anlass der Briefkommunikation dar. Ähnliche Rituale finden sich auch in der brieflichen Kommunikation mit den, meist über die Schule vermittelten, Brieffreundschaften. Da diese Kontakte meist einen ideologischen Anspruch verfolgten, schließlich wurden die meisten Brieffreundschaften in die ehemaligen Sowjetunion vermittelt, hatten sie eher obligatorischen Charakter. Das bedeutete dann auch, dass solche Kontakte nach einer gewissen Zeit meist auch wieder abbrachen.

In der Briefkommunikation musste auch immer, ähnlich dem Telefon, mit einer möglichen Überwachung der Kommunikationsinhalte gerechnet werden; so wurde es uns mehrfach von unseren Untersuchungsteilnehmern bestätigt. Nicht zuletzt deswegen, handelten die Briefinhalte meist von privaten Angelegenheiten. Geburtstage, Jubiläen u. ä. in der Familie waren der Hauptanlass, einen Brief zu schreiben. Geschäftspost, die heute den überragenden Teil des Briefverkehrs ausmacht, spielte in der ehemaligen DDR nur eine untergeordnete Rolle.<sup>289</sup> Es liegt damit sicherlich in der Natur der Sache, dass nicht nur aus der Berücksichtigung einer möglichen Überwachung private Inhalte in der brieflichen Kommunikation im Vordergrund standen.

Neben den Briefen zur Verwandtschaft in den Westen erlangte der Brief während der Armeezeit der Männer eine zentrale Rolle in der innerfamiliären Kommunikation. Da die Soldaten oft lange Zeit nicht nach Hause kommen konnten, bildete der Brief die hauptsächliche Brücke in die Heimat und zur Familie. Aufgrund der besonderen Lebens-

---

<sup>289</sup> Vgl. hierzu das Interview mit Frau Wicha auf der beigelegten CD-ROM.

umstände während der Armeezeit, so berichteten uns die männlichen Interviewteilnehmer, war das Bedürfnis nach Informationen von zuhause sehr groß. Also wurden sehr viele Briefe geschrieben – meist sogar täglich. Dabei musste während der Armeezeit mit einer verschärften Kontrolle der Briefe gerechnet werden, so dass private und familiäre Informationen die bestimmenden Inhalte des Briefverkehrs waren.<sup>290</sup> Diese Briefe besitzen nach wie vor eine große Bedeutung für die Menschen, so dass diese Briefe vielfach auch heute noch aufbewahrt werden.

*„B: Ich habe damals, als ich Maria (die Ehefrau, A. d. A.) dann kennen gelernt habe, angefangen Briefe zu schreiben. Und gerne und viel geschrieben, das muss ich sagen. [...] Ich konnte sie zwar auch anrufen über Nachbarn, aber mit dem Brief, das war schöner und ging auch relativ gut dann. Die waren dann meist ein oder zwei Tage unterwegs, und das wurde auch regelmäßig dann gemacht. Und das hat sich dann auch gesteigert während der Armeezeit, da hab ich dann jeden Tag einen Brief geschrieben und sie auch. Da haben wir jetzt noch solche Stapel liegen. Wenn es damals schon Telefon gegeben hätte, dann wäre das bestimmt weniger gewesen als so. Und auch die Tiefe war dadurch mehr gegeben, durch dieses Briefschreiben, als durchs Telefon.“*

(Hr. Hesse, 44 Jahre, Angestellter)

Insgesamt betrachtet muss betont werden, dass der Brief zu DDR-Zeiten ein Medium der interpersonalen Kommunikation war, um größere räumliche Distanzen zu überbrücken. Wie auch im obigen Gesprächsausschnitt angedeutet, wurde (und wird in der retrospektiven Betrachtung) die briefliche Kommunikation im Gegensatz zum Telefonat hinsichtlich Qualität und Verbindlichkeit als höher und wertvoller eingeschätzt. Die vielfach festgestellte höhere „Kommunikationsqualität“ des Briefes wird allgemein in unseren Interviews bestätigt und veranlasst auch heute noch einige Personen, zu wichtigen Familienanlässen eher einen Brief zu schreiben als zum Telefonhörer zu greifen.

*„Und ich sehe das auch heute noch so. [...] Anlässe wie Weihnachten und so halte ich noch dran fest. Da werden noch ein paar Sätze geschrieben. Ein Brief, das sehe ich noch als persönlicher an als nur das Anrufen. Denn ein geschriebenes Wort kannst du noch mal nachlesen und ein gesprochenes Wort, das hörst du einmal und bleibt aber nicht. Ich sag*

---

<sup>290</sup> Insgesamt konnten wir den Brief nur im Lebensbereich von Familie als relevantes Medium der interpersonalen Kommunikation feststellen. Inwieweit der Brief in bestimmten Verwendungskontexten politische Bedeutung und Relevanz erhielt, können wir mit der vorliegenden Studie nicht belegen.

*mal, das ist auch eine Wertschätzung des Gegenübers, dass man da auch sich austauscht, [...]."*

(Hr. Güntherodt, 59 Jahre, Lehrer)

Besitzt der Brief vielfach eine höhere Kommunikationsqualität bzw. größere Ausdrucksqualität, so bedeutet das Briefschreiben vielfach auch einen größeren Aufwand. Mehrere Interviewteilnehmer teilten uns in den Gesprächen mit, dass man sich zum Briefschreiben bestimmte Tage bzw. Zeiten freigehalten hatte. Kann ein Telefonat sehr häufig nebenbei erledigt werden, so bedarf das Schreiben eines Briefes einer gewissen Vorbereitung.<sup>291</sup>

Hat sich mit der Wende das Briefaufkommen und die Art der Briefe verändert, so hat sich damit auch die Einstellung zum Postkasten bzw. zum Postboten verändert. Erwartete man früher das ein oder andere Mal die Postbotin in Beberstedt sehnsüchtig, da man einen lieben Brief, ein „Westpaket“ o. ä. erwartete, so erwartet man heute nichts Überraschendes bzw. Privates im Postkasten vorzufinden, sondern lediglich die Zeitung und geschäftliche Briefe wie Rechnungen u. ä.

Durch die zahlreichen Briefanlässe kann man von einer gewissen Regelmäßigkeit in der brieflichen Kommunikation zu DDR-Zeiten sprechen, die wir heute so nicht mehr feststellen können. Die DDR-Bürger waren quasi geübt im Briefschreiben. Insbesondere stellten der Kontakt zur Westverwandschaft und der Kontakt während der Armeezeit „Höhepunkte“ der brieflichen Kommunikation dar. Folgende Grafik soll dies verdeutlichen.

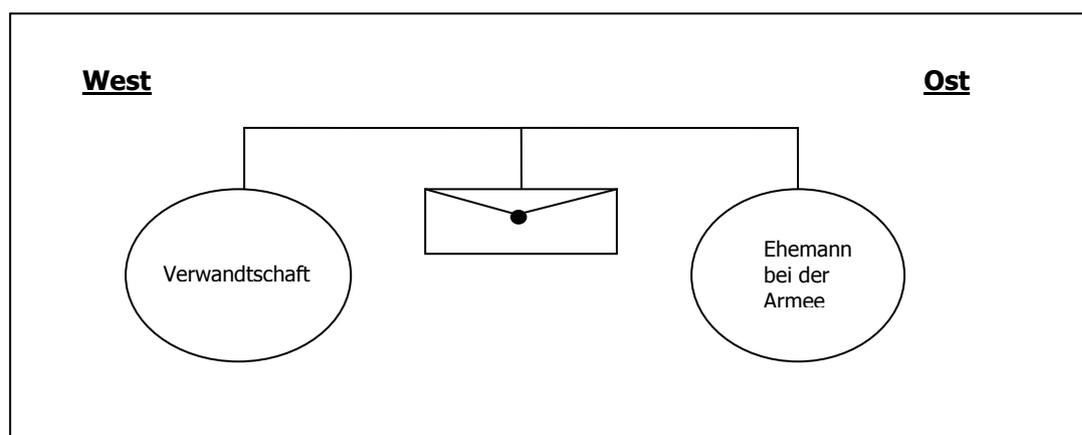


Abb. 7: Wesentliche „Brückenfunktionen“ des Briefes

---

<sup>291</sup> Der Zusammenhang der größeren Ausdrucksstärke von Briefen und dem höheren Arbeitsaufwand, den das Briefschreiben verursacht, konnte ebenso Muntschick in seiner Studie feststellen. (Vgl. Muntschick [1998] S. 799 ff.).

So übernahm der Brief eine wesentliche Brückenfunktion im Ost- und innerdeutschen Kommunikationsverkehr. Möchte man in diesem Zusammenhang Nickisch folgen, der drei wesentliche Grundfunktionen von Briefen unterscheidet, dann übernahm der Brief im Kommunikationsgefüge der Beberstedter eher die Funktion der Informationsübermittlung.<sup>292</sup> Als informierendes Fernmedium der interpersonalen Kommunikation kann man die Hauptaufgabe des Briefes in der ehemaligen DDR beschreiben. Hierbei spielte das Telefon, wie schon mehrfach angesprochen, eine untergeordnete Rolle. Als Nahmedium der interpersonalen Kommunikation kann für den damaligen Zeitraum nur die Face-to-Face-Interaktion identifiziert werden. Hinsichtlich dieser Systematik kann für die heutige Zeit eine zweifache Substitution durch das Telefon festgestellt werden. Hat nicht nur das Telefon den Brief als Fernmedium der interpersonalen Kommunikation weitgehend abgelöst, so tritt das Telefon auch zunehmend in „Konkurrenz“ zur Face-to-Face-Interaktion als einem Nahmedium der interpersonalen Kommunikation.

## 12.2 Medien der massenmedialen Kommunikation

Der Begriff Massenkommunikation, der in direkter Übersetzung aus dem in den angloamerikanischen Sozialwissenschaften bekannten „mass communication“ ins Deutsche übernommen wurde, bezeichnet einen Kommunikationsprozess, bei dem Aussagen öffentlich, durch technische Verbreitungsmittel (Medien), indirekt und einseitig an ein *dispersed* Publikum vermittelt werden.<sup>293</sup> Diese, in der Wissenschaft nicht unumstrittene Aussage, gilt allgemein als Definition von Massenkommunikation. Im Unterschied zur Face-to-Face-Kommunikation findet hier kein *direkter* Kontakt und kein aktiver Rollentausch zwischen den Kommunikationspartnern statt.<sup>294</sup> Der Prozess der Massenkommunikation kann als grundsätzlich kommunikatives Geschehen aufgefasst werden, in dessen Rahmen Kommunikation (Verständigung zwischen einem Kommunikator und einem Rezipienten) stattfinden kann, aber nicht notwendigerweise stattfinden muss.<sup>295</sup> In diesem Sinne besitzt die Massenkommunikation Bedeutung für Mensch und Gesellschaft. So vermutet Luhmann, dass jede Gesellschaftsform bestimmte

---

<sup>292</sup> Nickisch unterscheidet drei Merkmalstypen von Briefen: den informierenden (sach-orientiert), den appellierenden (partner-orientiert) und den manifestierenden (selbst-orientiert) Brief. (Vgl. Nickisch [1991] S. 12 ff.).

<sup>293</sup> Vgl. Maletzke (1998) S. 45 ff.

<sup>294</sup> Dieser Umstand lässt einige Wissenschaftler hinsichtlich der Massenkommunikation von einer Form der Nicht-Kommunikation sprechen. (Vgl. z. B. Erbring [1993]).

<sup>295</sup> Vgl. Burkart (1998) S. 171.

Kommunikationsweisen verwendet, ohne die sie vermutlich nicht existieren könnte.<sup>296</sup> Um die Realität der Folgen und Wirkungen der Massenkommunikation, insbesondere der des Fernsehens, angemessen wahrnehmen zu können, muss das soziale Umfeld der Medienrezeption berücksichtigt werden. Im Folgenden geht es um die Mediennutzung im lebensweltlichen Kontext eines Dorfes und den damit verbundenen Auswirkungen für die Dorfföfentlichkeit.

In der allgemeinen Mediennutzung der Beberstedter nehmen das Fernsehen und das Radio einen zentralen Stellenwert ein, vor allem wenn die gesamte Seh- bzw. Hördauer pro Tag betrachtet wird. Zwar wurden diese Daten von uns nicht explizit erhoben, dennoch können die allgemeinen Mediennutzungsdaten für die bundesdeutsche Bevölkerung (vgl. Kap. Soziodemographie und Medienbestand) als Richtwert herangezogen werden. Muntschick konnte ebenso in der von ihm durchgeführten Untersuchung die dominante Rezeption des Fernsehens nachweisen – „Das Fernsehen dominiert die Familie.“<sup>297</sup>

### **12.2.1 Dorfföfentlichkeit und Fernsehen**

Es wurde schon an anderer Stelle der Arbeit betont, dass sich die Dorfföfentlichkeit zuerst durch Face-to-Face-Interaktion konstituiert. Die Verbreitung massenmedialer Kommunikationsinhalte hat aber immer auch Einfluss auf die bestehenden direkten Kommunikationsverhältnisse. Inwieweit wird durch diese wechselseitige Interaktion auch die Dorfföfentlichkeit in ihrem ursprünglichen Wesen verändert, wenn ihre Grundlage, die Face-to-Face-Interaktion, Veränderungsprozessen unterworfen ist? Insbesondere spielt hier das Fernsehen eine entscheidende Rolle, denn trotz aller Kontroverse in der Medienwirkungsdebatte wird dem Fernsehen allgemein die größte Wirkungsmächtigkeit unterstellt – so auch auf die Dorfföfentlichkeit. Teilweise wurden die hier vorgestellten Ergebnisse schon in anderen Ergebnisteilen ausgearbeitet. Wo das der Fall sein sollte, werden die Ergebnisse nur noch einmal kurz angesprochen – jedoch ohne eine tiefere Auseinandersetzung an dieser Stelle.

---

<sup>296</sup> Vgl. Luhmann (1975).

<sup>297</sup> Muntschick (1998) S. 695.

### *Medieninhalte*

In der Hauptsache wurde von den Beberstedtern das westdeutsche Fernsehprogramm genutzt. Wie die DDR-Bürger die Bundesrepublik Deutschland einfach nur den „Westen“ nannten, so wurde eben dieses Fernsehprogramm einfach als das „Westfernsehen“ bezeichnet. Aufgrund der Empfangssituation in Beberstedt war der Empfang des Westfernsehens kein Problem. Die fast ausschließliche Hinwendung zum Westfernsehen entsprang einer komplexen Motivationslage – gespeist aus einer religiös wie politisch motivierten Ablehnung des DDR-Staates, einer fast hingebungsvollen Bewunderung des Westens<sup>298</sup> und der mangelnden Glaubwürdigkeit bzw. der langweiligen Machart des DDR-Fernsehens.

*„An und für sich haben wir nur DDR-Fernsehen geguckt, meistens Montag, wenn ein alter Film kam. An und für sich sonst war das DDR Fernsehen eigentlich, es war eigentlich zu einseitig, politisch einseitig und sagen wir mal auch die Musiksendungen, die waren so steif.“*

(Fr. Schollmeyer, 63 Jahre, Rentnerin)

Im DDR-Fernsehen wurden lediglich eher unpolitische Inhalte wie naturwissenschaftliche Sendungen, Unterhaltungssendungen (z. B. „Ein Kessel Buntes“), Spielfilme (z. B. „Polizeiruf 110“) u. ä. rezipiert. Ein Schwerpunkt im DDR-Fernsehen war die Sportberichterstattung. Die Sportsendungen erfreuten sich nicht zuletzt aufgrund der internationalen Erfolge des DDR-Sports großer Beliebtheit. Sport- und Unterhaltungssendungen auf ARD und ZDF erzielten ebenfalls hohe Zuschauerzahlen in der DDR. So kann auch Hesse in seiner Untersuchung eine intensive Nutzung des Westfernsehens in der DDR nachweisen.<sup>299</sup> Insbesondere standen Nachrichtensendungen und politische Berichterstattung im Vordergrund der Fernsehnutzung. Die täglichen Nachrichtensendungen und politischen Magazine standen mit Abstand an der Spitze der häufig und gezielt eingeschalteten Sendungen im Westfernsehen.<sup>300</sup> Dabei nahm die Sendung „Kennzeichen D“ eine besondere Rolle in der politischen Information ein, da es in seiner inhaltlichen

---

<sup>298</sup> Diese Bewunderung des „Westens“ bewirkte, dass alles Wünschen und Hoffen von DDR-Bürgern auf Verbesserung der eigenen Lebenslage mit dem Gesellschaftsmodell der Bundesrepublik verbunden wurde („Goldener Westen“).

<sup>299</sup> Vgl. Hesse (1988) S. 41 ff.

<sup>300</sup> So konnte Hesse bspw. unter den DDR-Zuwanderern eine 65 % regelmäßige Rezeptionshäufigkeit für „Tagesschau 20.00 Uhr“ und eine Reichweite von 67 % bei der Sendung „Kennzeichen D“ ermitteln. Im Gegensatz dazu konnte die „Aktuelle Kamera“ oftmals nicht mehr als 10 % Einschaltquote erreichen.

Ausrichtung eine intensive innerdeutsche Berichterstattung anstrebte.<sup>301</sup> Die DDR-Bürger, insbesondere diejenigen mit einer kritischen Haltung zum DDR-Staat, hatten ein großes Interesse an deutsch-deutschen Themen.<sup>302</sup> Aufgrund der mangelnden Glaubwürdigkeit des DDR-Fernsehens wurde das Westfernsehen als Hauptinformationsquelle auch über die Geschehnisse im eigenen Land genutzt.

Hesse versucht, die Mediennutzungsdaten mittels des „Uses and Gratifications Approach“ zu interpretieren und kommt zu folgender Einschätzung: „Betrachtet man zunächst einmal die hohen Reichweiten der Nachrichtensendungen und politischen Magazine [...], dann legt die geschilderte Situation der DDR-Bevölkerung mit den eingeschränkten Möglichkeiten, etwas über die ‚die Welt‘ zu erfahren, ein bewusstes und besonders ausgeprägtes *Informations- und Orientierungsbedürfnis* [Hervorhebung im Original] als eine wesentliche Erklärung für die starke Nutzung der politischen Informationssendungen des Westfernsehens nahe.“<sup>303</sup> Unsere Ergebnisse können diese Einschätzung bestätigen. Besonders gefiel die Meinungsvielfalt und Offenheit des Westfernsehens. Man sah sich auch durch das Westfernsehen objektiver informiert, was durch die Erfahrung der Menschen bei sog. Westbesuchen bestätigt werden konnte. Weitgehend entsprach das Medienbild der Bundesrepublik in den westdeutschen Medien den Realitätserfahrungen unserer Probanden bei Besuchen in der Bundesrepublik.

Im Bereich der Unterhaltungssendungen nahmen die Serien „Dallas“ und „Denver-Clan“, also *die* Serien der 80er Jahre, einen herausgehobenen Platz ein. Insbesondere von den ostdeutschen Frauen wurde diese Sendung regelmäßig geschaut.

*„[...] Da war Dienstag Abend, das war der Serienabend. Da kam meistens, zu erst kam Dallas, glaub ich, später kam Denver Clan, das hat Maria [die Ehefrau, A. d. A.] immer gerne geguckt.“*

(Hr. Hesse, 44 Jahre, Angestellter)

Wie aber auch diese Serien allgemeine weit verbreitete kontroverse Reaktionen auslösten, so waren es diese Sendungen im Westfernsehen, die als einzige auf eine nennenswerte

---

<sup>301</sup> Weitere intensiv geschauter Sendungen im Westfernsehen waren bspw.: „Heute 19.00 Uhr“, „Monitor“, „Report“, aber auch Unterhaltungssendungen wie „Der Große Preis“ oder die Kriminalserie „Tatort“.

<sup>302</sup> War das Interesse an deutsch-deutschen Themen bei den Ostdeutschen besonders ausgeprägt, kann dieser Befund für die Westdeutschen nicht gelten, wie die Einschaltquoten der Sendung „Kennzeichen D“ belegen. (Vgl. Hesse [1988] S. 52.).

<sup>303</sup> Hesse (1988) S. 47.

Kritik in der DDR gestoßen sind („*amerikanischer Kulturimperialismus*“). Ebenso standen Ratgebersendungen im Mittelpunkt der Fernsehnutzung unserer Probanden.

### *Mediennutzung*

Der mit Abstand bevorzugte Standort des Fernsehens war zu DDR-Zeiten das Wohnzimmer.<sup>304</sup> Hinsichtlich der Nutzungszeit war das Fernsehen in Beberstedt hauptsächlich ein Medium der abendlichen Freizeitgestaltung. Tagsüber standen Schule, Arbeit, Haushalt u. ä. im Vordergrund, so dass kaum Zeit war für eine intensive Fernsehnutzung. Außerdem war damals das Fernsehprogramm noch nicht so ausgestaltet, als dass es den ganzen Tag gesendet hätte. Die Beberstedter waren über das wöchentliche Fernsehprogramm im der Regel gut informiert – und das ohne eine spezielle Programmzeitschrift für das Westfernsehen. Abhilfe verschafften sich unsere Probanden, indem das jeweilige Programm in den Wochenübersichten am Sonntagmittag mitgeschrieben wurde. So erstellte man sich, wie bereits zuvor schon berichtet, eine eigene handgeschriebene Programmzeitschrift für das allseits beliebte Westfernsehen.

Das DDR-Fernsehen wurde, wie schon erwähnt, hauptsächlich wegen mangelnder Glaubwürdigkeit und seiner politisch-ideologischen Übersättigung der Inhalte weitgehend abgelehnt. Im gleichen Maße wendete man sich dem Westfernsehen zu, so dass verschiedene Autoren zu der Aussage kommen, dass es am Bildschirm zu einer allabendlichen „elektronischen Wiedervereinigung“ kam.<sup>305</sup> Statt von einer elektronischen Wiedervereinigung, sprechen wir von einer allabendlichen „kollektiven Ausreise mit Rückkehr“, da dieser Umstand das Denken und (Medien-)Verhalten der DDR-Bürger bis zur Wende besser erfasst. Denn dieses, so weiß man aus eigenen Erfahrungen und zahlreichen Veröffentlichungen, haben die Menschen bis Stunden vor der Grenzöffnung für unmöglich gehalten und demnach nicht an eine deutsch-deutsche Wiedervereinigung geglaubt.

War die Nutzung des West-Fernsehens in den ersten Jahrzehnten verboten, wurde die weit verbreitete Nutzung des Westfernsehens im Laufe der Zeit in der DDR kaum noch sanktioniert, da sich fast keiner, auch nicht linientreue Genossen, an das Verbot hielten. Nur für bestimmte Berufsgruppen wie Armeeingehörige und Polizisten war es bis zum Ende der DDR streng verboten und strafrechtlich belegt, sog. „Feindsender“ zu hören.

---

<sup>304</sup> Das ist bis heute auch weitgehend so geblieben. In viele Haushalte sind jedoch ein oder mehrere weitere Fernsehgeräte eingezogen, so dass die Küche, das Kinderzimmer oder auch das Schlafzimmer mittlerweile zu Standorten für ein Fernsehgerät geworden sind.

<sup>305</sup> Vgl. Hesse (1988) und Thies (1990).

*„Ja, vor der Wende hat man auch immer ‚Kennzeichen D‘ viel geguckt, weil man da eine andere Berichterstattung hatte als auf dem DDR Kanal. ‚Schwarzer Kanal‘ haben wir nicht geguckt. Höchstens als Muss, bei der Armee, die anderthalb Jahre musste man praktisch die ‚Aktuelle Kamera‘ gucken um halb acht und um einundzwanzig Uhr ging es dann wieder los mit dem Schwarzen Kanal, also das war Pflicht.“*

(Hr. Hebenstreit, 39 Jahre, Lehrer)

Im Zuge der langjährigen Nutzung des Westfernsehens erkannte die DDR-Führung sogar einen systemstabilisierenden Effekt (Ventilfunktion der Medien), da bspw. die Zahl der Ausreiseanträge in den Gebieten ohne Westempfang am höchsten war.<sup>306</sup>

### *Fernsehen und Gemeinschaft*

Das Fernsehen fand seine Verbreitung in Beberstedt seit Mitte der 50er Jahre. Eine allgemeine Verbreitung des Fernsehens in jedem Haushalt kann aber erst für die 70er und 80er Jahre angenommen werden. So wurde das Fernsehen in seiner Anfangszeit als ein Kollektivmedium genutzt und war in dieser Weise ein Gemeinschaft stiftendes Moment in der Dorfföfentlichkeit. Insbesondere der Samstagabend wurde zu einem gemeinschaftlichen Beisammensein in denjenigen Haushalten, die über ein Fernsehgerät verfügten.

*„Abends war die Wohnung voll, weil Sonnabendabends, weil da irgendwo ne schöne Sendung kam. So und da ging's eben los, der eine brachte Kaffee mit, der nächste brachte ne frisch geschlachtete Wurst mit und Brot und dann haben sie nebenbei schön gegessen und sich gefreut und gelacht und es war halt die Gemeinsamkeit, das war noch so ganz toll ja.“*

(Fr. Träger, 47 Jahre, Angestellte)

Ein ganz besonderes Erlebnis der kollektiven Fernseshnutzung war nach Aussagen unserer Probanden die Fußball-Weltmeisterschaft 1954. Zu dieser Zeit hatte in Beberstedt nur eine Person bereits ein Fernsehgerät im Haushalt.<sup>307</sup> So wurde das „Wunder von Bern“ zu einem der ersten kollektiven Medienerlebnisse.

*„Dann kam das mit dem Fernsehen. Ich hab das auch hier. [...] Der erste Fernseher das*

---

<sup>306</sup> Vgl. Hesse (1988) S. 117 ff. sowie Hilmer (1995) S. 449.

<sup>307</sup> Im Jahre 1953 gab es lediglich 600 Besitzer von Fernsehgeräten in der DDR. Ende 1956 waren bereits 71.000 Fernsehgeräte angemeldet. (Vgl. Holzweißig [1983] S. 111.).

*war, glaub ich, Fußball-Weltmeisterschaft 54, oder die Zeit. Da hatte ein Kalikumpel, der in Menteroda arbeitet, den ersten Fernseher hier im Dorfe, und ich war da noch ein kleiner Junge. Aber die Stube war gekrachte voll, stehend, liegend, um dieses Fußballspiel da mitzuerleben, schwarz weiß damals."*

(Hr. Breitenstein, 65 Jahre, Rentner)

Im Zuge der starken Verbreitung des Fernsehens verlor das Fernsehen zunehmend diese Gemeinschaft stiftende Funktion. Im Gegensatz dazu behielt das Telefon im Dorf die Gemeinschaft bildende Funktion bei, da die Versorgung mit Telefonanschlüssen bis zur Wende mangelhaft blieb und man weiterhin auf die nachbarschaftlichen (Telefon-)Netzwerke angewiesen war. Nunmehr stand die Nutzung des Fernsehens im eigenen Haushalt im Vordergrund. So berichtet uns Frau Schollmeyer, dass bspw. die „Kirchweihfest) in den 70er Jahren schlecht besucht wurde, wenn im Fernsehen bestimmte Sendungen liefen. Dieser Umstand hat sich erst in den weiteren Jahren verändert, was auf eine elaboriertere Mediennutzung des Fernsehens in den 80er Jahren hindeutet.

Insgesamt wird das Fernsehen, darauf wurde schon mehrfach hingewiesen, als Bedrohung für die Face-to-Face-Interaktion wahrgenommen. Das Fernsehen scheint die Menschen in ihrem Sozialverhalten in den Familien und der Dorfföfentlichkeit zu beeinflussen. Auf die Frage, ob „Fernsehen vereinsamt?“, antworten immerhin ca. 58 % der Stichprobe in der Untersuchung von Muntschick im Dorf Polle an der Oberweser, dass sie den entsprechenden Eindruck haben, und noch ca. 15 % haben sogar *sehr stark* den Eindruck, dass das Fernsehen zum Abbruch von Face-to-Face-Beziehungen führt und man damit vereinsamt.<sup>308</sup> Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse müssen die in der Literatur vielfach angesprochenen neuen Formen medialer Integration kritisch beurteilt werden (vgl. Kap. Forschungsstand „Alltag, Dorf, Medien“). Ein Zurückgehen der Dorfföfentlichkeit wird u. a. auch auf die weitere Verbreitung der (Massen-)Medien zurückgeführt – wobei immer wieder betont werden muss, dass nicht nur eine Mediatisierung des Alltags zur Auflösung der Dorfföfentlichkeit führt, sondern auch soziale Prozesse wie eine veränderte Arbeitswelt, größere Mobilität u. ä.

Da in unserer Befragung etwa zur Hälfte Menschen im Alter von über 50 Jahren, zum Großteil im Rentenalter, befragt wurden, kann folgender Befund von Muntschick auch für unsere Studie gelten: „Die tendenzielle Verdrängung der direkt-menschlichen Kommu-

---

<sup>308</sup> Vgl. Muntschick (1998) S. 852 f.

nikation durch Massenmedien scheint eine Frage des Alters zu sein. Die Übersichten zeigen deutlich, dass das Fernsehen und das Radio in der mittleren und älteren Generation gegenüber dem Gespräch dominieren.<sup>309</sup> Muntschick stellt aber nicht nur einen generationsspezifischen, sondern auch einen geschlechtsspezifischen Veränderungsprozess fest. „Frauen erleiden als direkte Folge verstärkten Medienkonsums deutlich einen Öffentlichkeitsverlust. Medienrezeption bindet sie ans Haus und verstärkt damit die Folgen einer sozialen Rollensituation, in der Frauen ohnehin einen geringeren Anteil und eine entsprechend mindere Rolle in der eminenten (Männer-)Öffentlichkeit des Dorfes spielen.“<sup>310</sup> Diesen Befund einer „(Männer-)Öffentlichkeit des Dorfes“ können wir für Beberstedt aber nur für Kommunikationsknoten wie die beiden Dorfkneipen und das Vereinsleben (z. B. Freiwillige Feuerwehr, Fußballverein) feststellen. Für die gesamte Dorföffentlichkeit kann das aber nicht gelten – hier haben die Frauen auch weiterhin den weitgehend gleichen Anteil.

Wie bereits angesprochen, waren die Hauptnachrichten regelmäßige Sendeinhalte in beiden Programmen (DDR1 und DDR2). Seit Anfang der 70er Jahre, nach Erich Honeckers Kritik am langweiligen Fernsehprogramm und dem Politbürobeschluss vom November 1972 zur Verbesserung der Medienarbeit, wurden sichtbare Anstrengungen unternommen, um die Sendungen publikumswirksamer zu gestalten. Ausschlaggebend waren vor allem die zunehmend auf bundesrepublikanische Sender orientierten Sehgewohnheiten der DDR-Bevölkerung. „Dies drückte sich auch in dem verstärkten Ankauf von westlichen Kriminalfilmserien, von denen möglicherweise auch ein abschreckender Effekt vom Leben im Kapitalismus erhofft wird sowie in der Verpflichtung von westlichen Schlagersängern aus.“<sup>311</sup>

### **12.2.2 Der Hörfunk im Dorf**

„Der Rundfunk der DDR ist nach dem Selbstverständnis der SED eine einheitlich organisierte staatliche Organisation. Deshalb spricht man auch von der organisatorischen Einheit der Rundfunkprogramme, die ein wesentlicher Bestandteil des >Systems des sozialistischen Journalismus< in der DDR seien.“<sup>312</sup> Dieser wiederum wird als fester Teil

---

<sup>309</sup> Ebd. S. 688.

<sup>310</sup> Ebd. S. 696.

<sup>311</sup> Holzweißig (1983) S. 113.

<sup>312</sup> Ebd. S. 105.

der politischen Einrichtungen der von der Partei und Arbeiterklasse geführten Kräfte der Nationalen Front einerseits und des sozialistischen Staates andererseits definiert. Daran ist indessen nur soviel richtig, dass die staatlichen Kontroll- und Lenkungsmechanismen für die Presse auch uneingeschränkt für elektronische Medien gelten.

Von der Bevölkerung wurde gerade diese eher ideologische und staatstragende Ausrichtung abgelehnt. Somit stand der Hörfunk in der DDR unter doppelzeitigem Konkurrenzdruck. Einerseits verdrängt, besonders in den Abendstunden, das Fernsehen die Hörerinteressen, andererseits werden westdeutsche Rundfunkprogramme bevorzugt. Westdeutsche Programme konnten allerdings nicht die Regionalprogramme mit lokalbezogener Berichterstattung ersetzen. Die Hinwendung zu westlichen Sendern resultierte, vor allem bei Jugendlichen, nicht nur aus einem politischen Informationsbedürfnis. Vielmehr wurde westliche Pop- und Rockmusik bevorzugt. In der DDR galt aber das Prinzip, dass „sozialistische Musik“ gegenüber „kapitalistischer Musik“ nur im Verhältnis 60 zu 40 Prozent in Radio, Fernsehen und Diskotheken gespielt werden durfte. Dieser Umstand trug maßgeblich dazu bei, dass westliche Sender bevorzugt genutzt wurden. Anfang der 70er Jahre warben die DDR-Sender verstärkt um das Hörerinteresse und orientierten sich stärker an westlichen Sendeformaten um somit auch möglichst jugendliche Hörer zu gewinnen. Dieses Vorhaben war jedoch nur von mäßigem Erfolg gekrönt.

Zur Zeit der Einführung des Fernsehens war das Radio in Beberstedt ein bereits langjährig eingeführtes Medium. So ist auch eine weitgehend elaborierte Radionutzung festzustellen. Das Radio hatte seinen Platz im Alltag der Menschen gefunden und nahm eine entsprechende bedeutsame Stellung ein. Frau Schollmeyer und ihr Mann berichten uns von ihrer ersten gemeinsamen Investition nach ihrer Hochzeit.

*„Radio hatten wir gleich.[...] Also, wo wir geheiratet haben, das erste was wir uns gekauft haben, war ein Radio. Das musste sein. Ein bisschen was mussten wir ja mitkriegen, was in der Welt passierte.“*

(Fr. Schollmeyer, 63 Jahre, Rentnerin)

Das Radio war anfangs das wichtigste Medium neben der Zeitung, um sich über Geschehnisse in der Welt zu informieren. Insbesondere stand eine kollektive Radionutzung in den 50er Jahren im Mittelpunkt. Viele unserer Interviewteilnehmer erinnerten sich an verschiedene Hörspiele, die man gern im Radio gehört hatte. In der Erinnerung wurden diese Medienerlebnisse als eine sehr schöne Erfahrungen wiedergegeben, die

man heute eigentlich vermisst. Wäre die Gelegenheit da, würde man sich gerne mal wieder ein Hörspiel anhören.

*„Ich find das total spannend mal ein Hörspiel wieder zu hören im Radio oder sich einfach abends hinzusetzen und nur Radio anzumachen. Wir sind jetzt auch früh dazu übergegangen öfter mal Nachrichten im Fernsehen anzumachen, aber das ist nicht schön für die Familie. So wenn wir Radio hören ist das geselliger.“*

(Fr. Linß, 33 Jahre, Angestellte)

Frau Linß weist in ihrer Aussage auf mehrere Wirkungsdimensionen des Radios hin. Nicht nur dass Hörspiele als besondere sinnliche Medienerlebnisse erinnert werden, sondern das Gemeinschaft stiftende Moment des Radios war ein besonderes. Bezogen wir das Fernsehen und das Telefon als Gemeinschaft stiftende Medien auf die Nachbarschaft bzw. Dorfföfentlichkeit, so war gerade in den ersten Jahrzehnten der DDR das Radio ein Kollektivmedium für die ganze Familie. Man konnte gemeinsam ein Hörspiel, ein Fußballspiel o. ä. verfolgen und sich gleichzeitig darüber unterhalten. In diesem Sinne förderte das Radio die Face-to-Face-Interaktion in der Familie und ließ einen größeren Raum für eigene Interaktionen. Vielfach ist in diesem Zusammenhang angesprochen worden, dass das Fernsehen einen hingegen sehr viel mehr „vereinnahmt“ und so zum Abbruch unvermittelter Kommunikationsbeziehungen führen kann. Das Radio als weniger interaktionshemmendes Medium wird dadurch von den Menschen in Beberstedt allgemein sehr wertgeschätzt. Diese Wertschätzung, gerade dem Fernsehen gegenüber, kann das Radio eigentlich bis zur Wende verteidigen. Dazu hat sicherlich auch das bis 1989/90 doch recht eingeschränkte Fernsehprogramm beigetragen. Erst mit Beginn der 90er Jahre wird das Radio in der Nutzungshäufigkeit und dem kommunikativen Stellenwert vom Fernsehen abgelöst.

Auch in der Radionutzung standen die westlichen Radiosender in der Gunst der Zuhörer ganz weit oben. Sender wie HR3 und NDR2 gehörten zu den Tagesbegleitern der Beberstedter. Ostradiosender wurden so gut wie kaum eingeschaltet und wenn doch, dann nur zu speziellen Musiksendungen. Das führte, wie auch beim Fernsehen, dazu, dass man sich in der „Medienszene“ des eigenen Landes kaum auskannte. Gerade bei den Jugendlichen in Beberstedt war die „Ostmusik“ verpönt. Sie wandten sich von den DDR-Hörfunksendern ab, da diese häufig nicht die von ihnen bevorzugte Musik spielten. Eine Ausnahme bildete lediglich der Jugendsender „DT64“. Um an die begehrte Musik westlicher Interpreten heranzukommen, nahm man teilweise horrenden Kosten und

enorme Beschaffungswege in Kauf. So erinnert sich Frau Güntherodt noch sehr genau an die „heiß begehrten Platten“ und die Probleme beim Erwerb westlicher Musik.

*„Das gab dann auch so Sachen, dass welche nach Ungarn gefahren sind und sich ne Platte für 200 Mark gekauft haben oder so, die ganzen Sachen, ja, ja. DDR Musik war verpönt, ich hab die nie gern gehört. Das war für uns immer was ganz schlechtes irgendwie. Da gab es bestimmt auch Sachen die gut waren, die hat man dann aber fälschlicherweise auch schon von vornherein abgelehnt, was ja auch nicht gerade toll war, aber gut. Und dann hat man eben viel diese Rockmusik und so was gehört. Nicht, also ich hab mich nicht auf diese Popmusik eingeschossen, eher auf diese Rockmusik. Und da war es schon ganz gut, einen Kumpel zu haben, der eben halt einem dann die Kassetten mitgebracht hat. Hat er manchmal im Anorak hinten drin gehabt, ja so in der Kapuze, die da noch drin steckte. Oder im Rücksitz, dann eben halt in der Rückbank vom Sitz, da noch mit drin. Da gab es schon diverse Sachen und da war man ganz stolz, solche Dinge zu haben.“*

(Frau Güntherodt, 34 Jahre, Erzieherin)

Radio wurde meist während des ganzen Tages gehört. Stand am Morgen eher die Informationsfunktion des Radios im Vordergrund, so stand im Tagesverlauf eindeutig Musik und Unterhaltung im Vordergrund. So wurde das Radio zum Nebenbei-Medium, welches den eigenen Musikgeschmack zu bedienen hatte. In der Hauptsache wurde das Radio im eigenen Haushalt und, soweit möglich, am Arbeitsplatz gehört.

Dominierte zwar in den 80er Jahren auch schon das Fernsehen die Abendgestaltung, wurde doch von einigen Probanden das Radio bzw. Musikmedien regelmäßig zur abendlichen Freizeitgestaltung genutzt. Dabei wurden immer wieder Stichworte wie Beruhigung, Ruhe und Raum für Interaktion in der Familie angesprochen. Insbesondere wurde die eigene, meist westliche Musik auch als ein Freiheitsventil empfunden.

*„Das war doch damals noch mehr als heute, dass man mal Tonband oder ne Schallplatte aufgelegt hat. Auf alle Fälle hat die Musik damals einen anderen Wert gehabt als heute. Gerade die Westliche, wenn man dann Westplatten gehabt hat und hat sich die angehört, das war schon ein Erlebnis. Da hat man dann auch irgendwie ne andere Weite dann gehabt, oder hat sich das eingebildet [...]“*

(Hr. Hesse, 44 Jahre, Angestellter)

Konnte man schon nicht das Land verlassen und reisen wohin man wollte, so vermittelte die Musik einem wenigstens etwas von der „großen, weiten Welt“. Dies reichte vielen DDR-Bürgern dann auch schon aus, so dass dem Radio und der Musik eine besondere, teils politische Bedeutung zukam. Waren es in den 50er Jahren die Hörspiele, die die Menschen vor dem Radio gefesselt haben, so war es für die Jugend der 80er Jahre ihre Rock- und Popmusik.

Im Vergleich zum Fernsehen war das Radio immer ein Medium der Privatsphäre. Konnte für das Fernsehen eine anfängliche kollektive Nutzungsweise in der Nachbarschaft festgestellt werden, galt das für das Radio immer nur innerhalb der Familie. Das Radio, was sich scheinbar problemlos in den Alltag der Menschen eingepasst hat, wird im Zuge der Mediatisierungsproblematik kaum angesprochen. Wenn ein Medium Face-to-Face-Interaktion beeinträchtigt, dann ist das fast ausnahmslos das Fernsehen, nicht das Radio.

### **12.2.3 Zur Rezeption von Zeitungen/Zeitschriften im Dorf**

In der DDR erschienen 39 Tageszeitungen mit einer täglichen Gesamtauflagenhöhe von knapp 8,9 Millionen Exemplaren.<sup>313</sup> Diese Zahlen mögen auf den ersten Blick beeindruckend wirken, allerdings kann trotz dieser scheinbaren Vielfalt von Meinungsvielfalt keine Rede sein, da alle Tageszeitungen von Parteien oder Massenorganisationen herausgegeben wurden und dementsprechend gleichgeschaltet waren. Die 17 von der SED publizierten Tageszeitungen, darunter das Zentralorgan „Neues Deutschland“, beanspruchten mit einer täglichen Auflagenhöhe von mehr als sechs Millionen Exemplaren den Großteil des knappen Papierkontingents. Weiterhin erschienen 15 Bezirkszeitungen mit einer täglichen Gesamtauflage von fünf Millionen als Organe der jeweiligen SED-Bezirksleitungen<sup>314</sup> in 218 Kreisen mit eigenem Lokalteil und untermauerten die Monopolstellung der SED. Neben den auflagenstarken SED-Zeitungen fristeten die insgesamt 17 Tageszeitungen der Blockparteien<sup>315</sup> eher ein Schattendasein.

*„Na das war früher ‚Das Volk‘, das hier in Erfurt war. Aber man hat das, ich muss es ehrlich sagen, man hat es auch nur gehabt, man wollte eben die lokalen Neuigkeiten,*

---

<sup>313</sup> Holzweißig (1983) S. 66.

<sup>314</sup> Die SED-Bezirkszeitung für den ehemaligen Bezirk Erfurt hieß „Das Volk“.

<sup>315</sup> Dabei wurden sechs von der Ost-CDU, fünf von der Liberalen-Demokratischen Partei und sechs von der National-Demokratischen Partei herausgegeben.

*aber das andere, man hat ja die Zeitung dann wirklich schon genommen und überblättert. Es wurde mehr oder weniger diagonal gelesen. Während dem man heute doch verschiedenen Artikel hintergründiger liest."*

(Hr. Güntherodt, 59 Jahre, Lehrer)

### *Lokalberichterstattung*

Nach Erich Honeckers Machtantritt wurde der Lokalpresse größere Beachtung geschenkt. Besonderer Wert wurde auf Volksverbundenheit der Funktionäre und Abgeordneten in den kommunalen Parlamenten gelegt. Die Diskussion zwischen Funktionären und Bürgern auf den Lokalseiten wurde dabei schwerpunktmäßig intensiviert, um somit mehr Erkenntnisse aus der Bevölkerung zur Verbesserung staatlicher Planung und Kontrolle zu erhalten. Dabei galt Parteilichkeit auch in den Regional- und Bezirkszeitungen als höchstes Gebot. Der Lokalteil der Tageszeitung erfreute sich in der Bevölkerung großer Beliebtheit. Wo der Großteil der Zeitung eher quer gelesen bzw. überflogen wurde, wurde der Lokalteil zumeist intensiv gelesen. „Dabei dürfte wohl kaum die parteiliche Berichterstattung als vielmehr das ganz natürliche Interesse der Bürger am Geschehen in ihrem engeren Lebensbereich der Grund dafür sein, dass die Lokalteile der Bezirkszeitungen ein wichtiges Kommunikationsorgan bilden.“<sup>316</sup>

*„Ja sicher, Zeitung haben wir immer gelesen. Damals gab' s ‚Das Volk‘ und ‚Thüringer Tageblatt‘ und so. [...] Mein Vater hatte die eine, ich hab die andere gehabt. ‚Tageblatt‘ war Eichsfeld und ‚Das Volk‘ war Mühlhausen, Kreis Mühlhausen.“*

(Fr. Schollmeyer, 63 Jahre, Rentnerin)

Die Lokalseiten lieferten Informationen über bspw. Versorgungsschwierigkeiten oder größere Unfälle, welche die SED nicht über die lokale Ebene hinaus verbreitet wissen wollte. Diese scheinbare Offenheit resultiert daraus, dass die Bezirkszeitungen nicht im Westen erhalten werden konnten. Ausgeprägter und detaillierter wurden in den Bezirkszeitungen auch lokale Missstände unter die Lupe genommen. Die Lokalseiten der Bezirkszeitungen boten der Bevölkerung weiterhin die Möglichkeit, Unmutsbekundungen über Unzulänglichkeiten im täglichen Leben zu artikulieren und auch Leserbriefe nahmen in diesen Zeitungen einen breiten Raum ein. Diese dienten vordergründig dazu, Informationen zu sammeln, d. h. sie fungierten als Gradmesser für die Stimmung in der Bevölkerung. Auch Nachrichten über Straftaten, Verbrechen, Gerichtsverhandlungen etc.

---

<sup>316</sup> Holzweißig (1983) S. 79.

waren ein fester Bestandteil der Lokalberichterstattung in den Bezirkszeitungen. Damit sollte zur Rechtserziehung der Bevölkerung beigetragen werden. Eine besondere Rolle spielte für die Leser der Kleinanzeigenteil. „Wer schneller an ein Auto kommen oder andere, regulär nur schwer erhältliche Güter des täglichen Bedarfs erstehen will, eine größere Wohnung besitzen oder sich beruflich verändern möchte, vertraut sich als Inserent oder Leser dem Anzeigenteil seiner Zeitung an.“<sup>317</sup> Die begehrten Kleinanzeigen in der Tagespresse waren in diesem Sinne Spiegelbild der DDR-Mangelwirtschaft. Somit war es vor allem der begehrte Anzeigenteil der den Zeitungen das Leserinteresse sicherte.

*„Also, Politik, das war doch zwiespältig, das ist der richtige Ausdruck dafür. Wurde auch gelesen, aber es ging hauptsächlich um An- und Verkauf. Damals war auch dieses Beschaffen der Kohlen, was man so gebrauchen konnte, was billig, na billig nicht, aber wenn man was brauchte, guckte man erst mal in diese Annoncen. Vor allen Dingen, wer ist gestorben, in den Dörfern. Früher kannten sich die Leute glaube ich noch ein bisschen intensiver als wie heutzutage. Todesannoncen, ja und dann die Regionalgeschichte Mühlhausen, Beiträge und so. Heimat nennt man das, Heimatartikel, Eichsfeld oder Unstrut und was hier so ist.“*

(Hr. Güntherodt, 59 Jahre, Lehrer)

*„I: Welche Teile haben Sie denn in der Zeitung am liebsten gelesen? Gab es da irgendwelche Sachen, haben Sie vielleicht mit dem Lokalteil erst angefangen oder welche Informationen waren so die wichtigsten aus der Zeitung?“*

*B: Die dicken Überschriften, als erstes fang ich immer damit an und was mich dann interessiert, hab ich weiter gelesen. Wenn es eben nichts war, dann hat man eben nur Überschriften oder kurze Einfügungen dann gelesen und dann weiter und dann die lokalen Sachen grundsätzlich alles in beiden Zeitungen (gemeint sind das „Thüringer Tageblatt“ und „Das Volk“, A. d. A.) was kreislich war oder sonst eben, das auf alle Fälle.“*

(Fr. Beil, 69 Jahre, Rentnerin)

### *Zeitschriften und Illustrierte*

Des Weiteren erschienen in der DDR 31 Wochenzeitungen und Illustrierte in Gesamtauflage von ca. 9,3 Millionen, wobei die Auflage bei weitem nicht ausreichte, um den Bedarf zu decken. Die anscheinende Fülle dieser Periodika bedeutete keineswegs auch Pluralität, denn auch diese Zeitschriften waren zwar in der Vielzahl auf die Inter-

---

<sup>317</sup> Ebd. S. 86.

essen spezifischer Zielgruppen zugeschnitten, aber die inhaltliche Ausrichtung war oftmals ideologisch eingefärbt. Einige Titel, wie die "Wochenpost", die Satirezeitschrift "Eulenspiegel" oder das "Magazin" waren besonders begehrte Zeitschriften und wurden als kostbares Gut privat weitergereicht oder als sog. "Bückware" am Kiosk gehandelt. Andere Blätter richteten sich im Auftrag der Massenorganisationen an spezielle Altersgruppen, etwa die "ABC-Zeitung" an Jungpioniere der 1. bis 3. Schulklasse oder die "Trommel" an die Thälmann-Pioniere. Die Verkaufspreise waren – wie bei den Tageszeitungen – sehr niedrig, da die Produktion stark subventioniert wurde. 1989 erschienen in der DDR insgesamt 543 Zeitschriften mit einer Gesamtauflage von rund 22 Millionen Exemplaren.

*„[...] ‚Das Magazin‘ und so weiter, man hat sich auch erfreut an Artikeln und so weiter. Es waren auch schon kritische Artikel, wo was Gutes drinstand. Es gab auch Zeitschriften, wie den ‚Eulenspiegel‘, da wurden auch sehr kritische Dinge, dies hab ich natürlich gerne gelesen. All das, was jetzt guter Journalismus war, was für die damaligen Begriffe für mich jetzt weltoffen war.“*

(Hr. Güntherodt, 59 Jahre, Lehrer)

Gerade die begehrten Zeitschriften erschienen nur in begrenzter Auflage und waren somit nur eingeschränkt verfügbar. Wer ein Abonnement besaß überschrieb das nicht selten sogar testamentarisch seinen Nachkommen.

*„Das ist ja so, bestimmte Zeitschriften die bekamst du ja gar nicht so einfach, wie zum Beispiel, um an das ‚Magazin‘ ranzukommen, für mich war das damals auch wichtig viele Dingen, vor allem kulturell, Filme und so weiter, es wurden viele gute Sachen abgehandelt dort und das war schon ne Schwierigkeit, und da hab ich ein Abonnement dann gehabt. Das hab ich dann alles regelmäßig verfolgt. Dann wurdest du auch, ob das nun Schriftsteller waren, Maler waren, da wurdest du schon auf einem ganz anderen Niveau informiert.“*

(Hr. Güntherodt, 59 Jahre, Lehrer)

Ebenfalls schwer zu beziehen waren in der ehemaligen DDR einschlägige Fachzeitschriften. Um eines der begehrten Abonnements zu erhalten, mussten oftmals lange Wartezeiten in Kauf genommen werden.

*„Hatten wir eine Fachzeitschrift? Wir hatten die Schneiderzeitung. Ne' Fachzeitschrift*

*hatten wir gehabt – eine Gartenzeitung auch. Da musste man sich aber lange anmelden, bis man die kriegte. Ja, ja die gab es, aber war auch nicht so einfach. Die Fachzeitschriften waren begrenzt. Die gab es nicht so."*

(Fr. Schollmeier, 75 Jahre, Rentnerin)

#### *Rolle und Bedeutung Zeitung nach der Wende*

Auf die Frage, welche Bedeutung die Tageszeitung heute im Vergleich zu damals hat, wurde sehr unterschiedlich geantwortet. So äußerte ein Proband, dass sich auch heute in der Berichterstattung wenig geändert hätte und er die Zeitung schon lange abbestellt hat.

*„Also ich muss sagen, grundsätzlich sag ich mal, das Grundsätzlichste, was sich geändert hat ist, dass ich die Zeitung abbestellt habe. Weil mir das total auf den Schnee geht, ich vergleiche das immer von damals zu heute, also äh im sportlichen Bereich ist für die Thüringer Allgemeine oder wie ich sie bestellt hatten, die Mühlhausener Post als Tischtennis also da wird wenig eingegangen auf den Preis eben oder auf das eben, was einem was bedeute hat. Also es wird irgendwas verherrlicht aus der Kreisstadt wie es früher eben auch war, da hat sich wenig geändert."*

(Hr. Barthel, 47 Jahre, Arbeiter)

Damit schließt sich Herr Barthel einem insgesamt beobachtbaren Trend sinkender Abonnentenzahlen von Tageszeitungen an. Der Großteil der Befragten begrüßt jedoch die vielfältigen Informationen in der heutigen Berichterstattung. Andere Interviewteilnehmer fühlen sich gerade durch die neue Vielfalt und Masse an Informationen irritiert und teilweise überfordert. Es wurde die Befürchtung artikuliert, man könne sich gar nicht mehr umfassend informieren und wisse nicht, wo man noch anfangen soll. Der größere Teil der Befragten äußerte sich allerdings positiv und liest auch heute noch regelmäßig die Tageszeitung. Dabei wurde die Presse- und Meinungsfreiheit als eine der bedeutendsten Errungenschaften der deutschen Wiedervereinigung betrachtet.

*„Ja, ganz ohne Zweifel. Zweifelsfrei, heute die Zeitung, man freut sich auch drauf, man erwartet sie, will ich mal so sagen. Und eh ich frühmorgens in die Schule geh, jetzt das dreizehnte Jahr, dass ich ne Schule leite, da muss man auch ungefähr wissen, auch kommunal wie steht alles. Da muss auch frühmorgens schon auf dem Laufenden sein. Also man guckt schon rein und erst mal wo ist etwas und dann werden bestimmte Sachen abends noch mal nachgeschaut, wo man frühmorgens nur diagonal lesen kann,*

*überfliegen kann und das muss man sich dann noch mal so anschauen. Und vor allen, was jetzt wichtig ist, man muss ja auch die anderen Bereiche, ich muss die ganze Kultur und Wirtschaft im Auge haben."*

(Hr. Güntherodt, 59 Jahre, Lehrer)

Nicht selten war der Inhalt der Tageszeitung Anlass zur Anschlusskommunikation. So berichtet ein Interviewpartner, dass es vor allem die Rentner waren, welche auf die Tageszeitung warteten, um sich später mit anderen Personen über die Inhalte auszutauschen. Insbesondere stehen die älteren Einwohner von Beberstedt beim Einkauf oder auf der Straße beieinander und besprechen die alltäglichen Ereignisse, wobei die lokalen und überregionalen Meldungen der Tageszeitung häufig Anlass für diese Gespräche sind.

*„Ich glaube der Rentner hier gegenüber, der hat hier draußen auf die Zeitungstante gewartet. Die Zeitung ist ja damals noch mit der Post ausgetragen worden, dann erst separat. Der Rentner hat schon drauf gewartet, auf die Zeitung, was da nun alles drin steht, um dann zu diskutieren mit dem Nachbarn."*

(Hr. Hesse, 44 Jahre, Angestellter)

Anhand der Ergebnisse aus der Auswertungskategorie „Mediennutzung“ konnten wir zeigen, inwieweit die medial vermittelte Kommunikation in den Alltag der Menschen und in die Dorföffentlichkeit von Beberstedt eingreift. Immer wieder sind verschiedene Anpassungs- und Einpassungsstrategien notwendig, um eine weitgehend konfliktfreie Medienverwendung im Alltag zu gewährleisten. Insbesondere ist der Medieneinfluss auf die Face-to-Face-Kommunikation das zentrale Thema in der Bewertung und Einschätzung der Massenmedien – wobei meist ein negativer Einfluss der Massenmedien hinsichtlich des Abnehmens von Face-to-Face-Kontakten thematisiert wird. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass der negative Einfluss massenmedialer Kommunikation auf die unvermittelte Kommunikation angesprochen wird, aber die Dorföffentlichkeit im wesentlichen als stabil, beschrieben wird. In der allgemeinen Einschätzung der Dorföffentlichkeit stellt die Dorföffentlichkeit von Beberstedt, auch über die Wende hinaus, einen weitgehend stabilen Kommunikationsraum dar. Fragt man aber nach besonderen Beispielen, bspw. nach dem Kommunikationsverhalten auf der Straße u. ä., werden Veränderungen in den Face-to-Face-Kontakten aufgezeigt. Zusammenfassend heißt das, dass die Befragten keine generellen Veränderungen im Dorfalltag bzw. der Dorf-

öffentlichkeit wahrnehmen, bei genauerem Nachfragen aber spezielle Veränderungen im Kommunikationsalltag dargestellt werden.

### 13 Handlungsrelevanter Kontext

Wenn die Annahme stimmt, dass es sich bei der Mediennutzung primär um einen sozialen Prozess handelt, dann muss der soziokulturelle Kontext als handlungsbestimmende und verhaltensdeterminierende Variable in die Bewertung mit einbezogen werden. Die Mediennutzung in der ehemaligen DDR war von verschiedenen Einflüssen geprägt: durch die eigene Lebensweise,<sup>318</sup> das politisch-gesellschaftliche System sowie die technischen Bedingungen. Diese drei Faktoren bestimmten als handlungsrelevanter Kontext die alltägliche Mediennutzung in Beberstedt. In je unterschiedlicher Ausprägung waren diese Faktoren miteinander verknüpft. Es kann davon ausgegangen werden, dass man sich im Rahmen der gegebenen Umstände mit seinem Alltag arrangierte und das Bedürfnis nach veränderten Lebensumständen im alltäglichen Leben nicht vordergründig war. So passten sich die Menschen den gegebenen Lebensbedingungen an.

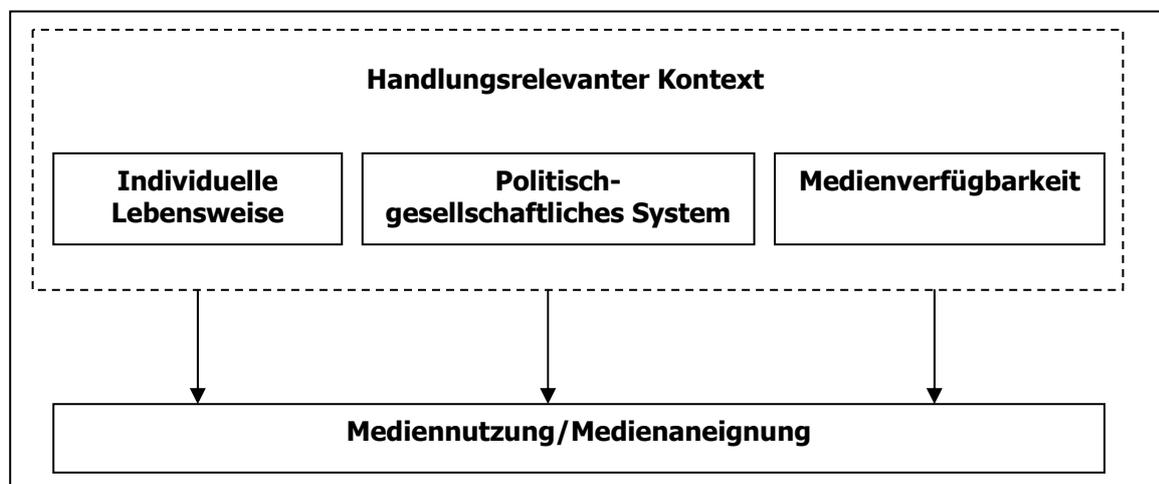


Abb. 8: Kontext der Mediennutzung

Möchte man den Medienalltag rekonstruieren, müssen die Bedingungen, unter denen Alltag in der DDR gelebt wurde, berücksichtigt werden. „Das ganze feinmaschige Netz

---

<sup>318</sup> Nach wie vor herrscht in der Wissenschaft Unklarheit über eine eindeutige Verwendungsweise der Begriffe „Alltag“, „Kultur“ und „Lebensweise“ – und für den hier vorliegenden Fall relevant – „sozialistische Lebensweise“. In dieser Arbeit soll der Begriff *Lebensweise* u. a. auf die dörfliche Lebenssituation angewendet werden. Das Dorf wird in Abgrenzung zum städtischen Raum als eigenständiges Kommunikationsgefüge betrachtet und bildet den primären Rahmen von Alltag und den darin eingebundenen Alltagshandlungen.

sozialer Abhängigkeiten und Alltagsopportunisten, die ausdrückliche Sanktionierung konkreter Verhaltensweisen, Aktivitäten und Unterlassungen und deren Verinnerlichung zum scheinbar selbst gewählten sozialen Habitus, die Akzeptanz der Definitionsmacht politischer Institutionen und staatsoffizieller Ideologie mit der Verbindlichkeit von ihr gegebener Sprachregelungen, öffentlicher Rituale und tabuisierter Themen.“<sup>319</sup> In diesem Kontext muss die Verwendung der bundesrepublikanischen Medien verstanden werden. „Für den Grad der Unzufriedenheit mit den DDR-Medien und die Stärke der Westorientierung waren neben dem Meinungsklima im privaten Umfeld, neben der Bindung an den anderen Teil Deutschlands und den persönlichen (auch intellektuellen) Voraussetzungen die Erfahrungen entscheidend, die man mit dem System gemacht hat.“<sup>320</sup>

Wie Kurt Hesse in seiner Untersuchung über die Wirkung der Westmedien in der DDR bei Zuwanderern untersuchte,<sup>321</sup> spielt das Bild, welches über die Westmedien von der Bundesrepublik gezeichnet wurde, eine große Rolle. Hesse fragte in seiner Untersuchung u. a. nach den Vorstellungen von politischem, wirtschaftlichem und gesellschaftlichem Leben in der Bundesrepublik. Als zentrales Ergebnis kann festgehalten werden: „Die Befragten sind sich relativ einig darüber, dass in der Bundesrepublik der Einzelne mit Leistung viel Geld machen kann und die Bürger an vielen Entscheidungen im Staat mitwirken können. Die Bundesrepublik wird hier im Kontrast zur DDR gesehen, wobei wirtschaftliches Leistungsprinzip und westliches Demokratieverständnis besonders deutlich als Merkmale hervortreten.“<sup>322</sup> In der Untersuchung von Kurt Hesse beschreiben die befragten Auswanderer aus der DDR die Bundesrepublik als ein Land „in dem es sich gut leben lässt“<sup>323</sup>. „Die Bilder in den Köpfen, um die es hier geht, sind die Vorstellungen von der Bundesrepublik in der DDR. Wie in den vorangegangenen Kapiteln ausführlich erörtert wurde, kommt den elektronischen Westmedien für die Entstehung und Veränderung dieser Vorstellung eine große Bedeutung zu.“<sup>324</sup> Diesen allgemeinen Befunden von Hesse können wir uns in unserer Untersuchung grundsätzlich anschließen. Als besonderer handlungsbestimmender Kontext muss bei unserer Erhebung immer die Rolle des Katholischen Glaubens einbezogen werden, welcher die Lebensumstände der Menschen in besonderem Maße prägte.

---

<sup>319</sup> Schier (2001) S. 180.

<sup>320</sup> Meyen (2004) S. 109.

<sup>321</sup> Vgl. hierzu und im Folgenden Hesse (1988).

<sup>322</sup> Hesse (1988) S. 115.

<sup>323</sup> Ebd. S. 108.

<sup>324</sup> Ebd. S. 118.

*„Auch der Glaube hat damals noch eine andere Bedeutung gehabt. Der Glaube war damals auch ne Sache der Opposition. Opposition, Flagge zeigen, wobei man nun eigentlich sagen muss, wenn wir jetzt hier auch Katholiken sind, muss ich sagen, in dieser Phase waren manchmal die evangelische Kirche mit diesem Flagge zeigen, waren die noch oft viel progressiver.“*

(Hr. Güntherodt, 58 Jahre, Lehrer)

Letztlich bildeten die Restriktionen des DDR-Systems mit den Einschränkungen im privaten Bereich den Nutzungskontext für die Hinwendung zu westlichen Medien. In den Interviews wurde deutlich, dass sich die Menschen in ihrem Alltag eingerichtet hatten. Der politische Gesellschaftsrahmen spielte im Alltag der Menschen keine vordergründige Rolle. „Normale“ Dinge des Lebens wie Partnerschaft, Familie, Kinder, Arbeitsplatz u. ä. standen im Vordergrund des täglichen Agierens der Menschen.

*„Es gibt doch diesen Ausspruch: Stetig Tropfen höhlt den Stein. Und diese Behämmerung, wie man das auch sagen konnte, in sozialistischen Geschichten, eines Tages hat man das abgekauft oder auch in sich hinein verwirklicht. Man lebte hier und kannte nichts anderes und man hörte auch nichts anderes. Alles andere drüben war der Klassenfeind, Die Parolen, die vom Westdeutschenradio, Fernsehen gesendet wurden, das war ja staatsfeindlich. Es muss jeder sich so sein eigenes Bild machen, man hat es seinen eigenen Interessen, oder was weiß ich gedacht hat, so verarbeitet. Man musste ja auch vorsichtig sein.“*

(Hr. Breitenstein, 65 Jahre, Rentner)

Da die meisten keinen Ausweg aus der gegebenen gesellschaftlichen Situation der ehemaligen DDR sahen, arrangierten sie sich mit den gegebenen Lebensumständen und schufen sich ihre privaten Nischen im kollektivistischen Gesellschaftssystem der DDR.<sup>325</sup> Nicht jeder DDR-Bürger war zu einem Revolutionär geboren bzw. arbeitete zielstrebig auf eine mögliche Ausreise hin.

*„Es war nicht so, dass man unbedingt das Gefühl hatte man muss jetzt heute oder morgen ausbrechen.“*

(Fr. Linß, 33 Jahre, Angestellte)

---

<sup>325</sup> Im Sinne der soziologischen Analyse von Schütz und Luckmann entwickelt sich die *Lebenswelt* „gewöhnlicher“ Menschen in einem durch zahlreiche Einflüsse geprägten Prozess gegenseitiger Beziehungen und Abhängigkeiten ihres Alltags. *Lebenswelt* entsteht dabei aus der subjektiven Alltagsinterpretation. (Vgl. Schütz, Alfred; Luckmann, Thomas [1979]: Strukturen der Lebenswelt. Frankfurt/Main.).

„Trotz erschwerter Bedingungen, unter denen Alltag gelebt wurde und der eingeschränkten Lebensqualität aufgrund der zahlreichen alltäglichen Widrigkeiten und Mängel kann man dennoch nicht von einem stetigen Kampf der betroffenen Menschen um Verbesserung ihres alltäglichen Lebens ausgehen. Lebensbewältigung ist auch gekennzeichnet durch eine starke Tendenz zum Arrangement mit den Gegebenheiten. Man hat sich eingerichtet und versuchte, aus dem Vorhandenen – trotz aller Einschränkungen – das Beste zu machen.“<sup>326</sup> Im Folgenden sollen solche Arrangements (Anpassungsstrategien) hinsichtlich der Rezeption von Westmedien beschrieben werden.<sup>327</sup> Schließlich stellten die West-Medien eine Art emotionales wie politisch-gesellschaftliches Ventil für viele DDR-Bürger dar. Selbst SED-Funktionäre glaubten zuletzt an die System stabilisierende Wirkung der westlichen Rundfunkangebote.<sup>328</sup>

### **13.1 Anpassungsstrategien**

Nachstehend soll geprüft werden, wie sich die Menschen der ehemaligen DDR im Rahmen der gesellschaftlich-politischen und technischen Gegebenheiten arrangierten und welche kreativen Anpassungsstrategien sie entwickelten, um möglichen Missständen und Restriktionen innerhalb der Mediennutzung und Medienverfügbarkeit zu begegnen. Wie ging man mit staatlichen Restriktionen bezüglich der Medienverwendung und Medienverfügbarkeit um, und welche Konsequenzen hatte ein mögliches Zuwiderhandeln? Was schrieb man bspw. in einen Brief an die Bekannten jenseits der deutschen Grenze? Welche Hürden mussten bei Westtelefonaten genommen werden und welche Verhaltensregeln musste man einhalten, wenn man die allabendliche „Tagesschau“ der „Aktuellen Kamera“ vorzog? Zusammenfassend soll also erkundet werden, wie die Menschen im alltäglichen Leben mit diesen Problemen umgingen und wie sie sich einfallsreich obrigkeitsstaatlichen Handelns widersetzen. Mit „Anpassungsstrategien“ meinen wir Strategien der Lebensbewältigung der Dorfbewohner in Beberstedt, bezogen auf ihr Medienverhalten: gemeint sind hier die Strategien und Taktiken des alltäglichen Handelns, die Praktiken beschreiben, die notwendig sind, um im Gesellschaftssystem der DDR „zu überleben“.

---

<sup>326</sup> Schier (2001) S. 181.

<sup>327</sup> Die Frage nach den Anpassungsstrategien stellt eine eigenständige Erhebungseinheit in unserer Untersuchung dar.

<sup>328</sup> Diese Annahme konnte Hesse (S. 119) durch eine Äußerung des ehemaligen Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen Heinrich Windelen nachweisen.

### *Allgemeine Nutzungsbedingungen*

In allen von uns befragten Haushalten wurde angegeben, dass zu DDR-Zeiten regelmäßig Westfernsehen geschaut wurde. Da dies hauptsächlich im Kreis der Familie geschah, trafen Teile der Elternschaft Vorsichtsmaßnahmen – so sollten die Kinder in der Schule nicht über das genutzte West-Fernsehen sprechen. Die Nutzung dieser Programme war lange Zeit politisch nicht erwünscht. Deshalb fürchteten einige Sanktionen und hatten Angst vor möglichen Folgen. In der Öffentlichkeit sprachen viele nicht darüber, dass sie Westfernsehen schauten. Besonders galt das für Personen, die in gesellschaftlich besonders sensiblen Bereichen wie dem Erziehungs- und Bildungswesen arbeiteten. Herr Hebenstreit, der ehemalige Lehrer in Beberstedt, fand sich bspw. in solch einer Zwangslage. Auf der einen Seite musste er das gesellschaftliche und politische System der ehemaligen DDR als Lehrer vertreten, aber auf der anderen Seite war er katholischer Familienvater mit der entsprechenden innerlichen Distanz zum DDR-Staat.

*„Westfernsehen war doch verboten. Deswegen hab ich doch vorhin gesagt, das Haus wurde dann eben abgeschlossen, wenn ich da mal irgendwas geguckt habe. [...] Unsere Kinder, [...] die waren schon darauf gedrillt. Also wenn sie meinetwegen „Fury“ oder „Lassy“ oder, ich hab bspw. mal „Soweit die Füße tragen“ gesehen haben, na ja nun. Wenn sie so was geguckt haben, hab ich zu ihnen gesagt: ‚Dann bleibt das hier in dem Raum. Nichts irgendwie erzählen in der Schule‘. Nicht wahr; und so weiter und so fort. Na ja, es hat da böse Sachen gegeben.“*

(Hr. Hebenstreit, 75 Jahre, Rentner)

Das Fernsehen spielte in der ehemaligen DDR ebenso wie in der Bundesrepublik eine wichtige Rolle im Prozess der Massenkommunikation. Dabei kämpften beide Seiten um die Gunst der Zuschauer. Das Fernsehen in der DDR war ein Staatsfernsehen. Wie bereits erläutert, konnten alle Befragten bundesdeutsche Fernseh- und Radiosender empfangen. Dabei wurde der Empfang des Westfernsehens zunächst staatlicherseits bekämpft. So wurden bspw. Antennen, die in die „falsche“ Richtung zeigten, gewaltsam entfernt. Ab den 70er Jahren wurde der Empfang des Westfernsehens stillschweigend toleriert. Mit Beginn der 80er Jahre bildeten sich sog. Antennengemeinschaften, die das Ziel hatten, in Eigeninitiative ein lokales Kabelnetz aufzubauen: Die offiziell vorgetragene Begründung war, dass der Empfang des DDR-Fernsehens verbessert werden solle. Vielmehr ging es dabei aber darum, das Westfernsehen besser zu empfangen. Bis zum Ende der DDR war der Empfang des Westfernsehens staatlicherseits nicht mehr verboten jedoch auch nicht

erwünscht, obwohl sich im zeitlichen Ablauf die Toleranzschwelle deutlich verschob.<sup>329</sup> Die öffentliche Erklärung, dass man eine Westsendung gesehen habe, konnte daher durchaus persönliche Konsequenzen haben. Bis zum Ende der DDR war verschiedenen Berufsgruppen (NVA-Angehörige, MfS-Mitarbeiter, Angehörige der Polizei usw.) der Empfang des Westfernsehens verboten. Sie mussten sich schriftlich verpflichten, kein Westfernsehen zu empfangen.<sup>330</sup>

War der Empfang des ersten deutschen Fernsehens (ARD) seit Sendebeginn problemlos möglich, brauchte man, um das zweite Fernsehprogramm (ZDF) empfangen zu können eine Art Receiver, welcher von Hobbybastlern oder Elektrikern in Heimarbeit hergestellt wurde. Diese kleinen Kästchen wurden zumeist hinter dem Fernsehgerät versteckt um nicht bei einem plötzlichen Besuch des ABV (Abschnittsbevollmächtigter der Volkspolizei)<sup>331</sup> aufzufallen und ermöglichten den ZDF-Empfang.

*„Das war doch auch damals, wo das Zweite Deutsche Fernsehen kam. Das DDR-Fernsehen haben wir ja gekriegt. Aber das zweite Westfernsehen nicht. Das zweite Programm, da wussten wir, da haben sie sich privat Receiver selber gebaut, nur damit sie das Zweite Programm kriegten. [...] Ja, die schwarzen Kästchen. Ja, ja, die haben sie alle selber gebaut, die waren schon erfinderisch.“*

(Fr. Schollmeyer, 63 Jahre, Rentnerin)

### *Programmorschau*

Wie bereits beschrieben, waren die Anpassungsstrategien nicht nur vor einem politisch-ideologischen Hintergrund notwendig, sondern es waren auch technische Handlungskontexte zu berücksichtigen. Wie in der Rekonstruktion von Medienalltagen bereits erläutert, bestand bspw. das Problem, dass für die westlichen Programme keine Sendevorschau in Form einer Programmzeitschrift verfügbar war. Das Programm des DDR-Rundfunks konnte aus der Tagespresse bzw. aus der Fernsehzeitschrift „FF dabei“

---

<sup>329</sup> So wurde bspw. in staatlichen Kindergärten geprüft, welche Sender in den Familien geschaut wurden. Die Kinder bekamen die Aufgabe das Testbild ihres Fernsehprogramms aufzuzeichnen. „Treu und brav“ wie Kinder nun einmal sind zeichneten sie das von zu Hause bekannte Testbild auf. Somit konnte auf einfachste Weise ermittelt werden, welche Programme in den einzelnen Haushalten geschaut werden.

<sup>330</sup> Vgl. <http://www.meine-notizen.de/wiki/ddr.pl?Westfernsehen>. (letzter Zugriff: 25.01.2004).

<sup>331</sup> In Gemeinden, Stadtbezirken und Streckenabschnitten der Reichsbahn werden polizeiliche Aufgaben verantwortlich durch den Abschnittsbevollmächtigten (ABV) wahrgenommen. Den im Range eines Unterleutnants oder Leutnants der Schutzpolizei stehenden ABV wird im besonderen Maße die Aufgabe zugeschrieben, die Verbindung der DVP mit der Bevölkerung zu festigen. [DDR-Handbuch: Deutsche Volkspolizei (DVP), S. 3. Digitale Bibliothek Band 32: Enzyklopädie der DDR, S. 1779 (vgl. DDR-HB, S. 275) (c) Bundesministerium des Innern].

entnommen werden. Um sich über die Programminhalte westlicher Sender informieren zu können, nutzten die Befragten die wöchentlichen oder täglichen Vorschauen. Eine besondere Stellung nahm hierbei die Wochenübersicht von ARD und ZDF, welche jeweils Sonntagmittag ausgestrahlt wurde, ein. Viele der befragten Personen gaben an, diesen Service zu nutzen um damit ihre wöchentliche Fernsehnutzung zu strukturieren. Nach Hesse (1988) nutzten 83 Prozent der von ihm befragten Zuschauer die Programm-vorschauen im Fernsehen, lediglich 17 Prozent gaben in der von ihm durchgeführten Befragung von DDR-Zuwanderern an, das Programm nur einfach so eingeschaltet zu haben. In den meisten Fällen wurde deshalb das Programm handschriftlich abgeschrieben und ersetzte quasi die fehlende Fernsehzeitung im Haushalt.<sup>332</sup>

*„Ja, da erinnere ich mich noch dran. Da hab ich so bestimmte Sachen raus geschrieben, das könnte wichtig sein - das werden wir uns mal angucken nächste Woche. Doch, das stimmt. Wir haben ja kein Programmheft gehabt. Da gab es ja bestimmte Zeiten am Tag wo die Programmvorschau lief da hat man dann mal angemacht um zu wissen, was so lief. Man wusste, wann die Programmvorschau lief. Kurz vor den Nachrichten kam dann noch mal so eine Programmübersicht was dann am Abend lief, und das hat man dann schon bewusst angeschaut weil man ja keine andere Programmzeitschrift da hatte.“*

(Fr. Linß, 33 Jahre, Angestellte)

*„Ja, die hab ich mir sogar abgeschrieben. Sonntags 14 Uhr kam das immer und da hab ich mir immer abgeschrieben für die ganze Woche.“*

(Hr. Hebenstreit, 39 Jahre, Lehrer)

„Neben der Nutzung täglicher Programmvorschauen und diverser anderer Informationsquellen hat fast die Hälfte der Befragten, die Westfernsehen empfangen konnten, die wöchentlichen Programmvorschauen mitgeschrieben oder solche Mitschriften erworben.“<sup>333</sup>

### *Zeitschriften/Illustrierte*

Die ehemalige DDR verfügte über eine relativ große Vielfalt an Buch- und Zeitschriftenproduktionen (siehe Kap. Medienbestand). Diese erschienen in geringer Auflage und

---

<sup>332</sup> Leider sind solche „Programmzeitschriften“ bei unseren Probanden nicht mehr überliefert. Diese selbst geschriebenen Programmzettel hatten lediglich einen bestimmten Gebrauchswert für die jeweils kommende Fernsehwoche.

<sup>333</sup> Hesse (1988) S. 78.

wurden kontingentiert. Wie bei vielen Dingen des täglichen Bedarfs, überstieg auch im Bereich Zeitschriften/Illustrierte die Nachfrage das zur Verfügung stehende Kontingent bei weitem. Aufgrund der beschränkten Produktionskapazitäten, wurden die Zeitschriften in den jeweiligen Bezirken nur quotiert verkauft. Besonders begehrt waren dabei z. B. die Fernsehzeitung „FF dabei“, die Frauenzeitschrift „Für Dich“ oder die „NBI“ (Neue Berliner Illustrierte). Dadurch, dass die begehrten Zeitschriften in Beberstedt nur begrenzt vorlagen, war es üblich, die gelesenen Zeitschriften an Bekannte, Verwandte etc. weiterzugeben. So war auch die Illustrierte vom letzten Monat noch ein Objekt der Begierde.

*„B: Illustrierte, die abonniert waren, das waren alles Sperrzeichenartikel. Also die kriegte man eben, aber da mussten wir aufpassen, wenn einer jetzt mal abbestellte oder durch Sterbefall ausfiel, das wir die noch im Dorf behalten durften. Die haben so reduziert immer, dass man dann schon sagte: ‚Mensch gebt der das Geld hin und behaltet die Zeitung.‘ Und wir gaben dann die Zeitung dahin. Das haben wir in der Art schon gemacht und die haben das unter sich wieder getauscht. Nur um das eben hinzukriegen.*

*I: Ach, weil die so begehrt waren oder was?*

*B: Ja, ja und die waren eben so, da kriegte eben meinetwegen fürs Dorf nur viere oder fünf von der Sorte. [...] Da konnte man sie nicht mehr, also die sie im Abo hatten, die paar die wir im Freiverkauf hatten, mussten wir auch immer aufpassen, dass sie sie uns nicht entzogen hätten. Da haben wir sie immer versucht, schnell ins Abo rein zu kriegen, damit sie uns nicht kürzen konnten, ja, weil die ja gegen Barzahlung dann immer zugestellt wurden.“*

(Fr. Beil, 69 Jahre, Rentnerin)

### *Anpassungen im Schriftverkehr*

Der Brief stellte für die Bürger der ehemaligen DDR ein wichtiges Distanzmedium dar, um Kontakt zu Verwandten und Bekannten zu halten. Dabei bot der Brief eine Alternative zum wenig verbreiteten Telefon. Im Allgemeinen musste man im Post- und Fernmeldewesen der DDR mit Kontrollen der Kommunikationsinhalte rechnen. So wurde vor allem die Verletzung des Briefgeheimnisses im Briefverkehr mit westdeutschen Verwandten und Bekannten von staatlicher Seite vermutet. So erklärten einige Probanden, sie hätten oft das Gefühl gehabt, dass der ankommende Brief bereits geöffnet wurde. Dementsprechend passte man sich an und berichtete hauptsächlich über Privates und Alltägliches. Ideologisch besetzte Themen wurden bewusst vermieden.

*„Na, ja, also ne politische Stellungnahme hat man ja in Briefen nicht gemacht. Also die Wehwechen und Gesundheit und Ereignisse im Dorfe und in der Familie. Das ist so das Wesentlichste gewesen, das man sich geschrieben hat.“*

(Hr. Breitenstein, 65 Jahre, Rentner)

*„B: Auch die Post wurde ja kontrolliert und von da her war man doch ziemlich vorsichtig.*

*I: Dann hat man das schon immer im Hinterkopf gehabt?*

*B: Immer, das musste man immer im Hinterkopf haben. Das hat man immer im Hinterkopf gehabt, und das ging ja sogar so weit, dass ich wusste, wenn was bestimmtes da drinsteht, dass der Brief gar nicht durchkommt.“*

(Pfr. Bienert, 64 Jahre, Ortspfarrer)

Wurden in den Briefen dennoch brisante Themen angesprochen, versuchte man, sich zu schützen, indem man bspw. den eigenen Absender weggelassen hat oder einen anderen Absender notierte. Einige Befragte machten sich aus diesem Umstand einen „Spaß“ und schrieben in manche Briefe bewusst provokante Inhalte, um zu testen, ob der Brief beim Empfänger ankommt oder abgefangen wird.

*„I: Wenn Sie dann selber auch geschrieben haben, haben Sie dann aufgepasst was Sie in diese Briefe rein schreiben? Oder haben Sie da einfach jetzt frei von der Leber weg.*

*B: Jetzt kann ich's ja ehrlich sagen. Ich hab dann immer mal ohne Absender oder mit Meier, Schulze oder sonst geschrieben, was es einfach hier nicht gab als Namen. Hab ich dann, wenn ich mal was geschrieben habe, immer mal extra Briefe gemacht. Dass der zweite Brief dann in anderer Form kam.*

*I: Haben Sie denn eine Rückkopplung auch bekommen, von Ihren Angehörigen?*

*B: Genau, genau, ja, der Brief von Meiers ist auch angekommen oder so.“*

(Fr. Beil, 69 Jahre, Rentnerin)

Eine Besonderheit für viele Menschen waren die Westpakete, da sie den vielfach vorhandenen materiellen Mangel wenigstens temporär linderten. Insbesondere zur Weihnachtszeit waren die Päckchen und Pakete der Verwandtschaft aus dem Westen heiß begehrt und sehnlichst erwartet. Vielfach wurde aus dem Öffnen des Paketes und dem Verteilen der darin enthaltenden Dinge ein regelrechtes Ritual gemacht. Vielfach wurde den zugeschickten Sachen eine übertriebene Wertschätzung zu beigemessen, die bspw. dazu führte, dass Lebensmittel (seltene Früchte, Schokolade etc.) so lange aufbewahrt

wurden, bis sie ungenießbar waren.<sup>334</sup>

*„Und zu Weihnachten bekamen wir jeweils ein Päckchen, mit dem, was damals geschickt werden durfte, mit Inhaltsverzeichnis und so. Die drüben [...] die mussten ein Inhaltsverzeichnis in das Päckchen legen. Die Päckchen wurden ja, glaub ich, ich weiß es nicht, aber sicherlich alle geöffnet und kontrolliert. Und da war ein Inhaltsverzeichnis beigelegt, mit Inhalt des Päckchens.“*

(Hr. Breitenstein, 65 Jahre, Rentner)

Ein weiteres prägnantes Beispiel für die Schwierigkeiten und die damit verbundenen Ausweichstrategien im innerdeutschen Briefverkehr beschrieb Frau Schollmeier. Da der Briefverkehr in den Westen nur mit Verwandten geduldet wurde, erfanden einige Menschen Verwandtschaftsverhältnisse, um den Kontakt in die Bundesrepublik halten zu können. Insbesondere wurden Kontakte zu staatlichen wie auch kirchlichen Stellen sehr rigide gehandhabt. Wer dennoch Kontakt zu solchen Institutionen halten wollte, musste sich entsprechender Strategien bedienen. So wurden aus offiziellen Personen schnell mal „Onkel Joseph“, „Tante Klara“ u. ä. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel dieser Art von Anpassungsstrategien erzählte uns Frau Schollmeier. Frau Schollmeier und ihre Familie gehören der „Schönstatt-Bewegung“ an. Die Schönstatt-Bewegung ist eine religiös-spirituelle Gemeinschaft innerhalb der Katholischen Kirche. Die Mitglieder dieser weltweit verbreiteten Gemeinde sind in vielfacher Weise untereinander verbunden und halten regen Kontakt miteinander. Aus diesen religiösen Beweggründen wurde auch immer der Kontakt in die „alte“ Bundesrepublik gehalten. Da, wie bereits erwähnt, kirchliche Kontakte über die Grenze nicht erlaubt waren, musste man sich verschiedener Verschleierungsstrategien bedienen, um diese Verbindungen aufrecht zu erhalten.

*„B: [...] Wir gehören zur Schönstadt-Gemeinschaft, innerhalb der Kirche und da hatten wir Bekannte und das ist sicher interessant für sie. Da haben wir nur mit Onkel, Tante uns geduzt, als ob wir verwandt sind. Das war wichtig, das sollten keine Fremden sein, mit denen man Kontakt hatte. Das war eben gefährlich und da haben sie noch mehr aufgepasst und da haben wir eben „Onkel Joseph“ und so, der Vater, der uns betreut hat.“*

---

<sup>334</sup> Als eine lustige Begebenheit in diesem Zusammenhang erzählte uns eine Probandin, dass sie eine Kokosnuss so lange aufbewahrt, dass nach dem Öffnen nur noch ein paar Tropfen einer gelblich-braunen Flüssigkeit austraten. Damit schlug die anfängliche Freude in herbe Enttäuschung um.

*Das war eben gefährlich, weil ja im Westen die Zentrale ist. Innerhalb unserer Gemeinschaft, da haben wir auch eben Spitznamen gehabt.*

*I: Und wann hat man sich da geschrieben, zu welchen Anlässen? Oder waren das auch Bekannte, denen man da geschrieben hat?*

*B: Zu was haben wir da geschrieben? Ja, zum Beispiel zum Thema, was wir in dem Jahr hatten. Wir hatten ja Themen, dass konnte man auch nicht alles offen schreiben. Was man da geantwortet hat, dass war schon richtig geheim, ne geheime Sache.*

*I: Also, das war der Austausch innerhalb der Kirche, innerhalb unserer Gemeinschaft. Mit denen, dass war ja nun ganz gefährlich, weil ja Schönstadt im Westen die Zentrale lag und Westkontakt war immer gefährlich."*

(Fr. Schollmeier, 75 Jahre, Rentnerin)

Insgesamt nahm die Face-to-Face-Kommunikation bei den Untersuchungsteilnehmern eine entscheidende Rolle ein. Aber auch im Bereich der Interpersonalen Kommunikation musste man sich an bestimmten Verhaltens- und Anpassungsregeln orientieren bzw. sich gegebenen Situationen anpassen. So konnten sich bspw. politische Äußerungen in der Öffentlichkeit negativ auswirken. Im Prinzip wusste jeder DDR-Bürger, was er wann, wo und vor allem wem sagen konnte. Schon von klein auf lernte man, mit diesem Umstand zu leben, insbesondere was politische Äußerungen angeht. Einige Probanden äußerten sich entsprechend, dass man in der Dorfschänke eher vorsichtiger mit seinen Äußerungen war oder man sich vorher im Raum umschaute, wer an den Nachbartischen saß. Grundsätzlich wurden daher politische Themen eher im privaten Raum und unter vertrauten Personen besprochen.

*„Ja. Bei der Arbeit, die draußen waren, das war schon gefährlich. Auch wenn man irgendwo in der Gaststätte gesessen hat und hat man erst mal um sich rumgeguckt, wer da mithört, nur leise unterhalten am Tisch. Wenn man in Gaststätten da gesessen hat, da musste man immer vorsichtig sein, Feind hört mit."*

(Fr. Schollmeier, 75 Jahre, Rentnerin)

Dieser Umstand spielte während der Armee-Zeit eine ganz entscheidende Rolle. Der Soldat war ja in seinen Rechten und in seinen persönlichen Freiheiten eingeschränkt und stand unter verschärfter Kontrolle, zumal man während der Armee-Zeit wenig Kontakt mit vertrauten Personen hatte.

*„Ich sag mal bewusst bei der Armee hat man wahrscheinlich schon aufgepasst, dass man*

*nicht irgendwie was erzählt, was da abläuft und was weiß ich. Das waren dann eben eher familiäre Sachen, auch besprochen, ist ja klar, wenn man weg ist. Oder 1980 da haben die angefangen zu bauen, da musste ich sonnabends wieder zurück, da war ich auf Kurzurlaub. [...] Da haben wir Steine gekriegt. Nachmittags, das war Ostersonntag, ne. Ich musste wieder zurück und die mussten das hier alles alleine machen."*

(Hr. Barthel, 47 Jahre, Arbeiter)

## **13.2 Glaubwürdigkeit als intervenierende Variable**

In besonderer Weise fällt in unserer Studie die unterschiedliche Einstellung der Probanden zur Glaubwürdigkeit gegenüber den Medien und ihren Botschaften auf. Insbesondere durch die Empfangssituation beider Medienkomplexe, West-Medien wie DDR-Medien, wird dieser Umstand in der Mediennutzung und -hinwendung als eine intervenierende Variable bedeutsam. „Im Bereich der politischen Informationen und Interpretationen sehen sich die DDR-Bürger ständig mit Widersprüchen konfrontiert. Was Hörfunk und Fernsehen der Bundesrepublik berichten, stimmt mit den von den DDR-Medien gezeichneten Wirklichkeiten nicht überein.“<sup>335</sup> Damit sahen sich die DDR-Bürger einer gewissen „cross pressure-Situation“ ausgesetzt, in der man allgemein den Medien eine verstärkte Wirkung zuschreibt.<sup>336</sup> Es muss aber festgestellt werden, dass die außergewöhnliche Möglichkeit, sowohl die „Tagesschau“ als auch die „Aktuelle Kamera“ zu empfangen, nicht zu allabendlichen Bewusstseinskonflikten führte, sondern die Rezipienten sehr bewusst die verschiedenen Medieninhalte differenziert und entsprechend selektiv nutzten. „Es ist anzunehmen, dass die selektive Auswahl im Sinne der Präferenzierung von konsistenten und der Vermeidung von inkonsistenten Informationen in der DDR besonders schwierig ist, das heißt, dass die Rezipienten relativ häufig von Aussagen der Massenmedien erreicht werden, die nicht ihrer Weltanschauung entsprechen. In einer solchen Konstellation, in der die Hörfunk- und Fernsehnachrichten des DDR-Rundfunks mit denen der bundesrepublikanischen Sender konkurrieren, gewinnt die Glaubwürdigkeit als intervenierende Variable im Kommunikationsprozess eine besondere Bedeutung.“<sup>337</sup>

In diesem Kontext können auch unsere Ergebnisse zur Glaubwürdigkeit der Medieninhalte verortet werden. Nach Aussagen von Hesse (1988) wird das DDR-Fernsehen im Gegen-

---

<sup>335</sup> Hesse (1988) S. 77.

<sup>336</sup> Vgl. u. a. die Erie-County-Studie von Lazarsfeld/Berelson/Gaudet (1944).

<sup>337</sup> Hesse (1988) S. 77.

satz zum Westfernsehen sehr selektiv genutzt. Unsere Studie kann seine Aussagen zur selektiven Nutzung stützen, kommt aber in der Einschätzung des Westfernsehens zu einer teilweise abweichenden Einschätzung hinsichtlich der Selektivität in der Nutzung des Westfernsehens. Wie in unserem Kapitel „Rekonstruktion von Medienalltagen“ bereits dargestellt, konnten wir auch für die Nutzung der Westmedien eine bewusste und somit in der Konsequenz eher selektive Nutzungsweise herausstellen.

*„Also, wir haben eigentlich wirklich ganz selten Ostfernsehen geguckt. Allein schon aus Überzeugung haben wir das einfach gar nicht eingeschaltet. Halt so ARD und ZDF, das waren so die Sender, die geguckt wurden. Ich kann mich jetzt nicht bewusst erinnern, was wir im Ostfernsehen mal gesehen hätten. Am allerwenigsten die `Aktuelle Kamera`. Das war so ein Medium was man wirklich abgelehnt hat. Vielleicht irgendwelche naturwissenschaftlichen Sendungen, wenn so was lief, oder zoologische, so Tiergeschichten, so was haben wir schon geguckt. Weil das gut dargestellt war. Aber was so politische Dinge anging, das hat man eher nicht im DDR-Fernsehen geschaut.“*

(Fr. Linß, 33 Jahre, Angestellte)

Glaubwürdigkeit als Kommunikationsvariable war bereits mehrfach Gegenstand sozialwissenschaftlicher Untersuchungen. So geht bspw. Carl I. Hovland im Rahmen der Persuasionsforschung<sup>338</sup> davon aus, dass, *wer* etwas sagt, im Allgemeinen für die Wirkung von Massenmedien genauso wichtig ist wie das, *was* gesagt wird. Oder präziser formuliert: „Das Image eines Kommunikators, also Vorstellungen, die sich das Publikum von ihm macht, bestimmt seine Wirkung ähnlich stark wie Inhalt und Präsentation seiner Aussage.“<sup>339</sup> Wie bedeutsam das Image eines Kommunikators hinsichtlich einer Medienwirkung sein kann, wird durch folgende Interviewaussage illustriert.

*„Ja, das Komische war, man hat eigentlich drüben im Westen denen alles geglaubt, was sie gesagt haben. Weil das immer, also im Film oder im Fernsehen konnte man das besser überbringen. Man wusste ja nicht, was einen trotzdem erwartet dort drüben. Ich meine, einen Ausreiseantrag hätten wir wahrscheinlich nicht gestellt. Man hat ja sowieso alles blauäugig gesehen. Das war sowieso alles schön und gut da drüben.“*

(Hr. Hebenstreit, 39 Jahre, Lehrer)

---

<sup>338</sup> Die sog. Yale-Studies der 50er Jahre konnten insgesamt wertvolle Erkenntnisse über verschiedene Einflussfaktoren (wie bspw. Vertrauenswürdigkeit, Sachkenntnis, Glaubwürdigkeit etc.) für den menschlichen Kommunikationsprozess ermitteln. Neuere deutschsprachige Untersuchungen (z. B. Lindner-Braun 1976) sehen die Glaubwürdigkeit, operationalisiert in den Dimensionen Eigeninteresse und Kompetenz, als wichtige Einflussfaktoren für die Einstellungsbildung an.

<sup>339</sup> Hesse (1988) S. 79.

Mit der Aussage von Herrn Hebenstreit wird die allgemein positive Haltung vieler DDR-Bürger gegenüber dem Westen und somit auch den westlichen Medien deutlich. Das vielfach benutzte Schlagwort vom „Goldenen Westen“ fasst diesen Umstand treffend zusammen. Insbesondere ist es sinnvoll, die Einstellungsdimension Glaubwürdigkeit auf Nachrichtensendungen und politische Informationssendungen in Hörfunk und Fernsehen zu beziehen, da das Konstrukt Glaubwürdigkeit entscheidend von der Dimension der Vertrauenswürdigkeit konstituiert wird.<sup>340</sup>

*„Was wir hier in den Zeitungen gelesen haben, dass war doch, sagen wir mal ‚Leute verscheißern‘. Ich meine, es ist ja nicht das geschrieben worden, was wir wissen wollten. Das zum Beispiel, was die Russen hier in Deutschland oder in der DDR angestellt haben, da ist doch nie ein schlechtes Wort gesprochen worden. Das kommt heute alles raus, aber im Radio ist es gebracht worden. Das haben wir gewusst, nur es durfte keiner sagen. Das war ja das Problem dabei.“*

(Fr. Schollmeyer, 63 Jahre, Rentnerin)

Deshalb müssen in der Betrachtung des Faktors Glaubwürdigkeit verschiedene Analyseebenen bzw. Medieninhalte unterschieden werden. Mangelnde Glaubwürdigkeit bezieht sich vor allem auf Nachrichten und politisch-ideologische Kommunikation, nicht so sehr auf Medieninhalte mit lokalem oder unterhaltendem Bezug.

*„Was jetzt so allgemein von der Partei runterkam oder wenn von Parteitag oder Großereignissen berichtet wurde, dass war ja eigentlich immer null-acht-fünfzehn. Aber wenn's jetzt um kleinere Sachen ging, dass irgendwo in einem Betrieb irgendwas los war oder so, jetzt genauere Beispiele fallen mir jetzt nicht ein, aber das hat man dann, das hat man dann genauer gelesen, und da wurde dann auch mit den Kollegen drüber gesprochen. Oder was dann in dem Zusammenhang wichtig ist, dass man eben abends, wenn so Sendungen kamen, das war damals, hieß das Panorama oder so, dann gab es noch was.“*

(Hr. Hesse, 44 Jahre, Angestellter)

Hinsichtlich der Glaubwürdigkeit von Rundfunkanstalten und ihren entsprechenden Angeboten konnte Hesse einen interessanten Wert ermitteln. Dazu befragte er DDR-

---

<sup>340</sup> Vgl. Hesse (1988) S. 81.

Zuwanderer im Notaufnahmелager Gießen<sup>341</sup> auf einer zehnstufigen metrischen Skala, wobei dem Wert Null „Kein Vertrauen“ und dem Wert Zehn „Vollstes Vertrauen“ zugeordnet wurde. „Während die Nachrichtensendungen der Westmedien im Durchschnitt einen sehr hohen Glaubwürdigkeitswert von 8,0 erreichen, rangieren die DDR-Medien bei 2,5.“<sup>342</sup> Trotz aller Erwartungen an die eher geringe Glaubwürdigkeit der DDR-Medien erstaunt diese doch enorme Differenz in der Glaubwürdigkeit gegenüber Nachrichteninhalten. Auch unsere Untersuchung kann diesen Eindruck unterstützen.

*„Also, den Ostmedien würde ich sagen, 90 über 90 Prozent fanden sie nicht glaubwürdig. – ja, ja – und der Westen schon nur der Nachteil war natürlich, äh, das man den Westen verklärte. Man hat also geglaubt im Westen ist der Himmel auf Erden, also man hat nur das Positive gesehen, also nie kritisch, ne.“*

(Pfr. Bienert, 64 Jahre, Ortspfarrer)

*„Mit dem ostdeutschen Fernsehen hat man eher verbunden, dass nur die das gucken die es gucken müssen. Von ihrem Berufsstand her deswegen hat man es eigentlich eher abgelehnt. Und weil es eh von den Nachrichten alles so fingiert war, dass man das doch eher als gelogen abgestempelt hat.“*

(Fr. Linß, 33 Jahre, Angestellte)

Jedoch muss bei den Ergebnissen von Hesse beachtet werden, dass der Befund der Glaubwürdigkeit bezüglich soziodemographischer Merkmale stark variiert. Ein extrem hohes Glaubwürdigkeitsdefizit lässt sich bei eher älteren Zuwanderern mit geringerer formaler Bildung und hohem Fernsehkonsum nachweisen (Generationenunterschied). „Die in der DDR aufgewachsenen und sozialisierten Jüngeren sehen den Ost-West-Vergleich nicht in dem Maße als Schwarz-Weiß-Kontrast wie die Älteren, deren Kindheits- und Jugenderfahrungen in die Zeit vor der Gründung der DDR und der Bundesrepublik Deutschland zurückreichen.“<sup>343</sup> Da in unserer Studie der katholische Glaube als zentraler soziokultureller Hintergrund und somit als intervenierende Variable entscheidenden Einfluss auf die Mediennutzung hat, gilt das ausgeprägte Glaubwürdigkeitsdefizit ebenfalls für die jüngeren Leute, welche wir im Rahmen der Untersuchung befragten. Wir können also ein stark ausgeprägtes Glaubwürdigkeitsdefizit nicht ausschließlich bei älteren

---

<sup>341</sup> Im Notaufnahmелager Gießen wurden DDR-Bürger untergebracht, die zuvor aus der DDR mittels eines Ausreiseartrages in die Bundesrepublik übersiedelten. Eine ähnliche Behörde befand sich in West-Berlin.

<sup>342</sup> Hesse (1988) S. 81.

<sup>343</sup> Ebd. S. 83.

Menschen feststellen.

*„Glaubwürdigkeit gegenüber Medien hat auch mit den eigenen Überzeugungen und Einstellungen zum Staat bzw. auch zum eigenen Leben zu tun. Dann, was wir vor der Wende schon hatten war „Der Tag des Herrn“, die vom Benno-Verlag und dann eine Tageszeitung. Und da auch dann die christliche, das ‚Thüringer Tageblatt‘. Das war uns auch schon wichtig, die zu haben. Nicht ‚Das Volk‘, weil das war schon wieder zu sehr an die Partei angelehnt.“*

(Hr. Hesse, 44 Jahre, Angestellter)

Die mangelnde Glaubwürdigkeit bzw. kritische Haltung gegenüber den Medien betraf natürlich oftmals auch beide Mediensysteme, wobei die kritische Haltung jeweils eine unterschiedliche und differenzierte Zielrichtung aufwies. Die Abneigung gegenüber den „eigenen“ Medien hinsichtlich der Medieninhalte im Informationssektor war deutlich ausgeprägt. Eine kritische Haltung im Hinblick auf die West-Medien kann durch unsere Befragung nicht durchweg festgestellt werden. Dennoch wurden auch die Inhalte der Westmedien nicht kritiklos angenommen. Die Menschen waren sich bewusst, dass es auch in der Bundesrepublik gesellschaftliche Probleme gibt und reflektierten dementsprechend die Inhalte.

*„I: Also das heißt, Sie würden wegen der Glaubwürdigkeit keinen Unterschied machen zwischen Den DDR-Medien und den West-Medien sag ich jetzt mal.*

*B: Ja, äh, gewisse Unterschiede schon, weil das, was die uns verkaufen wollten damals, ist ja nicht das, was die uns heute verkaufen wollen. Also Früher ging' s um andere Geschichten, da ging's um den Klassenfeind und was weiß ich noch. Und Geld. Und heute ist ja en Sache, die einen privat selber betreffen also diese Freiheiten, die man vorher nicht hatte, die sind ja jetzt da. Also wird man in der Richtung jetzt nicht mehr veralbert, aber andere Sachen sind eben jetzt aufgetaucht, die eben nicht wichtig sind, in dem Sinne nicht so vergleichbar sind sag ich mal.“*

(Hr. Barthel, 47 Jahre, Arbeiter)

Das Ausmaß des gemessenen Glaubwürdigkeitsunterschiedes, welcher sowohl Hesse in seiner Untersuchung als auch in unserer Studie festgestellt wurde, ist bemerkenswert, wobei ein besonderes Augenmerk auf die relative und absolute Unglaubwürdigkeit der DDR-Nachrichtensendungen, zu richten ist. Nicht zuletzt sprechen die niedrigen Einschaltquoten der Sendungen „Aktuelle Kamera“ und „Der Schwarze Kanal“ hier eine deutliche

Sprache.<sup>344</sup> Dadurch wurde der Glaubwürdigkeitsunterschied durch die Art der Präsentation der Inhalte deutlich. Viel besser als es eine wissenschaftliche Abhandlung kann, hat Stefan Heym in einem vierwöchigen Selbstexperiment, indem er nur Nachrichten aus dem DDR-Fernsehen rezipierte, die monotone, einschläfernde und wenig attraktive Programmgestaltung der täglichen Nachrichtensendungen pointiert festgehalten. In einem feuilletonistischen Bericht fasste er zusammen: „Die Sprache ist Hoch-DDR’sch, gepflegt bürokratisch, voll hochtönender Substantiva, die mit den entsprechenden Adjektiven verbrämt werden; die Sätze erfordern langen Atem von den Sprechern und Konzentration von den Hörern.“<sup>345</sup> Deutlich wird, dass es sich bei den DDR-Nachrichtensendungen hinsichtlich der Glaubwürdigkeit nicht nur um ein Imageproblem bzw. ein ideologisches Problem handelte, sondern in der Akzeptanz eines Mediums spielte auch die Präsentationsform eine entscheidende Rolle. Diesbezüglich hatten die DDR-Medien ein entscheidendes Dilemma. „Doch wie gerade im Zusammenhang mit dem in der Massenkommunikationsforschung beheimateten Uses and Gratifications-Ansatz zu lernen war, sind die mit der Mediennutzung assoziierten Gratifikationen nur begrenzt Prädikatoren der Mediennutzung. Um so mehr drückt sich mit diesen eine Haltung gegenüber Medien bzw. eine Einschätzung von deren ‚Image‘ aus. In diesem Sinne sind auch die medialen Orientierungen zu verstehen [...].“<sup>346</sup>

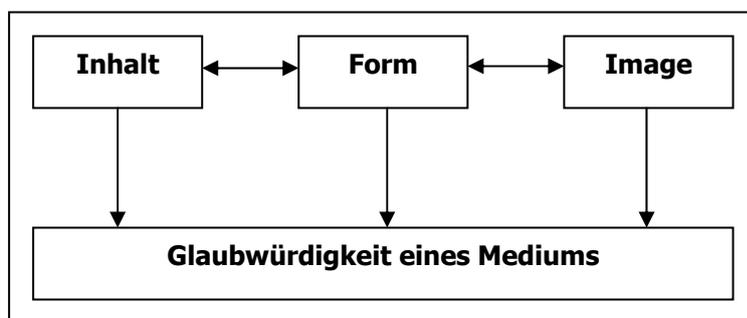


Abb. 9: Einflussfaktoren auf die Glaubwürdigkeit eines Mediums

Wer die Nachrichtensendungen der „Aktuellen Kamera“ kennt, der weiß von der formelhaften und meist inhaltsleeren Berichterstattung im DDR-Fernsehen. „Die Zuschauer in der DDR haben offenbar das Gefühl, über Dinge, die sie für wichtig halten, nur unzureichend, gar nicht oder falsch informiert zu werden und kehren dem DDR-

---

<sup>344</sup> Selbst DDR-Spitzenfunktionäre gingen davon aus, dass die „Aktuelle Kamera“ von nicht einmal einem Prozent der Bevölkerung gesehen wird. ARD und ZDF waren für die DDR-Bürger die wichtigsten Informationsquellen.

<sup>345</sup> Zitiert nach Hesse (1988) S. 87: Heym, Stefan (1977): Je voller der Mund, desto leerer die Sprüche (Leben mit der Aktuellen Kamera). In: Stern vom 10.02.1977. S. 104-110.

<sup>346</sup> Höflich (2003b) S. 44.

Fernsehen den Rücken.“<sup>347</sup> In Bezug auf die in den Pressemedien (z. B. „Neues Deutschland“) verwendete Sprache kommt Strasdas (1998)<sup>348</sup> zu einem ähnlichen Ergebnis. „Resümierend kann man sagen: Eine Schablonisierung im Sprachgebrauch ist zu beobachten. Selbst Texte, denen das Merkmal Ritualität nicht eigen ist, wurden in einem gewissen Sinne rituell, eben als leere Rituale gebraucht. So war auch die Textsorte Nachricht in den DDR-Medien nicht frei von rituellen Elementen.“<sup>349</sup> Die als „sozialistische Nachricht“ zu qualifizierende journalistische Stilform verallgemeinert, wiederholt, ist formelhaft und umschreibt meist euphemistisch die Lebenswirklichkeit der Menschen. Sie wird damit dem propagandistisch-erzieherischen Auftrag gerecht, den die DDR-Medien unter der Aufsicht der SED zu erfüllen hatten.

Typisch für die Berichterstattung der DDR-Medien war bspw. die volle Nennung der Ämter und Funktionen von Politikern. So wurde Erich Honecker immer im Zusammenhang mit seinem Amt als Generalsekretär des ZK der SED und als Vorsitzender des Staatsrates der DDR genannt. Das durch die Medien vorgegebene Muster schuf Verbindlichkeit in der öffentlichen Kommunikation und kann als Pendant zum umgangssprachlichen „Honni“ verstanden werden. Die permanente Wiederholung der Titel der DDR-Politiker drückte die Stabilität einer bestimmten Gruppe, in diesem Falle der SED, aus. Gleichzeitig aber führte diese permanente Aufzählung aller Titel und Ämter zu einer von den meisten Bürgern als unerträglich beschriebenen Monotonie und Langeweile der Medieninhalte. Des Weiteren führte die Ritualität in der Berichterstattung zu zahlreichen Redundanzen, die den Informationsgehalt und somit die Akzeptanz der Medien ebenso negativ beeinflussten. Nicht nur die Diskrepanz der Medieninhalte zur erlebten Wirklichkeit, sondern auch die Präsentationsform der dargebotenen Inhalte verstärkte die Abkehr von den eigenen Medien. Die DDR-Nachrichtenmedien steckten in einem Dilemma: Um glaubwürdiger zu sein, hätten diese kritischer und realistischer über die Zustände in der ehemaligen DDR berichten müssen, was aber ihren ideologischen Aufgaben widersprach.<sup>350</sup> Dauerhaft konnten also die DDR-Medien den Kampf um Glaubwürdigkeit mit den West-Medien nur verlieren.

---

<sup>347</sup> Hesse (1988) S. 89.

<sup>348</sup> Vgl. Strasdas (1998) S. 369-398.

<sup>349</sup> Ebd. S. 375.

<sup>350</sup> Die einseitige, ideologische Ausrichtung des DDR-Journalismus wird durch folgendes Zitat anschaulich wiedergegeben: „Der sozialistische Kommentar beantwortet gesellschaftlich bedeutsame Fragen nach Zusammenhängen und begründet den marxistisch-leninistischen Standpunkt, indem er wichtige neue Ereignisse (einschließlich Meinungsäußerungen) und Erscheinungen interpretiert, bewertet, ihren Zusammenhang mit gesellschaftlichen Situationen und Prozessen zeigt und falsche, insbesondere feindliche Interpretationen widerlegt.“ (Autorenkollektiv [1988]).

## 14 Dorffunk – das dorfeigene Medium

Der Dorffunk in Beberstedt stellt als Kommunikationsmedium insofern eine Besonderheit dar, da es sich hier um ein dorfeigenes Medium handelt, welches so nur in dörflichen Siedlungen der ehemaligen DDR bzw. der neuen Bundesländer anzutreffen ist.<sup>351</sup> Den Dorffunk als Lautsprechersystem kann man als ein „Massenmedium“<sup>352</sup> auf lokaler Ebene bezeichnen. Da der Dorffunk in Beberstedt eine Eigentümlichkeit dörflicher Kommunikation darstellt, wird dieses Medium in unserer Auswertung separat als eigener Ergebnisteil behandelt. Neben der Rolle und Bedeutung des Dorffunks im Vergleich zwischen damals und heute soll der Dorfschütze als historischer Vorläufer des Dorffunks betrachtet werden. Des Weiteren soll geprüft werden, welche Funktion der Dorffunk innerhalb der dörflichen Öffentlichkeit vor 1989 im Vergleich zu heute erfüllte. Der Dorffunk in Beberstedt dient der öffentlichen Bekanntmachung von lokalen absolut ortsspezifischen Informationen, welche nur die Dorfbewohner von Beberstedt betreffen. Im Laufe der Jahrzehnte hat sich der Dorffunk als eigenständiges Medium etabliert.

*„Ein Dorffunk, da wurden die, wenn eine Versammlung irgendwas ist oder was so von der Öffentlichkeit her bekannt gegeben werden musste. Das ist heute noch so. Das wird heute noch bekannt gegeben, wenn irgendwo eine Versammlung ist, dann wird das durch den Dorffunk bekannt gegeben.“*

(Fr. Schollmeier, 75 Jahre, Rentnerin)

### 14.1 Der Schütze als historischer Vorläufer

Bevor in Beberstedt ein Lautsprechersystem installiert wurde, übernahm diese Aufgaben der so genannte Dorfschütze. Dieser war als Gemeindediener dafür zuständig, bestimmte Informationen im Dorf zu veröffentlichen. An festgelegten Bekanntmachungspunkten verlas der Schütze seine Nachrichten. Die verschiedenen Punkte waren vom Gemeinderat per Bekanntmachungsbeschluss festgelegt (siehe Abb. 11: Bekanntmachungspunkte in Beberstedt). Um auf sich aufmerksam zu machen, läutete der Schütze vorab mit einer Klingel und rief „Bekanntmachung, Bekanntmachung“. Die verlesenen Nachrichten wurden

---

<sup>351</sup> Mittlerweile sind in den meisten Orten, die ursprünglich über ein solches Medium verfügten, die Lautsprechersysteme abgebaut.

<sup>352</sup> Nach der Definition von Niklas Luhmann sind Massenmedien alle Einrichtungen der Gesellschaft, die sich zur Verbreitung von Kommunikation technischer Mittel der Vervielfältigung bedienen.

parallel an einem schwarzen Brett ausgehängt, welches sich am Rande des Dorfangers befand. Das „Schwarze Brett“ von Beberstedt ist mittlerweile von drei im Dorf verteilten Gemeindeaushangkästen ersetzt worden.



Abb. 10: Schaukasten vor der Gemeindeverwaltung

In der Ortschronik ist unter der Jahreszahl 1934 dazu Folgendes vermerkt: *„Laut Gesetz (GS427) vom 15.12.33 müssen ab 1.4.34 alle Bekanntmachungen durch Schelle und Aushang (Schwarzes Brett) veröffentlicht werden. Die Bekanntmachungen mit der Schelle (Klingelglocke) erledigt der Schütze (Gmd. Diener). Dafür gab es im Dorf festgelegte Bekanntmachungspunkte.“*<sup>353</sup>

*„Nein, zuvor gab es den Klingelmann. Den „Schützen“, sagten wir hier, also das war der Gemeindediener. Der war in der Gemeinde angestellt und der uralte, soweit ich das retour verfolgt habe, der hatte auch noch die Aufgabe, die Straßen, die Schlaglöcher und so weiter im Dorfe instand zu halten; die Schule musste er heizen und dann die Bekanntmachungen [verlesen]. Da hatte er eine Klingel und lief hier von Ort zu Ort, von Straße zu Straße. Ich glaube auch, die Bekanntmachungspunkte im Dorfe, die waren laut Gemeindebeschluss festgelegt. Ja, da waren die Bekanntmachungspunkte, und dann kam der Dorffunk. Das kann ich euch auch sagen. da waren dann die Lautsprecher an diesen*

---

<sup>353</sup> Vgl. die unveröffentlichte Ortschronik von Beberstedt.

*Masten oder an Häusern angebracht. Und damals ging es da drum hauptsächlich die LPG Mitglieder zum Arbeitseinsatz zusammenzurufen."*

(Hr. Breitenstein, 65 Jahre, Rentner)

Neben dem Verlesen der Bekanntmachungen war der Dorfschütze weiterhin dafür zuständig, die Straßen im Ort instand zu halten und die Schule zu heizen. Der letzte Gemeindediener, Schütze Herrmann, war den meisten Interviewteilnehmern noch namentlich bekannt.

*„Früher hatten wir hier Schütze Herrmann, der war der letzte."*

(Fr. Schollmeyer, 63 Jahre, Rentnerin)

Die folgende Tabelle zeigt die Bekanntmachungspunkte, an denen der Dorfschütze die Mitteilungen zu verlesen hatte.

*zu 1905/1*

*Bekanntmachungspunkte für Schützen (Gend. Dienst)*

**Alte und neue Hausnummern in Beberstedt**

---

Alte	Neue	
<del>Nr. 1 Hebenstreit, Johannes</del>	<del>Ländchen 16</del>	<del>Hebenstreit, Ernst</del>
Nr. 2 Hesse, Hugo	Ländchen 16	" "
Nr. 6 Kaufmann, Dionysius	Ländchen 10	Kaufmann, Josef
Nr. 8/9 Montag, Hermann	Ländchen 6	Montag Greti Erben
Nr. 12 Schmalbauch, Emil	Hüpstedter Str.1	König, Dieter
Nr. 17 Bolze, Katharina	Hüpstedter Str. 11	Rademacher, Harald
Nr. 22 Stöber, Heinrich	Hüpstedter Str.23	Stöber, Joseph
Nr. 22b Stöber "	Hüpstedter Str. 29	Hebenstreit, Karl/Benno
Nr. 24 Schollmeyer, Hermann	Unterdorf 3	Schollmeyer, Burghard
Nr. 27 Schollmeyer, Martin	Unterdorf 9	Stitz, Petra
<del>Nr. 29 Katholische Kirche</del>	<del>Unterdorf 15</del>	<del>Kath. Kindergarten</del>
Nr. 30 Schollmeyer, Franz	Unterdorf 17	Schollmeyer, Gerhard
Nr. 34 Schollmeier Friedrich (Fritz)	Unterdorf 27	Fischer, Petra
Nr. 37 Ladermann, Maria	Unterdorf 35	Heddergott, Heinrich
Nr. 40 Genz, Erhard	Unterdorf 39	Mosebach, Yvonne
Nr. 45 Huhnstock, Josefa	Unterdorf 49	Huhnstock, Karl
<del>Nr. 74 Schollmeyer, Karl</del>	<del>Kleine Gasse 4</del>	<del>Schollmeyer, Oswald</del>
Nr. 74 Schollmeyer, Walter	Kleine Gasse 2	Schollmeyer, Hubert
Nr. 75 <del>???</del> <del>Kam</del> Garten Hintergasse	<del>von Veronika Barthel u. Perpetua Raabe</del>	
Nr. 77 Breitenstein, Wilhelm	Hintergasse 10	Breitenstein, Heinrich
Nr. 79 Breitenstein, Hermann	Hintergasse 6	Breitenstein, Heribert
93 } Nr. 85 <del>???</del> Wiegel Donrad	Dingelstädter Str. 12	Kaufmann Klein
Nr. 89 Schollmeyer, Wilhelm	Dingelstädter Str. 20	Güntherodt, Joachim
Nr. 112 <del>???</del> Ziegelhütte nebst Wohnhaus	Kleine Gasse 10	Heinrich Block

*Scheine gegenüber von Einiges am Ost Str. 20 Güntherodt Joachim*

Abb. 11: Bekanntmachungspunkte in Beberstedt

*„Bevor wir so was gehabt haben, da war es der Schütze, hieß der. Der hat geklingelt und ‚Bekanntmachung‘ gerufen. Der hat verschiedene Haltestellen im Dorf, verschiedene Stellen, wo er stehen geblieben ist und hat das bekannt gegeben. Versammlung, oder was so los war.“*

(Fr. Schollmeier, 75 Jahre, Rentnerin)

Abgelöst wurde der Dorfschütze im Jahr 1957 durch ein technisches Lautsprechersystem, welches in Beberstedt installiert wurde. Damit zog der sog. Dorffunk im Ort ein. Dieser wurde eingeführt, um wichtige Mitteilungen über Lautsprecher in jeder Straße an den Bürger zu bringen. Die Dorfchronik vermerkt dazu: „Eine Glocke (Klingel) ertönt zum Aufmerksammachen für eine Bekanntmachung durch den Schützen. In diesem Jahr verstummt die Dorfschelle – weil der Dorffunk installiert wird.“

*„Ich weiß es auch nicht, das ist so ein altes Relikt gewesen, was genutzt wurde immer zu DDR Zeiten. Ganz früher gab es ja auch diesen Schützen, der mit der Glocke umhergelaufen ist hier und hat irgendwelche Bekanntmachungen hat der immer gerufen und dann hat der hier irgendwas vorgelesen, was weiß ich, wenn irgendwas angelegen hat, oder Vieh musste abgegeben werde. Später wurde eben mal dieser Dorffunk installiert. Ich weiß nicht, in den 60er Jahren, den gibt's bestimmt schon seit 68, ich weiß es nicht genau. Aber, der wurde zwar zwischenzeitlich immer mal geändert, da haben sich die Trompeten geändert, die wurden auch woanders hingebaut, aber so dieses eigentliche Gerät, das wurde mal nur instand gesetzt, das wurde nach der Wende instand gesetzt und benutzt.“*

(Hr. Barthel, 47 Jahre, Arbeiter)

## **14.2 Der Dorffunk als technisches System**

Beim Dorffunk handelt es sich um ein technisches Lautsprechersystem. Die Lautsprecher sind an verschiedenen Masten und Häusern im Dorf befestigt und sollen so sicherstellen, dass möglichst alle Dorfbewohner erreicht werden. Vor Beginn einer jeden Bekanntmachung wird ca. 1-2 Minuten Musik gespielt, um die Dorfbewohner auf die folgenden Informationen aufmerksam zu machen. Zu DDR-Zeiten handelte es sich dabei um eine militärische Blasmusik, worauf die Ankündigung der Information mit den Worten „Achtung, Achtung, eine Durchsage!“ folgte. Daraufhin öffneten die Dorfbewohner die Fenster oder traten vor das Haus, um den Durchsagen folgen zu können.



Abb. 12: Dorffunk in Beberstedt

*„Das war ein ganz wichtiges Ereignis. Mit Blasmusik ging das los und Achtung, Achtung! Heute sagt man da eher: Liebe Bürger ich möchte Ihnen etwas mitteilen, und damals war es halt so. Wirklich im Militärton: Achtung, Achtung, eine Durchsage!“*

(Fr. Linß, 33 Jahre, Angestellte)

Der Dorffunk hatte ursprünglich die Funktion, die Mitglieder der ortsansässigen LPG über die Arbeitseinsätze zu informieren. So wurde der Marsch „Gruß an Kiel“ zum LPG-Marsch. Somit wusste man direkt, dass nun die LPG-Informationen durchgeben werden.

*„Gut, der Dorffunk war eigentlich auch laut genug, das man dann auch so hörte zumindest in der Sommerzeit waren dann auch die Fenster auf und da hat man das dann alles so mitgekriegt. Wenn dann so ein Vorspiel war, so ein bisschen Musik, dann aha Dorffunk ‚Seid mal ruhig‘. Und dann war es dann halt so in der Familie, dass dann alle eben gelauscht haben.“*

(Fr. Träger, 47 Jahre, Angestellte)

In einigen Familien gab es bestimmte Personen, die typischerweise immer die Funktion übernahmen, dem Dorffunk zu lauschen. Diese Personen gaben die Informationen dann an die weiteren Familienmitglieder bzw. an die Nachbarn weiter. So entstand eine Art familiärer und nachbarschaftlicher Anschlusskommunikation über die neuesten Nachrichten.

*„B: Ja! Opa ist immer raus! Opa und Oma sind beide immer raus gelaufen. So: Sei mal stille, sei mal stille! Da haben sie alles fallen lassen und sind erst mal raus gerannt. Das war oft. Also einmal in der Woche denk ich war was durchzusagen. Es waren ja auch wichtige Sachen, wenn Sammlungen waren oder so.*

*I: Und Oma und Opa haben es dann drinnen weiter verbreitet?*

*B: Na da ging es dann: Haste alles verstanden? Und wenn man es nicht verstanden hatte ist man schnell zum Nachbarn rüber gelaufen. [...] Ja, wir haben ja alle auf der Straße gestanden und dann ging es auch: Mensch, das hab ich jetzt nicht verstanden. Das hat ja mitunter geknattert und gelauscht in den Leitungen.“*

(Fr. Linß, 33 Jahre, Angestellte)

Aufgrund der teilweise schlechten technischen Qualität der Durchsage war es nicht immer allen Dorfbewohnern möglich, die Informationen gut zu verstehen. Nicht nur dass das System teilweise technische Mängel aufwies (knackende Lautsprecher u. ä.), sondern

witterungsabhängig konnte es passieren (z. B. durch ungünstige Windrichtung), dass die Durchsagen kaum zu verstehen waren. In den Fällen, wo die Informationen nicht verstanden wurden, erkundigte man sich in der Nachbarschaft über mögliche wichtige Durchsagen.

*„Na ja, wir hatten auch hier hinten das Problem, dass die letzte Flüstertüte nicht funktioniert hat und das man dann meistens immer sowieso nichts gehört hat und das ständig immer irgendwelche Knackereien mit drin waren oder irgendwelche Hacker. [...]“*

(Hr. Hebenstreit, 39 Jahre, Lehrer)

Im Laufe der Jahre mussten die Lautsprecher immer wieder gewartet und teilweise ausgetauscht werden. Zuletzt gab es eine Erneuerung der Lautsprecheranlage vor ca. zwei Jahren, so dass der Dorffunk bis heute besteht und weiterhin noch zur Veröffentlichung von Nachrichten für die Dorfbewohner genutzt wird.

### **14.3 Funktion des Dorffunks bis 1989**

Zu DDR-Zeiten nutzten vorrangig die LPG und die Gemeindeverwaltung den Dorffunk um Informationen öffentlich zu verbreiten. Anlässe waren bspw. Ernteeinsätze, die Ausgabe landwirtschaftlicher Produkte an die Dorfbewohner, Versammlungen, Termine für Altpapiersammlungen oder Altkleidersammlungen, wenn besondere Handwerker ins Dorf kamen (z. B. Scherenschleifer). D. h. Angelegenheiten von öffentlichem Interesse bzw. Mitteilungen, die öffentlich bekannt gegeben werden mussten, wurden so über den Dorffunk verbreitet. So informierte bspw. die LPG über Termine der Ernteeinsätze oder Lebensmittelausgabe.

*„Und damals ging es da drum hauptsächlich die LPG-Mitglieder zum Arbeitseinsatz zusammenzurufen. [...] Also fast täglich hieß es, ‚Hier um acht Uhr dreißig treffen sich die Frauen zur Abfahrt zum Kartoffel lesen‘. Und da war immer ein spezieller Marsch: ‚Gruß an Kiel‘. Dieser Marsch war dann damals der LPG Marsch. Ob die bloß einen hatten hier, wenn der lief, dann ging es nur um die LPG damals [...].“*

(Hr. Breitenstein, 65 Jahre, Rentner)

Neben den Informationen der LPG wurde ebenso angekündigt, dass Händler ins Dorf kommen. Die LPG des Ortes informierte fast täglich. Andere Informationen wurden in

unregelmäßigen Abständen bekannt gegeben. Wollten bspw. Händler ihre Informationen verbreiten, so konnten sie diese gegen ein geringes Entgelt beim Bürgermeisteramt durchsagen lassen.

*„Ja, zum Beispiel auf dem Anger steht das Blumen- oder das Gemüseauto, oder der Schuhverkauf, oder jetzt hier Hennen- oder Kükenverkauf. Alles was so ist, wurde da durchgegeben. Dann diese fliegenden Händler, die da heute zum Teil unterwegs sind. Die gehen dann aufs Bürgermeisteramt, ich weiß nicht ob sie eine Mark, oder fünf Mark hinterlegen müssen. Die haben das dann durchgegeben. Oder auch Bekanntmachungen, Versammlungen vor allen Dingen und der Sportverein, oder die Gemeinde, die Gemeindevertretersitzung, das wurde dann öffentlich oftmals mehrmals die Tage zuvor schon noch bekannt gegeben, dass da ne Versammlung ist.“*

(Hr. Breitenstein, 65 Jahre, Rentner)

*„Das war eben ne Verbreitung von Nachrichten die jedermann betraf. So schlecht war das gar nicht. Wird ja heute auch noch genutzt, teilweise. Wenn irgendwo ne Blutspende ist und da wird aufgerufen, oder, das geht eben nicht über den Schaukasten sondern über diese Lautsprecheranlagen.“*

(Herr Barthel, 47 Jahre, Arbeiter)

#### **14.4 Wandel des Dorffunks nach 1989**

Auch wenn der Dorffunk noch in seiner ursprünglichen Form besteht, so hat sich doch seine Bedeutung für die Bewohner und die Dorfföffentlichkeit geändert. Im Vergleich zu damals wird er nur noch in unregelmäßigen Abständen zur Verbreitung von Nachrichten genutzt. Auch die Art der Nachrichten hat sich geändert. Handelte es sich damals größtenteils um Informationen der Gemeindeverwaltung, werden heute hauptsächlich Dinge von allgemeinem Interesse, die das soziale Leben des Ortes betreffen (z. B. Einladung zur Kirmes, Informationen des Fußballvereins etc.), durchgegeben.

*„Heute wird durchgesagt wenn der Sportverein meinetwegen ja eine Versammlung macht, wenn zum Beispiel Sport für die Frauen dienstags abends ausfällt oder wenn in Hüpstedt ne wichtige Versammlung ist, wie es jetzt vorige Woche war über die Schule. Also da ging Sonntagabend um halb neune ging der Dorffunk dann. [...] Ja, wir haben gerade das Auto reingefahren und denken „was ist den hier los, der Dorffunk geht“. Und da haben sie halt*

*durchgesagt, dass am Dienstagabend, 19.00 Uhr ne wichtige Versammlung ist über den Schulstandort Hüpstedt. [...] Ja, dann wird eben gesagt, dass sich der Geflügelverein sich dann und dann trifft."*

(Hr. Hebenstreit, 39 Jahre, Lehrer)

*„[...] Dann hört man jetzt so vom Waldfest, hat er mal durchgerufen, wann der Umzug losgeht, die treffen sich um 13 Uhr und dann geht das los und jetzt die Kirmes, wenn mal Versammlung ist vorher oder irgendwelche Kleinigkeiten. Oder die Chorprobe wurde mal verlegt, statt Montag auf was weiß ich, es ist eben einfacher äh, das dann über diese Geschichte zu machen oder dann eben von Haus zu Haus zu gehen oder überall anzurufen, wenn feste Termine irgendwie, sach ich mal umplanen, das ist ne einfache Geschichte mit dem Ding. – ja, ja."*

(Herr Barthel, 47 Jahre, Arbeiter)

Vor zwei Jahren wurde innerhalb der Gemeinde über die Zukunft des Dorffunks entschieden. Der Großteil der Bewohner sprach sich dabei für seinen Erhalt aus. Bei unseren Befragungen entstand der Eindruck, dass dies nicht aus rein praktischen Erwägungen erfolgte, sondern sich die Bewohner damit ein typisches Merkmal für ihren Ort erhalten wollten.<sup>354</sup> So investierte die Gemeinde, laut Angaben von Herrn Hesse, 15.000 DM, um den Dorffunk wieder instand zu setzen.

*„[...] Und das war ja auch ne Beratung, wo man die Hauptstraße hier gemacht hat, ob man den Dorffunk erhält oder ob man den Dorffunk abschafft. Und die meisten Stimmen waren also für die Erhaltung des Dorffunks. War ne Summe von 15.000 Mark. [...] Ja 15.000 Mark, weil einige Leitungen kaputt waren und dann wollten sie noch etwas in den Boden reinlegen, wo sie die Gehwege gemacht haben. Das war ne Summe von 15.000 Mark auf die Leute aufgerechnet, die hier an der Straße wohnen hat man gesagt: ‚gut also wenn ihr das so möchtet und der Dorffunk soll erhalten bleiben‘, weil nebenan der Ferienhof von Herrn Stöber. Der hatte gesagt, dass seine Gäste das supertoll finden mit dem Dorffunk, so was hören sie eigentlich nie oder haben sie noch nie gehört so was kennen sie nicht und die fanden das total toll, und deswegen hat der eigentlich für die Erhaltung des Dorffunkes plädiert."*

(Hr. Hesse, 44 Jahre, Angestellter)

---

<sup>354</sup> In einigen der umliegenden Dörfer und Städte gibt es anstelle des Dorffunks eine Teletextseite, auf welcher die Bewohner die örtlichen Bekanntgaben nachlesen können.

Neben dem Dorffunk existieren zwei weitere Medien, welche die Einwohner von Beberstedt über relevante Informationen benachrichtigen. Das lokale Amtsblatt „Dünwald Echo“ informiert die Bürger über behördliche Bekanntmachungen, wie bspw. die Räumspflicht der Straßen und Gehwege bei Schneefall. Der Lokalteil der beiden verfügbaren Tageszeitungen (Thüringer Landeszeitung *TLZ*, Thüringer Allgemeine *TA*) berichtet nur in sehr großen Abständen über Geschehnisse in Beberstedt. Hier erfahren die Menschen eher Neuigkeiten aus der Kreisstadt und der Region.

Auch die Häufigkeit der Durchsagen hat sich im Vergleich zu vor 1989 deutlich verringert. Hörte man den Dorffunk zu DDR-Zeiten nahezu jeden Tag, so werden heute Informationen in sehr unregelmäßigen Abständen durchgegeben. Das liegt auch daran, dass die Dörfer Beberstedt, Hüpstedt und Zaunröden zur Gemeinde Dünwald zusammengeschlossen wurden und somit das Bürgermeisteramt in Hüpstedt zentralisiert wurde. In Beberstedt verblieb bis heute nur ein ehrenamtlicher Ortsbürgermeister.

Eine der offenkundigsten Veränderungen im Dorffunk seit der politischen Wende 1989/90 spiegelt sich in der Ansprache der Bürger wieder. Wurden die Bürger von Beberstedt zu DDR-Zeiten noch mit Militärmusik- und Marschmusik auf die folgenden Bekanntmachungen aufmerksam gemacht, so wurde diese nach 1989 durch ein einladendes klassisches Musikstück ersetzt. Auch der Aufruf „Achtung, Achtung eine Durchsage“ wurde durch die Ansage „Sehr geehrte Mitbürger“ ersetzt.

Allein schon an der veränderten Anrede der Bürger kann u. a. verdeutlicht werden, welche politischen Veränderungen sich durch die Wende in der DDR ergeben haben. Die Bürger werden nicht mehr nur als Empfänger von staatlichen Handlungsanweisungen betrachtet, sondern als Mitglieder der dörflichen Gemeinschaft angesehen. Somit hat sich der Dorffunk zu einem Informationssystem einer sich als Dienstleister am Bürger verstehenden öffentlichen Verwaltung gewandelt. Wie bereits erwähnt, nutzten zu DDR-Zeiten vorrangig die LPG und die Gemeindeverwaltung den Dorffunk, um Informationen zu verbreiten. Das heißt, vor 1989 gab es einen eingeschränkten Nutzerkreis, der sich allerdings nach 1989 erweiterte und es quasi jedermann ermöglichte, Informationen zu verbreiten. So kann man heute gegen ein geringes Entgelt beim Gemeindeamt seine Informationen verbreiten lassen. Heute wird der Dorffunk hauptsächlich genutzt, um Veranstaltungstermine bekannt zu geben oder die Bewohner zu wichtigen Versammlungen einzuladen.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass der Dorffunk in Beberstedt ein eigenständiges Medium zur Verbreitung lokaler Information darstellt, welches von den Bürgern durchaus auch heute noch wertgeschätzt wird. In diesem Sinne ist der Dorffunk wesentlicher Bestandteil der Dorfföflichkeit und stiftet im Verbund mit dem dörflichen Kommunikationsnetzwerk einen Gemeinschaft stiftenden Kommunikationsraum für Beberstedt. Im Folgenden soll das dörfliche Kommunikationsnetzwerk näher charakterisiert werden.

## **15 Kommunikationsgemeinschaften**

Da wir uns mit der Mediennutzung in einer dörflichen Gemeinschaft beschäftigen, müssen konkrete Kontexte definiert und untersucht werden, in denen das zu untersuchende Kommunikations- und Medienverhalten stattfindet. Dabei konnten wir das Dorf bzw. die Familie als eigenständig wahrnehmbare Kommunikationsgemeinschaften erfassen. Wenn wir über dörfliche Kommunikationsgemeinschaften reden wollen, muss zuerst geklärt werden, welche Kriterien für ein Dorf als solches zu gelten haben. „Es ist mit das wichtigste Kriterium, dass diese Kulturform (Dorf als Lebensraum, A. d. A.) individuell ist, geprägt durch die örtlichen Gegebenheiten, durch die Landschaft, die Bauweise, die Sprache, die ökonomischen Verhältnisse der Einwohner, ihre Berufstätigkeit, ihr Freizeitverhalten, dass nicht die Kulturform des Dorfes A auch die von B ist.“<sup>355</sup> Bisher untersuchten wir den Medienalltag der Menschen in Beberstedt und konnten verschiedene Determinanten in der Mediennutzung und -verwendung feststellen. Als ein besonderes Medium dörflicher Kommunikation wurde der Dorffunk als Medium der Lokal- und Gemeinschaftskommunikation vorgestellt. Im Folgenden soll untersucht werden, inwiefern sich die verschiedenen Kommunikationseinheiten innerhalb der dörflichen Lebensgemeinschaft beschreiben und charakterisieren lassen.

### **15.1 Dörfliche Kommunikationsgemeinschaft**

„In der dörflichen Gemeinschaft mit ihrem engen Netz sozialer Beziehungen scheint eine bestimmte Form sozialer Einbindung noch gewährleistet zu sein. Die Bewohner kennen

---

<sup>355</sup> Roderich Feldes: NDR3 Medienreport 26.12.1981, Manuskript: Die Überfremdung durch Medien, S. 1. In: Muntschick (1998) S. 83.

sich meist noch gegenseitig, die Beziehungen sind vielschichtig – der Nachbar kann gleichzeitig Postbote und auch noch Gemeinderat sein – und jeder hat einen festen Platz im Sozialgefüge des Dorfes. Klare Verhaltensregeln und verbindliche Orientierungen haben sich weitgehend erhalten und geben den Bewohnern einen festen Rahmen für ihre Lebensführung vor.<sup>356</sup> Allgemein liest man diese Einschätzungen sehr häufig, wenn das Dorf als soziales Gefüge beschrieben werden soll. Das enge Sozialgefüge, was zum einen Sicherheit und Stabilität für den Einzelnen, zum anderen aber auch soziale Kontrolle bedeutet, ist bestimmend für eine dörfliche Lebensgemeinschaft.

### 15.1.1 Kommunikationssituation in Beberstedt bis 1989

Nimmt die Dichte im Sozialgefüge mit zunehmender Einwohnerzahl eines Dorfes ab, so kann die Feststellung von Behringer für Beberstedt mit seinen aktuell ca. 700 Einwohnern (zur Wende ca. 800 Einwohner) als zutreffend gelten. Die Gemeinde ist auch heute noch durch ein starkes und lebendiges Gemeinschaftsleben gekennzeichnet. Man kennt sich im Ort und weiß voneinander. Betrachtet man die Kommunikationssituation vor 1989 fällt u. a. die Bedeutung der Straßen und Gassen des Ortes als Kommunikationspunkte auf. Vielfach traf man sich bei alltäglichen Besorgungen auf der Straße, die somit zu Orten gemeinsamer Kommunikation wurden, um sich die wichtigsten Dinge aus der Familie, dem Beruf o. ä. mitzuteilen.

*„I: Über was hat man so gesprochen, wenn die Leute sich dort so getroffen haben?“*

*B: Man hat sich unterhalten über die Familie und eigentlich was eben so in Beberstedt so los war. Allgemein so, hat man sich meistens über Familie unterhalten und was im Dorf eben so war.“*

(Fr. Schollmeyer, 63 Jahre, Rentnerin)

Gerade Face-to-Face-Begegnungen, im Sinne von nicht-technischer und sinnlich unreduzierter Vermittlung, sind entscheidend für eine dörfliche Kommunikationsgemeinschaft. „Das Gespräch [...] ist zentrales Medium dörflicher Integrationskultur. Ausschlaggebend für die Qualität (Intensität, Dauer, Gehalt) des Gesprächs sind wiederum Orte, Gelegenheiten und beteiligte Personen.“<sup>357</sup> Dabei wird die Dorfkommunikation von der Gelegenheitskommunikation, dem *unverabredeten Gespräch* bestimmt. Solche

---

<sup>356</sup> Behringer (1993) S. 175.

<sup>357</sup> Muntschick (1998) S. 239.

Gespräche fanden und finden in der Dorfföfentlichkeit statt und sind öffentlich im Sinne von beobachtbar.<sup>358</sup> Insgesamt standen private Kommunikationsinhalte bei den Beberstedtern im Vordergrund. Über politische Dinge, so wurde uns mehrmals berichtet, konnte man sich nicht so offen äußern. Politisches sprach man eher im privaten Raum und unter vertrauten Menschen an, da man nie genau wusste, welche Konsequenzen eine kritische Äußerung haben könnte. Neben den Geschehnissen in der Familie war die Arbeit immer wieder Anlass des gemeinsamen Austausches.

Neben dem Dorffunk ist die unvermittelte Face-to-Face-Kommunikation Gemeinschaft stiftend und unbedingte Voraussetzung eines dörflichen Kommunikationsraumes.

*„[...] oder wer gestorben ist im Dorf. Wenn man beim nächsten Einkauf, die wissen das dann und dann spricht sich das rum. Und ist ja auch weiter nichts Schlechtes. Wenn das auch manchmal heißt Dorftratsch, so empfinde ich das gar nicht als Dorftratsch. Es ist auch mehr Anteilnahme, dass jeder vom anderen was weiß, auch Interesse hat am anderen.“*

(Fr. Schollmeier, 75 Jahre, Rentnerin)

Hauptsächlich findet die Kommunikation in Beberstedt in einer Face-to-Face-Interaktion statt. „Das (face-to-face-) Gespräch ist zentrales Medium dörflicher Nähe-/Integrationsfigur [...]. Es benötigt Anlässe, Orte, Gegebenheiten, hat Rituale, kennt eigene Zeiten und besondere Protagonisten.“<sup>359</sup> Insgesamt wird die dörfliche Gemeinschaft als nützlich, wertvoll und unentbehrlich empfunden, zu der man gern gehört und gehören möchte. Neben den Straßen und Gassen<sup>360</sup> konnten wir in unserer Untersuchung verschiedene Orte identifizieren, die besonders bedeutend für gemeinschaftliche Gespräche und Unterhaltungen waren. Von uns werden diese Zentralpunkte des dörflichen Kommunikationsnetzwerkes als *Kommunikationsknoten* bezeichnet. Folgende Grafik gibt

---

<sup>358</sup> Über Regeln und Strukturen des Verhaltens in sozialen Situationen liefert Erving Goffman viel Material. (vgl. u. a. Goffman, Erving [<sup>6</sup>2002]: Interaktionsrituale: Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt/Main. bzw. ders. [1971]: Verhalten in sozialen Situationen: Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum. Gütersloh.).

<sup>359</sup> Muntschick (1998) S. 903.

<sup>360</sup> Muntschick spricht hier von der *Piazza Dorfstraße*. „Bis heute beurteilen Dorfbewohner den Informationsgrad der Straßen im Dorf nach der Existenz der dorfföfentlichen ‚gate-keeper‘, die ggf. dort wohnen.“ (Muntschick [1998] S. 903.).

über die verschiedenen Kommunikationsknoten in Beberstedt bis zur Wende 1989/90  
Auskunft:<sup>361</sup>

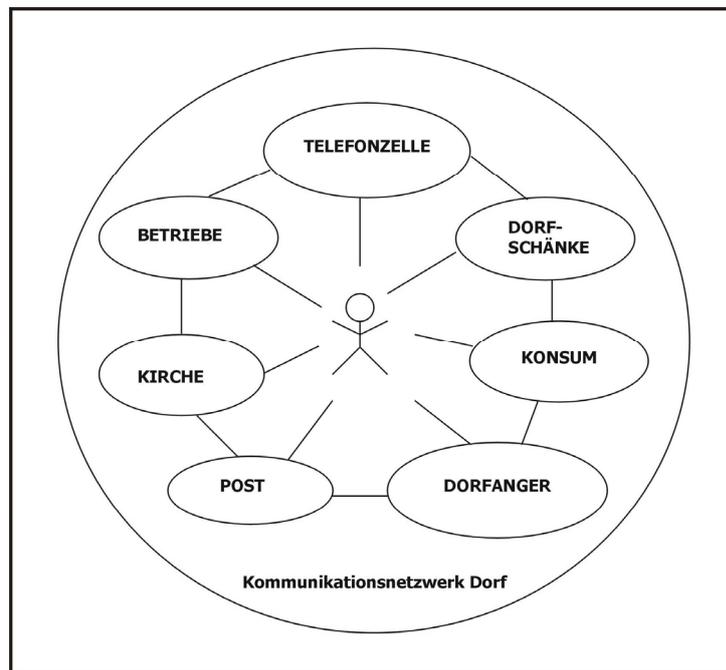


Abb. 13: Kommunikationsknoten bis 1989

Der einzelne Einwohner von Beberstedt war also in ein dorfeigenes Kommunikationsnetzwerk eingebunden. Als Knotenpunkte können vor allem die ortsansässigen Betriebe, der Dorfanger, die Kirche und der Konsum ermittelt werden. Die Kirche steht vor allem am Sonntag im Mittelpunkt der kollektiven Kommunikation. Nach der sonntäglichen Messe, die von einem Großteil der Einwohner regelmäßig besucht wurde, kommen die Menschen auf dem Kirchenvorplatz zu gemeinsamen Gesprächen zusammen, bis man sich zum familiären Festessen verabschiedet.

*„Und ich glaube die Hauptinformation geschieht noch sonntags nach der Kirche, beim kurzen Schwatz.“*

(Hr. Breitenstein, 65 Jahre, Rentner)

### *Arbeitsplätze*

Bis 1989 fanden zahlreiche Beberstedter ihr Auskommen im Ort selber, da zahlreiche Arbeitsplätze im Ort vorhanden waren. So gab es eine Holzverarbeitung, eine Strickerei, ein Betrieb zur Herstellung von Fahrradsätteln (ehemals eine Zigarrenfabrik) und eine

---

<sup>361</sup> Eine vergleichbare Beschreibung (einschließlich den Veränderungen) der „Kommunikationslandschaft Dorf“ ist bei Muntschick S. 211 f. zu finden.

Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft (LPG). Für viele Beberstedter spielte sich ein Großteil des Tages an diesen Orten ab. Ebenso fand hier ein Hauptteil der gemeinschaftlichen Kommunikation des Ortes statt. „So waren die Betriebe nicht nur Stätten der Produktion, sondern auch der soziale Ort für Kommunikation, unter anderen wegen des schlecht ausgebauten Fernsprechnetzes, sowie für organisierte gesellige, sportliche und kulturelle Aktivitäten.“<sup>362</sup> Vielfach standen in der Kommunikation tagespolitische Inhalte im Vordergrund, die bspw. den Abend vorher im Fernsehen (z. B. westliche Nachrichten- und Informationssendungen wie „Kennzeichen D“) aufgenommen bzw. in der Zeitung gelesen wurden. Beispielhaft für die Kommunikation am Arbeitsplatz gibt Herr Breitenstein Auskunft:

*„Im Winterhalbjahr, zum Beispiel, war die Schmiede, wo sich dann die Bauern nach dem Frühstück trafen, bis zur Mittagszeit. [...] Da wurde Politik betrieben.“*

(Hr. Breitenstein, 65 Jahre, Rentner)

Insbesondere stiftete Arbeit einen gemeinschaftlichen Kommunikationsraum. Wie der Dorffunk anfangs hauptsächlich zu gemeinsamen Ernteinsätzen aufrief, so wurde gemeinsame Arbeit überhaupt zu einem Gemeinschaft stiftenden Moment. „Es gibt viele solcher Beispiele, in denen gemeinsame Arbeit zum Dorfergebnis wurde, vom Dreschen über die Kartoffelernte bis zum Hausbau.“<sup>363</sup> „Arbeit ist reichweitenstärkstes Medium, dominiert in allen alltäglichen Kommunikationsbeziehungen. Kommunikation bedeutet in diesem Zusammenhang zunächst immer Austausch bezüglich unterschiedlicher Erfordernisse, Verrichtungsweisen und Bedingungen der Arbeit.“<sup>364</sup>

*„So war man halt zusammen, man musste die Arbeit eben halt machen. Also hat man sich unterhalten. Das ergab sich einfach alles so. Und wir mussten ja ein großes Arbeitspensum schaffen, vor allen Dingen unsere Eltern, die Generation der Eltern musste sehr viel schaffen, [...]“*

(Fr. Güntherodt, 34 Jahre, Erzieherin)

Ein Beispiel dieser Gemeinschaft stiftenden Arbeit war die sog. Hausschlachtung. Früher wurde vielerorts privat geschlachtet. Als Hilfe und Unterstützung kamen Freunde und Bekannte dazu, um bei der Verarbeitung des geschlachteten Tieres zu helfen. Die

---

<sup>362</sup> Kudara (1993) S. 143.

<sup>363</sup> Muntschick (1998) S. 172.

<sup>364</sup> Ebd. S. 120.

Hausschlachtung, als gemeinschaftliche Arbeit, wurde jedes Mal zum dorfföffentlichen Ereignis.

### *Dorfanger*

Besondere Bedeutung als Kommunikationsknoten in Beberstedt kam dem Anger zu. Nicht nur dass der Anger der zentrale Platz im Ort war, sondern es gruppierten sich auch weitere für die Dorfgemeinschaft wichtige Institutionen um den Anger herum.



Abb. 14: Dorfanger

So gruppierten sich die öffentliche Telefonzelle, der Konsum<sup>365</sup>, die Poststelle und die „Gemeinde-Schenke“<sup>366</sup> um den Anger herum. Ebenso befand sich am Anger der Dorfbäcker und die Gemeindeverwaltung. Die Telefonzelle, neben dem öffentlichen Fernsprecher in der Poststelle, oftmals das einzige Telefon, welches die Beberstedter benutzen konnten, wurde ebenso zum Gemeinschaft stiftenden Ort. Häufig bildete sich vor der Telefonzelle eine Warteschlange. So kam es dabei zu zahlreichen Gesprächen über persönliches Wohlergehen, der Grund des Telefonates u. ä. Wie überhaupt das typische Anstehen bzw. Schlange stehen in der DDR ein gut eingeübtes Ritual war, welches natürlich Zeit und Anlass genug bot für gemeinsame Gespräche und Kommunikation –

---

<sup>365</sup> Die Konsumgenossenschaften (kurz: *Konsum*) bildeten zusammen mit der volkseigenen Handelsorganisation (HO), sowie einigen Sonderformen den »sozialistischen Einzelhandel«. Im Konsum konnten Lebensmittel und die Dinge des täglichen Bedarfs erworben werden. (vgl.: DDR-Handbuch: Konsumgenossenschaften, S. 1. Digitale Bibliothek Band 32: Enzyklopädie der DDR, S. 3788.)

<sup>366</sup> Hier muss betont werden, dass die beiden *Kneipen* in Beberstedt eher Orte der „Männeröffentlichkeit“ waren und sind. (Vgl. auch die Unterteilung von „Frauenöffentlichkeit“ und „Männeröffentlichkeit“ bei Muntschick [1998] S. 213-215.).

insbesondere waren die Telefonzelle, der Bäcker oder der Konsum Orte in Beberstedt, an denen des Öfteren angestanden werden musste. So konnte der Anger weitgehend die Funktionen für Beberstedt erfüllen, welche in italienischen Ortschaften die *Piazza* übernimmt ohne aber an die wirkliche Kommunikationsqualität einer italienischen Piazza heranreichen zu können.

Das Telefon, vielmehr der Mangel an privaten Telefonanschlüssen, spielte eine ganz besondere Rolle im Gemeinschaftsgefüge des Dorfes. So half man sich im Rahmen der Nachbarschaftshilfe mit den wenigen im Ort vorhandenen privaten Telefonanschlüssen gegenseitig aus.<sup>367</sup> In diesem Zusammenhang nahm die ehemalige Poststellenleiterin, Frau Agnes Beil, eine Sonderrolle ein. Sie verfügte privat über einen sog. Doppelananschluss, den sie sich mit der Poststelle teilte. Abends nach Dienstschluss musste Frau Beil das Telefon der Post auf ihren privaten Anschluss umstellen, da sie auch noch abends eine Telefonbereitschaft vorhalten musste. Da konnte es schon passieren, dass abends für eine bestimmte Person ein Gespräch ankam und Frau Beil dann teilweise durchs ganze Dorf laufen musste, um die gewünschte Person ans Telefon zu holen. Nahmen die Haushalte mit privatem Telefonanschluss eine gewisse privilegierte Sonderstellung ein, konnte dieser Umstand natürlich auch eine Belastung für die Personen bedeuten.

*„I: Und das heißt, die Leute kamen dann auch verstärkt zu Ihnen?“*

*B: Immerfort ging das. Ich bin nachts um zwei aus dem Bett raus geholt worden, da haben sie geklopft, wenn da zu Hause irgendwie Budenzauber war, der Sohn nicht spurte und dann war Theater. Wollten sie die Polizei holen, dann haben sie solange da geklopft, bis ich wach wurde und runter kam, weil ich oben mein Schlafzimmer hinten raus hab. Also, unmöglich war das manchmal.“*

(Fr. Beil, 69 Jahre, Rentnerin)

#### *Poststelle*

Ebenso war die Poststelle am Anger ein zentraler Anlaufpunkt für die Menschen im Ort. Viele Dienstleistungen wie der Post-, Zeitungs- und Geldverkehr liefen hierüber ab.

*„Die Post war ja damals Zentrum für Alles, der ganze Geldverkehr lief nur über die Post, ja. Die Geschäfte mussten die Bargeldeinzahlungen machen, die Gaststätten mussten einzahlen. Die Schecks, da holte jeder sein Geld eben bei der Post und wenn sie nur mit*

---

<sup>367</sup> Wobei, wie schon mehrfach hingewiesen, diese Möglichkeit der Telefonnutzung möglichst gering gehalten wurde, da man den Nachbarn nicht unnötig in seiner Privatsphäre stören wollte.

*einem Scheck für 10 Mark ankamen, wenn sie einkaufen gehen wollten oder so. Das lief alles über die Post. Was anderes hatte man hier im Ort nicht."*

(Fr. Beil, 69 Jahre, Rentnerin)

Mit den zahlreichen Geschäftsanlässen, die über die Poststelle abzuwickeln waren, kam der Post damit auch eine kommunikative Bedeutung zu. Dazu stellt Frau Träger fest:

*„Das war auch eine Kommunikationsstelle, die hatte eben auf von um halb acht bis um halb zehn. Da war halt ein ständiges Kommen und Gehen. Manche haben eben nur drei Briefmarken gekauft, aber Hauptsache man hat sich mal gesehen, ja. ‚Ach ich geh mal schnell zur Post‘. Ja, schnell zur Post war's halt nie. Man ist schnell hingekommen aber nicht schnell weggekommen."*

(Fr. Träger, 47 Jahre, Angestellte)

Die Aussage von Frau Träger beschreibt nicht nur einfach die kommunikative Bedeutung der Poststelle als Kommunikationsknoten, sondern verweist ebenso auf das hohe Kommunikationsbedürfnis der Menschen im Ort. Wie auch viele Untersuchungen zum Alltag in der ehemaligen DDR feststellen konnten, verlief der Alltag wesentlich ruhiger und gelassener als heute. Die Menschen hatten und nahmen sich auch mehr Zeit füreinander.

*„Aber es war irgendwie eine Grundzufriedenheit da, eine Grundruhe."*

(Fr. Güntherodt, 34 Jahre, Erzieherin)

Auch Muntschick identifiziert *Nähe* und *Ruhe*, im Sinne von Langsamkeit und fehlender Hektik, als zentrale Charakteristika der Dorfföflichkeit.<sup>368</sup> Gerade dieser Umstand ist es, den die Menschen mit der Wende vielfach als verloren ansehen, was entsprechend bedauert wird. Im dichten Kommunikationsnetzwerk der dörflichen Gemeinschaft fühlten sich die Menschen aufgehoben und in das soziale Leben eingebunden.

### *Konsum*

Der Konsum nahm eine Zentralstellung in der dörflichen Kommunikationsgemeinschaft ein. Da Lebensmittel nahezu täglich eingekauft werden mussten, wurde der Konsum entsprechend häufig frequentiert. Ebenso war der Mangel an vielen Lebensmitteln,

---

<sup>368</sup> Vgl. Muntschick (1998) S. 279.

insbesondere an frischem Obst (sog. „Südfrüchte“) und Gemüse der Grund, öfters im Konsum vorbeizuschauen, ob evtl. eine neue Lieferung angekommen ist.

*„Der Konsum war ein Treffpunkt. Wer also alleine war, der wollte ja auch mal weg, wer was Neues wissen wollte, der ist einkaufen gekommen. Jeden Tag kamen die Leute mal vorbei, es gab ja immer mal wieder was. Und da mussten sie gucken und sie wussten genau, wann Lieferung war. Da standen sie schon, wenn ein Auto kam, standen sie schon Schlange.“*

(Fr. Schollmeyer, 63 Jahre, Rentnerin)

Uns wurde sogar von regelrechten „Taktiken“ mancher Hausfrauen berichtet, dass man bewusst nicht alles, was man einkaufen wollte, im ersten Gang zum Konsum erledigte. So bestand der Anlass, eine oder mehrere Male den Konsum aufzusuchen. Damit verbunden waren, und das war das eigentliche Motiv, weitere Gespräche mit den Verkäuferinnen oder anderen Kunden im Geschäft. Auch hier drückt sich das starke Bedürfnis nach Gemeinschaft und kollektiver Kommunikation aus.

*„Der Konsum an sich, das war schon wichtig. Da haben die Leute dann lieber am Tag ein Stückchen Butter und ne Stunde später ‚Ach ich muss ja noch was anderes haben‘ und sind dann noch mal losgegangen. Da hatte man dann ein Alibi und da konnte man dann Leute treffen und erzählen. Also ich habe das als Kind schon gerne gemacht, und ich weiß, dass es meine Mutter heute noch gerne macht. Das ist schon irgendwo wichtig.“*

(Fr. Träger, 47 Jahre, Angestellte)

#### *Weitere Kommunikationspunkte*

Ein weiterer Zentralpunkt des Ortes war die Grundschule von Beberstedt. Da die Schule als Ort kollektiver Kommunikation in unseren Interviews aber nicht explizit angesprochen wurde, können wir zur Rolle und Bedeutung der Schule im dörflichen Kommunikationsgefüge keine näheren Angaben machen. Lediglich können wir vermuten, dass die Schule eine ähnliche Bedeutung als Knotenpunkt im gemeinschaftlichen Kommunikationsnetzwerk eingenommen hatte wie auch die anderen beschriebenen Zentralpunkte. Nicht zuletzt waren ebenso die beiden Dorfschänken Orte sozialer und kommunikativer Gemeinschaft. So gab es feste Stammtische, Vereinstreffen und Familienfeiern, die zu einem reichen Gesellschaftsleben in den Lokalen beitrugen. Insbesondere sind hier gemeinschaftlich erlebte Fußballübertragungen zu erwähnen.

Das enge Kommunikationsnetzwerk des Ortes konstituierte sich aber nicht alleine aus den Orten sozialer Gemeinschaft. Vielmehr trugen auch das Vereinsleben bzw. die Dorffeste bei. Kulturelle und soziale Höhepunkte bildeten im Jahr vor allem die Kirmes im Herbst, das Waldfest im Sommer bzw. die Marienwallfahrt im Frühjahr. Das Fußballspiel der Beberstedter Fußballmannschaften am Samstag, verschiedentlich durchgeführte Jugendliskos, Familienfeiern und die Veranstaltungen der örtlichen Vereine trugen zu einem reichhaltigen kulturellen und sozialen Leben bei, die in ihrer Eigenart wiederum zu Katalysatoren eines feststellbaren Kommunikationsraumes Dorf beigetragen haben.

### *Meinungsführerschaft*

„Die dörfliche Kommunikation ist geprägt von Vielfachvernetzungen von Kommunikationsbeziehungen die an Rollenverhalten, an sozialen Status, an Verwandtschaftsverhältnisse, an Freundschaften, Freizeitaktivitäten etc. gebunden sind.“<sup>369</sup> Es existieren in einem Dorf zahlreiche Teilöffentlichkeiten und Substrukturen. Die Dichte der kommunikativen Beziehungen in einem Dorf wie Beberstedt dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass das innere Gefüge dieser Gemeinschaften teils deutlich differenziert sein konnte. So lassen sich, wie auch Muntschick in seiner Untersuchung feststellen konnte,<sup>370</sup> bspw. Meinungsführerstrukturen innerhalb der Dorfgemeinschaft feststellen. Wahrscheinlich reagieren Menschen, die von außen in ein solches Dorf hineinkamen bzw. Personen, die längere Zeit nicht im Dorf gelebt haben, besonders sensibel auf solche differenzierten Strukturen. Im vorliegenden Fall berichtet uns Frau Güntherodt, die sich aufgrund ihres Studiums in Chemnitz längere Zeit nicht in Beberstedt aufgehalten hatte, von Meinungsführerstrukturen im Ort.

*„I: Was haben da für Leute für eine Rolle gespielt? Sie haben gesagt, sie haben in Chemnitz studiert. War man dann wichtiger im Dorf, weil man ja Nachrichten von außen mit reinbrachte, als jetzt die Leute im Dorf gelebt haben? [...] Waren die dann doch sehr beliebt, weil sie eben noch andere Neuigkeiten hatten, mehr wussten?“*

*B: Das geht schon auf eine andere Schiene, das hat nichts mit „beliebt sein“ zu tun. Wenn man eben halt von außen noch mehr Informationen mit reinbringt, wirkt das für manche, die nur im Dorf sind, eher so als Bedrohung. Also ist es eher negativ wieder. Also ich hab das so empfunden, dass man eben halt, wenn man was von sich sagte, ‚ach ja, du willst ja jetzt alles besser wissen, du bist ja da und da‘. Also das wurde nicht so ganz toll*

---

<sup>369</sup> Muntschick (1998) S. 245.

<sup>370</sup> Ebd. S. 414 ff.

*aufgefasst. Und dann ist es ja so, in jedem Dorf, in jeder Stadt, gerade im Dorf kann man das gut erkennen, es gibt die und die Familien, die haben im Dorf das Sagen. Das ist alles jetzt informell, das ist nicht formell, die ganze Sache. Die haben halt eben das Sagen und die meisten, die nicht fähig sind, sich eine eigene Meinung zu bilden, sagen natürlich genau das mit, was die jetzt auch sagen. Und wenn du da jetzt kommst und hast was anderes, ist ja ihre Meinung irgendwie ein bisschen gestört, oder eben halt, dass sie denken, das könnte dann irgendwann mal doch zusammenbrechen das Gerüst. Davon sind sie nicht ganz so erbaut."*

(Fr. Güntherodt, 34 Jahre, Erzieherin)

Welche qualitativen Merkmale eine Person bzw. eine Familie in Beberstedt aufweisen muss, um als Meinungsführer qualifiziert zu werden, können unsere Ergebnisse leider nicht hergeben.<sup>371</sup> Als zentrale Voraussetzung von Meinungsführerschaft gilt die Glaubwürdigkeit einer Person bzw. einer Familie innerhalb der Dorfföfentlichkeit. Betrachtet man das Bild des Meinungsführers im Dorf, ist nach Muntschicks Analyse folgender Zusammenhang bedeutsam: „Die Glaubwürdigkeit von Personen im Dorf ist vor allem an die persönliche Kenntnis einer Person gebunden. Jemanden zu kennen bedarf es andauernder persönlicher Beziehungen, ein Grundmerkmal direkt-menschlicher Kommunikation.“<sup>372</sup> Wurde früher die Glaubwürdigkeit einer Person über Attribute wie Besitz, Erfolg im Beruf u. ä. definiert, spielen heute andere persönliche Eigenschaften wie bspw. Sachkompetenz und Kommunikationsfähigkeit einer Person eine ausschlaggebende Rolle.<sup>373</sup>

### **15.1.2 Wandlungen in der gemeinschaftlichen Kommunikationssituation**

Mit der 1989/90 ausgelösten Wende haben sich weitgehend alle Gesellschafts- und Lebensbereiche der Menschen radikal verändert. Vieles, was bisher so vertraut war, ist plötzlich weggebrochen und gibt keine Orientierung mehr. Natürlich musste dieser

---

<sup>371</sup> Die Meinungsführer, welche sich durch bestimmte Persönlichkeitsmerkmale und/oder durch besondere Informationen über bestimmte Themen aus vielfältigen Quellen auszeichnen, allgemein besser informiert sind und über mehrere Positionen zu einem Thema verfügen, beeinflussen aufgrund ihres Status den Meinungsbildungsprozess der weniger interessierten Mediennutzer.

<sup>372</sup> Muntschick (1998) S. 425.

<sup>373</sup> Neben dem Aspekt der Meinungsführerschaft weist der Interviewauszug aus dem Gespräch mit Frau Güntherodt noch auf den Umstand der sog. *weak ties* hin. Konnte Granovetter die besonderen Vorzüge der *weak ties* bspw. für die berufliche Karriere nachweisen (vgl. Granovetter 1973 und 1983), wirken im vorliegenden Fall diesen sog. „schwachen Beziehungen“ eher negativ und stellen für die betreffende Person keine vorteilhaften Kommunikationsbeziehungen dar.

radikale Umbruch auch Auswirkungen auf Sozialgefüge wie das Dorf haben. Mit den Veränderungen in den Biografien der Menschen hat sich ebenso die Kommunikationssituation im Ort gewandelt. Über die Veränderungen und Wandlungen der Dorfföfentlichkeit in Beberstedt soll folgende Grafik Auskunft geben:

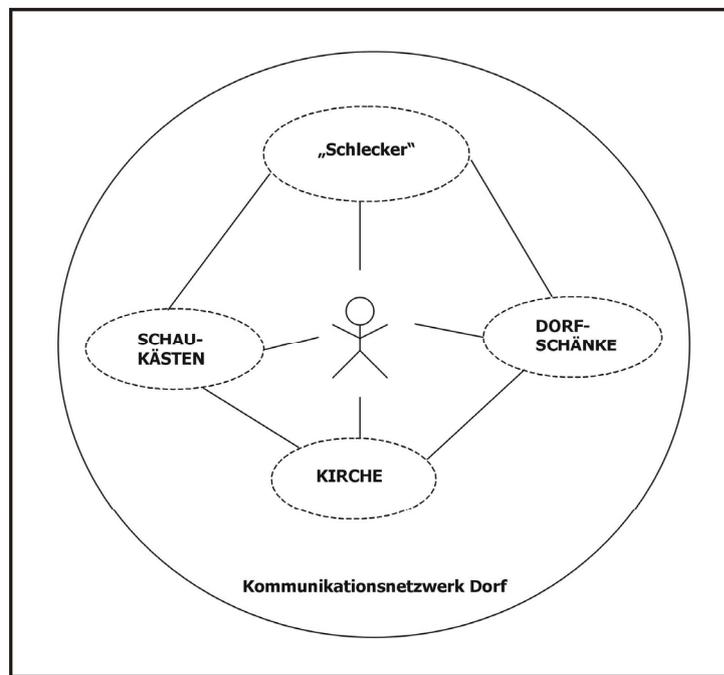


Abb. 15: Kommunikationsknoten nach 1989

Insgesamt ist das Kommunikationsnetzwerk Dorf aufgrund des Wegbrechens zentraler Knotenpunkte grobmaschiger geworden. Neben der Kirche und der Dorfschänke sind kaum öffentliche Begegnungspunkte erhalten geblieben. Nicht nur, dass die Orte gemeinsamer Kommunikation und Gespräche innerhalb des Sozialgefüges zurückgegangen sind, auch haben die verbliebenen Punkte an Integrationskraft verloren. Sie werden quantitativ gesehen seltener frequentiert. Insbesondere spielt die Straße als Treff- und Kommunikationspunkt seit der Wende im Ort eine untergeordnete Rolle. Frau Beil berichtete uns in ihrem Interview, dass es früher selbstverständlich war, auf der Straße Bekannte zu treffen, mit denen man sich unterhalten konnte. Das, so ihre Feststellung, ist heute sehr viel weniger der Fall. Die Menschen haben sich eher in ihre Häuser zurückgezogen.<sup>374</sup>

<sup>374</sup> Dabei muss aber betont werden, dass die engen sozialen Beziehungen, die oft in einer (verklärenden) Rückschau auf die DDR-Zeit thematisiert werden, sich vielmals in einer Art von „Notgemeinschaft“ konstituiert haben, um den alltäglich vorherrschenden Mangel an Konsum- und Investitionsgütern auszugleichen. So stellt diesbezüglich Herr Breitenstein fest: „Ich glaube es hat ein bisschen gelitten, die ganze Atmosphäre. Das hat, glaube ich, nach der Wende trotzdem ein bisschen gelitten, die Zusammengehörigkeit und auch das gegenseitige Brauchen, jeder braucht

So hat auch der Dorfanger als zentraler Punkt sozialen Lebens in Beberstedt weitgehend seine ursprüngliche Funktion eingebüßt. Viele der ehemaligen zentralen Punkte, welche sich in der Hauptsache um den Anger gruppierten, wie Bäckerei, Konsum, Poststelle, Telefonzelle, sind weggefallen. War der Anger früher Treffpunkt der Jugend und der Kinder, wo bspw. Fußball u. ä. gespielt wurde, so findet das heute nicht mehr statt.<sup>375</sup>

*„Ja weniger, ja klar. Sind die Zentren, was ich jetzt eben gesagt habe, sind die Einkaufsmöglichkeiten die werden immer weniger oder ist teilweise egal nicht mehr da, so dann sieht man sich mal auf der Straße, aber auch nur wenig, wo sollen die Leute hingehen, also bleiben sie alle zu Hause oder gehen einer Arbeit nach und gehen wieder nach Hause. [...] Wenn so was fehlt, die Schule weggebrochen und dann noch keine so richtige Einkaufsmöglichkeiten, ja was ist denn dann noch? Dann gehen die Leute nur noch, sagen wir mal, zum Friedhof und zurück und das war's. Und die Kommunikation, das Miteinander war natürlich viel, viel stärker als heute, weil heute jeder bis vor seine Haustür [...], jeder hat mit sich selber zu tun. Unterschiede zwischen arm und reich werden sicherlich größer, keiner erzählt dem anderen mehr bestimmte Dinge, damit man sich nicht ja outet. [...] Also dieses Unkomplizierte, das war schon eher früher, ja also das ist Fakt.“*

(Fr. Träger, 47 Jahre, Angestellte)

Ähnlich wie Frau Träger haben sich viele unserer Interviewteilnehmer hinsichtlich der Einschätzung der Veränderungen im Sozialgefüge des Dorfes geäußert. Als Hauptfaktor der Veränderungen lassen sich sicherlich die sozialen und gesellschaftlichen Veränderungsprozesse anführen, die sich insbesondere auf die Arbeitswelt ausgewirkt haben.

Viele der ortsansässigen Betriebe und die daran gebundenen Arbeitsplätze sind weggefallen, so dass die Arbeit als ehemals Gemeinschaft stiftendes Moment nicht mehr existiert. „Dorfkommunikation hat vor allem ihre alltäglichen Anlässe, nämlich entlang ihrem Hauptmedium, der Arbeit, verloren.“<sup>376</sup> Die Beberstedter müssen ihr Auskommen meist außerhalb des Ortes in den umliegenden Gemeinden und Städten finden. Wer in

---

jeden. Da hat sich nach der Wende irgendwie so ein bisschen Distanz aufgebaut.“ (Hr. Breitenstein, 65 Jahre, Rentner).

<sup>375</sup> Die Jugend hat sich in der Nähe des Angers einen „Jugendklub“ eingerichtet, der ihr heute als Treffpunkt gilt.

<sup>376</sup> Muntschick (1998) S. 221.

weiter entfernten Städten Arbeit gefunden hat, verabschiedet sich ganz aus Beberstedt und verlagert seinen Lebensmittelpunkt in andere Regionen.<sup>377</sup>

Ebenso haben auch die beiden Gaststätten bzw. Kneipen im Ort ihr Publikum verloren. Waren diese früher beliebter Anlaufpunkt für Jung und Alt, so trifft man heute größtenteils auf eine verwaiste Gaststube. Das Bier war zu DDR-Zeiten in der Kneipe fast genauso billig wie zuhause. Also traf man sich gern zum Biertrinken in der Gastwirtschaft, unterhielt sich, spielte Karten, schaute Fußball o. ä. Heute findet das kaum noch statt. Das Bier zuhause ist nun mal billiger, also bleibt man daheim und geht nicht mehr oder nur noch sehr wenig in die Gaststätten des Ortes. So gibt es viele Faktoren die zu einem Rückgang der dörflichen Gemeinschaft geführt haben.

Der Großteil der Befragten berichtet uns, dass sie das Wegbrechen der kommunikativen Zentren und die Veränderungen in der dörflichen Gemeinschaft bedauern. Mit dem Verlust dieser Mittelpunkte geht eine Verringerung der alltäglichen Face-to-Face-Kontakte verloren, welche, wie schon festgestellt, konstitutiv sind für die sozialen Gemeinschaften Familie und Dorf.

*„I: Wenn du jetzt sagst die dörflichen gemeinsamen Punkte sind jetzt eher weggefallen, [...], würdest du sagen, dass das schade ist für eine Dorfgemeinschaft oder gibt es jetzt andere Punkte?“*

*B: Ich denke, dass es für die Leute, die dort wohnen, schon bedauerlich ist, weil das ja auch zu ihrem Leben dazugehörte dass man sich unterhalten hat; das macht ja auch eine dörfliche Gemeinschaft aus, dass keiner alleine ist. Das mag einem manchmal auf die Nerven gehen, dass jeder alles weiß, aber man ist ja auch aufgehoben in so einer Gemeinschaft. Und da denk ich mal sucht der eine oder andere schon die Möglichkeit, dass er mal jemanden trifft weil die Punkte nicht mehr so da sind. Und weil es vielleicht schon einsamer ist für den einen oder anderen.“*

(Fr. Linß, 33 Jahre, Angestellte)

Zwar sind die Veränderungs- und Abbruchsprozesse in der Dorfföfentlichkeit unübersehbar, von einem Zusammenbruch des dörflichen Kommunikationsraumes kann jedoch keine Rede sein. Neben dem Verlust integrativer Punkte im Ort hat sich mit der Niederlassung einer Drogeriekette („Schlecker“) ein neuer Kommunikationspunkt in Beberstedt

---

<sup>377</sup> Die Bevölkerungsstatistik von Beberstedt weist seit 1986 kontinuierlich einen Rückgang der Bevölkerung auf – von ursprünglich 869 Einwohnern auf nunmehr 733 Einwohner im Jahr 2003.

entwickelt, der von den Menschen als ein neuer Zentralpunkt der Dorfföfentlichkeit in das Sozialgeföge eingebunden wurde. Außerdem befinden sich im Gebäude der Drogerie-niederlassung noch ein Fleischerfachgeschäft und ein Bäcker, so dass die kommunikative Bedeutung dieses Ortes allgemein als sehr hoch eingeschätzt wird.

*„Heute hat man im Dorfe den „Schlecker“, wo sich die Frauen treffen. Ich meine, da wird nicht die große Politik betrieben, aber was passiert im Dorfe oder vor allen Dingen, das ist jetzt auch wieder groß im Kommen, dass man Familientragödien gegenseitig mitträgt, so ein bisschen. [...] So vor der Kirche, bei „Schlecker“ und bei Familienfeiern sind die einzigen Treffpunkte, wo man was erfährt.“*

(Hr. Breitenstein, 65 Jahre, Rentner)

Neben diesen neuen Kommunikationsknoten sind auch die Dorffeste und die Familienfeiern als Gemeinschaft stiftende Ereignisse weitestgehend erhalten geblieben. So kann man für Beberstedt nicht einfach behaupten, dass sich das Sozialgeföge in einer vollkommenen Auflösung befindet. Im Gegenteil, trotz der angesprochenen Tendenzen wird die dörfliche Gemeinschaft und die Dorfföfentlichkeit als weitestgehend intakt und funktionsfähig beschrieben. Wobei eine Entwicklung hin zum Privaten sich schon feststellen lässt. Solange das Familien- und Freundesleben noch funktioniert, wird auch die dörfliche Gemeinschaft als funktionsfähig wahrgenommen. Lebt man aber, aus welchen Gründen auch immer, alleine in Beberstedt und ist nicht so sehr in private Netzwerke eingebunden, so nimmt man die Wandlungen und Veränderungen im Sozialgeföge des Dorfes stärker wahr.

Insbesondere haben soziale Veränderungen zu den Wandlungen auf dem Land geführt. Stadt- und Landleben sind einander ähnlicher geworden. So hat sich mittels der Durchsetzung industrieller Arbeit und dem durchschnittlich erhöhten Bildungsgrad die Mobilität auch auf dem Land erhöht. „Dieser Gewinn an sozialer Mobilität kann als strukturelle Individualisierung gesellschaftlicher Lebenslagen und Erfahrungsgrundlagen verstanden werden, der sich zum Beispiel im Abwandern der jungen Erwachsenen aus der Region zeigt [...]. Bei denen, die jedoch im Dorf bleiben, findet sich trotz aller Attribute der Moderne eine erstaunlich hartnäckige Orientierung an den tradierten Werten Arbeit, Besitz (eigenes Haus), Familie und dörfliches soziales Leben [...].“<sup>378</sup> In diesen Kontext der Modernisierungstendenzen gehört auch die verstärkte Medienausbreitung in den

---

<sup>378</sup> Behringer (1993) S. 182.

Alltag der Menschen hinein. Insbesondere hat das Fernsehen zu den Wandlungsprozessen innerhalb der Dorfföfentlichkeit beigetragen. Gerade wenn sich die Menschen ins Private zurücziehen, schafft das Fernsehen einen Ausgleich zu den weniger gewordenen sozialen Beziehungen bzw. schafft neue medial vermittelte (virtuelle) Beziehungen.

Unsere Untersuchungsergebnisse zum *Kommunikationsraum Dorf* konnten hauptsächlich allgemeine gesellschaftliche Veränderungen, vor allem in der Arbeitswelt, für die Veränderungsprozesse in der Dorfföfentlichkeit von Beberstedt feststellen. Die Medien an sich haben diesen Prozess punktuell verstärkt bzw. wurden und werden als Ausgleich für fehlende Face-to-Face-Kommunikation genutzt. Wir können aber nicht sagen, dass die (Massen-)Medien und ihre Ausbreitung nach 1989/90 primär für den Wandlungsprozess der Dorfföfentlichkeit verantwortlich sind. Vielmehr sind die Mediensysteme selber Teil der umfassenden Veränderungsprozesse die Beberstedt und so auch ganz Ostdeutschland nach der Wende erfasst haben. Trotz aller Modernisierungs- bzw. Mediatisierungsprozesse weisen ländliche Beziehungsnetze, so auch in Beberstedt, nach wie vor einen eigenständigen Charakter gegenüber städtischen Beziehungsstrukturen auf. Die sozialen Netzwerke im Dorf sind nach wie vor enger und fester geknotet und weisen einen höheren Verbindlichkeits- und Verpflichtungsgrad auf und bleiben dabei eher lokal begrenzt.<sup>379</sup>

## 15.2 Familie als sozialer Kommunikationsraum der Nähe

In Abgrenzung zur dörflichen Kommunikationsgemeinschaft soll in diesem Auswertungspunkt die Rolle, Bedeutung und Funktion der familiären Kommunikationsgemeinschaft betrachtet werden. Die Familie kann als sozialer Kommunikationsraum der *Nähe* aufgefasst werden. Was meint der Begriff Nähe? „In der Nähe sind Menschen, ihre Bedürfnisse nach Nähe und Kontakt, Kommunikation und Austausch, nach Wahrgenommen-Werden und Sich-äußern-Können. In der Nähe sind alltägliche Bedürfnisse der körperlich-seelisch-geistigen Versorgung und soziale Not- und Problemlagen.“<sup>380</sup> Die Familie bildet den primären Rahmen des sozialen Lebens der Menschen, schafft Orientierung und Verbindlichkeit nach innen und grenzt nach außen ab.

---

<sup>379</sup> Muntzschick konnte in seiner Studie zahlreiche weitere Indikatoren zur Dorfföfentlichkeit identifizieren und in seine Untersuchung mit einbeziehen. Die weiteren Ergebnisse sind sehr aussagekräftig hinsichtlich einer Beurteilung des Zerfalls von Dorfföfentlichkeit. Es wäre auch für unsere Untersuchung sicherlich interessant gewesen, diese Indikatoren zu erheben. Dieses konnten wir aber aufgrund unserer eigenen Arbeitskapazitäten nicht leisten.

<sup>380</sup> Mettler-v. Meibom (1993) S. 13.

Im Kontext einer zunehmenden Mediendurchdringung (Mediatisierung) soll gefragt werden, welche Auswirkungen Medien auf das Kommunikationsverhalten innerhalb der Familie besitzen. Dieser Aspekt erlangt insbesondere durch die Verbreitung der sog. „neuen Medien“ Brisanz. Welche möglichen Folgen ergeben sich aus der zunehmenden Medienverfügbarkeit, vor allem für die Häufigkeit und die Qualität der nicht-medialen, zwischenmenschlichen Kommunikation innerhalb der Familie? Welche Auswirkungen ergeben sich aus dem Prozess der „Technisierung von Alltag“? Insofern Medien als technische Artefakte betrachtet werden können, kann der Prozess der Mediatisierung unter dem Metaprozess der Technisierung von Alltagsleben subsumiert werden. „Die unter dem Stichwort ‚Technisiertes Familienleben‘ aufgeworfenen Fragen richten sich nicht zuletzt darauf, ob und wie auch der Mensch im Alltag nicht nur als Nutzender und Leidender, sondern auch als Steuernder an dem Prozess der technischen Entwicklung beteiligt ist.“<sup>381</sup>

Tritt die Mediennutzung an die Stelle persönlicher Face-to-Face-Kommunikation und verdrängt in der Folge gemeinschaftliche Aktivitäten? Schließlich ist klar: Medien bzw. medienbezogene Handlungsweisen greifen in zwischenmenschliche Beziehungen ein. Barbara Mettler-v. Meibom geht in ihren Untersuchungen davon aus, dass der ursprüngliche Kommunikationsraum der Nähe (Familie) durch den Einfluss der Medien verändert wird, da Medien Zeit und Aufmerksamkeit des Nutzers erfordern. „Je mehr die Infrastrukturen ausgebaut werden, desto weniger materieller wie immaterieller Raum bleibt für nahräumliches Alltagshandeln: für den Weg vor der Haustür, für das Gespräch mit dem Nachbarn, für die Erfahrungen vor Ort. An ihre Stelle treten die Fahrt ins Grüne oder inzwischen in der Stau, das Telefonat mit Freunden und Bekannten und der Blick in den Fernseher. Das Ferne wird nah, das Nahe fremd.“<sup>382</sup> Häufig wird bedauert, dass durch zunehmende Mediatisierung persönliche Beziehungen beeinflusst und weitmaschiger werden. Diesen Aspekt können unsere Ergebnisse jedoch nur teilweise stützen.

Prozesse von Technisierung und Mediatisierung können für Beberstedt und die Familien im Ort ebenso festgestellt werden, wobei die Ausmaße und Konsequenzen dieser Entwicklungen in Beberstedt nicht diese Dimensionen annehmen, wie es aus einer bspw. kommunikationsökologischen Perspektive zu erwarten gewesen wäre.<sup>383</sup> Welche Befürcht-

---

<sup>381</sup> Mackensen (1993) S. 301.

<sup>382</sup> Mettler-v. Meibom (1993) S. 13.

<sup>383</sup> Vgl. den Abschnitt „Forschungsstand“, insbesondere die Arbeiten von Mettler-v. Meibom.

ungen mit einer zunehmenden Ausbreitung der (Massen-)Medien teilweise verbunden sind, macht folgende Textpassage deutlich:

*„B: Wenn ich jetzt zum punkto Fernsehen komm, dann muss ich sagen, dass ich mich auch lange Zeit gewehrt habe einen zweiten Fernseher aufzustellen, weil die Familie damit auseinander gerissen wird, d. h. Jung und Alt haben zwar unterschiedliche Interessen, und ich denk aber, wenn man gegenseitig ein bisschen Rücksicht nimmt, dass jeder mal dran ist und seins gucken kann. Dann bleibt das alles lokalisiert auf ein Zimmer und man kann sich ja auch unterhalten. Man muss ja nicht immerzu Fernsehen gucken, man könnte ja auch mal Karten spielen usw. Wenn ich einen zweiten Fernseher habe oder einen Dritten sitzt der Vater da, die Mutter da, das Kind da. Also bin ich total dagegen aus dem Grund, weil irgendwas auseinander bricht aus der Familie. Und Familie wissen wir ja selber, es geht ja auch schon los das jeder seins macht und ich bin jemand, der die Familie unbedingt halten will und sehr viel dafür tut, und das soll schon ne Kommunikation, so ein gutes Miteinander sein, so ein Geben und Nehmen.*

*I: Gab' s da in diesen Punkten auch, du sagtest gemeinsames Kartenspiel, gab' s die Punkte denn früher auch mehr als heute? Sozusagen, die Medien zerstören so was eher, oder?*

*B: Ja die, wenn dann der Fernseher angeht – also früher, früher waren nicht nur schöne Sendungen drauf. Also hat man im Monat vielleicht ein Highlight gehabt, welches man geguckt hat, den Rest hat man halt Karten gespielt oder „Mensch-ärgere-dich-nicht“ oder was es halt gab. So und heute da hat man also so viele Programme da wird erst einmal durchgehüpft von A bis Z. Irgendwo wird's schon was geben. Aber wenn ich es auf meine Familie wieder konzentriere dann sag ich, also heute machen wir den Fernseher aus, heute machen wir Familienabend. So und bei uns ist es auch noch so ein Kommunikationszentrum, wir sind also vom Ehepartner her sehr engagiert im Berufsleben da bin ich sehr erpicht, dass wir halt sonnabends zusammen in die Sauna gehen, Mutter, Vater, Kind und dann in der Ausruhphase spielen wir Karten oder wir erzählen uns das, was die ganze Woche stecken geblieben ist.“*

(Fr. Träger, 47 Jahre, Angestellte)

Gerade im Familienkontext, so beschreibt das Frau Träger, spielten und spielen Face-to-Face-Beziehungen eine überragende Rolle. Mit dem wöchentlichen Saunagang wurde eine regelrechte Alltagsstrategie entwickelt, um ein bestimmtes Maß an Face-to-Face-Interaktion in der Familie zu erhalten. Familie scheint sich unbedingt durch Face-to-Face-Beziehungen zu konstituieren. In diesem Sinne werden Mediatisierungstendenzen nicht

nur als Bedrohung unvermittelter Kommunikationsbeziehungen, sondern auch als Bedrohung von Familie gesehen. Dennoch wird der Prozess einer Mediatisierung von Familie bzw. von *Gemeinschaft* allgemein erkannt. Auch das Ehepaar Hebenstreit stellt die Tendenz fest, inwieweit mediale Kommunikationsformen unvermittelte Kommunikation ersetzen. Insbesondere die Konsequenzen für das Gemeinschaftsleben in der Familie werden thematisiert.

*„I: Kann man eigentlich sagen, dass die Medien vielleicht die persönlichen Gespräche oder Beziehungen auch ersetzen? Das man mehr so "je mehr man Fernsehen guckt, desto weniger spricht man miteinander", dass das irgendwo zu Verschiebungen gekommen ist?*

*B: Ja, auf jeden Fall. Also ich denk mir schon, dass es früher schöner war als es noch kein Fernseher gab. Da haben sich die Familien zusammengesetzt und haben sich mal am Abend unterhalten. Aber jetzt, man setzt sich vors Fernsehen, lässt sich berieseln und hat eben keine Unterhaltung mehr, und das stumpft schon ganz schön ab und das ist ziemlich schade. [...] Also was uns auch auffällt, dass sonntags kaum irgendwie Kinder mit spazieren gehen oder wenn Schnee liegt war's ja sonst immer im Unterdorf oder wo Oma wohnt eine Riesenrodelbahn. Da konntest du rodeln, da war bis abends um zehn ging's da rund. Da waren die Kinder und Jugendlichen, die sind da Schlitten gefahren oder am Wochenende meinetwegen Schnee gelegen hat oder in den Winterferien am Kummerberg, da sind sie ständig Ski gefahren. Jetzt, wenn wir mal spazieren gehen, da ist alles tot, da ist überhaupt keiner mehr da, weil die Kinder zu Hause hocken am Computer oder am Fernsehen. Die gehen oft gar nicht mehr raus."*

(Hr. Hebenstreit, 39 Jahre, Lehrer)

Wie die Mediatisierung nicht nur die Familie als kleinste Einheit sozialer Gemeinschaft erfasst, wird, wie oben schon angedeutet, auch das Dorf in seiner Gesamtheit davon betroffen. Wie früher der Dorfanger oder der „Kummerberg“ selbstverständliche Orte gemeinschaftlicher Aktivität waren, so kann von dieser Selbstverständlichkeit heute nicht mehr ausgegangen werden. Die gemeinschaftlichen Aktivitäten (hier der Wintersport, Fußball o. ä.) werden der Mediennutzung (Computer, Fernsehen o. ä.) in der persönlichen Einschätzung vorgezogen. Einige der Befragten bedauern, dass durch das wachsende Medienangebot sich die Familienmitglieder in ihre privaten Bereiche zurückziehen und sich eher mit sich selbst beschäftigen. Gemeinsame Unterhaltungen und Aktivitäten werden immer seltener. Als das Fernsehen eingeführt wurde, ersetzte vielfach das Fernsehen die kollektiven Aktivitäten, wie gemeinsame Spielabende u. ä. Es lassen sich aber auch, wie im Fall der Familie Hebenstreit, „Ausweichstrategien“ hinsichtlich der als familien-

bedrohend eingestuften Mediatisierung nachweisen. So ist zwar im Haushalt ein Fernsehgerät vorhanden, aber ein Kabelanschluss ist nicht angemietet worden. Das bedeutet, die Familie Hebenstreit verfügt nur über ein eingeschränktes, terrestrisch empfangbares Programmangebot. Dieses wird aber als ausreichend beschrieben.<sup>384</sup>

Dennoch können aber Medien auch selbst zum Auslöser kollektiver Handlungsweisen werden. So wird, wie wir auch schon im Kapitel zur Alltagsrekonstruktion dargestellt haben, vielfach von gemeinsamen Fernsehabenden im Kreis der Familie oder Freunde berichtet. Der Samstagabend als großer Fernseh-Unterhaltungsabend nahm hier eine besondere Stellung ein und wurde teilweise regelrecht ritualisiert.

*„I: Und jetzt noch mal zum Fernsehen speziell. Du sagtest ja so feste Zeiten am Wochenende. Waren das auch so feste Zeiten wo dann auch wirklich alle da waren?“*

*B: Doch, meistens schon. Da hat sich ein Großteil der Familie eingefunden zum Samstagabend. Das war auch eine Zeit in der wir vor dem Fernseher Abendbrot gegessen haben, was sonst nicht üblich war. Dass wir halt Brote geschmiert haben und uns dann vor den Fernseher gesetzt haben und dann zusammen den Abend verbracht haben. Das war so in der Woche nicht üblich. Auch sonntags ist das schon nicht mehr so ausgeprägt; also Samstag war so der gemeinschaftlichste Abend.“*

(Fr. Linß, 33 Jahre, Angestellte)

Die kollektive Mediennutzung war häufig ausschlaggebend für Anschlusskommunikation innerhalb der Familie. Somit waren auch gerade Medieninhalte Auslöser bzw. Stimuli von Face-to-Face-Interaktionen in der Familie. Konnten wir Fernsehnutzung als Auslöser weiterer familiärer Interaktionen identifizieren, so wird in der Literatur hingegen vielfach das gemeinsame Fernsehverhalten als Teil familiärer Gruppenprozesse nur an der Oberfläche als gemeinsames Handeln dargestellt. Hier stellt sich gemeinsames Fernsehverhalten eher als Verhaltensroutine und nicht als bewusst erlebter Prozess dar, infolgedessen es kaum zu vermehrter interpersonaler Kommunikation in der Familie kommt.<sup>385</sup>

Aber ebenso wie die ursprüngliche Face-to-Face-Kommunikation wird auch die gemeinsame Mediennutzung in der Familie durch weitere Mediatisierungstendenzen als bedroht angesehen. War früher aufgrund technischer und organisatorischer Gründe meist nur ein

---

<sup>384</sup> In diesem Zusammenhang wird uns davon berichtet, dass lediglich zwei oder drei Familien in Beberstedt weder über einen Kabel- noch über einen Satellitenanschluss verfügen.

<sup>385</sup> Vgl. bspw. Hunziker (1977).

Fernsehgerät in den Haushalten aufgestellt, sind es heute vielfach zwei und mehr Empfangsgeräte. Herr Hebenstreit berichtet uns von der allgemeinen Familiensituation früher und wie sich diese im Vergleich zu den heutigen Gesellschaftsprozessen darstellt.

*„I: Da hat sich das jetzt auch geändert, Fernsehzimmer und Wohnzimmer. Das hätten sie jetzt so früher nicht gehabt?*

*B: Ne, denn wenn ich jetzt zurückdenke, wie beengt hat man dann, bei den Eltern und Großeltern gelebt und gewohnt. Mehrere Generationen unter einem Dach, das ist doch jetzt alles großzügiger. Die ganzen Häuser, die gebaut worden sind, wo schon die jungen Familien wohnen und die wollen schon alle ihre Zimmer separat haben. Es gibt ja auch, man weiß es nicht, Familien, da steht in jeder zweiten Stube ein Fernseher. Bei uns, hier hab ich einen, oben steht einer, das hier ist der abgeschriebene und unten steht der neuere.*

*I: Da kann sich ja auch jeder sein eigenes Programm aussuchen. Früher hat man dann vielleicht schon eher gemeinschaftlich geschaut und heute eher getrennt.*

*B: In manchen Schlafzimmern stehen doch die Fernseher schon. Was ich schrecklich finde, wenn ich schlafen will. Nachtruhe ist Nachtruhe.“*

(Hr. Breitenstein, 65 Jahre, Rentner)

Welche Vielfalt in den Anpassungsstrategien an die hier festgestellte Veränderungsprozesse sich identifizieren lassen, soll abschließend folgende Aussage von Frau Träger deutlich machen.

*„B: Dann geht man auseinander und abends findet man sich, manchmal findet man sich nicht, dann hat man eine Pinnwand da steht dann dran, wann der nächste kommt oder wann der nächste Termin ist oder was nicht zu vergessen ist. Das war früher halt auch nicht. Die Frauen waren halt wirklich auch so, wenn ich so an meine Mutter denke, die waren halt mittags zuhause, weil es ging mit in die Landwirtschaft usw. Sie war zuhause, war immer ein Ansprechpartner. Da ist den ganzen Tag eigentlich jemand da, mit dem man sich unterhalten konnte. So heute kommt man nach Hause um vier, halb fünf, dann ist man gestresst. [...] Ja dann ja, wenn dann die Tochter irgendwas will, dann sagt man: ‚Ja, wir sprechen dann mal drüber‘ und deswegen ziehe ich lieber drauf ab aufs Wochenende. Ja es ist dann nur verschoben. Dinge die gleich sein müssen, beantwortet werden müssen ist klar, aber wenn es jetzt Problemdinge, die kann man nicht so gut lösen, das ist klar.*

*I: Und dafür habt Ihr dann auch so was entwickelt wie diese Art Pinnwand. Früher war*

*vielleicht die Mutter die Pinnwand, die wusste wo alles oder die war da und heute macht man dann ein Zettel hin, weil man einfach unterschiedliche Zeiten hat."*

(Fr. Träger, 47 Jahre, Angestellte)

Da alle Familienmitglieder morgens das Haus verlassen müssen und eine Kommunikation am Tage aufgrund der vielfältigen Aktivitäten der Familienmitglieder nicht möglich ist, übernimmt somit die Pinnwand die Funktion der Informationsübermittlung. Dabei hinterlassen die Familienmitglieder kurze schriftliche Notizen an dieser Pinnwand, die für ein bestimmtes Familienmitglied bestimmt sind – häufig von der Mutter genutzt, um bspw. die Kinder an Termine zu erinnern o. ä. Im Gegensatz dazu war früher die Mutter als Hausfrau den ganzen Tag zu Hause und konnte jedes Familienmitglied mit den für sie relevanten Informationen „versorgen“. Die Pinnwand ersetzt sozusagen die Rolle bzw. Funktion, welche im traditionellen Rollenverständnis die Hausfrau und Mutter in der Familie übernahm.

Technisierungs- und Mediatisierungstendenzen werden häufig als eine Rationalisierung des Alltags verstanden. Dabei wird befürchtet, dass sich der private Alltag zunehmend den zeitökonomischen und betriebswirtschaftlichen Erfordernissen der Arbeits- und Berufswelt anpasst und deren Verwendungsmuster übernimmt. Insbesondere bewertet die Kommunikationsökologie diesen Umstand negativ: „Faktisch stelle ich jedoch fest, dass unsere Gesellschaft Techniken produziert, die sich in hervorragendem Maße als Rationalisierungstechniken für Inhalts- bzw. Sachaspekte anwenden lassen, ohne dass eine analoge Rationalisierung des Beziehungsaspektes möglich oder gar wünschenswert wäre.“<sup>386</sup> Diese Mediatisierungstendenzen lassen sich auch für die Gemeinde Beberstedt nachweisen. Jedoch können wir die von Mettler-v. Meibom geäußerten kulturkritischen Einschätzungen nicht teilen. In den geführten Gesprächen wurde deutlich, dass die Institution Familie weiterhin eine sehr hohe Wertschätzung erfährt und trotz der Modernisierungstendenzen weitgehend stabil geblieben ist. Ob und inwiefern sich diese Entwicklungen auch in Zukunft bestätigen, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden, wobei hier angenommen wird, dass der katholische Glaube in Beberstedt einen, auch weiterhin, stabilisierenden Kontext darstellt. Gelten die allgemein beobachtbaren Auswirkungen von Mediatisierungsprozessen auch für Beberstedt, dann wirken sie sich aber nicht in der Konsequenz wie bspw. in Städten oder anderen ländlichen Regionen aus.

---

<sup>386</sup> Mettler-v. Meibom (1993) S. 126.

## 16 Ergebnisdiskussion

Nachdem die Ergebnisse der Untersuchung in allgemeiner und vergleichender Weise vorgestellt wurden, sollen im Verständnis eines theoretisch-methodischen Vorgehens der Grounded Theory Hypothesen erarbeitet werden, die die Ergebnisse der Untersuchung zusammenfassen, verdichten und im Sinne einer wissenschaftlichen Vergleichbarkeit vom konkreten Untersuchungsgegenstand abstrahieren sollen. Dem Leser sollen damit die Bedeutung und Relevanz unserer Untersuchungsergebnisse vermittelt werden. Es soll noch einmal deutlich werden, welche besonderen Forschungsergebnisse die vorliegende Untersuchung erbringen konnte und welchen Beitrag sie zur Erforschung kommunikativer Gemeinschaften leisten kann. Letztlich kann dieser Abschnitt auch als eigenständiges Kapitel gelesen werden, welches schlaglichtartig die zentralen Befunde hinsichtlich der Bedeutung medialer und kommunikativer Prozesse für soziale Gemeinschaften aufgreift. Dabei wird auf die Generalisierbarkeit und Übertragbarkeit der vorliegenden Ergebnisse geachtet werden.

Mit der Ergebnisdiskussion soll der Bogen zur wissenschaftlichen Fragestellung am Beginn der Arbeit geschlagen werden. Unsere Arbeits- bzw. Problemfragen bildeten den „Roten Faden“ durch die vorliegende Studie und wurden weitestgehend im Ergebnisteil beantwortet. Die ursprüngliche Fragestellung diente somit als Leitfaden für die Konzeption und Durchführung unserer Arbeit; sie wurde in den Kategoriendefinitionen aufgegriffen, ausdifferenziert und im Auswertungsteil bearbeitet. Aufgrund der engen Verzahnung wissenschaftlicher Fragestellung, Kategoriendefinition und Datenauswertung ergaben sich wechselseitige Veränderungen im Forschungsprozess, die wiederum auf die Ergebnisfindung rückwirkten.

Zunächst sei nochmals darauf hingewiesen, welche besonderen Schwierigkeiten sich aus der Auseinandersetzung mit einem in der Vergangenheit liegenden Thema ergeben haben. Vergangenheitsbetrachtung erfolgt immer in einer erinnernden Gedächtnisleitung. Folgt man Meyen (2004), so bedeutet *Erinnerung* immer *Rekonstruktion*.<sup>387</sup> Rekonstruktion findet jedoch immer im Zusammenspiel der momentanen Situation und dem eigenen Erinnerungsvermögen (Gedächtnisleistung) statt. Insbesondere gilt dies für Routineabläufe des Alltags, zu denen die Menschen gewöhnlicherweise auch ihre Mediennutzung zählen. Meyen fasst die Problematik „erinnernder Medienforschung“ wie

---

<sup>387</sup> Vgl. Meyen (2004) S. 98 f.

folgt zusammen: „Normalerweise vergessen Menschen aber, was sie wann und wie lange gemacht haben, erst recht wenn es sich um Routineabläufe handelt und um Dinge, die einfach da sind und um die man sich nicht groß Gedanken macht, wie zum Beispiel Fernsehen, Radio, Tageszeitung. Die Erkundung von Motiven und Bewertungen gehört ohnehin zu den schwierigsten Forschungsfeldern überhaupt. Beide haben stets ein bestimmtes Image, sind oft unbewusst und liegen außerdem nah am Intimbereich.“<sup>388</sup> Diese Umstände mussten auch in dieser Untersuchung berücksichtigt werden. Auch wenn der Kommunikations- und Medienbereich mit besonderen Prestigewerten (Wertungen und Beurteilungen) belegt ist, so konnten aufgrund der Interviewführung und dem persönlichen Zugang zum Untersuchungsfeld diese Umstände weitgehend berücksichtigt werden. Unseren Probanden fiel es im Großen und Ganzen nicht besonders schwer sich an bestimmte Medienerlebnisse, einen normalen Tagesablauf, an die dorfföffentlichen Kommunikationsknoten u. ä. zu erinnern. Aufgrund der Komplexität von Leitfadenterviews, die die eigentliche Stärke dieser Methode darstellt, und der ausführlichen Auswertung konnten wir die Möglichkeiten des Materials weitestgehend ausreizen.

### *Hypothesengenerierung*

Im Folgenden sollen die einzelnen Hypothesen vorgestellt und diskutiert werden. Dabei handelt es sich um „geronnene“ Ergebnisse die sich auf den Untersuchungsgegenstand im Konkreten beziehen bzw. einen Beitrag zur allgemeineren Betrachtungsweise von Medien- und Kommunikationsverhalten leisten.

## **1) Das Dorf als sozialer Lebensraum kann als eigenständiger Kommunikationszusammenhang identifiziert werden.**

Das Dorf Beberstedt und die dörfliche Lebensgemeinschaft bilden den handlungsrelevanten Kontext bzw. Bezugsrahmen für das kommunikative und mediale Handeln unserer Untersuchungsteilnehmer. Folglich ist das Dorf ebenso alltäglicher Lebensraum der Einwohner und kommunikativer Handlungsrahmen. Innerhalb dieses Rahmens erfolgen ständige Aushandlungen und Anpassungen sowie soziale Aneignungsprozesse der Medien. Möchte man Mediennutzung bzw. Medienentwicklung analysieren, muss diese immer in Kombination mit den Lebensumständen vor Ort betrachtet werden. In diesem Sinne wird Medien- und Kommunikationsverhalten durch den Kontext Dorf geprägt.

---

<sup>388</sup> Ebd. S. 99.

**2) Die Nutzungsweise eines Mediums wird bestimmt durch den Prozess einer fortschreitenden Medienentwicklung, durch die sozialen Lebensumstände des Einzelnen bzw. durch eine Kombination beider Gründe.**

Unserem Kulturbegriff folgend und dem Verständnis, dass Mediennutzung soziales Handeln ist, muss immer die jeweils betrachtete Mediennutzung bzw. das kommunikative Verhalten von Menschen im konkreten Lebensbereich untersucht werden. Die Betrachtung der Mediennutzung muss immer den sozio-kulturellen Kontext der Menschen mit einschließen, da dieser die Einstellung gegenüber den verschiedenen Medien beeinflusst und bestimmt. Nur dann ist man in der Lage, die komplexe Handlungsweise von individuellem wie auch kollektivem Medienverhalten zu verstehen. Wie ein Medium genutzt wird, richtet sich nicht nur nach technischen Gegebenheiten, sondern auch nach sozialen Gesichtspunkten. Mediennutzung wird von uns als sozialer und kommunikativer Prozess verstanden, d. h. Mediennutzung findet nicht in einem sozial isolierten Raum statt. Menschen interagieren durch, mit und aufgrund von Medien (z. B. medieninduzierte Anschlusskommunikation). Wie ein Medium genutzt wird, richtet sich nicht nur nach sozialen Gesichtspunkten, sondern auch nach technischen Gegebenheiten. Somit bestimmen Medienentwicklung, Medienverfügbarkeit und der soziale Kontext das jeweils bestehende Medienset. Medienentwicklungen wie Substituierung eines Mediums, Veränderungen von Kommunikationszwecken bestimmter Medien u. ä. sind Teilaspekte einer allgemeinen Mediennutzung, die durch die oben beschriebene Faktoren bestimmt werden. Das wechselseitige Verhältnis zwischen Technik und sozialen Verhältnissen hat nach der Wende bspw. dazu geführt, dass der Brief durch das Telefon weitgehend substituiert wurde:

Die rasante Telefonverbreitung nach 1989 in der ehemaligen DDR beschreibt die technische Entwicklung dieses Substitutionsprozesses. Dazu kommt ein zunehmend eingeschränktes persönliches Zeitbudget der Menschen (bspw. durch eine veränderte Arbeitssituation bedingt), was die soziale Implikation dieses Prozesses darstellt. Die Medienwahl erfolgt verstärkt nach zeitökonomischen Kriterien. Jeweils beide Gesichtspunkte sind notwendig, um die Substitution des Briefes durch das Telefon hinreichend erklären zu können. Substitution beschreibt in diesem Fall den Aspekt der Nutzung bzw. Ergänzung.

**3) Je arbeitsintensiver und „anstrengender“ das zur Verfügung stehende Medium in Anwendung und Funktionsweise ist, desto eher erfährt die damit verbundene Kommunikation eine besondere kulturelle Wertschätzung.**

Dieses Ergebnis spiegelt sich besonders im Vergleich zwischen Brief und Telefon wieder. Dabei wird briefliche Kommunikation als die arbeitsintensivere Kommunikationsform beschrieben. Gleichzeitig wird das Kommunikationsvermögen des Briefes als qualitativ hochwertiger angesehen. Dieses Faktum wird deutlich im bleibenden Erinnerungswert bestimmter Briefe und der fast durchgängig hohen Wertschätzung der brieflichen Kommunikation. So stellt bspw. Höflich (2003a) in seiner Studie zur kommunikativen Funktion des Briefes in der telematischen Gesellschaft fest, dass von allen untersuchten Kommunikationsmedien der Brief als das vertrauenswürdigste und glaubwürdigste Kommunikationsmedium angesehen wird.<sup>389</sup> Der Brief verfügt über eine „besondere Qualität“, die vom Sender und Empfänger als solche erkannt und gewürdigt wird. So erfuhren Medien, die fast ausschließlich in einem ganz bestimmten Kommunikationskontext (z. B. während der Armeezeit, Kontakt zur Westverwandtschaft) genutzt wurden, eine emotionale *Aufladung*. „Wie sich herausstellte, wird der Brief nicht nur als das glaubwürdigste Kommunikationsmedium angesehen, sondern auch als das, im Vergleich zu anderen Kommunikationstechnologien, ‚persönlichste‘ Medium. Dies zeigte sich nicht nur daran, dass der Brief weitaus häufiger als andere Kommunikationstechnologien als ein Medium wahrgenommen wird, das speziell für sozio-emotional orientierte, persönliche Kommunikationsanlässe geeignet scheint, sondern auch, dass der Brief als ein Medium gilt, dessen Nutzung zwar mit einem relativ hohen persönlichen Aufwand verbunden ist, zugleich aber auch eine wesentlich höhere persönliche Wertschätzung des Kommunikationspartners zum Ausdruck bringt [...]“<sup>390</sup>

**4) Wenn die Menschen von Beberstedt die verschiedenen, vorhandenen Medien nutzten, dann erfolgte die Nutzung zumeist zielgerichtet und bewusst.**

Allgemein kann man davon ausgehen, dass einer bewussten Mediennutzung andere Motive zugrunde liegen als einer eher undifferenzierten Nutzungsweise. Motive für die

---

<sup>389</sup> Vgl. Höflich (2003a), insbesondere das Kapitel „Der Brief im Medienalltag Erwachsener“.

<sup>390</sup> Höflich (2003a) S. 98.

bevorzugte und zielgerichtete Nutzung der West-Medien waren politische Information und Unterhaltung. Im Gegensatz dazu standen bei der Nutzung der Ost-Medien das Unterhaltungsbedürfnis sowie das Bedürfnis nach lebenspraktischen Informationen im Vordergrund; dies belegen u. a. die hohen Einschaltquote bei Ratgebersendungen (z. B. „Visite“ – Gesundheitsmagazin, „Du und dein Garten“). Hingegen spielen Bedürfnisse wie Habitualisierung und Eskapismus in der Mediennutzung keine zentrale Rolle. Eine weitgehend undifferenzierte Mediennutzung konnte in unserer Untersuchung, insbesondere für den Zeitraum vor 1989, *nicht* ermittelt werden. In Anbetracht des gesellschaftlichen und politischen Umfeldes des DDR-Systems und der gegensätzlichen Einstellung der Einwohner von Beberstedt erklärt sich die bewusste und zielgerichtete Hinwendung zu den westlichen Medienangeboten.

Neben den politisch-sozialen Gesichtspunkten spielt auch hier die technische Verfügbarkeit von Medien eine entscheidende Rolle im Prozess einer bewussten Mediennutzung. War ein Medium nur begrenzt vorhanden und konnte dementsprechend nicht beliebig genutzt werden, erfolgte die Nutzung zumeist bewusst und ergebnisorientiert. So war bspw. das Telefon zu DDR-Zeiten eine Mangelerscheinung. Infolgedessen wurde das Telefon nicht als „Plaudermedium“ genutzt, sondern die Informationsübermittlung stand im Vordergrund. Rückblickend werden die Telefonate dementsprechend als eher kurz und sachlich orientiert beschrieben. Diese These stimmt mit den Ergebnissen anderer Studien (z. B. Kurt Hesse) überein,<sup>391</sup> so dass Grund zu der Behauptung besteht, dass man diese bewusste Medienzuhwendung auf weite Teile der DDR-Bevölkerung übertragen kann.

**5) Wenn ein Medium durch ein anderes Medium in Anwendung und Funktionsweise substituiert wird, dann wird damit die Reziprozitätsnorm nicht aufgehoben.**

Das allgemeingültige soziologische Prinzip der *Reziprozität* gilt als eine soziale und kommunikative Grundkategorie der interpersonalen Interaktion, die auch in der vorliegenden Arbeit nachgewiesen werden konnte.<sup>392</sup> Mit der Reziprozitätsnorm ist eine unausgesprochene Verpflichtung zwischen Kommunikator und Rezipient einer Botschaft gemeint. „Reziprozität hat einen stabilisierenden Einfluss auf das Kommunikations-

---

<sup>391</sup> Vgl. hierzu Hesse (1988).

<sup>392</sup> Zur soziologischen Bedeutung der Reziprozitätsnorm vgl. Gouldner (1984), insbesondere S. 79-117.

geschehen – bleibt sie aus, dann wird Kommunikation einseitig und instabil.“<sup>393</sup> Die Reziprozitätsnorm der Kommunikation wird nicht einfach aufgrund technischer Innovationen aufgehoben. So beschrieben bspw. einige Untersuchungsteilnehmer, dass man sich wechselseitig Geburtstagskarten schrieb bzw. schreibt und zur Beantwortung dieses Grußes ebenso eine Karte zu schreiben hat.

**6) Trotz der politischen Wende im Jahre 1989/90 und der damit ausgelösten Wandlungsprozesse, kann für die Gemeinde Beberstedt eine relative Kontinuität des Kommunikationsraumes Dorf festgestellt werden.**

Aufgrund der geographischen Lage (relativ große Entfernung zur nächsten Großstadt/Ballungsraum) und den regionalen Besonderheiten ist Beberstedt in seiner traditionellen Sozialstruktur weitestgehend stabil geblieben. Prozesse einer „Verstädterung“ von Dörfern durch Eingemeindung bzw. Erschließung neuer Siedlungsteile, wie in Dörfern/Siedlungen in der Nähe von Großstädten (z. B. Erfurt) zu beobachten ist, können für Beberstedt nicht festgestellt werden. So blieb die Einwohnerzahl von Beberstedt nahezu konstant. Dadurch, dass Beberstedt als sozial-kultureller Kommunikationsraum nahezu unverändert bestehen blieb, wirkte und wirkt sich diese Konstanz auf die Lebensumstände und das Medienverhalten der Einwohner aus. Im Zusammenhang der Diskussion von Medien- und Gemeinschaftswandel können wir für Beberstedt keine ausschließlich durch Medien induzierte Gemeinschaftsveränderung feststellen.

Konnten aus unseren Ergebnissen die eben beschriebenen Hypothesen entwickelt werden, die es ermöglichen sollen, auf einem abstrakteren wissenschaftlichen Niveau unsere Arbeitsergebnisse zu diskutieren, so vermochten wir ebenso, eine Mediennutzertypologie der Untersuchungsteilnehmer zu entwickeln.

*Medientypen*

Meyen (2004) versucht in seiner Untersuchung die weiterhin bestehenden bzw. sich verfestigenden Unterschiede in der Mediennutzung Ost und West zu ergründen. Vielfach wird die unterschiedliche Mediennutzung mit den Medienerfahrungen in der ehemaligen DDR begründet. Wie schon mehrfach angesprochen, ist der Forschungsstand bis zuletzt

---

<sup>393</sup> Höflich (2003) S. 57.

über begründete Spekulationen nicht hinausgekommen. Meyen entwickelte auf Basis von 100 biografischen Interviews eine Mediennutzertypologie der DDR-Bürger. Mit der Zuordnung unserer Untersuchungsteilnehmer zu den entsprechenden Nutzertypologien soll eine Bewertung und Einordnung unseres Untersuchungsfeldes erleichtert werden. Meyen konnte folgende sechs Nutzertypen identifizieren:<sup>394</sup>

- „die Zufriedene“,
- „die Überzeugte(n)“,
- „die Engagierten“,
- **„der Frustrierte“**,
- **„die Distanzierten“** und
- **„der Souveräne“**.<sup>395</sup>

Unsere Untersuchungsteilnehmer aus Beberstedt lassen sich vor allem den Kategorien „der Frustrierte“, „die Distanzierten“ und „der Souveräne“ zuordnen. Alle diese Nutzertypologien zeichnen sich durch eine gewisse (innere) Entfernung zum DDR-System aus. Der DDR-Staat wurde zum großen Teil abgelehnt. „Der Frustrierte“ zeichnet sich durch keine Bindung an die DDR aus, welche zum großen Teil durch ein kirchliches bzw. antikommunistisches Umfeld geprägt wurde – meist schon in der Kindheit. Diese Personen waren mit ihrer allgemeinen Lebenssituation unzufrieden und fühlten sich gegenüber anderen Schichten in der DDR benachteiligt. Ebenso lehnte „der Distanzierte“ das DDR-System ab, konnte sich aber eine eigene Nische privater Freiheiten schaffen, die er eigenverantwortlich gestaltete. Innerhalb der geschaffenen Nische wurde keine ständige politische Positionierung von ihm verlangt. Somit war „der Distanzierte“ auch mit seinen eigenen Lebensumständen zufriedener als „der Frustrierte“. Die Gruppe „der Distanzierten“ hielt sich von allen ideologisch besetzten Berufsbranchen (z. B. Lehrer, Journalisten, Polizei etc.) fern. „In dieser eigenen kleinen Welt mit Kirche und Westkontakt ließen die Distanzierten die Parolen der ostdeutschen Medien kalt.“<sup>396</sup>

„Der Souveräne [hingegen] ist ein sehr bewusster, sehr kritischer Mediennutzer, der vielleicht noch stärker informationsorientiert ist als der Frustrierte und der den DDR-Medien genauso wenig geglaubt hat wie die Distanzierten. Das hat ihn aber nicht daran gehindert, und das unterschied ihn von den anderen beiden Typen, die DDR-Medien intensiv zu nutzen – vor allem die, die ihm Informationen aus erster Hand lieferten, die

---

<sup>394</sup> Vgl. Meyen (2004) S. 103.

<sup>395</sup> Hervorhebung durch die Autoren.

<sup>396</sup> Meyen (2004) S. 107.

Sicht der Macht (z. B. *Neues Deutschland*, A. d. A.).<sup>397</sup> Sie zeichnet eine gewisse Kenntnis über Medienstrukturen aus und es war ihnen möglich, fundierter über journalistische Qualität zu urteilen. Insbesondere Intellektuelle, wie Künstler und Geistliche (kritische Intelligenz), bilden die Gruppe „der Souveränen“, die das politische System der DDR ebenso abgelehnt haben. Zahlenmäßig war „der Souveräne“ in der DDR keine Massenerscheinung. Insbesondere können wir den Beberstedter Ortspfarrer Bienert dieser Gruppe zuordnen. Die anderen Untersuchungsteilnehmer können wir ausnahmslos den beiden zuvor genannten Mediennutzertypologien zuordnen.

Die nach wie vor bestehenden Unterschiede in den Mediennutzungsgewohnheiten (vor allem unterschiedliche Sehgewohnheiten) zwischen Ost- und Westdeutschen beruhen auf dem Statusverlust, welchen die Mehrheit der Ostdeutschen nach der Wende erlitten hat. „Mit dem Verlust von Positionen und sozialen Funktionen sind die Chancen auf ein sinnerfülltes Leben geschwunden, besonders für diejenigen, die sich um die Früchte ihres Tuns gebracht sahen.“<sup>398</sup> Der vollzogene gesellschaftliche und soziale Wandel schaffte eine Verunsicherung bei den Ostdeutschen, was einen stärkeren Rückzug ins Private zur Folge hatte. Daraus entspringt im Wesentlichen die unterschiedliche Mediennutzung der ostdeutschen Bevölkerung, die sich vor allem in einer längeren Fernsehnutzungsdauer, dem Vorzug privater Programmanbieter (Anziehungskraft der Fernsehunterhaltung) und einer regionalen Fokussierung in der Nutzung der öffentlich-rechtlichen Sender (Beliebtheit der Heimatsender) ausdrückt.

### *Ergebniszusammenfassung*

Zum Abschluss der Ergebnisdiskussion soll noch einmal auf die wichtigsten Befunde der Arbeit hingewiesen werden. Medien spielten insgesamt im Alltag der Beberstedter nicht die Rolle, wie sich dies im Vergleich zu heute darstellt. Die heute bedeutsame Relevanz der (Massen-)Medien für den Alltag der Untersuchungsteilnehmer war in der ehemaligen DDR weitestgehend nicht gegeben. Der Hauptgrund hierfür liegt nach unserer Interpretation der Daten vor allem in der sich kaum bzw. wenig verändernden persönlichen wie gesellschaftlichen Lebenswelt der Menschen. Insbesondere blieben gesellschaftliche Lebensbereiche wie die Arbeitswelt, der Freundeskreis, die Hausgemeinschaft u. ä. weitgehend stabil. Der Lebensbereich der Beberstedter, dies gilt wohl auch für weite Teile der gesamten DDR-Bevölkerung, war nicht so komplex und viel-

---

<sup>397</sup> Ebd. S. 107.

<sup>398</sup> Ebd. S. 110.

schichtig wie sich das alltägliche Leben der Menschen heute darstellt. Damit verloren die vorhandenen Massenmedien an Bedeutung und Relevanz. Besitzen die Medien gerade in einem komplexen und sich schnell verändernden Umfeld eine hohe alltägliche Relevanz, da man auf vielfältige Informationen u. ä. angewiesen ist, so war in diesem Sinne der Informationsbedarf im DDR-Alltag nicht so hoch. Eine gewisse „Grundruhe“<sup>399</sup> bestimmte das Alltagsleben in der DDR. In diesem Zusammenhang besaßen die Medien für den Alltag auch keine ausgeprägte politische Bedeutung. Wurden die westlichen Medien noch aufmerksam und interessiert verfolgt, konnten sie jedoch keine direkte Wirkung im Alltag entfalten. Diese Mediennutzung ist eher im Kontext eines „Freiheitsventils“/eines allabendlichen Ausbrechens mit regelmäßiger Rückkehr aus dem eigenen (langweiligen) Alltag zu verstehen. Die „eigenen“ Ost-Medien wurden weitestgehend als unglaubwürdig und politisch-ideologisch überfrachtet erfahren, so dass man sich ihnen nur selten direkt zuwandte. Die geringe Relevanz des Fernsehens erstreckte sich auch auf den Unterhaltungsbereich. Hier sind die Gründe aber eher in einer mangelnden Vielfalt des Fernsehprogramms zu suchen, denn, so zeigen die Ergebnisse, die Wertschätzung bzw. Relevanz eines Mediums steigt mit der erwarteten Gratifikationsleistung dieses Mediums.

So spielten im Alltagsleben unserer Probanden Radio, Musik und Bücher eine größere Rolle als heute. Insbesondere die größere Vielfalt im Radioprogramm, die meist westliche Lieblingsmusik oder die zahlreichen Buchproduktionen besaßen eine größere Anziehungskraft als das Fernsehen. Erst mit den einsetzenden (Medien-)Entwicklungen nach der Wende konnte das Fernsehen die anderen Medien in Relevanz und Bedeutung im Alltag der Menschen substituieren – insbesondere wenn man die abendliche Freizeitgestaltung betrachtet.

Das Telefon ersetzte nach der Wende die briefliche Kommunikation fast vollständig. Der Brief wurde als interpersonales Kommunikationsmittel hinsichtlich seiner besonderen Kommunikationsqualität wertgeschätzt. Am Verhältnis der Medien Brief und Telefon kann ein kreativer Umgang mit einem festgestellten „Medienmangel“ an Telefonanschlüssen aufgezeigt werden. Der Brief übernahm weitgehend die Funktionen, insbesondere in der Fernkommunikation, die heute weitgehend das Telefon übernommen hat. Der Mangel an bestimmten Kommunikationsmedien konnte als Gemeinschaft stiftend identifiziert werden, was retrospektiv betrachtet, von den Beberstedtern als eine sehr angenehme Erfahrung von Gemeinschaft beschrieben wurde, die heute teilweise vermisst wird. Auch hat sich die

---

<sup>399</sup> Vgl. Interviewtranskript Fr. Güntherodt, S. 4.

Erwartungshaltung gegenüber bestimmten Medien im Zusammenhang mit dem hier beschriebenen Substitutionsprozess verändert. Wurde vor der Wende ein Großteil der privaten Kommunikation mittels des Briefes abgewickelt, so wurde einem Brief dementsprechend mit Freude und einer positiven Spannung entgegen gesehen. Heute hingegen, so konnten wir in unserer Studie vielfach feststellen, tritt man dem Briefkasten ohne besondere emotionale Bindung bzw. Erwartung entgegen. Eher wurde uns von beklemmenden und ärgerlichen Emotionen berichtet, da nur noch Rechnungen oder behördliche Post bzw. eine Masse an Werbung im Briefkasten zu erwarten ist. Selbst die Tageszeitung als möglicherweise positiver Kommunikationsanlass wurde teilweise schon abbestellt.

Ein anderer Aspekt des Medienmangels ergibt sich aus der höheren Wertschätzung eines wenig bis kaum vorhandenen Mediums, welches aber einen bestimmten erkennbaren Gebrauchswert besitzt. So erklärt sich auch die sofortige Verbreitung und Aneignung des Telefons in nahezu allen privaten Haushalten in der ehemaligen DDR. Dabei erzeugt das Nicht-Vorhandensein verschiedener Medien eine gewisse Übersichtlichkeit im Mediensystem und in der Medienverwendung; Medienmangel schafft Orientierung. Diese Übersichtlichkeit ist mit der Wende aufgebrochen, so dass erst einmal eine Unübersichtlichkeit in der Medienverwendung und -aneignung bestand. Hierzu mussten neue Alltagsarrangements getroffen werden, die eine reibungslose Verwendung der Medien im Alltag der Menschen ermöglichen. Wurden in diesem Zusammenhang Veränderungen in der Dorfföfentlichkeit angesprochen, so konnten wir einen Medieneinfluss konstatieren. Jedoch stellt sich die Dorfföfentlichkeit von Beberstedt als weitgehend stabiler Kommunikationsraum dar, der Veränderungen (Differenzierungen und Schwächungen) aufgrund sozialer Verschiebungen wie einer veränderten Arbeitswelt (Auseinanderfallen von Wohn- und Arbeitswelt) und einer größeren Mobilität der Menschen erfahren hat.

Der Dorffunk als „dorfeigenes öffentliches Kommunikationsmittel“ konnte sich bis heute weitgehend in Funktion und Verwendung in Beberstedt erhalten. Dennoch unterlag auch der Dorffunk Wandlungen und Differenzierungen. Insbesondere haben sich die Inhalte von zu DDR-Zeiten eher gesellschaftspolitischen Funktionsinformationen (z. B. Aufruf zum Ernteeinsatz) zugunsten des sozialen Lebens im Dorf wie Vereinsinformationen, Aufruf zur Teilnahme an der Kirmes u. ä. verschoben.

Auch konnten wir, wie dies die untenstehende Abbildung verdeutlichen soll, eine kommunikative Bedeutungsverschiebung für den Alltag der Menschen und die Dorf-

öffentlichkeit von Beberstedt feststellen. Zwar ist diese Verschiebung im Kommunikationsverhalten von den Untersuchungsteilnehmern nicht durchgängig thematisiert worden, wir konnten diesen Umstand jedoch aus den Aussagen herausarbeiten.

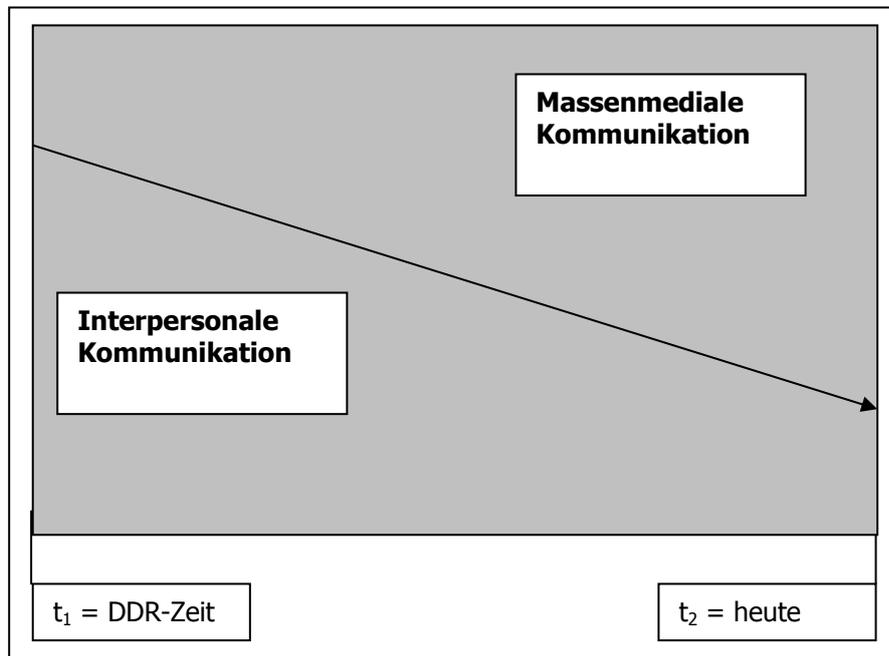


Abb. 16: Kommunikative Bedeutungsverschiebung

So haben die Massenmedien, mit welcher Bedeutung und Bewertung auch immer, größere Bedeutung in der interpersonalen Kommunikation eingenommen, denn noch nie standen so viele Medien zur Verfügung, um mit anderen Menschen in Kontakt zu treten. Gerade das Fernsehen nimmt mittlerweile einen überragenden Platz in der massenmedialen Kommunikation ein und befriedigt hauptsächliche Bedürfnisse nach Information, Unterhaltung (Spannung) und Zerstreuung (Entspannung, Geselligkeit).<sup>400</sup> Teilweise werden die entsprechenden Auswirkungen verstärkter Zuwendung zu massenmedialen Kommunikationsinhalten als negativ und Gemeinschaft gefährdend problematisiert.

In der Ergebnisdiskussion bleibt insgesamt festzuhalten, dass es sich mit Beberstedt/Eichsfeld im nordwestlichen Thüringen um einen besonderen Untersuchungsgegenstand handelt, der nicht repräsentativ für die gesamte ehemalige DDR gelten kann. Somit können die erhobenen Daten bzw. erzielten Ergebnisse nicht ohne weiteres auf die Gesamtbevölkerung der DDR übertragen werden. Dies gilt ebenso für die heutige Zeit, in der der spezifische Kontext einer katholisch geprägten ländlichen Region weiterhin relevant ist – auch wenn dieser Bezug die ursprüngliche Anziehungskraft zu verlieren

<sup>400</sup> Zur empirischen Gratifikationsforschung vgl. Schenk (2002) S. 641-687.

scheint. Resümierend bleibt also festzuhalten, dass unsere Befragung als repräsentativ für Beberstedt und das Eichsfeld gelten kann, die Sonderstellung dieser Region in der ehemaligen DDR während der gesamten Arbeit aber im Blick behalten wurde und in der Ergebnisbewertung entsprechend berücksichtigt werden muss.

Gerade in der Erforschung eines bestimmten Untersuchungsgegenstandes ist es notwendig, Besonderheiten und Extreme ebenso wie den sog. „Normalfall“ zu betrachten, um so einen allumfassenden Erkenntnisgewinn zu erzielen. Die Beschreibung und Analyse von Medien- und Kommunikationsverhalten in der DDR muss insoweit unvollständig bleiben, werden „Besonderheiten“ wie das Eichsfeld nicht berücksichtigt. Dieser Erkenntnisbeitrag kann mit der vorliegenden Arbeit geleistet werden.

## 17 Schlussbetrachtung

Um die vorliegende Arbeit abzuschließen, soll dem Leser anhand der folgenden Graphik der Forschungsverlauf und die Ergebniserarbeitung veranschaulicht werden.

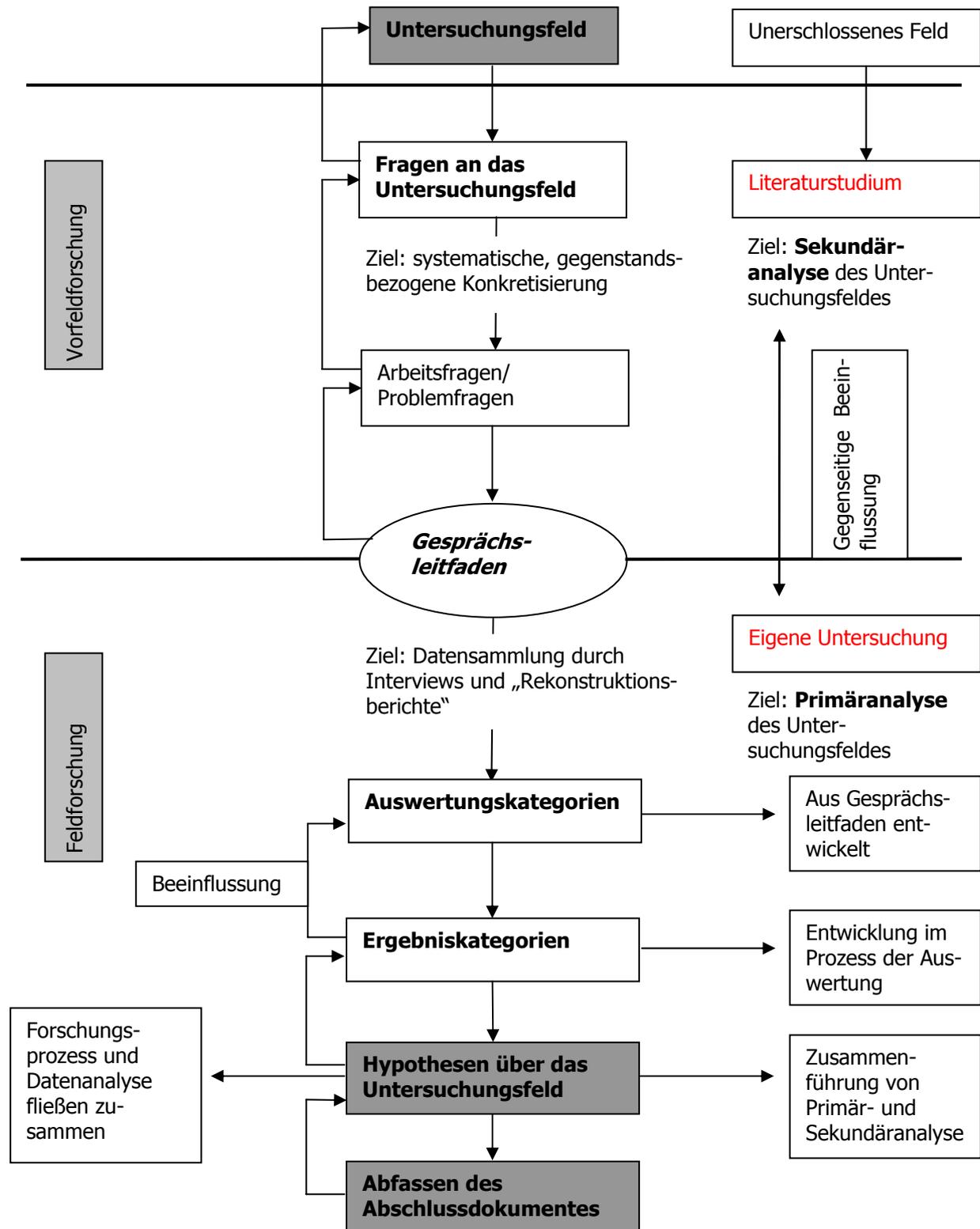


Abb. 17: Fluidität des Forschungsprozesses

Die Studie war bemüht den beschriebenen Untersuchungsgegenstand im Lichte einer historischen Alltagsrekonstruktion zu betrachten. Die sich aus einem geschärften Blick für das „Kleine“ und scheinbar Alltägliche bzw. Banale ergebenden Differenziertheiten in den ermittelten Daten und Ergebnissen konnten uns helfen im Sinne der Grounded Theory aus den Ergebnissen *und* dem Forschungsprozess heraus Hypothesen zu entwickeln. Die entwickelten Hypothesen bzw. das Medien- und Kommunikationsverhalten der Menschen stehen im Kontext ihres Alltages und ihrer sozialen Umwelt. Der Kommunikationsraum in dem von uns untersuchten Dorf ist ohne den entsprechenden und bestimmenden kulturellen, politischen und sozialen Hintergrund nicht in seiner Komplexität zu erfassen.

Konnte uns die historische Alltagsrekonstruktion helfen, mit einem „geschärften“ Blick auch für kleine, aber bedeutsame Differenzen unseren Untersuchungsgegenstand zu betrachten, so diente ergänzend die Grounded Theory dazu, mit ihrem offenen Vorgehen den Blick für Neues, Unerwartetes und sich ergebende Veränderungen im Forschungsprozess beizubehalten. Dieser sich „im Fluss“ befindliche Forschungsprozess, der zum einen auf die Ergebnisauswertung einwirkte, die gewonnenen Ergebnisse aber ebenso auf den Forschungsprozess zurückwirkten und diesen ggf. veränderten (wechselseitige Beeinflussung), ließ erst das von uns angestrebte hypothesengenerierende Vorgehen zu.

Wie die Abbildung verdeutlicht, gab es ein von Beginn an strukturiertes Vorgehen, welches unsere Forschung wie eine Art „Roter Faden“ durchzog. Dabei kann das Vorgehen nicht als ein starren Methodengerüst verstanden werden. Zwischen den einzelnen Arbeits- bzw. Forschungsabschnitten besteht vielmehr ein offenes und wechselseitiges Verhältnis (zirkulärer Prozess). Führte der eine Arbeitsschritt logisch aufbauend zum nächsten, so wirkte jedoch der nächste auf den vorigen wieder zurück und bot die Möglichkeit, korrigierend bzw. ergänzend in den Forschungsprozess einzugreifen.

Bezugnehmend auf die in der Einleitung angesprochenen Schwerpunkte können wir abschließend den erfolgreichen Verlauf der Arbeit konstatieren. Der gesteckte Rahmen der Erforschung kommunikativer Gemeinschaften und die darin eingebettete Rolle und Bedeutung von (Massen-)Medien konnte weitestgehend erfasst werden. In diesem Zusammenhang bewährte sich auch das gemeinsame Arbeiten der beiden Autoren. Gerade im Hinblick auf den Forschungsprozess und die Ergebnisdiskussion kann eine Team- bzw. Gruppenarbeit nur befürwortet werden, da diese Vorgehensweise validere Ergebnisse erwarten lässt. Probleme die im Forschungsprozess auftraten (z.B. erschwerter

Zugang zu Untersuchungsteilnehmern, Verzögerungen in der Transkription der Interviews etc.) konnten durch arbeitsteiliges Vorgehen aufgefangen werden (z.B. Eigentranskription, zeitliche Verlängerung der Feldforschung).

Natürlich kann mit einer einzelnen Forschungsarbeit ein Untersuchungsfeld nicht erschöpfend und abschließend behandelt werden. Schon aus forschungspraktischen Restriktionen heraus lässt sich nur ein bestimmter Teilaspekt erschließen. Dies gilt umso mehr, je komplexer und vielschichtiger sich der zu untersuchende Gegenstand darstellt. So konnte die vorliegende Arbeit einen Teilbereich des Medien- und Kommunikationsverhaltens in der ehemaligen DDR bearbeiten. Da sich der Forschungsstand nach wie vor als recht begrenzt erweist, bietet das Untersuchungsfeld „Medien- und Kommunikationsverhalten der DDR-Bürger bzw. der Ostdeutschen“ noch vielfältigen Raum für wissenschaftliche Betätigung. Die Arbeit soll zum Weiterforschen anregen und konnte das Potenzial des Themas „Wandel von Kommunikations- und Medienkulturen“ aufzeigen.

## Literaturverzeichnis

*(Monografien, Beiträge in Zeitschriften und Sammelwerken, Internetquellen)*

Alasuutari, Pertti (2000): *Researching Culture: Qualitative Method and Cultural Studies*. London u. a.

Althaus, Hans-Joachim (1992): *Das fremde eigene Deutschland: Anmerkungen zum Blick junger BundesbürgerInnen auf die „DDR“ nach der Wende*. In: Meyer, Gerd; Riege, Gerhard; Strützel, Dieter (Hrsg.): *Lebensweise und gesellschaftlicher Umbruch in Ostdeutschland*. Erlangen, Jena, S. 475-491.

Arnold, Heinz Ludwig; Meyer-Gosau, Frauke (1992) (Hrsg.): *Die Abwicklung der DDR*. Göttingen.

Arnold, Klaus (2003): *Propaganda als ideologische Kommunikation*. In: *Publizistik. Vierteljahreshefte für Kommunikationsforschung*. Vol. 48 (1/2003), Wiesbaden, S. 63-82.

Atteslander, Peter (<sup>8</sup>1995): *Methoden der empirischen Sozialforschung*. Berlin u. a.

Auer, Peter; Hausendorf, Heiko (2000) (Hrsg.): *Kommunikation in gesellschaftlichen Umbruchsituationen: Mikroanalytische Aspekte des sprachlichen und gesellschaftlichen Wandels in den neuen Bundesländern*. Tübingen.

Autorenkollektiv (1988): *Das journalistische System der Deutschen Demokratischen Republik im Überblick*. Leipzig.

Bahrtdt, Hans Paul (1996): *Grundformen sozialer Situationen: Eine kleine Grammatik des Alltagslebens*. München.

Bahrman, Hannes; Links, Christoph (1994): *Chronik der Wende*. Berlin.

Bahrman, Hannes; Links, Christoph (1999): *Bilderchronik der Wende*. Berlin.

Balog, Andreas (1989): *Rekonstruktion von Handlungen: Alltagsintuitionen und soziologische Begriffsbildung*. Opladen.

Barker, Chris (2000): *Cultural Studies: Theory and Practice*. London u. a.

Baum, Karl-Heinz; Fritze, Lothar (1999): *Der Westen im DDR-Alltag*. In: *Deutscher Bundestag (Hrsg.): Materialien der Enquete-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der Deutschen Einheit“ (13. Wahlperiode des Deutschen Bundestages)*. Baden-Baden, Band V, S. 93-101.

Becker, Ulrich (1992): *Zwischen Angst und Aufbruch: das Lebensgefühl der Deutschen in Ost und West nach der Wiedervereinigung*. Düsseldorf u. a. 1992.

Behmer, Markus; Krotz, Friedrich; Stöber, Rudolf; Winter, Carsten (2003) (Hrsg.): *Medienentwicklung und gesellschaftlicher Wandel: Beiträge zu einer theoretischen und empirischen Herausforderung*. Opladen.

- Behringer, Luise (1993): *Leben auf dem Land, Leben in der Stadt: Stabilität durch soziale Einbindung*. In: Jurczyk, Karin; Rerrich, Maria S. (Hrsg.): *Die Arbeit des Alltags: Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung*. Freiburg, S. 175-194.
- Bellut, Thomas (1983): *Die DDR-Berichterstattung in den Nachrichtenmedien der Bundesrepublik Deutschland*. Münster.
- Berdahl, Daphne (1999): *Where the World ended: Re-unification and Identity in the German Borderland*. Berkeley.
- Berg, Eberhard; Fuchs, Martin (1993) (Hrsg.): *Kultur, soziale Praxis, Text: Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt/Main.
- Bertram, Hans (1995) (Hrsg.): *Ostdeutschland im Wandel: Lebensverhältnisse – politische Einstellungen*. KSPW: Transformationsprozesse. Schriftenreihe der Kommission für die Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern e.V., Band 7. Opladen.
- Bertram, Hans; Kreher, Wolfgang; Müller-Hartmann, Irene (1998) (Hrsg.): *Systemwechsel zwischen Projekt und Prozess. Analysen zu den Umbrüchen in Ostdeutschland*. KSPW: Transformationsprozesse. Schriftenreihe der Kommission für die Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern e.V., Band 13. Opladen 1998.
- Beutelschmidt, Thomas (1995): *Sozialistische Audiovision: Zur Geschichte der Medienkultur in der DDR*. Potsdam.
- Beutelschmidt, Thomas (1999): *Wehe und Wohl: Die DDR im Spiegel ihrer Fernsehspielbilder*. In: *epd medien* (62/1999), Frankfurt/Main, S. 5-8.
- Beutelschmidt, Thomas (2001): *Alles zum Wohle des Volkes? Die DDR als Bildschirm-Wirklichkeit vor und nach 1989*. In: Timmermann, Heiner (Hrsg.): *Die DDR in Deutschland: Ein Rückblick auf 50 Jahre*. Berlin, S. 803 - 818.
- Bock, Karin (2001) (Hrsg.): *Umbruch in Ostdeutschland: Politik, Utopie und Biographie im Übergang*. Wiesbaden.
- Böckelmann, F.; Mast, Claudia; Schneider, Beate (1994) (Hrsg.): *Journalismus in den neuen Ländern – Ein Berufsstand zwischen Aufbruch und Abwicklung*. Konstanz.
- Bohn, Rainer; Hicketier, Kurt; Müller, Eggo (1992): *Mauer-Show: Das Ende der DDR, die deutsche Einheit und die Medien*. Berlin.
- Bohnsack, Ralf (2000): *Rekonstruktive Sozialforschung: Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung*. Opladen.
- Bohnsack, Ralf u. a. (2001) (Hrsg.): *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Opladen.
- Bos, Ellen (1993): *Leserbriefe in Tageszeitungen der DDR: Zur „Massenverbundenheit“*

- der Presse (1949-1989). Köln.
- Bourdieu, Pierre (<sup>2</sup>1997): Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt/Main.
- Braumann, Christa (1994): Fernsehforschung zwischen Parteilichkeit und Objektivität: Zur Zuschauerforschung in der ehemaligen DDR. In: Rundfunk und Fernsehen. Vol. 42 (4/1994), Baden-Baden, S. 524-541.
- Braun, Ottmar L.; Lange, Klaus (1993): Geschichten um das Telefon aus den neuen Bundesländern – Bürger diskutieren ihre Erfahrungen mit dem Telefon im privaten Alltag. Wissenschaftliches Institut für Kommunikationsdienste, Diskussionsbeitrag Nr. 113, Bad Honnef.
- Bromley Roger; Göttlich, Udo; Winter, Carsten (1999) (Hrsg.): Cultural Studies: Grundlagentexte zur Einführung. Lüneburg.
- Brücher, Lars (2000): Das Westfernsehen und der revolutionäre Umbruch in der DDR im Herbst 1989. Magisterarbeit, Universität Bielefeld. URL: [www.lars-bruecher.de/westfernsehen.html](http://www.lars-bruecher.de/westfernsehen.html). (letzter Zugriff: 23.02.2003)
- Brüggemann, Beate; Riehle, Rainer (1986): Das Dorf: Über die Modernisierung einer Idylle. Frankfurt/Main.
- Brüsemeister, Thomas (2000): Qualitative Sozialforschung. Wiesbaden.
- Budzislawski, Hermann (1966): Sozialistische Journalistik: Eine wissenschaftliche Einführung. Leipzig.
- Burkart, Roland (<sup>3</sup>1998): Kommunikationswissenschaft: Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft. Wien.
- Černý, Jochen (2000) (Hrsg.): DDR – Wer war wer? Ein biographisches Lexikon. Berlin.
- Charmaz, Kathy (<sup>2</sup>2000): Grounded Theory: Objectivist and Constructivist Methods. In: Denzin, Norman K.; Lincoln, Yvonna A. (eds.): Handbook of Qualitative Research. Thousand Oaks u. a., S. 509-535.
- Charmaz, Kathy; Mitchell, Richard G. (2001): Grounded Theory in Ethnography. In: Atkinson, Paul (et al.): Handbook of Ethnography. London u. a., S. 160-174.
- Cha-suk Pak (1999): Transformation in einem geteilten Land: Vom marxistisch-leninistischen System der DDR zum freiheitlich-demokratischen System der BRD: 9. November 1989 bis 3. Oktober 1990. Frankfurt/Main.
- Claus, Werner (1991) (Hrsg.): Medien-Wende, Wende-Medien?: Dokumentation des Wandels im DDR-Journalismus. Oktober '89 – Oktober '90. Schriftenreihe Ost-West-Media. Berlin.
- Corbin, Alain (1999): Auf den Spuren eines Unbekannten: Ein Historiker rekonstruiert ein ganz gewöhnliches Leben. Frankfurt/Main u. a.

- Curran, James (1996) (ed.): Cultural Studies and Communications. London u. a.
- Czaplicki, Andreas (2000): Die Rolle der Westmedien in der Revolution in der DDR. Dissertation, Universität Mainz, Frankfurt/Main.
- Deutscher Bundestag (1995) (Hrsg.): Materialien der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“ (12. Wahlperiode des Deutschen Bundestages). Baden-Baden.
- Deutscher Bundestag (1998): Schlussbericht der Enquete-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der Deutschen Einheit“. Berlin.
- Deutscher Bundestag (1999) (Hrsg.): Materialien der Enquete-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der Deutschen Einheit“ (13. Wahlperiode des Deutschen Bundestages). Baden-Baden.
- Diemann, Andreas (2001): Empirische Sozialforschung: Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek bei Hamburg.
- Diekmann, Heike (1994): Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte: Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte. Münster.
- Diller, Ansgar (1995): Der Rundfunk als Herrschaftsinstrument der SED. In: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Materialien der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“ (12. Wahlperiode des Deutschen Bundestages). Baden-Baden, Band II/2, S. 1214-1242.
- Dougherty, Deborah Jane (2002): Grounded Theory Research Methods. In: The Blackwell Companion to Organizations. Oxford u. a., S. 849-866.
- Engelmann, Jan (1999) (Hrsg.): Die kleinen Unterschiede: Der Cultural Studies Reader. Frankfurt/Main.
- Enigk, Antje; Steinmetz, Rüdiger (1994): Deutschland einig Vaterland? Erste qualitative Untersuchungen der Akzeptanz von Fernsehprogramm bei Ostdeutschen und Westdeutschen am Beispiel der politischen Magazine „Fakt“ und „Report Baden-Baden“. In: Rundfunk und Fernsehen. Vol. 42 (4/1994), S. 510-523.
- Erbring, Lutz (1993): Kommentar zu Klaus Krippendorf. In: Bentele, Günther; Rühl, Manfred (Hrsg.): Theorien öffentlicher Kommunikation. München, S. 59-64.
- Faulenbach, Bernd (1999): Alltag in der Diktatur. In: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Materialien der Enquete-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der Deutschen Einheit“ (13. Wahlperiode des Deutschen Bundestages). Baden-Baden, Band V, S. 15-21.
- Fischer, Hans (1998a): Was ist Ethnologie? In: ders. (Hrsg.): Ethnologie: Einführung und Überblick. Berlin, S. 3-20.

- Fischer, Hans (<sup>4</sup>1998b): Feldforschung. In: ders. (Hrsg.): Ethnologie: Einführung und Überblick. Berlin, S. 73-92.
- Fischer, Hans (2002): Feldforschungen: Erfahrungsberichte zur Einführung. Berlin.
- Fiske, John (<sup>2</sup>1994a): Understanding Popular Culture. Boston u. a.
- Fiske, John (<sup>2</sup>1994b): Media Matters. Everyday Culture and Political Change. London. u. a.
- Fiske, John (<sup>2</sup>1999): Populäre Texte, Sprache und Alltagskultur. In: Hepp, Andreas (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht: Cultural Studies und Medienanalyse. Opladen, Wiesbaden, S. 67-86.
- Fix, Ulla (1998) (Hrsg.): Ritualität in der Kommunikation der DDR. Frankfurt/Main.
- Flick, Uwe (<sup>2</sup>1995) (Hrsg.): Handbuch qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Weinheim.
- Flick, Uwe (<sup>3</sup>1998): Qualitative Forschung – Theorie, Methoden, Anwendungen in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek bei Hamburg.
- Flick, Uwe (<sup>6</sup>2002) (Hrsg.). Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg.
- Forschungsgruppe Telefonkommunikation (1989/90) (Hrsg.): Telefon und Gesellschaft. 4 Bde. Berlin.
- Freis, Britta; Jopp, Marlon (2001): Spuren der deutschen Einheit: Wanderungen zwischen Theorien und Schauplätzen der Transformation. Frankfurt/Main.
- Friedrichs, Jürgen (1974): Situation als soziologische Erhebungseinheit. In: Zeitschrift für Soziologie. Vol. 3 (1/1974), Stuttgart, S. 44-53.
- Froschauer, Ulrike; Lueger, Manfred (2003): Das qualitative Interview: Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien.
- Früh, Werner; Hasebrink, Uwe; Krotz, Friedrich; Kuhlmann, Christoph; Stiehler, Hans-Jörg (1999): Ostdeutschland im Fernsehen. München.
- Früh, Werner; Stiehler, Hans-Jörg (2002): Fernsehen in Ostdeutschland: Eine Untersuchung zum Zusammenhang zwischen Programmangebot und Rezeption. Berlin.
- Fuchs-Heinritz, Werner (2000): Biographische Forschung: Eine Einführung in Praxis und Methoden. Wiesbaden.
- Fuery, Patrick; Mansfield, Nick (<sup>2</sup>2001): Cultural Studies and Critical Theory. Melbourne u. a.
- Geiger, Herbert; Michel, Harald (1999): Veränderungen im Konsum- und Freizeitverhalten. In: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Materialien der Enquete-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der Deutschen Einheit“ (13. Wahlperiode des Deutschen Bundestages). Baden-Baden, Band V, S. 155-173.
- Geißler, Rainer (2002): Die Sozialstruktur Deutschlands. Bonn 2002.

- Geserick, Rolf (1989): 40 Jahre Presse, Rundfunk und Kommunikationspolitik in der DDR. München.
- Gibas, Monika (2000): Propaganda in der DDR 1949-1989. Erfurt.
- Giddens, Anthony (1984): Interpretative Soziologie: Eine kritische Einführung. Frankfurt/Main.
- Giesecke, Michael (1994): Der Buchdruck in der frühen Neuzeit: Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien. Frankfurt/Main.
- Giessen, Hans W. (1998): Assumptions on the Impact of Television on Social Structures. In: ders. (Hrsg.): Long-term consequences on social structures through mass media impact. Garz bei Berlin, S. 55-66.
- Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L. (1967): The Discovery of Grounded Theory: Strategies for qualitative Research. New York.
- Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L. (1968): Time for Dying. Chicago.
- Glatzer, Wolfgang; Oster, Ilona (1999) (Hrsg.): Deutschland im Wandel: Soziostrukturelle Analysen. Opladen.
- Gmel, Gerhard; Deimling, Susanne; Bortz, Jürgen (1994): Die Nutzung des Mediums Fernsehen in der DDR vor und nach der Wende. In: Rundfunk und Fernsehen. Vol. 42 (4/1994), Baden-Baden, S. 542-554.
- Göttlich, Udo (1997): Cultural Studies und Medienkulturwissenschaft. In: Cultural Studies. Forschung & Rezeption. Medien Journal. Vol. 21 (4/1997), Wien, S. 10-38.
- Goffman, Erving (1971): Verhalten in sozialen Situationen: Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum. Gütersloh.
- Goffman, Erving (<sup>3</sup>1993): Rahmen-Analyse: Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt/Main.
- Goffman, Erving (1996): Über Feldforschung. In: Knoblauch, Hubert (Hrsg.): Kommunikative Lebenswelten: Zur Ethnographie einer geschwätzigen Gesellschaft. Konstanz. (Text basiert auf einer 1974 gehaltenen Rede von Erving Goffman)
- Goffman, Erving (2000): Das Individuum im öffentlichen Austausch. Frankfurt/Main. (Nachdruck)
- Goffman, Erving (<sup>6</sup>2002): Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt/Main.
- Goss, Anthony John (1980): Deutschlandbilder im Fernsehen: Eine vergleichende Analyse politischer Informationssendungen in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR. Köln.
- Gouldner, Alvin W. (1984): Reziprozität und Autonomie: Ausgewählte Aufsätze.

Frankfurt/Main.

- Graf, Andreas G. (1999): Öffentlichkeit und Gegenöffentlichkeit in der geschlossenen Gesellschaft der DDR. In: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Materialien der Enquete-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der Deutschen Einheit“ (13. Wahlperiode des Deutschen Bundestages). Baden-Baden, Band IV/2, S. 1689-1744.
- Granovetter, Mark S. (1973): The Strength of Weak Ties. In: The American Journal of Sociology. Vol. 78 (6/1973), Chicago, S. 1360-1380.
- Granovetter, Mark S. (1983): The Strength of Weak Ties: A Network Theory Revisited. In: Sociological Theory. Vol. 1 (1983), Cambridge, Mass. u. a., S. 201-233.
- Grossberg, Lawrence; Nelson, Cary; Treichler, Paula (1992) (ed.): Cultural Studies. New York u. a.
- Grünbaum, Robert (2000): Deutsche Einheit. Opladen.
- Günther, Wilfried; Uhlig, Heinz (1992): Telekommunikation in der DDR: Die Entwicklung von 1945-1989. Wissenschaftliches Institut für Kommunikationsdienste, Diskussionsbeitrag Nr. 90, Bad Honnef.
- Häder, Michael (1991): Denken und Handeln in der Krise: Die DDR nach der "Wende". Ergebnisse einer empirisch-soziologischen Studie. Berlin.
- Häder, Michael (1995): Turbulenzen im Transformationsprozess: Die individuelle Bewältigung des sozialen Wandels in Ostdeutschland 1990-1992. Opladen.
- Häder, Michael; Häder, Sabine (1998): Sozialer Wandel in Ostdeutschland: Theoretische und methodische Beiträge zur Analyse der Situation seit 1990. Opladen.
- Häuser, Iris; Schenkel, Michael; Thaa, Winfried (1992): Legitimitäts- und Machtverfall des DDR-Sozialismus: Zum plötzlichen Ende einer einheitsverkörpernden Öffentlichkeit. In: Meyer, Gerd; Riege, Gerhard; Strützel, Dieter (Hrsg.): Lebensweise und gesellschaftlicher Umbruch in Ostdeutschland. Erlangen, Jena, S. 59-101.
- Hagen, Lutz M. (1997): The Transformation of the Media System of the Former German Democratic Republic after the Reunification and its Effects on the Political Content of Newspapers. In: European Journal of Communication. Vol. 12 (1/1997), London, S. 5-26.
- Hall, Stuart (1990): Culture, Media, Language. London.
- Hall, Stuart (1992): Cultural Studies and its Theoretical Legacies. In: Grossberg, Lawrence; Nelson, Cary; Treichler, Paula (ed.): Cultural Studies. New York u. a., S. 277-294.
- Hall, Stuart (1999): Cultural Studies. Zwei Paradigmen. In: Bromley Roger; Göttlich, Udo; Winter, Carsten (Hrsg.): Cultural Studies: Grundlagentexte zur Einführung. Lüneburg, S.

- 113-138.
- Hammersley, Martyn; Atkinson, Paul (<sup>2</sup>1995): *Ethnography: Principles in Practice*. London.
- Hanke, H. (1967): *Kultur und Lebensweise im sozialistischen Dorf: Über kulturelle Prozesse bei der Gestaltung des entwickelten Systems des Sozialismus in der DDR*. Berlin.
- Harnisch, Kerstin (1992): *Lebenswege und Lebenschancen: Biographien aus drei Generationen der DDR-Gesellschaft*. In: Meyer, Gerd; Riege, Gerhard; Strützel, Dieter (Hrsg.): *Lebensweise und gesellschaftlicher Umbruch in Ostdeutschland*. Erlangen, Jena, S. 102-127.
- Hartley, John (<sup>3</sup>2002): *Communication, Cultural and Media Studies: The Key Concepts*. London u. a.
- Hartwig, Wolfgang (1994): *Alltagsgeschichte heute. Eine kritische Bilanz*. In: Schulze, Winfried (Hrsg.): *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie: Eine Diskussion*. Göttingen.
- Hass, Hannes (<sup>2</sup>1990) (Hrsg.): *Mediensysteme: Struktur und Organisation der Massenmedien in den deutschsprachigen Demokratien*. Wien.
- Heinrich, Britta-Nadja (1993): *Katholisch-Sein in der DDR und danach: Identifikation mit Kirche und atheistischem Staat. Eine Feldforschung in dem Dorf Martinfeld im Eichsfeld (Thüringen)*. Magisterarbeit, Freie Universität Berlin. (unveröffentlicht)
- Heins, Martin (1993): *Transformationsprozesse in Ostdeutschland: norm-, anomie- und innovationstheoretische Aspekte*. Hamburg.
- Heinze, Thomas (<sup>3</sup>1995): *Qualitative Sozialforschung: Erfahrungen, Probleme und Perspektiven*. Opladen.
- Heinze, Thomas (2001): *Qualitative Sozialforschung: Einführung, Methodologie und Forschungspraxis*. München u. a.
- Hengartner, Thomas (1998): *Telefon und Alltag. Strategien der Aneignung und des Umgangs mit der Telefonie*. In: Hengartner, Thomas; Rolshoven, Johanna (Hrsg.): *Kultur-Technik: Formen der Veralltäglichung von Technik. Technisches als Alltag*. Zürich.
- Hennen, Leonhard (1992): *Technisierung des Alltags: Ein handlungstheoretischer Beitrag zur Theorie technischer Vergesellschaftung*. Opladen.
- Hepp, Andreas (1997): *Von der Interpretationsgemeinschaft zur häuslichen Welt: Zur Fernsehaneignung in Gruppen aus Perspektive der Cultural Studies*. In: *Cultural Studies. Forschung & Rezeption. Medien Journal*. Vol. 21 (4/1997), Wien, S. 39-48.

- Hepp, Andreas (1998): Fernsehaneignung und Alltagsgespräche: Fernsehnutzung aus der Perspektive der Cultural Studies. Opladen, Wiesbaden.
- Hepp, Andreas (1999): Cultural Studies und Medienanalyse: Eine Einführung. Opladen, Wiesbaden.
- Hepp, Andreas; Winter, Rainer (<sup>2</sup>1999) (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht: Cultural Studies und Medienanalyse. Opladen.
- Hepp, Andreas; Winter, Rainer (2003) (Hrsg.): Die Cultural Studies Kontroverse. Lüneburg.
- Herbst, Andreas; Ranke, Winfried; Winkler, Jürgen (1994) (Hrsg.): So funktionierte die DDR. 3 Bde. Reinbek bei Hamburg.
- Herres, Volker (1983): ‚Kennzeichen D‘: Über die Schwierigkeiten ein deutsch-deutsches Fernsehmagazin zu machen. Düsseldorf.
- Hertle, Hans-Hermann (1996): Der Fall der Mauer: Die unbeabsichtigte Selbstaflösung des SED-Staates. Opladen.
- Hertle, Hans-Hermann (<sup>3</sup>1998): Chronik des Mauerfalls. Die dramatischen Ereignisse um den 9. November 1998. Berlin.
- Hertle, Hans-Hermann (2002): Mauerbau und Mauerfall: Ursachen, Verlauf, Auswirkungen. Berlin.
- Hesse, Kurt R. (1988): Westmedien in der DDR: Nutzung, Image und Auswirkungen bundesrepublikanischen Hörfunks und Fernsehens. Köln.
- Hesse, Kurt R. (1990): Fernsehen und Revolution: Zum Einfluss der Westmedien auf die politische Wende in der DDR. In: Rundfunk und Fernsehen. Vol. 38 (3/1990), Baden-Baden, S. 328-341.
- Heuermann, Hartmut (1994): Medienkultur und Mythen: Regressive Tendenzen im Fortschritt der Moderne. Reinbek bei Hamburg.
- Heydemann, Günther; Mai, Gunther, Müller, Werner (1999) (Hrsg.): Revolution und Transformation in der DDR 1989/90. Berlin.
- Hilmer, Richard (1995): Übersiedler aus der DDR (Anhang): Tabellen zum Vortrag Hilmer. In: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Materialien der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“ (12. Wahlperiode des Deutschen Bundestages). Baden-Baden, Band VII/1, S. 430-449.
- Hirschauer, Stefan; Amann, Klaus (1997) (Hrsg.): Die Befremdung der eigenen Kultur: Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt/Main.
- Höflich, Joachim R. (2003a): Die kommunikative Funktion des Briefes in der telematischen Gesellschaft. Erfurt. (Abschlussbericht des gleichnamigen Forschungsprojektes an der Universität Erfurt 2000-2003, gefördert durch die Deutsche Post AG)

- Höflich, Joachim R.; Gebhardt, Julian (2003b) (Hrsg.): Vermittlungskulturen im Wandel: Brief – E-Mail – SMS., In: Höflich, Joachim R.: Vermittlungskulturen im Wandel: Brief, E-mail, SMS. Frankfurt/Main, S. 39-61.
- Hömberg, Walter (2002) (Hrsg.): Deutschland – einig Medienland? Erfahrungen und Analysen. Münster.
- Hörning, Karl H. (1990): Das Telefon im Alltag und der Alltag der Technik: Das soziale Verhältnis des Telefons zu anderen Alltagstechniken. In: Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hrsg.): Telefon und Gesellschaft. Band 2: Internationaler Vergleich, Sprache und Telefon, Telefonseelsorge und Beratungsdienste, Telefoninterviews. Berlin, S. 255-262.
- Hörning, Karl H. (1999) (Hrsg.): Widerspenstige Kulturen: Cultural Studies als Herausforderung. Frankfurt/Main.
- Hoff, Peter (1994): Die Jahre der Unschuld: Zur Vor- und Frühgeschichte des Deutschen Fernsehfunks/Fernsehens der DDR. In: Rundfunk und Fernsehen. Vol. 42 (4/1994), Baden-Baden, S. 555-580.
- Hoffmann-Riem, Wolfgang (1991): Rundfunkordnung in Ostdeutschland. Hamburg.
- Hoffmeister, Hans (2000) (Hrsg.): Die Wende in Thüringen: Ein Rückblick. Arnstadt. (Sonderdruck der Serie in der Thüringischen Landeszeitung)
- Holzweißig, Gunter (<sup>2</sup>1989): Massenmedien in der DDR. Berlin.
- Holzweißig, Gunter (1991): DDR-Presse unter Parteikontrolle: Kommentierte Dokumentation. Bonn.
- Holzweißig, Gunter (1995): Die Presse als Herrschaftsinstrument der SED. In: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Materialien der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“ (12. Wahlperiode des Deutschen Bundestages). Baden-Baden, Band II/3, S. 1689-1722.
- Holzweißig, Gunter (1996): Medien und Medienlenkung. In: Kuhrt, Eberhard (Hrsg.): Am Ende des realen Sozialismus: Beiträge zu einer Bestandsaufnahme der DDR-Wirklichkeit in den 80er Jahren. Bd. 1, S. 51-81, Opladen.
- Holzweißig, Gunter (1997): Zensur ohne Zensor: Die SED-Informationsdiktatur. Bonn.
- Holzweißig, Gunter (1999): Die Medien in der DDR während der Zeit der Wende und im Alltag der neuen Bundesländer unter besonderer Berücksichtigung der Tageszeitungen. In: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Materialien der Enquete-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der Deutschen Einheit“ (13. Wahlperiode des Deutschen Bundestages). Baden-Baden, Band IV/2, S. 1745-1783.
- Holzweißig, Gunter (2002): Die schärfste Waffe der Partei: Eine Mediengeschichte der DDR. Köln.

- Hopf, Christel; Weingarten, Helmar (<sup>3</sup>1993) (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart.
- Howarth, Ken (1998): Oral History: A Handbook. Stroud.
- Humm, Antonia Maria (1999): Auf dem Weg zum sozialistischen Dorf?: Zum Wandel der dörflichen Lebenswelt in der DDR von 1952 bis 1969 mit vergleichenden Aspekten zur Bundesrepublik Deutschland. Göttingen.
- Hunziker, Peter (1976): Fernsehen und interpersonelle Kommunikation in der Familie. In: Rundfunk und Fernsehen. Vol. 24 (2/1976), Baden-Baden, S. 180-195.
- Icks, Annette (1995): Der Transformationsprozess in der ehemaligen DDR 1989 - 1991: Politische, soziologische und wirtschaftliche Aspekte. Hamburg.
- Ilien, Albert; Jeggle, Utz (1978): Leben auf dem Dorf: Zur Sozialgeschichte des Dorfes und zur Sozialpsychologie seiner Bewohner. Opladen.
- Imhof, Kurt (1998): Kommunikation und Revolution. Zürich.
- Jahoda, Marie; Lazarsfeld, Paul F.; Zeisel, Hans (1990): Die Arbeitslosen von Marienthal: Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen lang andauernder Arbeitslosigkeit. Frankfurt/Main. (Nachdruck)
- Jarren, Otfried (1994) (Hrsg.): Medienwandel – Gesellschaftswandel? 10 Jahre dualer Rundfunk in Deutschland: Eine Bilanz. Berlin.
- Jo Smith, Patricia (1998): After the Wall: Eastern Germany since 1989. Boulder, Colo. u. a.
- Joas, Hans (1993) (Hrsg.): Der Zusammenbruch der DDR: Soziologische Analysen. Frankfurt/Main.
- Jones, Alun (1995): The New Germany: A Human Geography. Wiley.
- Johnson, Steven (1999): Interface Culture: Wie neue Technologien Kreativität und Kommunikation verändern. Stuttgart.
- Jordan, Carlo; Rach, Hans-Jürgen; Schulze, Harald; Weiske, Christine; Zahn, Karl Heinrich (1999): Stadt und Region als kultureller Lebensraum in der DDR und im Prozess der deutschen Einheit (Podium). In: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Materialien der Enquete-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der Deutschen Einheit“ (13. Wahlperiode des Deutschen Bundestages). Baden-Baden, Band IV/1, S. 354-394.
- Judt, Matthias (1997) (Hrsg.): DDR-Geschichte in Dokumenten: Beschlüsse, Berichte, interne Materialien und Alltagszeugnisse. Berlin.
- Jurczyk, Karin; Rerrich, Maria S. (1993) (Hrsg.): Die Arbeit des Alltags: Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg.
- Kaase, Max; Lepsius, M. Rainer (2001): Transformationsforschung. In: Bertram, Hans; Kollmorgen, Raj (Hrsg.): Die Transformation Ostdeutschlands: Berichte zum sozialen

- und politischen Wandel in den neuen Bundesländern. Opladen, S. 343-363.
- Kaelbe, Hartmut; Kocka, Jürgen; Zwahr, Hartmut (1994) (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart.
- Kapitza, Arne (1997): Transformation der ostdeutschen Presse: "Berliner Zeitung", "Junge Welt" und "Sonntag/Freitag" im Prozess der deutschen Vereinigung. Opladen.
- Kaufmann, Jean-Claude (1999): Das verstehende Interview: Theorie und Praxis. Konstanz.
- Kiefer, Jens (o.J.): Das Dilemma mit der Kultur: Cultural Studies und Systemtheorie im Direktvergleich. URL: [www.lehrerwissen.de/textem/texte/essays/jens/Cultural.htm](http://www.lehrerwissen.de/textem/texte/essays/jens/Cultural.htm). (letzter Zugriff: 29.10.2003)
- Klenke, Dietmar (2003): Das Eichsfeld unter den deutschen Diktaturen: Widerspenstiger Katholizismus in Heiligenstadt. Duderstadt.
- Kliment, Tibor (1994): Fernsehnutzung in Ostdeutschland und das Bild von der Bundesrepublik: Ein Beitrag zur Kultivierungshypothese. In: Rundfunk und Fernsehen. Vol. 42 (4/1994), Baden-Baden, S. 483-509.
- Knabe, Hubertus (2001): Der diskrete Charme der DDR: Stasi und Westmedien. Berlin.
- Knoblauch, Hubert (1995): Kommunikationskultur: Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte. Berlin u. a.
- Kocka, Jürgen; Sabrow, Martin (1994) (Hrsg.): Die DDR als Geschichte: Fragen – Hypothesen – Perspektiven. Berlin.
- König, René (<sup>7</sup>1972) (Hrsg.): Das Interview. Köln.
- König, René (1984): Soziologie und Ethnologie. In: Müller, Ernst Wilhelm; König, René; Koepping, Klaus-Peter; Drechsel, Paul (Hrsg.): Ethnologie als Sozialwissenschaft. Sonderheft 26/1984 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen, S. 17-35.
- Kokot, Waltraud; Dracklé, Dorle (1999) (Hrsg.): Wozu Ethnologie? Festschrift für Hans Fischer. Berlin.
- Konrad-Adenauer-Stiftung (1995) (Hrsg.): "Das DDR-Bild": Einschätzungen und Wahrnehmungen in Politik und Medien. (Bearb.: Hacker, Jens; Kepplinger, Hans Mathias; Czaplicki, Andreas), Sankt Augustin.
- Kramer, Jürgen (1997): British Cultural Studies. München.
- Kresse, Hermann (1992): Die Rundfunkordnung in den neuen Bundesländern. Stuttgart.
- Kreutz, Anja (1998) (Hrsg.): Beiträge zur DDR-Fernseh- und Magazingeschichte: Eine kommentierte Auswahlbibliographie. Frankfurt/Main.
- Kreutz, Anja (2002) (Hrsg.): Fernsehen im Magazinformate: Zur Geschichte, Produktion, und Kritik von Magazinsendungen des DDR-Fernsehens (1952-1990/91). Frankfurt/

Main.

- Krotz, Friedrich (1992): Kommunikation als Teilhabe: Der Cultural Studies Approach. In: Rundfunk und Fernsehen. Vol. 40 (3/1992), Baden-Baden, S. 412-431.
- Krotz, Friedrich (1995): Fernsehrezeption kultursoziologisch betrachtet: Der Beitrag der Cultural Studies zur Konzeption und Erforschung des Mediengebrauchs. In: Soziale Welt. Vol. 46 (3/1995), Frankfurt/Main, S. 245-265.
- Krotz, Friedrich (1997): Gesellschaftliches Subjekt und kommunikative Identität: Zum Menschenbild der Cultural Studies. In: Hepp, Andreas; Winter, Rainer (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Opladen, S. 117-126.
- Krotz, Friedrich (1998): Media, Individualization, and the Social Construction of Reality. In: Giessen, Hans W. (Hrsg.): Long-term consequences on social structures through mass media impact. Garz bei Berlin.
- Krotz, Friedrich (1999): Neue und alte Medien im Alltag von Kindern und Jugendlichen: Deutsche Teilergebnisse einer europäischen Studie. Hamburg.
- Krotz, Friedrich (2000): Cultural Studies – Radio, Kultur und Gesellschaft. In: Neumann-Braun, Klaus; Müller-Doohm, Stefan; (Hrsg.): Medien- und Kommunikationssoziologie: Eine Einführung in zentrale Begriffe und Theorien. Weinheim, München, S. 159-180.
- Krotz, Friedrich (2001): Die Mediatisierung kommunikativen Handelns. Der Wandel von Alltag und sozialen Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch Medien. Wiesbaden.
- Krotz, Friedrich (2002): Die Mediatisierung von Alltag und sozialen Beziehungen und die Formen sozialer Integration. In: Imhof, Kurt; Jarren, Otfried; Blum, Roger (Hrsg.): Integration und Medien. Wiesbaden, S. 184-200.
- Krotz, Friedrich (2003): Metaprozesse sozialen und kulturellen Wandels und die Medien. In: Interdependenzen des medialen und sozialen Wandels. Medien Journal. Vol. 27 (1/2003), Wien, S. 7-19.
- Kudera, Werner (1993): Eine Nation, zwei Gesellschaften? Eine Skizze von Arbeits- und Lebensbedingungen in der DDR. In: Jurczyk, Karin; Rerrich, Maria S. (Hrsg.): Die Arbeit des Alltags: Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg, S. 133-159.
- Kuhr, Eberhard (1996) (Hrsg.): Am Ende des realen Sozialismus. 5 Bde. Opladen.
- Kutsch, Arnulf (1990) (Hrsg.): Publizistischer und journalistischer Wandel in der DDR: Vom Ende der Ära Honecker bis zu den Volkskammerwahlen im März 1990. Bochum.
- Kutsch, Arnulf (1990): Das DDR-Mediensystem: Eine Auswahl-Bibliographie (18. März bis 3. Oktober 1990). Köln.
- Kutsch, Arnulf; Holtz-Bacha, Christina; Stuke, Franz R. (1992) (Hrsg.): Rundfunk im Wandel: Beiträge zur Medienforschung. Festschrift für Winfried B. Lerg. Berlin.

- Lamnek, Siegfried (<sup>3</sup>1995): Qualitative Sozialforschung. 2 Bde. Weinheim.
- Lange, Ulrich (1993): Telefonkommunikation im privaten Alltag und die Grenzen der Interpretation. In: Meyer, Sibylle; Schulze, Eva (Hrsg.): Technisiertes Familienleben: Blick zurück und nach vorn. Berlin, S. 203-232.
- Lasky, Melvin J. (1992): Voices in a Revolution: The Collapse of East German Communism. New Brunswick, NJ.
- Lauffer, Jürgen; Wiedemann, Dieter (2003) (Hrsg.): Die medialisierte Gesellschaft: Beiträge zur Rolle der Medien in der Demokratie. Bielefeld.
- Lerchner, Gotthard (<sup>2</sup>1996) (Hrsg.): Sprachgebrauch im Wandel: Anmerkungen zur Kommunikationskultur in der DDR vor und nach der Wende. Frankfurt/Main u. a.
- Lindenberger, Thomas (1999): Generationsspezifische Alltagserfahrungen in der DDR. In: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Materialien der Enquete-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der Deutschen Einheit“ (13. Wahlperiode des Deutschen Bundestages). Baden-Baden, Band V, S. 24-33.
- Lindner, Bernd (1998): Die demokratische Revolution in der DDR 1989/90. Bonn.
- Linke, Norbert (1987): Die Rezeption der Programme von ARD und ZDF in der DDR als Gegenstand der SED-Kommunikationspolitik. In: Publizistik. Vol. 32 (1/1987), Wiesbaden, S. 45-68.
- Löw, Konrad (1993) (Hrsg.): Ursachen und Verlauf der deutschen Revolution 1989. Berlin.
- Ludes, Peter (1990) (Hrsg.): DDR-Fernsehen intern: Von der Honecker-Ära bis „Deutschland einig Fernsehland“. Berlin.
- Ludes, Peter (1995): Das Fernsehen als Herrschaftsinstrument der SED. In: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Materialien der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“ (12. Wahlperiode des Deutschen Bundestages). Baden-Baden, Band II/3, S. 2194-2217.
- Lüdtke, Alf (1989) (Hrsg.): Alltagsgeschichte: Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen. Frankfurt/Main u. a.
- Lüdtke, Alf (1994): Stofflichkeit, Macht-Lust und der Reiz der Oberflächen: Zu den Perspektiven von Alltagsgeschichte. In: Schulze, Winfried (Hrsg.): Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie: Eine Diskussion. Göttingen.
- Luhmann, Niklas (1975): Veränderungen im System gesellschaftlicher Kommunikation und die Massenmedien. In: Schatz, Oskar (Hrsg.): Die elektronische Revolution: Wie gefährlich sind Massenmedien? Graz.
- Lutter, Christina; Reisenleitner, Markus (2002): Cultural Studies: Eine Einführung. Wien.
- Maaz, Hans Joachim (1992): Der Gefühlsstau: Ein Psychogramm der DDR. München.
- Maaz, Hans-Joachim (1999): Veränderungen von Alltagserfahrungen und -erwartungen

- 1989/1990. In: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Materialien der Enquete-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der Deutschen Einheit“ (13. Wahlperiode des Deutschen Bundestages). Baden-Baden, Band V, S. 135-154.
- Mackensen, Rainer (1993): Techniknutzung im Alltag der Familie als Bindeglied zwischen Person und Gesellschaft. In: Meyer, Sibylle; Schulze, Eva (Hrsg.): Technisiertes Familienleben: Blick zurück und nach vorn. Berlin, S. 299-308.
- Mählert, Ulrich (<sup>2</sup>2003): Geschichte der DDR 1949-1990. Erfurt.
- Maletzke, Gerhard (1998): Kommunikationswissenschaft im Überblick: Grundlagen, Probleme, Perspektiven. Opladen, Wiesbaden.
- Maletzke, Gerhard (<sup>3</sup>2002): Integration: Eine gesellschaftliche Funktion der Massenkommunikation. In: Haas, Hannes; Jarren, Otfried (Hrsg.): Mediensysteme im Wandel: Struktur, Organisation und Funktion der Massenmedien. Wien, S. 69-76.
- Malinowski, Bronislaw (2001): Argonauten des westlichen Pazifik: Ein Bericht über Unternehmungen und Abenteuer der Eingeborenen in den Inselwelten von Melanesisch-Neuguinea. Eschborn.
- Maser, Peter (1999): Erscheinungsformen des Mangels in der DDR. In: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Materialien der Enquete-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der Deutschen Einheit“ (13. Wahlperiode des Deutschen Bundestages). Baden-Baden, Band V, S. 21-24.
- Mayer, Horst O. (2002): Interview und schriftliche Befragung: Entwicklung, Durchführung und Auswertung. München u. a.
- Mayring, Phillip (<sup>4</sup>1999): Einführung in die qualitative Sozialforschung: Eine Anleitung zum qualitativen Denken. Weinheim.
- McFalls, Laurence H. (1995): Communism's Collapse, Democracy's Demise? The Cultural Context and Consequences of the East German Revolution. Basingstoke.
- McLuhan, Marshall (1995): The Global Village: Der Weg der Mediengesellschaft in das 21. Jahrhundert. Paderborn.
- Medick, Hans (1994): Mikro-Historie. In: Schulze, Winfried (Hrsg.): Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie: Eine Diskussion. Göttingen.
- Medick, Hans (<sup>2</sup>1997): Weben und Überleben in Laichingen 1650 - 1900: Lokalgeschichte als allgemeine Geschichte. Göttingen.
- Merkel, Ina; Mühlberg, Felix (1998) (Hrsg.): „Wir sind doch nicht die Mecker-Ecke der Nation“: Briefe an das DDR-Fernsehen. Köln.
- Merten, Klaus (1977): Kommunikation: Eine Begriffs- und Prozessanalyse. Opladen.
- Mettler-v. Meibom, Barbara (1993a) (Hrsg.): Nahe Ferne – fremde Nähe: Infrastrukturen und Alltag. Berlin.

- Mettler-v. Meibom, Barbara (1993b): Technik und familialer Alltag: Wider die Beliebigkeit des forschenden Blicks. In: Meyer, Sibylle; Schulze, Eva (Hrsg.): Technisiertes Familienleben: Blick zurück und nach vorn. Berlin, S. 117-129.
- Mettler-v. Meibom, Barbara (1994): Kommunikation in der Mediengesellschaft: Tendenzen, Gefährdungen, Orientierungen. Berlin.
- Mettler-v. Meibom, Barbara (1996) (Hrsg.): Einsamkeit in der Mediengesellschaft. Münster.
- Mettler-v. Meibom, Barbara, Donath, Matthias (1998): Kommunikationsökologie: Systematische und historische Aspekte. Münster.
- Metze, Regina (1998) (Hrsg.): Der Transformationsprozess: Analysen und Befunde aus dem Leipziger Institut für Soziologie. Leipzig.
- Metz-Becker, Marita (1987): "Hab' aber auch gar nichts gehabt auf der Welt": Zur Lebenssituation von Frauen in einem Westewälder Dorf. Eine soziokulturelle Untersuchung anhand von narrativen Interviews. Bonn.
- Meyen, Michael (2001): Haben die Westmedien die DDR stabilisiert? Zur Unterhaltungsfunktion bundesdeutscher Rundfunkangebote. In: SPIEL (Siegener Periodicum zur Internationalen Empirischen Literaturwissenschaft). Vol. 20 (1/2001), Frankfurt/Main, S. 117-133.
- Meyen, Michael (2004): Mediennutzer in der späten DDR: Eine Typologie auf der Basis biografischer Interviews. In: Medien- und Kommunikationswissenschaft. Vol 52 (1/2004), Baden-Baden, S. 95-112.
- Meyrowitz, Joshua (1986): No sense of place: The impact of electronic media on social behaviour. New York u. a.
- Meyrowitz, Joshua (1990): Die Fernseh-Gesellschaft. 2 Bde. Weinheim u. a.
- Mühl-Benninghaus, Wolfgang (1993): Medienpolitische Probleme in Deutschland zwischen 1945 und 1989. In: Riedel, Heide (Hrsg.): Mit uns zieht die neue Zeit: 40 Jahre DDR-Medien. Eine Ausstellung des Deutschen Rundfunk-Museums (25. August 1993 bis 31. Januar 1994). Berlin, S. 9-20.
- Müller, Ernst Wilhelm (1984): Ethnologie als Sozialwissenschaft. In: Müller, Ernst Wilhelm; König, René; Koepping, Klaus-Peter; Drechsel, Paul (Hrsg.): Ethnologie als Sozialwissenschaft. Sonderheft 26/1984 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen, S. 36-43.
- Müller, Silvia (1995): Der Rundfunk als Herrschaftsinstrument der SED. In: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Materialien der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“ (12. Wahlperiode des Deutschen Bundestages). Baden-Baden, Band II/4, S. 2287-2326.

- Muntschick, Thomas (1998): Wenn die Welt ins Dorf kommt: Verdrängung direktemenschlicher Kommunikation durch technische und Massenmedien am Beispiel eines Dorfes. 2 Bde. Münster.
- Nickisch, Reinhard M. G. (1991): Brief. Stuttgart.
- Niedermayer, Oskar (1996) (Hrsg.): Intermediäre Strukturen in Ostdeutschland: Beiträge zu den Berichten zum sozialen und politischen Wandel in Ostdeutschland. Opladen.
- Niemann, Heinz (1995): Hinterm Zaun: Politische Kultur und Meinungsforschung in der DDR – Die geheimen Berichte an das Politbüro der SED. Berlin.
- Niethammer, Lutz (1985) (Hrsg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis: Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt/Main.
- Noelle-Neuann, Elisabeth (1991): Demoskopische Geschichtsstunde: Vom Wartesaal der Geschichte zur deutschen Einheit. Zürich.
- Olivo, Christiane (2001): Creating a Democratic Civil Society in Eastern Germany: The Case of the Citizen Movements and Alliance 90. New York u. a.
- Park, Ja-Sook (1999): Transformation in einem geteilten Land: Vom marxistisch-leninistischen System der DDR zum freiheitlich-demokratischen System der BRD – 9. November 1989 bis 3. Oktober 1990. Frankfurt/Main.
- Pflaum, Renate; Arensberg, Conrad M. (<sup>2</sup>1961): Das Dorf im Spannungsfeld industrieller Entwicklung: Untersuchung in den 45 Dörfern und Weilern einer westdeutschen ländlichen Gemeinde. Stuttgart.
- Polkehn, Klaus (1997): Das war die Wochenpost: Geschichte und Geschichten einer Zeitung. Berlin.
- Pürer, Heinz; Raabe, Johannes (<sup>2</sup>1994): Medien in Deutschland. München.
- Reinhardt, Jan D.; Jäckel, Michael (2002): Zurechnungsmodelle und Themenrepertoires: Gedanken zur Integrationsleistung von Massenmedien in der Moderne. In: Imhof, Kurt; Jarren, Otfried; Blum, Roger (Hrsg.): Integration und Medien. Wiesbaden, S. 77-92.
- Remy, Dietmar (1999): „Staaten kommen und gehen – Gott bleibt!“ Zur Verweigerungshaltung der katholischen Bevölkerungsmehrheit des Eichsfeldes im letzten Jahrzehnt der DDR. In: Heydemann, Günther; Mai, Gunther, Müller, Werner (Hrsg.): Revolution und Transformation in der DDR 1989/90. Berlin, S. 211-227.
- Richter, Michael (1995): Die Revolution in Deutschland 1989/90: Anmerkungen zum Charakter der "Wende". Dresden.
- Riedel, Heide (1993): Mit uns zieht die neue Zeit: 40 Jahre DDR-Medien. Eine Ausstellung des Deutschen Rundfunk-Museums (25. August 1993 bis 31. Januar 1994). Berlin.
- Riege, Udo (1992): Potenziale des Umbruchs – Soziale Ungleichheiten in der DDR. In: Meyer, Gerd; Riege, Gerhard; Strützel, Dieter (Hrsg.): Lebensweise und

- gesellschaftlicher Umbruch in Ostdeutschland. Erlangen, Jena, S. 283-297.
- Riepl, Wolfgang (1913): Das Nachrichtenwesen des Altertums – Mit besonderer Rücksicht auf die Römer. Leipzig, Berlin.
- Rogge, Jan-Uwe (1993): Neue und alte Medien im Alltag von Familien: Situationen, Skizzen, Tendenzen. In: Meyer, Sibylle; Schulze, Eva (Hrsg.): Technisiertes Familienleben: Blick zurück und nach vorn. Berlin, S. 131-157.
- Rogge, Albert (1929): Beberstedt im Wandel der Zeiten. (Hrsg. von Meinolf Jünemann), Dingelstädt.
- Sackmann, Reinhold; Weymann, Ansgar (1994): Die Technisierung des Alltags: Generationen und technische Innovationen. Frankfurt/Main u. a.
- Sardar, Ziauddin; Van Loon, Borin (1998): Cultural Studies for Beginners. Cambridge.
- Schenk, Fritz (1995): Die Darstellung der DDR und die Geschichte der deutschen Teilung in den Medien der Bundesrepublik Deutschland (Manuskriptfassung). In: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Materialien der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“ (12. Wahlperiode des Deutschen Bundestages). Baden-Baden, Band V/1, S. 704-713.
- Schenk, Michael (1998): Mediennutzung und Medienwirkung als sozialer Prozess. In: Sarcinelli, Ulrich (Hrsg.): Politikvermittlung und Demokratie in der Mediengesellschaft. Bonn, S. 387-407.
- Schenk, Michael (2002): Medienwirkungsforschung. Tübingen.
- Schier, Barbara (2001): Alltagsleben im "sozialistischen Dorf": Merxleben und seine LPG im Spannungsfeld der SED-Agrarpolitik 1945 – 1990. Münster u. a.
- Schimmel, Frank; Mettler-v. Meibom, Barbara (1993): Kommunikation (fast) ohne Telefon: Soziale Netzwerke in der ehemaligen DDR. In: Mettler-v. Meibom, Barbara; Bauhardt, Christine (Hrsg.): Nahe Ferne – fremde Nähe: Infrastrukturen und Alltag. Berlin.
- Schneider; Irmela (1997): Medienwandel und Wandel durch Medien: Einige Anmerkungen. In: Schanze, Helmut; Ludes, Peter (Hrsg.): Qualitative Perspektiven des Medienwandels: Positionen der Medienwissenschaft im Kontext „Neuer Medien“. Opladen, S. 95-105.
- Schneider, Beate (1999): Massenmedien im Prozess der deutschen Vereinigung. In: Wilke, Jürgen (Hrsg.): Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Bonn, S. 602-629.
- Schnell, Rainer; Hill, Paul B.; Esser, Elke (1999): Methoden der empirischen Sozialforschung. München, Wien.
- Schorb, Bernd; Stiehler, Hans-Jörg (1991): Neue Lebenswelt – neue Medienwelt?

- Jugendliche aus der Ex- und Post-DDR im Transfer zu einer vereinten Medienkultur. Opladen.
- Schröder, Klaus (1998): Der SED-Staat: Partei, Staat und Gesellschaft 1949-1990. München, Wien.
- Schütte, Georg (1994): Informationsspezialisten der Mediengesellschaft: Die Produktion und Präsentation von Fernsehnachrichten in den USA, der Bundesrepublik Deutschland und der DDR. Wiesbaden.
- Schuhbauer, Thomas (2001): Umbruch im Fernsehen, Fernsehen im Umbruch: Die Rolle des DDR-Fernsehens in der Revolution und im Prozess der deutschen Vereinigung 1989-1990 am Beispiel des Jugendmagazins "Elf99". Berlin.
- Schulze, Winfried (1994) (Hrsg.): Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie: Eine Diskussion. Göttingen.
- Schwalm, Carola (1998): Globale Kommunikation: Der Wandel sozialer Beziehungen durch die Kommunikation in Computernetzwerken. Berlin.
- Stagl, Gitta (1989): Alltagsgeschichte: Möglichkeiten und Grenzen der Arbeit mit Lebensgeschichte. Wien.
- Staritz, Dietrich (1996): Geschichte der DDR. Frankfurt/Main.
- Statistisches Amt der DDR (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch der Deutschen Demokratischen Republik: 1955-1990. Berlin.
- Stein, Reiner (2000): Vom Fernsehen und Radio der DDR zur ARD: Die Entwicklung und Neuordnung des Rundfunkwesens in den neuen Bundesländern. Marburg.
- Steffens, Marec Bela (1990): Das Telefon in den sozialistischen Ländern. In: Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hrsg.): Telefon und Gesellschaft. Bd. 2: Internationaler Vergleich, Sprache und Telefon, Telefonseelsorge und Beratungsdienste, Telefoninterviews. Berlin, S. 199-213.
- Stephan, Gerd-Rüdiger (1994) (Hrsg.): "Vorwärts immer, rückwärts nimmer!" Interne Dokumente zum Zerfall von SED und DDR 1988/89. Berlin.
- Storey, John (<sup>2</sup>1996) (ed.): What is Cultural Studies? A Reader. London u. a.
- Strauss, Anselm L.; Corbin, Juliet (1994): Grounded Theory Methodology: An Overview. In: Denzin, Norman K.; Lincoln, Yvonna S. (eds.): Handbook of Qualitative Research. London, S. 273-285.
- Strauss, Anselm L.; Corbin, Juliet (1996) (Hrsg.): Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim.
- Strützel, Dieter (1992a): Lebensweise als Forschungsgegenstand in der DDR. In: Meyer, Gerd; Riege, Gerhard; Strützel, Dieter (Hrsg.): Lebensweise und gesellschaftlicher Umbruch in Ostdeutschland. Erlangen, Jena, S. 34-55.

- Strützel, Dieter (1992b): Geschlossene Biographien als Umbruchspotenziale: Zur Veränderung von Lebensweisen. In: Meyer, Gerd; Riege, Gerhard; Strützel, Dieter (Hrsg.): Lebensweise und gesellschaftlicher Umbruch in Ostdeutschland. Erlangen, Jena, S. 263-297.
- Stumberger, Rudolf (2001): Fernsehen und sozialstruktureller Wandel: Eine theoretisch-historische Untersuchung zur Bedeutung eines Mediums im Modernisierungsprozess 1945 bis Mitte der 1970er Jahre unter besonderer Berücksichtigung der sozialen Klasse der Arbeiter. Dissertation, Universität Frankfurt/Main. URL: publikationen.stub.uni-frankfurt.de/volltexte/2003/76. (letzter Zugriff: 23.02.2004)
- Tannenbaum, Percy (1990): The Individual in Social and Technical Networks. In: Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hrsg.): Telefon und Gesellschaft. Bd. 2: Internationaler Vergleich, Sprache und Telefon, Telefonseelsorge und Beratungsdienste, Telefoninterviews. Berlin, S. 124-131.
- Thies, Jochen (1990): Der Traum von der geglückten Revolution. In: Schweizer Monatshefte. Vol. 70 (1990), S. 109-127.
- Thomaß, Barbara; Tzankoff, Michaela (2001) (Hrsg.): Medien und Transformation in Osteuropa. Wiesbaden.
- Timmermann, Heiner (1999) (Hrsg.): Die DDR – Politik und Ideologie als Instrument. Berlin.
- Trommsdorff, Gisela; Kornadt, Hans-Joachim (2001): Innere Einheit im vereinigten Deutschland? Psychologische Prozesse beim sozialen Wandel. In: Bertram, Hans; Kollmorgen, Raj (Hrsg.): Die Transformation Ostdeutschlands: Berichte zum sozialen und politischen Wandel in den neuen Bundesländern. Opladen, S. 365-387.
- Uka, Walter (<sup>3</sup>1998): Brief. In: Faulstich, Werner (Hrsg.): Grundwissen Medien. München.
- Ulrich, Andreas; Wagner, Jörg (1993) (Hrsg.): DT64: Das Buch zum Jugendladio 1964-1993. Leipzig.
- Vlašić; Andreas; Brosius, Hans Bernd (2002) (Hrsg.): "Wetten dass ..." – Massenmedien integrieren? Die Integrationsfunktion der Massenmedien: Zur empirischen Beschreibbarkeit eines normativen Paradigmas. In: Imhof, Kurt; Jarren, Otfried; Blum, Roger (Hrsg.): Integration und Medien. Wiesbaden, S. 93-109.
- Vorländer, Herwart (1990) (Hrsg.): Oral History: Mündlich erfragte Geschichte: Acht Beiträge. Göttingen.
- Wagner, Kurt (1986): Leben auf dem Lande im Wandel der Industrialisierung: "Das Dorf war früher auch keine heile Welt". Die Veränderung der dörflichen Lebensweise und der politischen Kultur vor dem Hintergrund der Industrialisierung. Frankfurt/Main.
- Wagner, Hans-Josef (1999): Rekonstruktive Methodologie. Opladen.

- Waterkamp, Rainer (1996) (Hrsg.): Die Bundesrepublik Deutschland im der DDR-Medien. Bonn.
- Waterkamp, Rainer (1997): Leit- und Feindbilder in DDR-Medien. Bonn.
- Weber, Hermann (<sup>3</sup>2000): Die DDR 1945-1990. München.
- Weber-Kellermann, Ingeborg; Bimmer, Andreas C. (<sup>2</sup>1985): Einführung in die Volkskunde, europäische Ethnologie: Eine Wissenschaftsgeschichte. Stuttgart.
- Weidenfeld, Werner; Korte, Karl-Rudolf (1999) (Hrsg.): Handwörterbuch zur deutschen Einheit. Bonn.
- Weirich, Margit (1993): Lebensführung im Wartestand: Veränderung und Stabilität im ostdeutschen Alltag. In: Jurczyk, Karin; Rerrich, Maria S. (Hrsg.): Die Arbeit des Alltags: Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg, S. 210-234.
- Wilke, Jürgen (1986): Massenmedien und sozialer Wandel. München.
- Wilke, Jürgen (1999a) (Hrsg.): Massenmedien und Zeitgeschichte. Konstanz.
- Wilke, Jürgen (1999b) (Hrsg.): Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Bonn.
- Wilke, Jürgen (2002a): Integration und soziale Differenzierung: Die Ambivalenz der Massenmedien in historischer Perspektive. In: Imhof, Kurt; Jarren, Otfried; Blum, Roger (Hrsg.): Integration und Medien. Wiesbaden, S. 139-147.
- Wilke, Jürgen (2002b): Medien DDR. In: Noelle-Neumann, Elisabeth; Schulz, Winfried; Wilke, Jürgen (Hrsg.): Fischer Lexikon Publizistik – Massenkommunikation. Frankfurt/Main, S. 214-240.
- Wilke, Manfred; Schröder, Klaus (1994) (Hrsg.): Geschichte und Transformation des SED-Staates. Berlin.
- Williams, Raymond (1958): Culture and Society: 1780-1950. London.
- Winter, Carsten; Thomas, Tanja; Hepp, Andreas (2003) (Hrsg.): Medienidentitäten: Identität im Kontext von Globalisierung und Medienkultur. Köln.
- Winter, Rainer (1995): Der produktive Zuschauer: Medienaneignung als kultureller und ästhetischer Prozess. München.
- Winter, Rainer (1997): Die Herausforderung der Cultural Studies. In: Cultural Studies. Forschung & Rezeption. Medien-Journal. Vol. 21 (4/1997), Wien, S. 3-9.
- Wissenschaftlicher Rat für Soziologische Forschung in der DDR (1985) (Hrsg.): Wie lebt man auf dem Dorf? Soziologische Aspekte der Entwicklung des Dorfes in der DDR. Berlin.
- Wolff, Franca (2002): Glasnost erst kurz vor Sendeschluss: Die letzten Jahre des DDR-Fernsehens. Köln u. a.
- Wolle, Stefan (1999a): Der Traum vom Westen: Wahrnehmungen der bundesdeutschen

- Gesellschaft in der DDR. In: Jarausch, Konrad H.; Sabrow, Martin (Hrsg.): Weg in den Untergang: Der innere Zerfall der DDR. Göttingen, S. 195-211.
- Wolle, Stefan (<sup>2</sup>1999b): Die heile Welt der Diktatur: Alltag und Herrschaft in der DDR 1971-1989. Bonn.
- Zimmering, Raina (2000): Mythen in der Politik der DDR: Ein Beitrag zur Erforschung politischer Mythen. Opladen.

## **Individueller Arbeitsanteil**

Hiermit bestätigen wir gemäß § 21, Abs. 4 RPO-MA der Universität Erfurt (in der Fassung vom 7. Februar 2002), dass folgende Abschnitte bzw. Kapitel der vorliegenden Magisterarbeit vom jeweiligen Autor selbstständig verfasst wurden.

### **Katharina Müller**

Seite: 1-4

Seite: 4-6

Seite: 12-16

Seite: 32-45

Seite: 58-68

Seite: 79-87

Seite: 117-130

Seite: 130-142

Seite: 159-170

Seite: 177-187

Seite: 202-208

Seite: 209-220

Seite: 221-223

### **Christoph Gehrman**

Seite: 1-4

Seite: 4-6

Seite: 7-11

Seite: 17-31

Seite: 45-57

Seite: 68-79

Seite: 88-101

Seite: 102-116

Seite: 142-159

Seite: 170-176

Seite: 187-202

Seite: 209-220

Seite: 221-223

Erfurt, den 31. März 2004

---

Katharina Müller

---

Christoph Gehrman

## **Eidesstattliche Versicherung**

Wir erklären hiermit an Eides statt, dass wir die vorliegende Arbeit ohne unzulässige Hilfe Dritter und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel selbstständig verfasst haben.

Die Arbeit wurde bisher weder im Inland noch im Ausland in gleicher oder ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde als Magisterarbeit vorgelegt.

Alle ermittelten Daten und Datensätze wurden selbstständig erhoben und können auf Wunsch jederzeit eingesehen werden.

Erfurt, den 31. März 2004

---

Katharina Müller

---

Christoph Gehrman